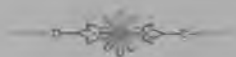


23924.

Silesiaca.



Festschrift

des

Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens

zum

siebzigsten Geburtstage

seines Präses

Colmar Grünhagen.



Breslau,

E. Morgenstern's Buchhandlung (E. Wohlfahrt).

1898.

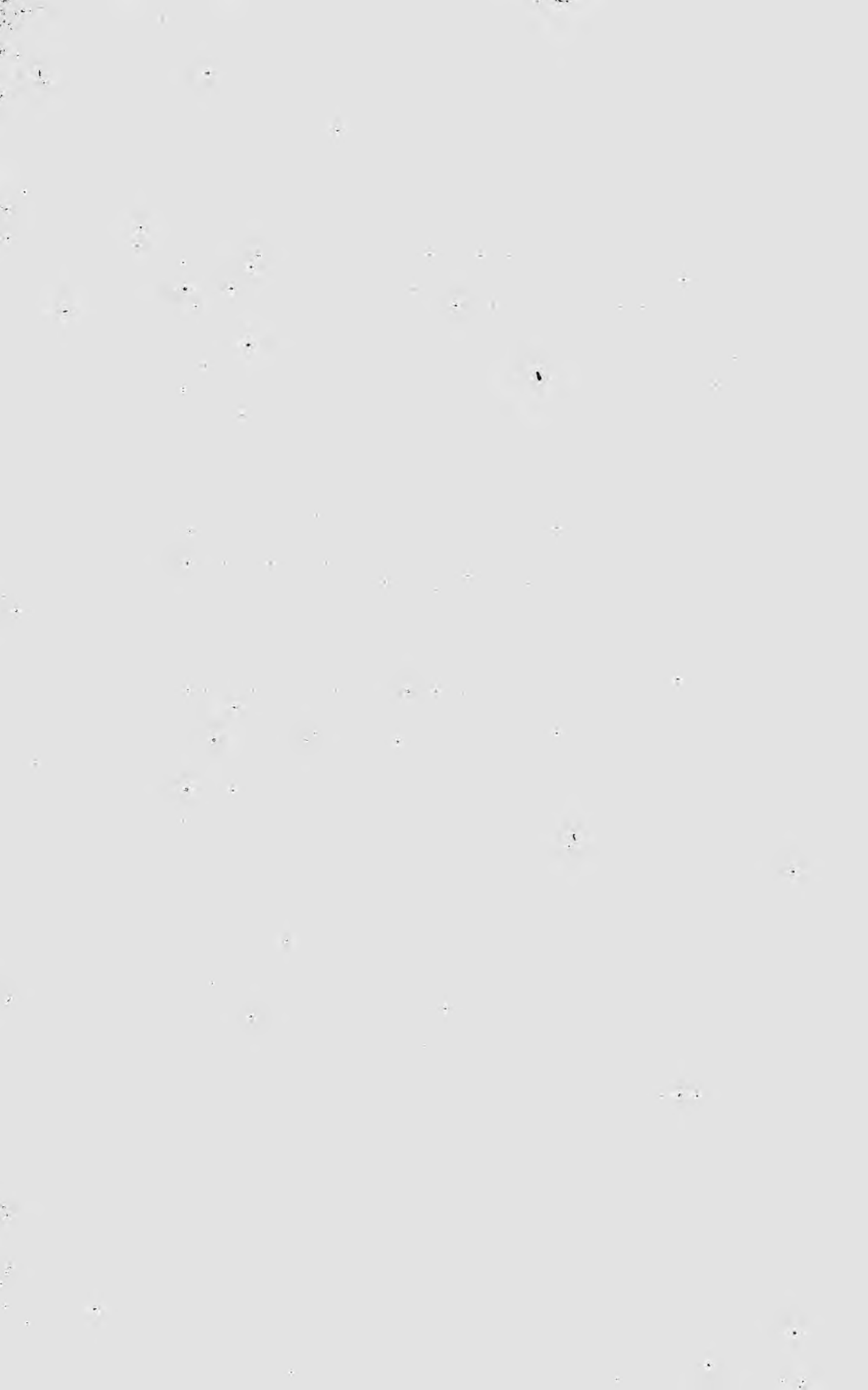


566908

Inhalt.

	Seite.
Zur Erinnerung an Samuel Benjamin Klose, 1730—1798, von K. Markgraf in Breslau	1
Schlesische Geschichtsmünzen, von S. Friedensburg in Steglitz bei Berlin	23
Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien, von W. Schulte in Glaz	35
Schlesisches aus dem Marienburger Treßlerbuch, 1400 1409, von M. Perlbach in Halle	83
Die Sehde der Stadt Görlitz mit Gotsche Schaff auf dem Greifensteine, 1425 und 1426, von R. Jecht in Görlitz	101
Die sächsische Anwartschaft auf das Sürstenthum Oels, von K. Ermisch in Dresden	119
Bibliographie der schlesischen Renaissance, 1475—1521, von G. Bauch in Breslau	145
Geschichte der Dombibliothek in Breslau, von J. Jungnick in Breslau	187
Das evangelische Kirchenregiment des Breslauer Rathes in seiner geschichtlichen Entwicklung, von P. Konrad in Breslau	207
Die evangelischen Kirchenordnungen Schlesiens im 16. Jahrhundert, von G. Eberlein in Groß-Strehlitz	215
Die politische und wirthschaftliche Lage Schlesiens am Ende des Jahres 1627, von J. Krebs in Breslau	235
Christian Cunrad, ein vergessener schlesischer Dichter, 1608—1671, von M. Kippe in Breslau	253
Die Bergbauunternehmungen Herzog Georgs II. von Brieg, 1547—1586, von K. Mutke in Breslau	289
Die Verwaltung der Breslauer Kammereigüter vor und nach der preussischen Besitzergreifung, von K. Wendt in Breslau	321
Beitrag zur Geschichte des Krieges 1806—1807 im Kreise Hirschberg, von K. Nentwig in Warmbrunn	343
Mundartliches aus Schlesien, von G. Koffmane in Kunitz	367
Ueber die Lehrthätigkeit Richard Röpells in den ersten vier Jahren seines Breslauer Aufenthalts, von E. Reimann in Breslau	379
Zur Erinnerung an Karl von Holtei, 1798—1880, von K. Jänicke in Breslau	385
Register	399







I.

Zur Erinnerung an Samuel Benjamin Klose.

1730—1798.

Von H. Markgraf.

Die folgenden Blätter, die dem langjährigen Führer unserer schlesischen Geschichtsforschung zu seinem 70. Geburtstag von so verschiedenen Seiten in Freundschaft und Verehrung dargebracht werden, mit einer Erinnerung an den Mann, den einst Stenzel an hervorragender Stelle als „den um die Geschichte Schlesiens verdientesten“ bezeichnet hat¹⁾, Samuel Benjamin Klose, zu eröffnen, bedarf ja wohl an sich für den Kundigen keiner Rechtfertigung. Aber es liegt doch auch ein besonderer Anlaß seiner zu gedenken darin vor, daß im Herbst dieses Jahres gerade ein Jahrhundert verflossen sein wird, seitdem der Tod diesem Manne die unermüdliche Feder aus der Hand genommen hat. Wenn wir einen Vergleich ziehen wollen zwischen dem Standpunkt der schlesischen Geschichtskunde und Geschichtsschreibung von damals und dem von heute, so können wir allerdings mit einem bewußten Stolz davon reden, daß unser Jahrhundert nicht nur mit treuem Fleiße, sondern auch mit reichem Erfolge gearbeitet hat, seitdem es dazu übergegangen ist, unter Verwerfung der phantastischen Constructionen der mit durchaus ungenügender Kenntniß des Materials arbeitenden älteren Zeiten, zu den Originalquellen der heimathlichen Geschichte hinaufzusteigen, sie in immer sich mehrender Fülle auszugraben, zu veröffentlichen und mit kritischem Sinne nach einer wissenschaftlichen Methode zur Gewinnung eines lebensvolleren Bildes der Vergangenheit zu verwerthen.

¹⁾ In der Widmung seiner Geschichte Schlesiens.
Silesiaca.

Die Wahrheitsliebe nöthigt uns aber in gleicher Weise wie die Dankbarkeit zu dem Geständniß, daß die ersten Schritte auf diesem Wege schon im vorigen Jahrhundert Klose gethan und daß er dabei seinen Nachfolgern eine unglaubliche Fülle dicht verwachsenen Gestrüpps beiseite geräumt und so die richtige Bahn erst erkennbar und gehbar gemacht hat. Die geistige Kraft, mit der er diese Arbeit verrichtet hat, und die Energie des Fleißes, den er darauf verwandt hat, sind so bedeutend gewesen, daß wir noch immer allen Grund haben, seiner Verdienste eingedenk zu sein und zu bleiben.

Klose war ein echtes Kind seines aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts, ein Mann, dem Lessing, welcher ihn während seines Breslauer Aufenthaltes seines Umgangs und seiner Freundschaft gewürdigt hatte, als das Ideal der Menschheit galt. In einem hervorragenden Werke an der Weiterentwicklung der Ideen seiner Zeit, die ihn auf das Lebhafteste erregten und erfüllten, selbständig beizutragen, fehlte ihm der Geist und die Leidenschaft des großen Schriftstellers, dagegen besaß er eine hervorragende journalistische Begabung, den lebhaften Trieb, sich mit allen litterarischen Erscheinungen seiner Zeit abzufinden, eine auf gute geistige Schulung und gründliche Gelehrsamkeit sich stützende Selbständigkeit des Urtheils. In späteren Jahren schuf er in seinem umfangreichen Werke „Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen“, ein Buch, das die heimische Geschichte von der Last der Ueberslieferung freimachte und auf die originalen Quellen zurückführte. Deren Gebiet erweiterte er mit glücklichem Spürsinn und angestrengtestem Fleiße in reichstem Maße und übte mit Scharfsinn und Witze seine Kritik daran. Ist es ihm nicht gelungen, durch concentrirte Darstellung eine lesbare Geschichte zu schaffen, hat die Formlosigkeit des Buchs den Kreis der Leser auf die Fachgelehrten beschränkt, wie er dies selbst im Grunde beabsichtigt hat, so bleibt nichts desto weniger der wissenschaftliche Werth seiner Leistung ein sehr bedeutender und in gewissem Sinne unvergänglicher.

Die Nachrichten über Kloses Leben sind so gering, wie dieses selbst einfach gewesen ist. Wer den Kultus der Persönlichkeiten kennt, den in Schlesien das 17. und noch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in so ausgiebiger Weise getrieben hat, ist über die Schwierigkeiten verwundert, die es macht, auch nur die nothwendigsten Daten über das Leben eines so bedeutenden Gelehrten zusammenzubringen: so sehr hatte sich aus mancherlei Ursachen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Geschmack in diesen Dingen geändert. Die früher so prätenziös einher stolzierende Persönlichkeit des Schriftstellers drängt sich jetzt derartig zurück, daß z. B. Klose nicht ein Buch, nicht einen Aufsatz oder eine Recension mit seinem Namen hat ausgehen lassen. Daher sind nicht

einmal die zeitgenössischen Biographen über seine Lebensverhältnisse und seine Schriften richtig orientiert ¹⁾, und die Nachrufe bei seinem Tode von ihm sonst so nahestehenden Freunden wie G. G. Fülleborn und D. G. Gerhard sehr allgemein gehalten ²⁾).

Samuel Benjamin Klose war der Sohn des Kürschners Johann Kaspar Klose und der Anna Magdalena, geb. Hertelin, in Breslau, wurde am 27. April 1730 geboren und am folgenden Tage in der Magdalenenkirche getauft ³⁾. Sein Vater fand an einem Verwandten, dem Magister Samuel Rother, der später Pastor in Rausse im Kreise Neumarkt wurde, einen Mann, der sich für die Erziehung des Knaben interessierte und ihn, als seine hervorragenden Fähigkeiten die Prüfung bestanden, 1739 auf das Magdalengymnasium brachte, dem er selbst seine Bildung verdankte. Es waren tüchtige, wenn auch nicht hervorragende Lehrer an dieser Schule thätig. In den letzten Jahren genoß der Jüngling den Unterricht des gelehrten Johann Kaspar Arletius, des späteren berühmten Rectors zu St. Elisabeth, und legte unter ihm den Grund zu seiner ausgebreiteten Kenntniß der klassischen Litteratur. Es ist nicht einmal festzustellen, wie lange er die Schule besucht hat. Abiturientenlisten sind aus der Zeit nicht vorhanden. In den Programmen zur Aufführung der damals üblichen lateinischen, zuweilen auch deutschen Schuldramen findet sich unter den Namen der mitwirkenden Acteurs auch wiederholt der seinige, vom December 1747 bis zum Mai 1750. Sind es keineswegs erste Rollen, die er hierbei agierte, wie sie etwa seinem Schul- und späteren Lebensfreunde Karl Friedrich Flögel, dem bekannten Litterarhistoriker, in der Regel zufielen, so lag der Grund sicherlich mehr in einem Mangel an körperlichem als an geistigem Geschick. Berichtet doch Fülleborn 1798 in seinem Nachruf, daß bereits seine Schülerarbeiten, die man noch nach seinem Tode wohl aufgehoben fand, den künftigen Litterator in ihm vermuthen ließen. Dagegen hatte er von Jugend auf einen schwächlichen Körper.

Der eben erwähnte Fülleborn versichert weiter, Klose habe eigentlich Rechtswissenschaft studiren wollen, habe sich aber auf Bitten seiner Mutter der Theologie zugewandt, was er später oft bereut habe. Sehr wahrscheinlich klingt

¹⁾ Vergl. Streit, Alphab. Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesiens lebenden Schriftsteller, S. 76. — Ehrhardt, Presbyterologie des Evang. Schlesiens I. 112.

²⁾ Vgl. Fülleborn in der Litterar. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern. 1799 Febr. — Gerhard, Rede bei der Einweisung des Herrn Carl Heinr. Gottlob Schneider zum Rectorat etc., gehalten den 5. December 1798. — Menzel hat nur aus Streit und Ehrhardt geschöpft, Thomas dergleichen.

³⁾ Nach gültiger Mittheilung des Herrn Pastor Matz.

diese Behauptung in Hinsicht auf seine ganze Lebensführung keineswegs. Sicher ist nur, daß er am 24. April 1752 in Frankfurt a. O. und am 30. Mai 1753 in Halle, hier ausdrücklich als Theologe ¹⁾, immatriculiert wurde. Dabei bleibt völlig im Dunkeln, was er die beiden Jahre vom Sommer 1750 bis zu Ostern 1752 ²⁾ angegeben hat.

Bei seiner ersten Anstellung 1762 wurde er als Candidat der Theologie bezeichnet. Zum Magister oder Doctor hat er es nicht gebracht. Nach einer Pfarrstelle scheint sein Streben nie gegangen zu sein; das Studium der Theologie war aber auch die Vorbereitung für den Beruf des Lehrers an höheren Schulanstalten, und selbst die Geistlichen wirkten in der Regel zuerst in Schulklassen. Man kam zu jener Zeit recht langsam in ein festes Amt; die von der Universität abgehenden Candidaten mußten sich fast immer Jahre lang zunächst als Hauslehrer durchschlagen. Auch Klose hat es nicht besser gehabt, er fand erst 1762 eine Anstellung als Lehrer an demselben Magdalengymnasium, das er als Schüler besucht hatte. Stellen in Breslau waren immer sehr begehrt und forderten noch längeres Warten als in kleineren Orten. *Vratislavia vult exspectari* citirt als Sprichwort Johann Ephraim Scheibel in der Gedächtnißschrift auf seinen Oheim Johann Kaspar Arletius, den schon erwähnten Lehrer und späteren Freund Kloses, der denselben Studien- und Lebensgang genommen hatte wie dieser, und der eben so langsam vorwärts gekommen war wie er. Wahrscheinlich hat Klose diese Uebergangszeit über sich schlecht und recht und unter eifrigen Studien in seiner Vaterstadt durchgebracht. Es wird wenigstens erzählt, daß er während der Belagerung Breslaus am 14. December 1757 gerade mit Arletius zusammen in der Bibliothek in der Magdalenenkirche verweilte ³⁾, als eine Bombe durch den Bogen zur rechten Hand des westlichen Fensters einschlug, den Fußboden aufriß und in acht Stücke zersprang. Während Arletius, der gerade zwischen zwei Bücherschränken stand, unverletzt blieb, wurde Klose, am nächsten Pfeiler in der Mitte stehend, am Kopfe stark verwundet. Die Folge dieses Schreckens, vielleicht auch der epidemischen Krankheit, die in der stark mit Kranken belegten Festung ausgebrochen war, war bei ihm ein sehr heftiges hitziges Fieber, das ihn wochenlang aufs Krankenlager warf ⁴⁾.

¹⁾ Nach freundlicher Angabe des Herrn Geh. Reg.-Raths Th. Lindner.

²⁾ Im Auktionskatalog seiner Bibliothek sind nur Collegienhefte aus 1752 und 1753 aufgeführt, s. S. 88. Unter seinen Papieren findet sich aus dem Sommer 1751 eine Uebersetzung der ersten Bücher des Lucrez, die aber mehr auf wortgetreue als schöne Wiedergabe des Originals ausgeht.

³⁾ Die Bibliothek befand sich bis zu ihrer Vereinigung mit der Stadtbibliothek 1865 in dem Anbau auf der Nordseite der Kirche.

⁴⁾ Scheibel S. 17.

Auch seine litterarische Thätigkeit aus dieser Zeit weist darauf hin, daß er sich in Breslau aufhielt. Er lernte in diesen Jahren Lessing kennen, der gegen Ende 1760 als Gouvernements-Sekretär in den Dienst des eben durch seine unerschrockene Vertheidigung Breslaus gegen Laudon berühmt gewordenen Generals Tauenzien trat. Er führte ihn in die Sehenswürdigkeiten der Stadt und vornehmlich in die Schätze der Bibliotheken ein, zu denen sie beide ein gleich starkes Interesse zog. Er besaß schon damals eine so tüchtige Gelehrsamkeit, daß er Lessing vor allen andern Breslauern anzog und sein hauptsächlichster Umgang wurde. Er wetteiferte mit diesem in der Ausgebreitetheit ihrer die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft umfassenden Studien; er half ihm zugleich in der Zusammenbringung einer großen Bibliothek. Als der jüngere R. G. Lessing, der im Sommer 1779 ebenfalls nach Breslau als Münzdirector versetzt wurde, später seines Bruders Leben beschrieb, ließ er sich über dessen Breslauer Aufenthalt hauptsächlich von Klose berichten. Die von diesem erstattete, in das Buch unverändert eingerückte Nachricht¹⁾ ist von größtem Werthe für die Litteraturgeschichte. Klose zehrte sein ganzes Leben von diesen Jahren des freundschaftlichen Verkehrs mit dem Manne, „der seine höchste Bewunderung und Liebe verdiente“.

Im Frühjahr 1762 wurde er endlich als 5. Lehrer am Magdalenen-Gymnasium angestellt. Er wurde der Nachfolger seines Freundes Flögel, der die Stelle im November 1761 erhalten hatte und sie jetzt schon wieder aufgab, um als Prorektor an die lateinische Schule seiner Vaterstadt Jauer zu gehen. Am 25. Mai hielt er seine Antrittsrede über den wohlthätigen Einfluß der schönen Wissenschaften in die Affecten, worin er auseinandersetzte, daß der vortheilhafteste Weg, die Fähigkeiten junger Gemüther zu entwickeln und zu veredeln, für den Lehrer das sei, daß er sich bemühe, durch die Wissenschaften die Empfindungen in der Seele der Schüler zu erweitern, zu ordnen, zu erhöhen und ihren Affecten die gehörige Richtung zu geben. Auch er verließ das Magdalenenäum bald wieder, als ihn der Rath im November 1763 an das durch den Tod Johann Georg Thamm's erledigte Rectorat der Schule zum heiligen Geist berief. Diese Schule, eine Schöpfung der Reformation, bereitete ihre Zöglinge bis zum 14. Lebensjahre theils für das bürgerliche Leben, theils für einen spätern Besuch der Gymnasien vor; sie hatte nur zwei Klassen, war nicht stark besucht und befand sich damals in dem jetzigen Kirchendienerhause zu St. Bernhardin, Kirchstraße 3. Die Kirche zum heiligen Geist, eine alte Gründung des Sandstifts, schon im Mittelalter zur Pfarrkirche für die Neu-

¹⁾ I. 241—248.

stadt sich entwickelnd, war 1597 abgetragen worden, nachdem ihre Parochialrechte schon im Beginne der Reformation auf die weit stattlichere Bernhardinkirche übergegangen waren. Die bei dieser Kirche befindliche, im 17. und 18. Jahrhundert durch große Vermächtnisse stark angewachsene öffentliche Bibliothek nahm einen großen Saal im Schulhause ein, und das Amt des Bibliothekars war mit dem Rectorat verbunden¹⁾.

Dieses Rectorat war für einen Gelehrten ersten Ranges eine sehr bescheidene Stellung. Die städtischen Schulakten²⁾ enthalten noch mehrere Berichte Kloses über die äußere und innere Verfassung der Schule, die mit großem Fleiße abgefaßt sind. Der letzte Bericht von 1788 zeigt, daß er nur 10 Stunden Unterricht zu geben hatte, und wir gehen schwerlich irre, wenn wir in dieser geringen Amtsarbeit den Grund sehen, der ihn bewog, 35 Jahre lang auszuharren und jede Gelegenheit zur Erlangung eines vornehmeren und besser besoldeten Amtes zu verschmähen. Er berechnet im letzten Lebensjahre seine Einnahme, die sich nach landesüblicher und zeitgemäßer Art aus einer Reihe kleinerer Posten zusammensetzte, mit Einbeziehung seiner Amtswohnung, auf 349 Rthlr. 20 Sgr. 2½ Pf., während allerdings die Kämmerci 389 Rthlr. 17 Sgr. 10½ Pf. herausrechnete. Auch dieser Satz konnte nur einem Manne genügen, der ein so eingeschränktes, ausschließlich der Gelehrsamkeit gewidmetes Leben führte wie Klose, sich nie verheirathete und sich mit der Zeit von allem Verkehr mit der Welt zurückzog. Er behielt sogar noch so viel übrig, daß er sich eine sehr große Bibliothek erwerben und mehrere Legate für arme Schüler stiften konnte.

Für das Ansehen, das er als Schulmann genoß, spricht seine Heranziehung zu den damals gepflogenen Berathungen über die Verbesserung der Jesuitenschulen und über die Reorganisation des unter Arletius in Verfall gerathenen Elisabethgymnasiums. Was Fülleborn in seinem Nachruf sagt, es sei ihm auch die Leitung dieses Gymnasiums nach Arletius' Tode angeboten worden, erscheint wohl glaublich, obschon es sich nicht aus den Akten belegen läßt. Wenn es ihn aber nicht nach einer so verantwortlichen und arbeitsreichen Stellung gelüstete, so scheint er sich der Grenzen seiner praktischen Befähigung bewußt gewesen zu sein. Die Weitsehigkeit seiner Gutachten und Berichte läßt bei aller Verständigkeit seiner pädagogischen Ansichten und Gegnerschaft gegen die damals so reichlich aufschießenden methodischen Spielereien einen

¹⁾ Vgl. Mich. Morgenbesser, Geschichte des Hospitals und der Schule zum heiligen Geist sowie auch der Bibliothek zu St. Bernhardin zu Breslau. Breslau 1814.

²⁾ Akten 7. 3. 24. fol. 106.

resoluten Praktiker in ihm kaum vermuthen. Doch kann diese Seite seiner Thätigkeit hier umsomehr übergangen werden, als sie schon anderweitig gewürdigt worden ist¹⁾.

Wie in früheren Jahren Friedrich dem Großen bei seinen Besuchen Breslaus Arletius als die gelehrteste Celebrität Breslaus vorgestellt zu werden pflegte, so kam nach dessen Tode (25. Januar 1784) Klose zu dieser Ehre. Doch hat ihn der König nur einmal bei seiner letzten Anwesenheit in Breslau gesprochen²⁾.

Ueber die Richtung und den Umfang seiner Studien geben allein Kloses litterarische Arbeiten Auskunft, und da diese zwei Jahrzehnte lang nur aus anonymen Bücheranzeigen in Journalen, an denen auch andere mitarbeiteten, bestanden, so bieten auch sie nicht unbedingt sichere Anhaltspunkte. Liest man sich etwas in seine Gedankenkreise und in seine Schreibweise ein, so vermag man allerdings eine große Reihe von solchen Bücheranzeigen mit Sicherheit als Producte seiner Feder zu erkennen; dabei ist aber nicht ausgeschlossen, vielmehr sehr wahrscheinlich, daß recht viele Artikel, die nicht besondere Eigenthümlichkeiten zeigen, von ihm herrühren. Alles was er schrieb ist in Breslau bei Wilhelm Jakob Korn erschienen, der seine Buchhandlung mit großer Rührigkeit und einem nach dem Höchsten strebenden Sinne leitete. Breslau hat allerdings in der Geschichte des deutschen Buchhandels niemals eine bedeutende Rolle gespielt, immerhin bleibt unter seinen Verlagsfirmen die Korn'sche noch in erster Reihe nennenswerth. Die Firma hat für die Verbreitung von politischer und litterarischer Bildung im nordöstlichen Deutschland durch ihre Verlagsartikel und durch ihre „Schlesische Privilegirte Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen“, die von 1742 ab erschienen, eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit gehabt. Sie fügte der politischen Zeitung auch eine litterarische Beilage hinzu, die unter dem Titel „Schlesische Berichte von Gelehrten Sachen“ in der Regel wöchentlich erschien. Ein vollständiges Exemplar der Zeitung ist nirgends mehr vorhanden, in demjenigen der Breslauer Königlichen und Universitätsbibliothek, das noch am reichhaltigsten ist, finden sich diese Berichte von 1757 ab, daß sie aber schon früher erschienen, beweist der an der Spitze der ersten Nummer dieses Jahres stehende Vermerk, daß die Hindernisse, die eine Unterbrechung dieser Berichte veranlaßt hätten, behoben seien und die Leser in Zukunft hoffentlich befriedigt werden würden, da nur solche Bücher bekannt gemacht werden sollten, an denen den Lesern der Zeitung hauptsächlich gelegen sei.

¹⁾ S. Ed. Reimann, Ueber das höhere Schulwesen Breslaus in den Jahren 1763—1786 in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 21, S. 16 ff., und P. Freyer, Programme und Schulreden des Mag. J. G. Scheibel, im Progr. der kgl. Klosterschule zu Jlfeld 1893.

²⁾ G. E. Lessings Leben. Herausgegeben von R. G. Lessing I. 229.

Auch wird S. 44 auf das 1. und 11. Stück des vorhergehenden Jahres zurückverwiesen. Ob es der Zeitung gelungen ist, diese Berichte auch durch die schweren Jahre des siebenjährigen Krieges hindurchzuführen, ist zweifelhaft. Sie fehlen wenigstens in dem Exemplar der Universitätsbibliothek von 1760 bis 1763, in den Jahren 1758 und 1759 waren sie noch halbmonatlich erschienen. Von 1764 ab gingen sie ohne größere Pause, soweit die allerdings mangelhafte Erhaltung der Zeitung es erkennen läßt, bis 1768 im Quartformat der Zeitung, als Gratisbeilage zu dieser, die Nummer einen halben Bogen stark, fort. Von 1769 bis 1782 hatten sie eine Fortsetzung in Octav unter dem Titel: Breslauische Nachrichten von Schriften und Schriftstellern. Das neue Unternehmen wird mit folgender „Nachricht“ eingeleitet:

„Diese Nachrichten von Schriften und Schriftstellern sind eine Fortsetzung der seit vielen Jahren herausgekommenen Schlesischen Berichte von gelehrten Sachen. Man hat diese Veränderung nicht ohne Absicht getroffen, welche verschiedenen Lesern bekannt ist, und die eine sehr vortheilhafte Gelegenheit geben könnte, von dem Nutzen und der Bequemlichkeit, welche das Publikum aus dem abgeänderten Format einer Schrift sich versprechen kann, zu reden; wenn man sich nicht gleich anfangs entschlossen hätte, diese Sache ihren eigenen Betrachtungen zu überlassen. Es wird von diesen Nachrichten wöchentlich ein halber Bogen herauskommen, sowie es die Beschaffenheit der Umstände und die recensirten Bücher erfordern.“

Diese ganz in der Klose eigenen Ausdrucksweise geschriebene „Nachricht“ läßt schließen, daß er mehr als gelegentliche Beiträge zu den Nachrichten lieferte, daß er vielmehr als ihr Redakteur anzusehen ist. Auch galt er seiner Zeit dafür¹⁾. Bei den damaligen Verkehrsverhältnissen, die es nicht gestatteten, für eine Zeitschrift Mitarbeiter aus allen Weltgegenden zu vereinigen, hatte der Redakteur immer den größten Theil der Arbeit allein zu besorgen. So dürfen wir denn auch Klose unbedenklich die Autorschaft der meisten Artikel in den Nachrichten zuschreiben, sobald nicht eine von der seinigen ganz verschiedene Schreibweise sich bemerklich macht. Im Jahre 1774 brachte dann dieselbe Verlagsfirma neben den „Nachrichten“ noch ein neues Journal „Neue litterarische Unterhaltungen“, das es aber nur auf zwei Jahrgänge in zwei starken Bänden brachte, und das sicherlich ganz allein von Klose geschrieben war. Es gab in der Hauptsache ebenfalls Bücheranzeigen, aber ausführlichere, die sich bis zu Abhandlungen erweiterten, wandte sich also mehr an ein gelehrtes Publicum und betonte ausdrücklich die Schlesische Geschichte. Wenn G. E. Lessing

¹⁾ S. Streit, 76.

seinen seit 1779 in Breslau weilenden Bruder A. G. Lessing, am Schlusse eines Briefes vom 25. Februar 1780¹⁾ fragt, ob Klose denn sein Journal noch fortsetze, so läßt sich nicht wohl entscheiden, ob er die „Nachrichten“, die allerdings noch lebten, oder die schon Ende 1775 wieder eingegangenen „Unterhaltungen“ meinte, deren erste Hefte ihm Klose mit einem von warmer Freundschaft und Bewunderung dictirten Briefe vom 18. April 1774 übersandt hatte²⁾.

In diesen Journalen bespricht Klose Bücher aus allen Gebieten der Litteratur, Theologie, Philosophie und Pädagogik, Schönen Litteratur, Geschichte und Reisen, selbst Naturwissenschaften und Oekonomie, überall auf Grund sorgfältiger Lectüre und mit selbständigem Urtheil. Seine Besprechungen lassen nicht nur einen philosophischen Kopf, sondern auch eine empfindsame Seele und ein gläubiges Gemüth erkennen. Als evangelischer Theologe, als eifriger Schüler Alexander Gottlieb Baumgartens in Frankfurt und seines Bruders Sigmund Jakob Baumgarten in Halle, hängt er gläubig an den Lehren seiner Kirche, doch ohne daß irgendwie eine confessionelle Dogmatik seine Lebensauffassung beherrscht; er betont vor Allem die Wirkung der Religion auf den moralischen Willen und auf das Gemüth des Menschen. Er stellt die Religion als das einzige Principium der menschlichen Handlungen hin und sieht es als den größten Vorzug an, von aufgeklärten Einsichten und rührenden Empfindungen in der Religion gleich stark belebt zu werden. „Wozu nützt auch die größte Erleuchtung des Verstandes, wenn das Herz dabei kalt und der ganze Mensch ohne edle Entschlüsse bleibt?“ In den Schicksalen der Menschen und des Menschengeschlechts sieht er das lebendige Walten Gottes. „Für den denkenden Christen ist es unaussprechliches Vergnügen, die Wege der Vorsehung mit dem menschlichen Geschlecht in ihrem Zusammenhange, in ihren Absichten kennen zu lernen und alle Geistesstärke zur Erforschung derselben anzuwenden. Unser Scharffinn, so groß er auch sein könnte, wird auf eine unweise Art verschwendet, wenn er sich nicht zuletzt auf diesen Mittelpunkt bezieht.“ So sehr der Sohn des aufgeklärten Jahrhunderts den Parteigeist und die Intoleranz, den Nebel der Vorurtheile und den Aberglauben verabscheut, sieht er in der Geschichte der Heiligen und der Mystiker reiche Quellen, daraus man wichtige Kenntnisse zur Geschichte des menschlichen Herzens und Geistes schöpfen kann. Er erklärt die heilige Hedwig für eine der größten Zierden der Menschheit, während ihm Alexander der Große doch nur als ein gewaltiger Abenteurer erscheint. Die Kreuzzüge sind ihm das Ergebniß „abergläubiger Wuth“.

¹⁾ Lachmann'sche Ausg. 12, 538.

²⁾ Abgedruckt in den Grenzboten 1881 S. 559.

Mit Vorliebe bespricht er philosophische Bücher, sie geben ihm oft Gelegenheit zu langen Ausholungen; er hatte den lebhaften Drang, die einzelnen Erscheinungen auf das Allgemeine zurückzuführen. In dem Strome des humanitären, aufklärenden Geistes seiner Zeit schwamm er oben auf. Mit Freude und Stolz betont er, daß seine Zeit die Periode des freien Denkens sei, das Suchen nach Wahrheit erscheint ihm als die heilige Pflicht des gebildeten Menschen. Er selbst war gewöhnt, Allem, was er ansah, auf den Grund zu gehen, er ist nie oberflächlich oder nachlässig; oft genug überrascht er durch die Selbstständigkeit seiner Ansichten, wie durch den Reichthum seines Wissens. In den zahlreichen Schulreden, die er gehalten hat, behandelt er die damals brennenden Fragen der Pädagogik mit größtem Eifer, auch im zweiten Bande der Neuen litterarischen Unterhaltungen bringt er mehrere größere Abhandlungen über Basedows Elementarwerk. Wendet er Ciceros Wort *Nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit* — auf ihn an, so setzt er sich doch in einer Rede über den „Verbesserungsgeist unseres Jahrhunderts“ scharf mit ihm und andern pädagogischen Schriftstellern auseinander. Er richtet sich wiederholt gegen die neue Pädagogik, den Schülern Alles möglichst leicht zu machen. Das sei nicht nur für die Genies verkehrt, die sich doch immer ihre eignen Wege suchen, sondern auch bedenklich für die gemeinen Köpfe. Man müsse sie zwar den geraden Weg hinleiten, aber nicht tragen. Man dürfe nicht alle Hindernisse wegräumen, wenn man den Kindern nicht die Uebung in der Kraft benehmen, die ihnen für ihr künftiges Leben nothwendig sei, und sie zum Mechanischen gewöhnen wolle. Mit Trogendorfs und Ratichs Methoden, überhaupt mit der Geschichte der Pädagogik zeigt er sich gründlich vertraut.

Er hatte von jungen Jahren ab eine sehr ausgedehnte und äußerst mannigfaltige Lectüre getrieben; die alten Schriftsteller kannte er sehr gründlich, aber auch in der deutschen, französischen, italienischen und englischen¹⁾ Litteratur war er zuhause. Sein außerordentliches Gedächtniß hielt ihm, was er gelesen und studiert hatte, immer präsent. Das befähigte ihn vorzüglich zur Recensententhätigkeit und steigerte und vervollkommnete sich anderseits durch diese. Er excerpierte offenbar sofort alle Bücher, die er las, und er las alles Mögliche durcheinander mit immer regem Interesse. Dieses Interesse verräth sich in allen seinen Besprechungen. Dazu kommt eine vielleicht pedantische, aber nicht von der Eitelkeit eingegebene Neigung, sein Wissen, seine Bekanntschaft auch mit entlegener Litteratur mitzutheilen. Das giebt seinen Bücherbesprechungen

¹⁾ Die englische Litteratur scheint er doch nur aus Uebersetzungen kennen gelernt zu haben, da sich im Auktionskatalog seiner Bibliothek keine Bücher in englischer Sprache verzeichnet finden.

immer einen gewissen Gehalt, zuweilen einen noch jetzt giltigen litterarischen Werth. Man vergleiche z. B. seine Anzeige von Zachmanns Nachlese zu den von Lessing veröffentlichten Gedichten des Andreas Scultetus (Neue litterarische Unterh. I. 195 ff.), oder die von Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes, worin er eine ganze Abhandlung über die Entwicklung der Begriffes „Genie“ in der Litteratur giebt (I. 323—345). So befreundet er mit Flögel war, und so viel er an dem Buche zu loben findet, verhehlt er seine Bedenken nicht und verbessert alle Fehler. Wie gründlich sind seine Anmerkungen zu F. G. Schummels Uebersetzer-Bibliothek! Ebenso sind seine Abhandlungen über den Peterspfennig und über das Hexenwesen in Schlesien noch immer lehrreich. Wie hier, so hat er auch in andern Stücken häufig Mittheilungen aus den Handschriften der Breslauer Bibliotheken gebracht. Diese Neigung, ausführliche Ergänzungen zu den besprochenen Büchern zu geben, hat ihn nicht selten dazu verführt, in den Neuen litterarischen Unterhaltungen, wo er sich mehr gehen lassen konnte, seine Anzeigen mit Gelehrsamkeit und mit oft umfänglichen Einschiebungen aus seltenen Büchern zu überladen und dadurch einem größeren Publikum ungenießbar zu machen. Das hat dann wohl das Unternehmen nur auf zwei Bände kommen lassen. Leider scheinen die „Unterhaltungen“ nicht in weite Kreise gedrungen zu sein, sodaß die darin mitgetheilten Funde nicht Gemeingut der gelehrten Welt geworden sind¹⁾.

Seiner hohen Werthschätzung der Wissenschaft giebt er in der Vorrede zum ersten Bande mit den Worten Ausdruck: „Daß die Macht und Bedürfnisse, der blühende Zustand, die Sitten und der Charakter einer Nation auf der bestimmten Summe ihrer Kenntnisse beruhen, daran wird, das hoffen wir, Niemand zweifeln“.

Aber in erster Linie gedenken wir Kloses doch als schlesischen Geschichts-

¹⁾ In der Anzeige von Lessings Erstem Beitrage zur Geschichte und Litteratur (Unterh. I. 2.) bemerkt er zur „Nachtigal“, daß sich eine andere Abschrift davon in einer Breslauer Handschrift (jetzt Stadtbibliothek Hs. B. 1671) finde, und theilt einige Varianten daraus mit. Desgleichen fügt er aus einer andern Handschrift (jetzt Stadtbibl. Hs. R. 348) ein anderes größeres Gedicht bei: „Klaggesang der Nachtigal, das ist, von der vorretherischen Aufgab der gewaltigen Festung Grimmenstein und Stadt Gotha. A. C. 1567.“ Weber Ortloff, Geschichte der Grumbach'schen Händel, noch Julius W. Braun, Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen, der sonst zwei Klose'sche Besprechungen Lessing'scher Schriften aus den „Breslauischen“ Nachrichten von 1769 abdruckt, noch Göbcke haben davon Notiz genommen. — Nicht einmal von den Schlesiern ist der reiche Inhalt der Bände hinreichend ausgeleuchtet worden. Gillet, vgl. Crato von Crafftheim II. 256, hat keine Kenntniß von den ausführlichen Aufsätzen über Andreas Dudith, den Klose mit großer Liebe behandelt hat (I. 465 ff., 515 ff. und 643 ff.). „Dudiths Schriften, welche an innerem Werth den größten Theil von Büchern einer ganzen Leipziger Messe aufwiegen, sollten neu gedruckt werden.“ Er vergleicht ihn mit Bayle, stellt ihn aber an Geistesstärke und Gelehrsamkeit weit über diesen.

schreibers und schulden seinen Verdiensten als solcher unsere Aufmerksamkeit. Der erste Band seines großen Werkes über Breslau erschien 1781. Seine Bücheranzeigen und seine Schulreden zeigen, daß er sich schon viel früher mit der schlesischen Geschichte eingehend beschäftigt hat. In den Jahren 1768 bis 1772 handeln seine Schulreden vom Zustande der Wissenschaften, von der Denkungsart und den Sitten in Schlesien, und zwar geht er rückwärts vom 16. zum 15. und dann zum 14. Jahrhundert. Die Themata weisen schon auf gründliche Studien hin, fernere Beweise davon geben die Neuen litterarischen Unterhaltungen von 1774 und 1775. Wie sorgfältige Kenntniß verrathen z. B. die Anzeigen von S. J. Ehrhardts Neuen diplomatischen Beiträgen zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte (I. 133 ff., 387 ff.)! Wie überlegen lassen ihn diese mit großer Feinheit, wenn auch Schärfe, und doch wieder verbindlicher Auerkennung geschriebenen Anzeigen erscheinen! Wie richtig urtheilt er in der Anzeige von Fuchs' Oberschlesischer Kirchengeschichte über dessen Vorgänger, wie Budisch, Zschadwitz, Hensel, Rosenberg u. s. w. ¹⁾. Dann wieder zeigt die Art, wie er Dreschers Diplomatische Nebenstunden kritisiert, ein so richtiges Verständniß für die bei Urkundeneditionen zu beobachtenden Grundsätze, wie sie vor ihm in Schlesien Niemand gehabt hat. Er hat in der Diplomatif, Sphragistik, Heraldik, Genealogie höchst achtungswerthe Kenntnisse und beweist eine auf das Kleinste achtende Sorgfalt. Immer wieder betont er die Nothwendigkeit, die archivalischen Schätze für die Geschichte Schlesiens in größerem Umfange anzubeuten, spottet über die ängstliche Geheimhaltung der Archive und appelliert an die patriotische Gesinnung aller derjenigen, welche darüber Macht und Aufsehen haben, damit dieselben nicht nur zum Nutzen des Landes, sondern auch aller Freunde und Kenner der Geschichte und Diplomatif angewendet würden. Glücklicherweise gelang es ihm, nicht nur die Schätze der Breslauer Bibliotheken ausbeuten zu können, sondern auch zu den Archiven der Stadt und der geistlichen Stifter Zutritt zu erlangen. Er hat sie mit einem die höchste Bewunderung abnöthigenden Fleiße ansgenüßt.

So konnte er nach langjährigen Studien ein Werk veröffentlichen, das durch die Massenhaftigkeit und gleichzeitig kritische Verwerthung des in die schlesische Geschichte neu eingeführten Quellenstoffes alle früheren Bearbeitungen beiseite drängte und eine neue Epoche in der schlesischen Geschichtsschreibung einleitete.

¹⁾ Worauf es geht, wenn er von Gomolke sagt: er „war bloß eine historische Raze, die einige Affen zu ihren Absichten brauchten“, ist mir nicht bekannt. Auch in der Geschichte Breslaus I. 19 kommt er darauf zurück.

Die damalige Zeit beschäftigte sich mit der Landesgeschichte eher mehr als die jetzige. Das politische Interesse der Schlesier ging noch wenig über die Landesgrenzen hinaus, und der schlesische Partikularismus hatte immer noch eine starke Lebenskraft. Auch Klose bewundert wohl Friedrich den Großen und spricht von Friedrichs Jahrhundert, aber von einem tiefem Interesse oder gar Begeisterung für den preussischen Staat ist noch Nichts zu merken. Eine Provinz, die solange sich selbst überlassen gewesen war, brauchte ihre Zeit, um in den preussischen Staat hineinzuwachsen. Demzufolge war die Anziehungskraft der schlesischen Geschichte für seine Zeitgenossen noch frischer und lebendiger als heutigen Tages, sie wurde auch durch Vorträge in den gelehrten Schulen gepflegt und wach erhalten. Besonders berühmt waren, sind auch in Nachschriften unter dem Titel: *Notitia historicorum et historiae gentis Silesiacae* noch jetzt in den schlesischen Bibliotheken häufig vorhanden die Vorlesungen des im December 1748 verstorbenen Prorectors Christian Runge, die Klose noch recht wohl als Schüler gehört haben kann. Wenigstens schätzte er diese in der That recht respectable Geschichte der schlesischen Historiographie, aus der man noch immer lernen kann, sehr hoch und gab 1775 den ersten Theil heraus. Von der Fortsetzung mußte er leider absehen, weil die Erben Runge's ein Honorar beanspruchten, das der Verleger nicht daran wagen zu können glaubte¹⁾. Auch andere seiner ehemaligen Lehrer, wie z. B. Johann Sigismund John, der Verfasser des *Parnassus Silesiacus*, oder Johann Jakob Zachmann und der schon öfter erwähnte Johann Kaspar Arletius trieben eifrig *Silesiaca* und

¹⁾ Christiani Rungii *Notitia historicorum et historiae gentis Silesiacae*. Pars I. Vratisl. Imp. Guil. Theoph. Kornii 1775. Zwölf ungez. Bl. und 264 S. 8°. Ausdrücklich wird Klose die Herausgabe zugeschrieben im Magazin für deutsche Geschichte und Statistik 1784 S. 2, das der Breslauer Samuel Gottlieb Wald herausgab. Dort wird auch berichtet, daß Runge testamentarisch von dem Herausgeber oder Verleger seiner Vorlesungen ein Honorar von 100 Dukaten für seine Erben verlangt habe, und daß durch die Geltendmachung dieses Anspruches seitens eines Intestaterbens das Erscheinen der Fortsetzung verhindert worden sei. Schon 1766 hatte W. G. Korn für die Michaelismesse das Erscheinen des ersten Theils angekündigt in einer vier Quartblätter starken „Nachricht“, die unzweifelhaft auch von Klose herrührt, und in der es heißt: „Schon längst ist es der Wunsch der Gelehrten in Schlesien gewesen, dieses Werk gedruckt zu sehen; und wenn nicht verschiedene Hindernisse, welche sich ohnstreitig nach der Bekanntmachung desselben entwickeln werden, die Ausgabe zurückgehalten hätten, so würde es bereits vor zwölf Jahren geschehen sein.“ Diese Hindernisse traten in der That ein und verzögerten die Ausgabe um weitere neun Jahre. Wenn Klose 1766 die Gelehrten darüber, daß sie das Buch nicht schon 1754 erhalten hätten, mit dem Hinweis tröstet, damals hätte der Verleger aus gewissen Ursachen auf einer Ausgabe in deutscher Uebersetzung bestanden, das Buch sei doch aber für Gelehrte geschrieben, und der Verfasser habe aus einem alten aber sehr glücklichen Vorurtheil sich keinen Gelehrten ohne hinlängliche Einsicht in die Sprache der Römer denken können, so hat der Verleger von der kommenden Zeit doch eine richtigere Vorstellung gehabt als er.

gewannen Beliebtheit und Ansehen damit. So dürfte es auch mehr als Phrasen sein, wenn Klose in der Widmung seines Buches über Breslau an den Großkanzler von Carmer, diesen als einen großen Kenner und Beschützer der vaterländischen Geschichte preist.

Jedenfalls bleibt es bezeichnend für die Wandlung, die das Verhältniß der Schlesier zu ihrer Landesgeschichte in dem letzten Jahrhundert erfahren hat, daß Klose in seinen Neuen Unterhaltungen 1775 dem Andenken des hundert Jahre zuvor gestorbenen letzten Sprößlings der Piasten, des jungen Herzogs Georg Wilhelm von Liegnitz-Brieg, eine von warmer Anhänglichkeit an das alte Fürstenhaus getragene Studie gewidmet hat, während der Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens 1875 der Hoffnungen, die sich an das Leben dieses jungen Fürsten, und der Befürchtungen, die sich an seinen Tod knüpften, nicht mehr gedacht hat.

Wie überhaupt über die Aufgabe der Geschichtsschreibung hatte auch über die Aufgabe einer Geschichte Breslaus ein so auf philosophische Beobachtung gerichteter Kopf wie Klose sich seine Gedanken gemacht. Er schickt sie seinem Werke im zweiten Briefe — er hatte nach damals beliebter Sitte die Einkleidung und Eintheilung in Briefe statt in Kapitel gewählt — voraus. Er erörtert, was in einer Stadtgeschichte das activ und das passiv Interessante sei, und verlangt vor allem Aufmerksamkeit auf „das Interessante der Menschheit“, auf das charakteristisch Originale, weil das das Wesen und den wahren Geist der Geschichte ausmache. „Die Geschichte muß zunächst an die Philosophie grenzen, das heißt, ihr brauchbaren hinlänglichen Stoff zu ihren Betrachtungen, Untersuchungen und Entdeckungen darbieten. Sie muß folglich das Zweifelhafte von dem Gewissen, das echte Historische von den Märchen, Erfindungen, Volksfagen und unsichern Ueberlieferungen genau sondern.“ Er kommt dann zu der Forderung, daß der Verfasser jede Begebenheit, vor allem die wichtigeren, von Neuem untersuche und beständig aus den Quellen, nach geprüftem Werth derselben und angestellter Vergleichung des ganzen Ganges der Begebenheiten schöpfe.

„Die Geschichte einer Stadt, faßt er sich dann zusammen, muß uns, sowie die Biographie eines denkwürdigen Mannes, nicht allein die gegenwärtige Beschaffenheit derselben vorstellen, sondern auch die Stufen zeigen, worauf sie zu dieser gelangt ist. Sie muß uns daher als treue Gesellschafterin von ihrem Ursprung an jede wichtige Veränderung nach ihren denkwürdigen Zeitpunkten, wie sie zu dem Umfang, zu der Größe, zu der Blüthe, zu dem Glanz, zu dem Reichthum gestiegen, wie sie bald gesunken, bald wieder sich emporgeschwungen; sie muß uns die Personen, welche diese Veränderungen veranlaßt und bewirkt,

verzeichnen: sie muß uns die Schicksale, Denkungsart, Handlungsweise, Sitten und Gebräuche der Einwohner so charakteristisch darstellen, daß wir selbst in ihre Zeiten versetzt zu sein glauben. Wenn dies eine Geschichte leistet, so kann man sich schmeicheln, daß man mit dem Geist derselben vollkommen vertraut gemacht worden.“

Hat nun seine Geschichte dies geleistet? Eingehend und ausführlich genug ist sie, denn was davon in rascher Folge 1781—1784 bei Wilhelm Gottlieb Korn erschienen ist, umfaßt fünf Octavbände von allerdings kleinerem Format, aber von zusammen 3200 Seiten, und führt nicht einmal die Geschichte des Mittelalters völlig zu Ende. Das weitere Manuscript, das bis in den Anfang der Regierung des zweiten Habsburgers reicht, und von dem später noch die Rede sein wird, hätte wohl noch andere fünf Bände ausgegeben. Schon dieser gewaltige Umfang läßt darauf schließen, daß es Klose nicht gelungen ist, ein seinem Ideal entsprechendes, lesbares Geschichtswerk, das man mit einigem Rechte als ein litterarisches Kunstwerk ausprechen könnte, hervorzubringen. In der Absicht, vor allem eine die Gelehrten und Kenner befriedigende Geschichte Breslaus zu liefern, brachte er den ganzen Apparat der gelehrten Untersuchung in seine Darstellung mit hinein und suchte zumal die Unhaltbarkeit der in den landläufigen Büchern vorgetragenen Ueberlieferung nachzuweisen. Er war, ohne daß man ihn deshalb der Eitelkeit zeihen möchte, so erfüllt davon, die Geschichte Breslaus durch Erweiterung und kritische Benützung der Quellen mit neuen Ergebnissen bereichert zu haben, daß er wohl den originellen Wunsch ausspricht, das Buch so gedruckt zu sehen, daß die neu gewonnenen Nachrichten und daraus gezogenen Schlüsse sich auch äußerlich von dem, was bisher schon bekannt gewesen, im Druck abhoben. Er wollte aber den Fortschritt nicht sich selbst, sondern seiner Zeit, ihrer geläuterten Einsicht und verbesserten Methode zugeschrieben wissen.

Indem er für die ältesten Zeiten alle Nachrichten späterer Schriftsteller noch einmal vorträgt, um sie dann kritisch zu beleuchten und zu widerlegen, beweist er zwar eine erstaunliche Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinn, kommt aber nicht immer dazu, dem Leser das was nach seiner Meinung wirklich als historisches Ergebnis bleibt, deutlich vorzuführen und verliert sich ganze Kapitel lang in kritische oder litterargeschichtliche Untersuchungen, die auch wissenschaftlich gesinnte Leser ermüden, ein größeres Publicum aber völlig abschrecken, wenn sie auch mit vielem gelehrten Unsinn seiner Vorgänger aufräumen. Eine zuverlässige Ordnung in die ersten Jahrhunderte der schlesischen Geschichte zu bringen, dazu reicht seine Fähigkeit freilich nicht aus; ein Mangel an Gestaltungskraft läßt ihn über die Untersuchung selbst nicht hinauskommen und auch diese selbst

nicht einmal immer energisch zu Ende führen. Er stellt dann wohl dem Leser zwischen zwei Ueberlieferungen die Wahl frei, wobei sich hinter dem Streben nach wissenschaftlicher Objectivität doch eine künstlerische Unfähigkeit verbirgt. Dabei spielt ihm seine Auffassung von der Aufgabe des philosophischen Geschichtsschreibers den Streich, daß er die Leser immer wieder durch Mittheilung von merkwürdigen oder wunderbaren Geschichten, die die Sitten und die Denkungsart jener Zeiten illustriren sollen, zu interessieren sucht, während er sich selbst klar ist und seine Leser darauf aufmerksam macht, daß sie erst von Schriftstellern späterer Zeit überliefert werden. Manchmal thut er auch einen glücklichen Griff, z. B. wenn er die Vita des Otto von Bamberg verwendet, um zu zeigen, was damals von den Lehren der christlichen Kirche die Menschen besonders interessierte, welche Sitten bei der Bekehrung, der Taufe, der Feier der christlichen Feste u. s. w. herrschten. Den Geist des 13. Jahrhunderts sucht er durch Mittheilungen aus den Legenden der heiligen Hedwig und der ihr verwandten heiligen Elisabeth, die aber viel zu ausführlich gerathen sind, zu charakterisieren.

Wie er als Kind seiner Zeit stolz auf deren humanitäre Aufklärung ist, so ist er mit ihr auch durchaus kosmopolitisch gesinnt. Deshalb wird es ihm schwer, das nationale Element, das in der Geschichte Schlesiens eine so wichtige Rolle spielt, deutlich zu erkennen und in seinen Aeußerungen und Wirkungen hinreichend zu würdigen. So erscheint uns sein Urtheil über die politischen Vorgänge des 14. und namentlich des 15. Jahrhunderts oft genug eben so antiquirt als die Form seiner Darstellung. Eine „an die Philosophie grenzende Geschichtsschreibung“ macht die Menschen leicht mehr zu Trägern von Meinungen und Ansichten, als von Bestrebungen und Absichten. So läßt auch Klose es an Einsicht in die Natur und den Gang der sich abspielenden Ereignisse, noch mehr an Verständniß für den Charakter und die Beweggründe der handelnden Personen doch häufig fehlen und ist nicht im Stande, das in der Geschichte pulfirende Leben zu erfassen und darzustellen. Das ist die Schwäche seiner und überhaupt der philosophischen Geschichtsschreibung seiner Zeit. So philosophisch sie war, so wenig politisch war sie. Je weiter seine Darstellung fortschreitet, je mehr sie in hellere, von einem reichen Quellenmaterial sogar glänzend beleuchtete Zeiträume vorrückt, um so deutlicher drängt sich dieser Mangel dem Leser auf.

Wenn wir trotzdem darüber einig sind, dem Buche einen hervorragenden wissenschaftlichen Werth beizulegen, so liegt dieser in dem, was es für die Erkenntniß und Würdigung der kulturellen Zustände nicht etwa bloß der Hauptstadt, sondern des ganzen Landes Schlesiens geleistet hat. Nach dieser Seite

ist die Anlage und zum Theil auch das Ergebnis des Buches großartig zu nennen. Es bleibt immer ein Verdienst, neue wissenschaftliche Forderungen zu stellen, wenn man gleich nicht im Staude ist, ihnen in vollkommener Weise selbst zu genügen. Klose hat doch den Weg gewiesen, der allein zu einer sicheren und vollen Erkenntniß der heimathlichen Geschichte führen kann. Zwar hatte sein Jahrhundert bereits angefangen, die Urkunden als historische Zeugnisse wichtigster Art heranzuziehen, aber wie großartig hat er deren Vorrath bereichert! Ganz neu hat er den reichen Inhalt der Stadt- und Landbücher, der wissenschaftlichen Manuscripte des Mittelalters in die schlesische Geschichte eingeführt. Auf Alles hat er geachtet; die Culturgeschichte, die Wirthschaftsgeschichte, die Litteraturgeschichte, die Religions- und Kirchengeschichte Schlesiens hat er zuerst angebaut, kurz den Reichthum der inneren Geschichte Schlesiens hat er zuerst aufgedeckt. Das bleibt sein unvergängliches Verdienst. Mit unermüdlichem Fleiße hat er unter den erschwerten Umständen, die ihm die Zerstreuung des gelehrten Materials in dem damaligen Breslau bereitete, den Inhalt seiner den inneren Verhältnissen der einzelnen Zeitperioden gewidmeten Abschnitte zusammengetragen. Er ist der erste gründliche Kenner und Benützer des Stadtarchivs gewesen. Er hat die Handschriftensätze der vielen, schwer zugänglichen Bibliotheken so fleißig studiert, excerpiert, copiert, wie Niemand wieder nach ihm. Er las mittelalterliche Handschriften wie andere Leute Romane. Er konnte sich nie genug thun, nach den ursprünglichen, echten Quellen der schlesischen Geschichte, deren Reichthum er oft mit Stolz hervorhebt, zu forschen, und übernahm nie etwas von zweiter Hand. Manchem hat vielleicht die wenig anmuthende Form, in der der reiche Stoff dargestellt wird, im Anfang die Meinung erweckt, es sei doch nur die Massenhaftigkeit des Gebotenen imponierend; wer ihm aber nachgeht, wird auch von der umsichtigen, eindringenden und oft feinen Beobachtungsgabe des Sammlers eine hohe Meinung gewinnen. In dieser fruchtbringenden Ausnützung namentlich der nicht erzählenden Geschichtsquellen zeigt sich doch eine charakteristische geistige Begabung. Hier ist ihm das Zeugniß nicht zu versagen, daß er nach dem Höchsten gestrebt hat. Das hat ihm seiner Zeit das hohe Lob Stenzels eingetragen, der freilich mit ähnlicher Begabung eine unvergleichlich höhere Kraft der Beherrschung des Stoffs vereinigte.

Am wenigsten Aufmerksamkeit hat Klose gerade den Dingen gewidmet, in denen Stenzel am größten ist, der Entwicklung der Rechtsverhältnisse in den städtischen und dörflichen Gemeinden. Hier finden sich bei ihm nur unbedeutende Ansätze. Auch das erklärt sich daraus, daß derartige Untersuchungen der philosophischen Geschichtsschreibung seiner Zeit noch fern lagen.

Was das Buch wenig lesbar macht, die steife Aneinanderreihung der Nachrichten, erhöht und erhält seinen Werth als Quellsammlung. Seine Angaben sind immer von guter Herkunft und zu keinem Zwecke zurecht gemacht. Sie verdienen auch in den seltenen Fällen Glauben, wo sie nicht quellenmäßig belegt sind; denn er hat durchaus einen guten Blick für das Richtige. Er hat ihn auch für das Wichtige und Bedeutende und verschmäht völlig die Curiosa, die die alten Chroniken so reichlich bringen. Seinem kritischen Geiste genügten nur solche Mittheilungen, die ihm aus erster Hand kamen; flossen ihm doch diese in einer Fülle zu, daß er ihrer nicht Herr ward.

Auf den überaus reichen Inhalt genauer einzugehen würde zu weit führen; er ist so werthvoll, daß selbst die ersten Bände trotz der neueren Quellenveröffentlichungen noch nicht ganz entbehrlich geworden sind; die späteren und die nicht zum Druck gelangten Bände werden noch lange von den schlesischen Historikern genützt werden.

Die Geschichte der ersten drei Perioden bis zum Aussterben der Breslauischen Piasten 1337 füllte den ersten Band; die Darstellung der luxemburgischen und habsburgischen Zeit bis zum Tode Ladislaws des Kindes 1457 verlangte schon zwei Bände, wovon einer den inneren Verhältnissen gewidmet ist; in der dritten, kaum 70 Jahre umfassenden Periode von der Wahl Podiebrads bis zum Tode Ludwigs II. des Jagellonen, in der Schlacht bei Mohacz 1526, die allerdings sehr unruhig war, und in der die Stadt an den großen Welt- und Handels einen lebhaft mitwirkenden Antheil nahm, beanspruchte allein die Darstellung der äußeren Verhältnisse zwei Bände, deren letzter so umfangreich wurde, daß ihn der Buchbinder kaum noch handlich gestalten konnte. Kein Wunder, daß diese Breite der Darstellung den Kreis der Leser und zumal der Käufer sehr einschränkte und den Verleger arge Verluste erleiden ließ, sodaß ihm die Lust zur Fortsetzung des Druckes verging, obwohl sein Geschäft in der Lage war auch einmal der Wissenschaft Opfer zu bringen. Nachrichten über den Abbruch des Druckes liegen nicht vor, wir sind nur auf Combinationen angewiesen. Aber wir erinnern uns, daß die „Breslauischen Nachrichten von Schriften und Schriftstellern“ auch nur bis 1782 fortgeführt wurden; die langjährige Verbindung zwischen dem Schriftsteller und Verleger zerriß gänzlich. Es war ein schwerer Schlag für Klose; denn das stolze Werk seines Lebens, an das er seine ungewöhnliche Arbeitskraft gesetzt hatte, blieb nun ein Torso. Die Absonderung von der Gesellschaft und die verbitterte Stimmung, der „grämliche Geniestolz“, die Vernachlässigung seiner Kleidung und Wohnung¹⁾,

¹⁾ Der Rathsherr Klose, der nach seinem Tode seine Amtswohnung untersuchte und einen Anschlag zu ihrer gänzlichen Renovierung einreichte, nennt seine Lebensweise eine cynische.

die bei seinem 14 Jahre später erfolgten Tode Fülleborn an ihm bedauernd und tadelnd hervorhebt, mag sich davon herschreiben; in früheren Jahren kann er die Gesellschaft der Menschen unmöglich so geflohen haben, da er seine Bekanntschaft mit den gelehrten Männern Breslaus und namentlich mit den Hütern wissenschaftlicher Schätze wiederholentlich selbst betont, und mancherlei Stellen in seinen gedruckten Büchern und in seinen handschriftlichen Papieren darauf hinweisen, daß er auch viel in Schlesiens, auch in den Bergen, herumgekommen ist.

Nur etwa die Hälfte seines fertigen Manuscripts ist seiner Zeit gedruckt worden. Denn nicht nur die Darstellung der innern Verhältnisse von 1458 bis 1526, die Stenzel 1847 als dritten Band seiner *Scriptores rerum Silesiacarum* veröffentlicht hat, ist noch im Manuscript von seiner festen und klaren Hand vorhanden, sondern auch der von Stenzel gesuchte, aber nicht gefundene Abschnitt vom Zustande der Religion, von den Verhältnissen der Weltlichen gegen die Geistlichen und den Streitigkeiten derselben. Er bildet einen besondern dünnern Band. Dann folgen zwei ebenfalls dünnere Bände, welche die Reformationsgeschichte unter König Ludwig II. und König Ferdinand I. enthalten. In drei starken Folianten ist sodann die Regierung des ersten Habsburgers bearbeitet, und auch die Geschichte Maximilians ist in einem weitem Bande angefangen, aber bereits mit dem Jahre 1567 abgebrochen worden. Es liegen also im Ganzen noch acht Bände Manuscript vor, die in derselben Weise gearbeitet, aber nicht mehr, oder noch nicht in Briefe eingetheilt sind, wie die gedruckten. Die Darstellung verliert sich noch mehr als früher in eine bloße Aneinanderreihung von Schriftstücken, sodaß das Buch statt einer Geschichte Breslaus immermehr nur eine Quellenammlung dazu wird. In den Kreisen des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens ist der Plan auch diese Bände zu drucken wiederholt berathen worden, da ihr Inhalt ja ungemein werthvoll ist. In Hinsicht aber darauf, daß bei der heutigen Einrichtung der drei Breslauer Archive, des Staats-, Stadt- und Kapitelsarchives die Originalien der meisten von Klose gewählten Schriftstücke unschwer zu finden und zu benützen sind, daß anderseits noch manche andere dazu gekommen sind, die er noch nicht gekannt hat und deren Zahl sich aus fremden Archiven noch stark vermehren läßt, endlich daß heutzutage an eine Quellenammlung doch noch andere Ansprüche zu stellen sind, als sein Manuscript zu befriedigen vermag, hat man

Er hielt, wie Fülleborn berichtete, zu seiner einzigen Gesellschaft eine Menge Vögel, die nicht nur großen Lärm machten, sondern auch die von seiner Hausfrau in Ordnung gehaltene Wohnung verunreinigten.

mit gutem Grunde davon Abstand genommen, so sehr es auch viele schon bedauert haben, die Früchte seines Fleißes; namentlich für die Reformationsgeschichte, nicht bequemer benützen zu können, als es nun eben möglich ist¹⁾).

Hat er sein Werk selbst nicht weiter fortgesetzt, so hat er darum nicht aufgehört für die schlesische Geschichte zu arbeiten, namentlich urkundliche Materialien zu sammeln und abzuschreiben. Er hat auch in dieser Thätigkeit einen staunenswerthen Fleiß bewiesen und diesen bis in die letzten Tage seines Lebens fortgesetzt.

Als ihn am 18. September 1798, nachdem er in den letzten Jahren öfter an Koliken und Ohnmachtsanfällen gelitten hatte, ein plötzlicher Schlagfluß im 69. Lebensjahre der Arbeit entriß, kam seine große Bibliothek unter den Hammer²⁾; seine zahlreichen Manuscripte brachte der damalige Gymnasiallehrer, spätere Kaufmann, Fabrikbesitzer und Commerzienrath Johann Wilhelm Delsner, an sich. Dieser Mann verfaßte zwar eine Art Katalog dazu, verwertete sie aber sonst nicht weiter und machte sie auch nicht gern andern zugänglich, sodaß sie allmählich in Vergessenheit geriethen und Stenzel seiner Zeit nur des einen Bandes, den er veröffentlicht hat, habhaft werden konnte. Erst zehn Jahre nach seinem 1848 erfolgten Tode sah Wattenbach bei seinem Sohne Wilhelm Delsner in Trebnitz die Sammlung und regte ihren Ankauf beim Magistrat an; doch ehe sich dieser zu Verhandlungen entschloß, hatte sie der nunmehrige Besitzer bereits zusammen mit der großen Bibliothek seines Vaters an den Leipziger Antiquar L. D. Weigel verkauft. Da aber auch Heinrich Wuttke in Leipzig, vom Magistrat um Besichtigung und Taxirung der Sachen gebeten, den Ankauf lebhaft befürwortete, so erwarb sie der Magistrat doch noch auf der von Weigel im März 1859 veranstalteten Auction um den wahrlich nicht zu hohen Preis von ca. 500 Rthlr.³⁾ für das Stadtarchiv.

Erst der Schreiber dieser Zeilen fand nach seinem Amtsantritt das Interesse und die Zeit, die wirre Masse dieser Papiere vorzunehmen, zu ordnen, in Bände oder Hefte zu formieren, einbinden zu lassen und zu katalogisieren. Der Katalog dieser Klose'schen Handschriftensammlung verzeichnet nicht weniger als 248 Bände oder Hefte, alle gleichmäßig klar und leserlich geschrieben. Die 7 Abtheilungen enthalten 1) Ausarbeitungen von Klose, unter denen neben der

¹⁾ Der Verein hat wenigstens eine Abschrift von den ungedruckten Bänden des Manuscripts nehmen lassen. Sie wird im königlichen Staatsarchiv aufbewahrt.

²⁾ Der gedruckte Auktionskatalog umfaßt 284 Seiten. Ob der dazu gehörige Appendix von 126 S. ebenfalls Klose'sche Bücher und Manuscripte verzeichnet, bleibt dahingestellt. Ein Theil der aufgeführten Handschriften ist jetzt in der Stadtbibliothek zu finden.

³⁾ Magistratsakten 41. 3. 5 vol. 1.

schon besprochenen Fortsetzung seines Manuscripts der Breslauer Geschichte namentlich seine Schulreden erwähnt sein mögen. Die drei folgenden Abtheilungen enthalten Abschriften von und aus amtlich geführten Büchern des Breslauer Rathes in chronologischer Folge, Urkundenabschriften zur Geschichte der einzelnen Kirchen, Excerpte und Abschriften zur Geschichte einzelner Ereignisse oder Persönlichkeiten Breslaus. Dann folgen 5) ähnliche Sammlungen zur Geschichte Schlesiens nach Orten oder Personen geordnet, 6) Sammlungen zur Gelehrtengeschichte Breslaus im 16. und 17. Jahrhundert und endlich 7) Abschriften von solchen Handschriften, die keinen unmittelbaren Bezug zur schlesischen Geschichte haben.

Schon der bloße Anblick der langen Reihe von seiner Hand geschriebener Folianten nöthigt eine stammende Bewunderung dieser unermüdblichen Schreiblust ab, die Benützung sichert ihrem Urheber für alle Zeiten ein dankbares Andenken. Bei gar vielen Stücken greift man lieber zu seiner leicht lesbaren Abschrift als zum Original, bei einzelnen, wie z. B. den die Urkundensammlung der Dombibliothek enthaltenden Bänden, aber auch bei manchen Amtsbüchern des Stadtarchivs, müssen seine Abschriften oder Excerpte die inzwischen verloren gegangenen Originale ersetzen.

Das Stadtarchiv verdankt ihm noch mehr. Als der Magistrat im Jahre 1791 bei dem Suchen nach den *tituli possessionis* der städtischen Landgüter auf die im Archiv herrschende Unordnung aufmerksam wurde und ihm in Gemeinschaft mit dem Registraturassistenten Johann Karl Koppa eine neue Registrierung des Archivs auftrug, ging er noch am Abend seines Lebens an diese ausgedehnte Arbeit und verfaßte jenes vierbändige Repertorium, welches, auf den älteren Repertorien und der in ihnen hergebrachten Ordnung beruhend, noch immer das wichtigste Hilfsmittel für die Benützung des Stadtarchivs ist, obwohl ihn der Tod die Arbeit nicht hat vollenden lassen. Mit dem während dieser Arbeit unter dem 6. Juli 1795 dem Magistrat gemachten Vorschlag, ihm einen jungen und der lateinischen Sprache kundigen Mann zu adjungieren, den er zum Stadtarchivar ausbilden könnte, kam er um ein Jahrhundert zu früh¹⁾.

Die Breslauer Bibliotheken bewahren manche stattlichen Zeugnisse schlesischen Gelehrtenfleißes; aber mit so eiferner Ausdauer, so hingebender Liebe zu seiner Aufgabe, so eminent wissenschaftlichem Sinn wie Klose hat wenigstens für die Landesgeschichte keiner vor ihm gearbeitet. Die Geschichte auch nur der Hauptstadt in dem von ihm gesteckten Umfange mit Einbeziehung aller und jeglicher Aeußerungen des politischen und des Kulturlebens darzustellen, ging allerdings

¹⁾ Archivalische Zeitschrift III. 132 nach Akten 41. 3. 6.

über seine Kräfte und überhaupt über die eines einzelnen Menschen. Davon hatte er auch selbst die Empfindung. Deshalb äußerte er wiederholt den Wunsch, daß sich eine Gesellschaft von Gelehrten vereinigen möge, um die vaterländische Geschichte gemeinschaftlich zu bearbeiten, und getröstete sich der Hoffnung, daß das kommende 19. Jahrhundert die Gesellschaft werde erstehen sehen¹⁾. Das ist ja dann in der That geschehen, und in dem Kreise, der diese seine Hoffnung verwirklicht hat, wird man des Dankes, den ihm die schlesische Geschichtsschreibung schuldet, nie vergessen.

¹⁾ Vgl. Von Breslau II. 2. 425. Neue litterarische Unterhaltungen II. 516.





II.

Schlesische Geschichtsmünzen.

Von F. Friedensburg.

Im Gegensatz zu unserm langweiligen modernen Gelde mit seiner flachen, bis in die kleinste Einzelheit stets gleich bleibenden Prägung, den abgehackten Herrscherköpfen und den unheraldischen Wappen bilden die Münzen alter Zeiten nicht nur in sich, sondern namentlich auch durch ihr anziehendes Aeußere, ihre Bilder und Aufschriften, wichtige Geschichtsdenkmäler und bedeutungsvolle Ergänzungen aller sonstigen Quellen. Es giebt einzelne Fürsten und ganze Reiche, von denen kein Lied und keine Chronik, keine Inschrift und keine Urkunde meldet, und die uns doch Münzen hinterlassen haben, die dem, der sie zu deuten versteht, jene anderen Denkmäler ersetzen. So ist die Geschichte der halbgriechischen Reiche, die sich im fernsten Osten nach Alexanders des Großen Tode bildeten, einzig aus den Münzen ihrer Könige bekannt, manche griechischen Tyrannen und römischen Kaiser, mittelalterlichen Fürsten und kirchlichen Würdenträger haben nur ihre Münzen vor der Vergessenheit bewahrt.

Den Werth der alten Münzen als Geschichtsquellen erhöht der Umstand, daß man ehemals der Phantasie bei der Wahl des Gepräges größere Freiheit ließ als heutzutage. Wohl erkannten zwar schon die Alten, daß man dabei auch auf Verkehr und Handel Rücksicht nehmen müsse, darum haben z. B. die Athener jahrhundertlang den archaischen Pallaskopf, die Römer ihre alterthümlichen Dioskuren, Bigen und Quadrigen beibehalten, als sie ihre Kunstfertigkeit längst zur Annahme anderer Münzbilder berechnete. Man scheute sich, diese weithin bekannt und beliebt gewordenen Gepräge, die schon für sich allein den Umlauf des heimischen Geldes in der Fremde sicherten, durch neue zu ersetzen,

die möglicher Weise nicht so gefielen. So prägt Oesterreich noch heut den Mariatheresienthaler mit dem Stempel von 1780 für den afrikanischen Handel. Das Gegenstück bildet die in alten und neuen Zeiten, im Abend- wie im Morgenlande geübte Nachahmung beliebter Münzbilder, die allerdings meist dazu diente, minderwerthiges Geld umlaufsfähig zu machen. Um nur das bekannteste Beispiel herauszugreifen, seien die Goldgulden von Florenz mit dem Bilde des Schutzheiligen der Stadt, St. Johannes des Täufers, und ihrem Wappen, der Lilie, von der sie „floreni“ hießen, genannt; sie sind von zahlreichen Fürsten in Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, Ungarn, selbst im Orient genau nachgeprägt worden, wobei man nur das FLORENTIA durch eine den Münzherrn mehr oder minder deutlich angegebene Aufschrift ersetzte, und noch heut bezeichnet ihr Name allgemeingültig den „Gulden“.

Uralt ist der Gebrauch, ein Geldstück durch Gepräge oder Aufschrift ausdrücklich zum Träger einer geschichtlichen Erinnerung zu machen. Der Gedanke, den unser Sprichwort: „Geld geht durch die ganze Welt“ am Knappsten ausspricht, mochte unwillkürlich zu der Erkenntniß führen, daß man auf diese Weise sehr leicht einen Vorgang aus dem Staatsleben weiten Kreisen und fernen Zeiten zur Kenntniß bringen kann. Ganze Reihen von Beispielen solcher Gedächtnismünzen könnten schon aus dem Alterthum aufgeführt werden, sie alle ersetze hier die Münze mit der großartigsten Aufschrift, die je erfunden ward: der Denar des jüngeren Brutus mit dem von zwei Dolchen begleiteten Hut der Freiheit und der Unterschrift **EID MAR** (Eidibus, = Idibus, Martiis)! Auch das Mittelalter war derartigen Geprägen durchaus hold. Zwar versagte die Kunst des Stempelschneiders nur zu oft, wenn es galt, eine eigentliche Darstellung des Gegenstandes oder Vorganges zu geben, den der Pfennig verewigen sollte, und seine Ausdrucksweise wurde alsdann sozusagen eine hieroglyphische: ein ungewöhnliches Attribut des das Gepräge bildenden Fürsten oder Heiligen, ein Beizeichen im Felde der Münze mußten genügen, um die Veranlassung zur Ausprägung des Geldstücks zu bezeichnen. So werden z. B. zahlreiche Münzen, die gegen den Gebrauch neben dem Herrscher seine Gemahlin darstellen oder auch nur nennen, als Hochzeitsmünzen angesprochen. Bei Münzen dieser Art ist übrigens begrifflich zu unterscheiden zwischen solchen Stücken, die geradezu in der Absicht geschlagen wurden, ein geschichtliches Ereigniß zu verewigen, die also Denkmünzen im strengen Wortsinne bilden, und dem gewöhnlichen Kurantgelde, dessen Gepräge der Stempelschneider, sei es aus eigenem Antriebe, sei es auf Befehl seines Herrn, unter dem Eindruck eines solchen Vorganges derart einrichtete, daß es, gleichsam nebenher, die geschichtliche Erinnerung wachrief und erhielt. Ein Beispiel der letzten Art bildet der Löwen-

pfeinig der Stadt Braunschweig von 1412, auf welchem als Beizeichen die in diesem Jahre gegossene große Büchse, die sogenannte „faule Mette“ (als „faule Greta“ in die Volksfage übergegangen), angebracht ist. Vom rein praktischen Standpunkt der Bilderklärung ist der Unterschied zwischen diesen verschiedenen Arten freilich nicht wesentlich¹⁾).

Auf diesem Gebiete erstand den Münzen im 14. Jahrhundert ein starker Wettbewerb durch die Medaillen: nicht in das Münzsystem gehörige, daher auch nicht einen bestimmten Geldwerth vorstellende Stücke, die lediglich der Erinnerung an Personen oder Ereignisse dienten. Solche Stücke hatten schon die römischen Kaiser in ihren von uns so genannten Medaillons ausgegeben, um 1400 nahm die Renaissance in Italien diese Sitte auf und zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelangte sie auch nach Deutschland. Damals führte dort gerade die Zunahme der Ausbeute aus den heimischen Silbergruben zur Ausprägung des Werthes der Goldmünze, des rheinischen Guldens, in einem Silberstück, dem Thaler, und es entstanden nunmehr, als der neue Kunstzweig Vorbild und Anregung lieferte und die größere Münzfläche dem Eisenhneider anreichenden Raum zu Bethätigung seiner Kunstfertigkeit zur Verfügung stellte, nicht nur besondere Gedächtnismünzen, sondern auch Verbindungen zwischen den beiden Arten numismatischer Erzeugnisse: Schauthaler und thalerförmige Medaillen, deren Zuweisung oft sowohl an die eine wie an die andere Gruppe erfolgen mag. Bis in die neueste Zeit mit ihren Sieges-, Hochzeits-, Schützen-, Sterbe- und andern Thalern ist der Thaler mit Vorliebe als Denkmünze verwendet worden; neben ihm hat man namentlich im 17. Jahrhundert sein Viertel, den Ort, zu gleichem Zweck benützt. Auch Dukaten und Groschen dieser Art giebt es, ja selbst Dreier und Kreuzer.

Im weitem Sinne geschichtliche Münzen sind endlich noch manche Stücke, die zwar nicht in der besondern Absicht geprägt sind, eine Erinnerung lebendig zu erhalten, die dies aber gleichsam von selbst thun, vermöge der besondern Umstände, unter denen ihre Prägung erfolgte. Hierher gehören vor allen die sogenannten Nothmünzen, die in bedrängter Zeit, im Feldlager oder in belagerter Stadt, zur Bezahlung von Kriegsbedarf, Anwerbung von Söldnern, Entrichtung von Kriegsteuern, öfters eilig oder sonst in abenteuerlicher Form oder in ungewöhnlichem Metall, geprägt wurden; ferner Münzen, die aus der Ausbeute eines bestimmten Bergwerks geschlagen sind; endlich jene Gepräge,

¹⁾ Ueber solche Denkmünzen, namentlich des Mittelalters, haben besonders gehandelt: Dannenberg in der Zeitschr. für Numismatik Bd. 13 S. 322; P. J. Meier im Archiv für Braunkunst Bd. 2 S. 301; Menadier in Deutsche Münzen Bd. 1 S. 86 fg.

in denen Eintagsfürsten ihrer rasch verflossenen Herrlichkeit ein Denkmal gesetzt haben: von jeher haben die Prätendenten aller Zeiten und Völker es eilig gehabt, auf diese Weise die thatsächliche Ausübung der Herrschaft durch sie sozusagen greifbar zu machen¹⁾.

Münzen mit all diesen verschiedenen Arten von geschichtlichen Beziehungen bieten auch Schlesiens stattliche Reichen, und besonders unsere mittelalterliche Geschichte²⁾ darf von der Numismatik noch manche Aufklärung erwarten. Es sei daher gestattet, die wichtigeren Stücke dieser Art einmal zusammenzustellen.

Aus der Urzeit, da Schlesien noch zum polnischen Reiche gehörte, stammen drei Denare der Könige Boleslaus I., II. und IV., sämmtlich mit dem Namen und dem Haupte des heiligen Täufers bezeichnet. (F. 478, 479, 481). Da Name und Bild des Täufers das hauptsächlichste Gepräge des spätern breslauer Geldes sind, so können auch diese drei andernwärts nicht unterzubringenden Pfennige nur breslauische sein. Die Hauptstadt Schlesiens tritt also unter Boleslaus Chrobry (992—1025) in die Numismatik ein, zur selben Zeit, wo auch die Geschichte zum ersten Mal ihren Namen nennt. Da sonst keine schlesischen Münzen aus dieser Zeit vorhanden sind, so beweist unser erster Pfennig, daß Breslau schon damals, also sozusagen von Anfang an, der vornehmste Ort des Landes gewesen ist, wie es ja auch der Sitz des um das Jahr 1000 für diese Lande neu errichteten Bisthums wurde. Freilich war Breslau damals noch nicht bedeutend genug, um den Betrieb einer ständigen Münze zu lohnen. Der Denar wird also wohl bei einer gelegentlichen Anwesenheit des Königs — etwa gar bei der Errichtung oder Einweihung des Johannesdomes — geschlagen sein. Das Prägegeschäft machte in jenen Zeiten nicht viele Umstände und eine Münze war daher rasch errichtet. Wir wissen, daß die deutschen Könige vielfach, auch noch in späterer Zeit, an Orten, wo sie gerade Hoflager hielten, haben münzen lassen, und Boleslaus Chrobry selbst hat, abgesehen von den Münzstätten seines Stammlandes, in dem eroberten

¹⁾ Man erinnert sich angesichts solcher Münzen unwillkürlich der Worte des Wachtmeisters in „Wallensteins Lager“, der nach den Worten:

Wollt Ihr mein Wort nicht gelten lassen,
Sollt ihr's mit Händen greifen und fassen,

eine Münze seines Feldherrn vorweist:

Na, da habt ihr's, was wollt ihr mehr?
Ist er nicht Fürst so gut als einer?
Schlägt er nicht Geld wie der Ferdinand?

und damit alle Zweifel an dessen fürstlichem Range besiegt.

²⁾ Die im folgenden erwähnten Münzen sind in des Verfassers Schlesischer Münzgeschichte im Mittelalter (Cod. dipl. Sil. Bd. 12 u. 13, hier kurzweg mit F. angeführt) ausführlich beschrieben und erklärt, sodasß ein für allemal auf dieses Buch verwiesen werden darf.

Kiew¹⁾, wahrscheinlich in Prag, vielleicht auch in Bautzen, unter seinem Namen prägen lassen. Sein Breslauer Denar bezeichnet also ebenfalls einen Markstein auf seiner Kriegs- und Siegeslaufbahn. Unter Boleslaus II. (1058—80) ist in Breslau etwas mehr geprägt worden: außer dem Johannespfennig noch ein stummer, der sich ihm im Gepräge anschließt und in großen Mengen auf uns gekommen ist, während der Denar, den man an Boleslaus IV. giebt, wieder vereinzelt dasteht. Dieser Pfennig nennt allerdings den Prägeherrn nicht, seine Entstehungszeit ist daher nicht ganz sicher, vielleicht gehört er noch in die Zeit Vladislaws III. Die Rückseite zeigt das Bild eines Geistlichen oder heiligen Bischofs und mag sich, da der Name des Täufers auf der Hauptseite zur bloßen Bezeichnung der Prägestätte dienen kann, auf einen Vorgang aus der Geschichte eines Breslauer Klosters beziehen, etwa des Vincenzstiftes, das damals durch den Grafen Peter reiche Zuwendungen erhielt (vgl. Grünhagen, Gesch. Schlesiens Bd. 1 S. 24, Regesten Nr. 24 und 33).

Uebersaus zahlreich sind die Gepräge des ersten schlesischen Herzogs, Boleslaus des Hohen (F. 482 fg.)²⁾: nicht weniger als etwa 60 Stück, alles kleine Brafteaten, deren Prägung gegen Ende der Regierung Boleslaus IV. aus Deutschland nach Polen gekommen war, können ihm mit Sicherheit zugewiesen werden. Sie bilden in ihrer Gesamtheit sowohl, wie in zahlreichen Einzelheiten eine wichtige Quelle für die dunkle Geschichte dieser Regierung und erheischen gebieterisch Berücksichtigung namentlich gegenüber den neuerlich hervorgetretenen Versuchen, die bisherigen Ansichten über die Bedeutung dieses Fürsten umzustößen. Es steht unanfechtbar fest, daß Boleslaw schon um 1180 eine ganze Reihe zierlicher Münzen hat schlagen lassen. Ein Theil davon ähnelt im Stil den gleichzeitigen Polen, andere (F. 482 bis 489) lassen deutlich die Hand deutscher Münzer, und zwar solcher aus den Harzgegenden, erkennen. Beide, die Polen, wie die Deutschen, entlehnen öfters ihre Vorbilder aus Deutschland, namentlich die weitverbreiteten magdeburgischen Pfennige werden nachgeahmt. Zum ersten Male wird jetzt die Landeshauptstadt (VRATIZ) genannt (F. 482) und der Name des Täufers erscheint hier ebenfalls zum ersten Male in Verbindung mit einer Lilie, dem spätern Bisthumswappen (F. 494). Eine kleine Reihe von Pfennigen (F. 489, 499 fg.) mit den Namen von Kardinaltugenden (CARITAS, IVSTICIA, vielleicht auch FIDES) weist auf geistlichen Einfluß

¹⁾ Diese Münzen, die kyrillische Aufschriften tragen, wie sie damals in Rußland üblich waren, meint wohl Grünhagen, wenn er Bd. 1 S. 17 seiner Geschichte Schlesiens von der „byzantinischen Art des Gepräges auf den ältesten polnischen Münzen“ spricht: sonst ähneln die ersten Gepräge der Polen mehr den gleichzeitigen deutschen.

²⁾ Genaueres über die Darstellungen und die Zeitfolge dieser Münzen in: Schlesiens Münzen und Münzwesen vor 1220 von Friedensburg.

hin und erinnert unwillkürlich an die Berufung der Väter von Leubus „non pro agricolis vel pro structoribus sed pro literatis divinorum celebratoribus celestiumque contemplatoribus“, wie es in der Gründungsurkunde dieses Klosters von 1175 (Regesten 46) heißt. Zwei wahrscheinlich etwas spätere Münzen machen uns mit der Familie des Herrschers bekannt: die eine zeigt die Bildnisse seiner Großeltern mit der Unterschrift **BOleslaus ANAstasia**, die andere mit **BOL YAR** zwei Personen, deren eine einen Bischofsstab hält: den Herzog und seinen Sohn Jaroslaus, der im Jahre 1198 Bischof von Breslau wurde. Mitten unter diesen zierlichen, für eine hohe Kultur und ruhige Zustände zeugnenden Münzen, und zwar nach den Funden bald nach 1190, erscheint, sich scharf abhebend, eine Gruppe ganz roher Stücke (S. 514 fg.), die, soweit sie überhaupt Aufschriften haben, mit der sogleich zu erwähnenden Ausnahme nur den heiligen Täufer, nie den Herzog nennen, auch wenn sie ein fürstliches Bildniß zeigen. Diese Reihe bildet ein unverkennbares Denkmal der Kämpfe, die zwischen den piastischen Fürsten nach dem Tode Konrads von Glogau ausbrachen und die die Geschichtsschreibung¹⁾ bisher nur annäherungsweise in die Zeit um 1195 zu setzen vermochte. Unter den Pfennigen dieser Zeit befindet sich nun die einzige schlesische Münze mit polnischer Aufschrift (S. 514): **MILOST**, d. i. *milose*, die Uebersetzung des eben erwähnten **CARITAS**. So bedenklich nun auch alle Schlüsse aus einem vereinzelt, wenigleich außerordentlichen, Gepräge sind, so ist doch wenigstens der Hinweis darauf gestattet, das man in diesen Kämpfen auch ein nationales Element, den Widerstreit zwischen der deutschen Politik des Herzogs und der slavischen seines ältesten Sohnes und des ratiborer Mesko, vermuthen zu dürfen geglaubt hat. Wie man die Pfennige Ottos I. von Brandenburg und Jatzas von Köpenick mit den landessprachlichen Aufschriften **MARCGRAVE OTTO** und **IAKZA COPTNIK CNE** (Knäs) ohne Widerspruch auf den Gegensatz zwischen Deutschthum und Wendenthum bezogen hat²⁾, so mag auch das polnische **MILOST** — vielleicht! — aus demselben Grunde auf unsern Pfennig gesetzt worden sein, der dann allerdings nicht dem Herzog Boleslaus, sondern etwa Mesko von Ratibor zuzuthellen sein würde.

Boleslaus Sohn und Nachfolger Heinrich I. hat in seinen letzten Jahren die bisherige Prägeweise nach polnischer Art aufgegeben und sein Geld nach böhmischem Muster geschlagen. Die Ursachen dieses auffallenden Wechsels sind

¹⁾ Vgl. namentlich Grünhagen in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens Bd. 11 S. 402 fg.

²⁾ Bahrfeldt, Münzwesen der Mark Brandenburg vor 1415, Nr. 43 u. Nr. 5; Zeitschr. für Numismatik Bd. 3 S. 260.

nicht nur dynastische Verhältnisse — Heinrich war seit 1216 mit einer böhmischen Prinzessin verheirathet — sondern hauptsächlich die Beziehungen zwischen dem schlesischen und dem böhmischen Bergwesen und der Einfluß des letzteren, der namentlich in den Urkunden vom 9. Juni 1268 und 8. Dezember 1273 über das Bergwesen der Abte von Leubus und Ramenz (Regesten 1307 und 1441) deutlich zu Tage tritt¹⁾. Eigenthümlich berührt es, wenn man unter diesen verbesserten Münzen eine Erinnerung an ein uraltes einheimisches Zahlungsmittel findet, einen Brakteaten mit einem Eichhorn (F. 148): noch 1218 werden Zinse in Eichhornfellen in Getreidezehnten verwandelt (Regesten 191). Bald darauf erlebte das schlesische Münzwesen wieder eine Wandlung: die gebrechlichen Brakteaten, deren elender Zustand schon vor 1200 zu Mieskos III. Zeiten den Spott der Münzer selbst, 1207 sogar den Unwillen des Papstes erregt hatte²⁾, wurden in Schlesien um 1290, also früher als in Böhmen und Polen, und unabhängig von deutschem Einfluß durch zweiseitige Münzen ersetzt. Diese neue, nach Ursprung und Eigenart, wie auch in ihren Geprägen und Aufschriften überaus merkwürdige Münzsorte bietet eine ganze Reihe von Geschichts- und Gedächtnismünzen im eigentlichen Sinne dar. Zunächst zwei glogauer Denare: der eine (F. 612) mit **ALIPAVS DE BRUNSWIG**, merkwürdiger Weise als Umschrift eines Helmes, ein Denkmal der Vermählung Heinrichs III. mit der braunschweigischen Mechthildis (1292), der andere (F. 616) mit **ALIPAVS BAVWARIA** um den bayerischen Weckenschild, eine Verherrlichung der Vermählung der Herzogin Beatrix mit dem nachmaligen Kaiser Ludwig IV. Pfennige mit dem mecklenburgischen Stierkopf und dem pommerschen Greif (F. 450 u. 671) harren noch der Deutung, die voraussichtlich die entsprechende sein wird. Besonders interessant ist ein in Kroffen geschlagener Pfennig (F. 631), auf dem der in ganzer Figur dargestellte Herzog in der einen Hand die polnische Königskrone hält. Er bildet gleichsam eine Illustration zu der Stelle des Dlugos, in der es von Heinrich III. von Glogau heißt, daß er „*per omne tempus quo vixit se dominum et heredem regni Polonie scribebat et nominabat.*“ Ein Seitenstück dazu ist ein Denar (F. 623) mit dem kujawischen Wappen, wie es Wladislaw Lokietek führte: er ist wahrscheinlich in Rücksicht auf den Freundschafts- und Adoptionsvertrag, den dieser König mit dem glogauer Herzog im Jahre 1296 schloß (Regesten 2408), geprägt. Zwei weitere Pfennige (F. 633, 634), der eine in **POZNA**, der andere in **GRODIS** (Grätz) geschlagen, sind die Beweise der tatsäch-

¹⁾ Genaueres in dem Aufsatze von Friedensburg im Archiv für Brakteatenkunde Bd. 1. S. 71.

²⁾ Schlesien ehemals und jetzt S. 352 u. Stenzel, Urf.-Samml. S. 6.

lichen Herrschaft des Herzogs über einen Theil des polnischen Reiches. Endlich ist noch ein Pfennig mit einem eigenthümlich gezackten Sterne zu erwähnen, in dem man einen Kometen zu erblicken pflegt. Diese Deutung hat jetzt, wo wir einen mährischen Denar mit dem Bilde des Satans kennen, der von den Chronisten als der Urheber verderblicher Stürme in den Jahren 1118/19 ausdrücklich genannt wird, an sich nichts Bedeutsames. Es würde für die Chronologie dieser Münzklasse von Werth sein, ließe sich feststellen, ob auch der erste von den vier Kometen des 14. Jahrhunderts, der 1301 erschien, in Schlesien gesehen und beachtet wurde; Niklas Pol erwähnt nur den vom Jahre 1337, für das die Münze zu alt scheint.

Das sonst sehr münzarme 14. Jahrhundert steuert zu der hier betrachteten Reihe jene Florene bei, die der Italiener Anastasio Venture in Liegnitz aus der Ausbeute der Gruben bei Niklasdorf schlug (F. 582), während die etwas späteren schweidnitzer Gulden (F. 700, 701) wohl dem Bergfegen des Reichensteins zu danken sind: das streng florentiner Gepräge dieser drei Münzen zeigt uns Schlesien einmal mitten im großen Weltverkehr stehend. Die Welfen aber, die, wie unser Venture, im 14. Jahrhundert in verschiedenen Gegenden Deutschlands als Bergverständige, Münzer u. dergl. auftraten, sind die geschichtlichen Urbilder der Walen und Benedigermännlein, die nicht nur in Tirol, sondern auch in Schlesien heimisch sind ¹⁾. Die Folgezeit bis Matthias Corvinus begnügte sich mit der Prägung von Hellern, aber auch von diesen unansehnlichen Münzchen erweist sich eines und das andere als geschichtlich bedeutungsvoll. Vor allen ein weißer Heller, die erste schlesische Münze mit deutscher Aufschrift (F. 769), ein Denkmal des „Pfassenkrieges“ von 1381, das durch den Mangel jedes geistlichen Emblems, die Anbringung des Königsnamens und das Monogramm aus rex das damals gesprochene Wort König Wenzels: „se esse velle dominum sui regni“ (Cod. dipl. Sil. Bd. 5 S. 323) anschaulich versinnlicht. Ein anderer weißer Heller mit der Muschel, dem Zeichen St. Jakobs des Pilgers, (F. 771) weist auf die um 1430 mit großem Aufwand erfolgte Erbauung der dortigen Pfarrkirche hin. Dels bekundet sein Aufblühen nach der bösen Zeit der Hussiten durch Heller mit seinem neuen Stadtwappen (F. 672), Liegnitz ersetzt, als es sich zur freien Stadt emporzuschwingen gedenkt, den altgewohnten St. Petrus im Siegel und auf seinen Münzen (F. 589) durch die gekrenzten Schlüssel, wie Breslau 1460 aus Haß gegen den Keker Girzik den böhmischen Löwen mit dem schlesischen Adler vertauscht (F. 556).

Im Beginn der neueren Zeit kann man an den Münzen deutlich beobachten,

¹⁾ Vgl. z. B. Gräffe, Sagenbuch des preussischen Staats, Bd. 2 S. 228, 307.

wie der Gedanke des habsburgischen Gesamtstaates mit den Sonderbestrebungen Schlesiens und den Ansprüchen Böhmens im Streit steht. Die ersten schlesischen Münzen König Ferdinands vereinigen die habsburgische Binde mit dem schlesischen Adler, auf seinen Groschen von 1546 fg. erscheint der böhmische Löwe, auf ihrer Rückseite steht der Adler des römischen Königs. Nach Beendigung dieser Prägung aber tritt das böhmische Wappenthier für die Königsmünzen in den Hintergrund und erscheint nur noch im Reichswappen, geviert mit den Streifen von Ungarn. An seiner Statt wird der schlesische Adler zunächst bevorzugt, um nach dem Aufstande von 1618 von dem Reichsadler mit dem österreichisch-burgundischen Mittelschild so gut wie ganz verdrängt zu werden. Erst unter Leopold wird er neben dem Reichsadler das ständige Gepräge zweier Münzsorten, des Halbkrenzers und des Nchtelducatus, Karl VI. setzt ihn 1713 wieder in das Herzschild des Reichsadlers. Die Herzöge und Städte aber bedienen sich durchgehends der eigenen Wappen und des schlesischen Adlers, der auch auf den ständischen Münzen der Jahre 1621 und 1622 erscheint. Die Stadt Breslau insbesondere benützt die Verleihung des neuen Stadtwappens, um 1530 den böhmischen Löwen verschwinden zu lassen, den sie bisher auf ihren nach der Verleihungsurkunde von 1360 (Cod. dipl. Sil. Bd. 12 S. 35) *ad instar Pragensis monete* zu schlagenden Dukaten geführt hatte, und auf ihren Thalern von 1543 fg. sucht sie ihn wenigstens durch die Beischrift: *ECCE VICIT LEO DE TRIBV IVDA* religiös mnzudenten. Sonst entspricht es dem Wohlstand und der geistigen Blüthe, deren sich Schlesien im 16. Jahrhundert erfreute, daß außer zahlreichen schönen Medaillen¹⁾ auch eine ansehnliche Reihe freilich weniger schöner Denkmünzen vorhanden ist. Die Bischöfe zeigten den Reichtum der zumanteler Ausbente in Goldstücken mit ihren Bildnissen, ebenso die münsterberger Fürsten und nach ihnen die Edelherrn von Rosenberg den des Reichensteins. Die Münsterberger verherrlichten dabei zugleich ihren Vater Karl I., wohl, weil unter ihm das Bergwerk zu neuer Blüthe gelangt war, indem sie noch lange nach seinem Tode sein Bildniß auf diesen Schaustücken anbrachten, wie er es — als erster unter den schlesischen Fürsten — schon 1527 gethan hatte. Breslau ließ sich mit einer stattlichen Reihe von Goldmünzen aus Anlaß der Schützenfeste von 1560, 1577, 1614, dann bei den Guldigungen von 1611, 1612, 1617, 1620 sehen, Löwenberg schlug 1615 für sein Schützenfest Thaler und Doppelthaler, Joachim Friedrich von Brieg feierte mit denselben Münzsorten 1602 seine silberne Hochzeit, Karl von Dels 1593 mit einem Dukaten

¹⁾ Wegen der kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung der schlesischen Medaillen vgl. den Aufsatz von Friedensburg in *Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift* Bd. 7 S. 79 fg.

die Geburt zweier Prinzen. Sterbemünzen in Gold und Silber wurden 1602 (Joachim Friedrich) und 1605 (Anna Maria) in Liegnitz, 1617 in Dels (Karl II.) an die Theilnehmer bei den fürstlichen Leichenfeiern ausgetheilt, und im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts entstand noch eine ganze Anzahl von Stücken dieser letztern Art.

Verhältnißmäßig klein ist die Reihe der auf den dreißigjährigen Krieg bezüglichen Gepräge. Das Jahr 1621 bringt jene edigen Nothmünzen der Stände, die sich nur zu bald als ein unglücklich gewähltes Mittel, der Geldnoth und dem Münzclend zu steuern, erwiesen. Im folgenden Jahre hat Herzog Georg Rudolf mit einem Thaler mit der Aufsicht von Liegnitz, davor ein Geschütz, darüber zwei Palmzweige, nebst der Umschrift **SI DEVS PRO NOBIS QVIS CONTRA NOS** (Dewerdeck, Sil. num. Taf. 8 Nr. 57) seinem Vertrauen auf den endlichen Sieg seiner Sache Ausdruck gegeben. Als dann die zweite Episode des Krieges durch den Frieden von Lübeck beendet war und das Restitutionsedikt erschien, feierte der gläser Münzmeister des Erzherzogs Ferdinand den Sieg der katholischen Waffen durch Goldstücke und Thaler, die um das in Schlesien sonst nicht übliche Madonnenbild die Aufschrift tragen: **FECIT MAGNA POTENS**. Die Stadt Breslau aber gab 1630 Goldmünzen mit dem Bilde und dem Symbol des Kaisers aus, die nach Lage der Umstände nur als ein Mittel, sich dem siegreichen Herrscher angenehm zu machen, gelten können. Endlich hat auch die sogenannte Konjunktion der evangelischen Schlesier von 1634 ein numismatisches Denkmal hinterlassen: Dukaten, doppelte und einfache Thaler und Groschen mit dem Wappen des Bundeshauptes, des briesger Herzogs, und den Aufschriften: **IEHOVA SALVS ET VICTORIA NOSTRA**, bezw. **SI DEVS PRO NOBIS QVIS CONTRA NOS** (Dewerdeck, a. a. D. Tafel 39). Es kennzeichnet den leider nur zu bald verrauhten Kampfesmuth der Evangelischen, daß damals in Breslau auch eine Medaille mit dem Bilde Gustav Adolfs erschien.

Wenige Stücke bleiben noch zu erwähnen übrig. Als nach dem Tode Georg Wilhelms die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an den Kaiser gefallen waren, ließ dessen Regierung im Jahre 1677 die briesger Münze durch den bisher dort beschäftigt gewesenem Wardein Christoph Brettschneider wieder eröffnen. Der bediente sich zwar natürlich des üblichen kaiserlichen Gepräges, brachte aber unter dem Reichsadler den geschachten Schild seiner ehemaligen Landesherrn an; anscheinend auf eigene Faust und zum Mißfallen seiner Vorgesetzten, denn nur wenige dieser Münzen sind auf uns gekommen. Den öfter Herzögen aus württembergischen Stamm, die mit ihrer prachtvollen Reihe von Medaillen ein glänzendes Zeugniß ihrer Verschwendung hinterlassen

haben, verdaufen wir auch Denk- und Schaumünzen. Sylvius Friedrich hat solche theils zum eigenen Ruhm mit seinem und seiner Gattin Bildniß und der Ansicht von Dels, theils zum Andenken an seine Eltern, endlich auch zu Ehren seines Schwiegervaters Georg von Württemberg-Mömpelgart ausgegeben, Christian Ulrich drei seiner vier Gemahlinnen und die Geburt eines Sohnes mit Goldmünzen gefeiert und der dritte Bruder Julius Sigismund hat wenigstens einen Sterbthaler hinterlassen. Der letzte Herzog dieses Stammes aber, Karl Christian Erdmann, hat 1785 einen Thaler prägen lassen, wie er selbst an den Minister Hohn schreibt: „weil ich der letzte Herzog von Württemberg-Dels bin, nach dem Exempel aller meiner Vorfahren, zum Andenken, daß ich dieses Fürstenthum eine geraume Zeit besessen“. Das Gepräge ist aber durchaus allgemein gehalten und deutet in keiner Weise den eben gekennzeichneten besondern Zweck der Münze an. Es reiht sich also dieser Thaler jenen Münzen der neuern schlesischen Fürsten aus den Häusern Liechtenstein, Auersperg, Lobkowitz an, die auch nur den Zweck haben, die thatsächliche Ausübung des Hoheitsrechts durch den Münzherrn außer Frage zu stellen. Die preussische Staatsraison war freilich derartigen Präensionen nicht hold ¹⁾. Schon 1744 hatte König Friedrich die „Hoffnung“ ausgesprochen, daß die fürstlichen Häuser in Schlessien „von selbst geneigt sein werden, von dem *exercitio* dieses *privilegii* (des Münzrechts) zu desistieren“ und ihnen nur anheimgestellt, „Gedächtnis- und andre dergleichen Münzen bei solemnem Actibus in denen königlichen Münzhäusern prägen zu lassen.“ Als daher 1793 Friedrich August von Braunschweig, der Schwiegersohn und Nachfolger Karl Christian Erdmanns, so unvorsichtig war, zu erklären, er wolle Münzen prägen „vornehmlich zur Behauptung dieses meines Hoheitsrechts“, wurde ihm durch eine Kabinettsordre „zu Gemüthe geführt und besonders bemerklich gemacht“, daß ihm auf die Rechte der ehemaligen piastischen Fürsten keine Ansprüche mehr zuständen, und die beabsichtigte Prägung unterblieb. Auch als der Fürstbischof Joseph 1796 „dem von jeher bestehenden Gebrauche seiner Vorfahren, in Kraft der ihnen als Fürsten von Meiß und Herzögen von Grottkau zustehenden Münzbefugniß bei Gelegenheit der Huldigung ihrer Stände Münzen auszuprägen und zu vertheilen“, folgen wollte, wurde ihm nur gestattet, Schaumünzen auszugeben, die keine Bezeichnung haben durften, welche auf die Ausübung des Münzrechts hindeutete. So erklärt sich auch das Schicksal der merkwürdigen Münzen, mit denen der breslauer Münzentrepreneur Hirsch Simon 1781 den Geburtstag des Ministers Hohn

¹⁾ Das Folgende nach den Akten des breslauer Staatsarchivs F. Dels I. 1571 u. MR II. 5a vol. 2, und des Geheimen Staatsarchivs Münz-Departement Tit. XVII. Gener.-Nr. 36
Silesiaca.

feierte ¹⁾. Es gelang ihm den Münzdirector Lessing zu bestimmen, daß er auf den mit dem gewöhnlichen Stempel geprägten Münzen (Friedrichsdor, Thaler und Silbergroßchen, über dem Adler der Rückseite das Datum D. 20. AUGVST anbringen ließ. Es heißt in den Akten, daß Hoym an dieser Ehrung geringes Wohlgefallen getragen habe, jedenfalls schritt der Generalmünzdirector Geuß sofort ein, als er im Juli 1783 zufällig durch den als Sammler brandenburgischer Münzen bekannten Geheimen Finanzrath von Arnim Kenntniß erhielt. Er erklärte diese Prägung „für einen schrecklichen Mißbrauch des königlichen Stempels, für einen Unfug, für eine sträfliche Leichtsinigkeit, für ein ungeziemendes Spielwerk, womit Männer, die den Umfang und die Würde ihres Amtes kennen, sich durchaus nicht abgeben müssen, . . . für ein Verbrechen, was zu allen Zeiten scharf geahndet und nach Befinden der Umstände . . . als capital bestraft worden.“ Hirsch Simon mußte sich sofort bemühen, die ausgegebenen Stücke zwecks Einschmelzung wiederzuschaffen, was ihm auch bei dem größten Theile gelungen ist, so daß diese Münzen heut überaus selten sind. Dem Lessing aber, der ohnedies kein Beamter war, wie man sie in Preußen verlangt, wurde der in dieser Sache bewiesene „unerklärte Leichtsin, der bis zur Berwegenheit geht“, noch lange nachher übel vermerkt. Das Merkwürdigste ist übrigens, daß Hoym selbst von den zu seiner Ehre geprägten und wohl hauptsächlich unter der Judenschaft vertriebenen Stücken wenig oder nichts erhalten zu haben scheint.

Soviel für heute; nur die wichtigeren und wenigstens einigermaßen sicheren Beispiele von Münzen mit besonderer geschichtlicher Bedeutung sollten und durften diesmal angeführt werden. Manch eine solche mag noch unter den zahlreichen großen Brakteaten und den Denaren aus der Zeit von 1230 bis 1320, von denen über 400 bezw. 100 Stück bekannt sind, verborgen sein, da deren Gepräge dem Münzforscher die schwierigsten Aufgaben stellen. Er kann an ihre Lösung nur denken, seitdem ihm das urkundliche Material in den Regesten in so reicher Fülle und meisterlicher Klarheit zugänglich gemacht ist, und so steht zu hoffen, daß die Fortsetzung dieses großen Werkes über das Jahr 1315 hinaus hier noch manche Aufklärung bringen wird.

¹⁾ E. Wahrfeldt in Schles. Vorzeit in Bild und Schrift, Bd. 7 S. 123.





III.

Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien.

Von **Wilhelm Schulte.**

Die nachfolgenden Blätter geben zunächst eine kritische Uebersicht von dem Stande der bisherigen Forschung über die Anfänge der deutschen Besiedlung in Schlesien und deuten die Bahnen an, in denen sich in Zukunft die Untersuchungen darüber werden zu bewegen haben. An diese Uebersicht schließt sich der Nachweis, daß auch die älteste Gestalt des Lenbuser Stiftungsbriefes, die bis jetzt als die sichere Grundlage für die Geschichte des Beginnes der Germanisation Schlesiens gegolten hat, eine spätere Fälschung sein muß. Um für diesen Nachweis eine feste Unterlage zu gewinnen, mußte nicht nur in großen Zügen die Entwicklung des polnisch-schlesischen Urkundenwesens berührt, sondern auch die politische und wirthschaftliche Lage Schlesiens zur Zeit Boleslaw des Langen erörtert werden.

Während für die kritische Uebersicht die Beigabe von literarischen Nachweisungen ohne Schwierigkeiten erfolgen konnte, war es für den zweiten Theil schon aus räumlichen Gründen geboten, von solchen Nachweisungen, besonders aber von eingehenden, die einzelnen Aufstellungen begründenden Exkursen abzu-
sehen, da sie leicht zu dem Umfange kleiner Abhandlungen angewachsen wären.

Die Möglichkeit, solche kritische Studien mit einiger Aussicht auf Erfolg zu betreiben, war überhaupt erst vorhanden, seitdem durch das große, bis zum Jahre 1315 reichende Regestenwerk, dessen Vollendung wir dem Geheimen Archiv-Rathe Dr. Grünhagen verdanken, eine feste Grundlage und eine klare Uebersicht über das vorhandene Urkundenmaterial gewonnen und andererseits durch die

photographische Aufnahme die Vergleichung an verschiedenen Orten aufbewahrter Dokumente erleichtert war. Nun konnte an die schwierige Arbeit herangetreten werden, in vergleichender Methode den älteren Urkundenbestand kritisch zu sichten und systematisch die Gestaltung des Urkundenwesens von seinen Anfängen an zu verfolgen. Durch die außerordentliche Liberalität der Verwaltungen des Königl. Staatsarchives, des fürstbischöflichen Diöcesanarchives und des Stadtarchives in Breslau, sowie des Großprioratsarchives in Prag haben diese Arbeiten eine dankenswerthe Förderung und Unterstützung erfahren.

I.

Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesiens werden traditionell mit der Gründung des Cisterzienserklosters Leubus in die engste Verbindung gesetzt. In allen älteren und neueren Darstellungen, welche sich mit der deutschen Besiedlung des schlesischen Landes beschäftigt haben, ist die Behauptung variiert worden, daß „die Gründung des Cisterzienserklosters Leubus zu einem Ereigniß ersten Ranges für die Germanisation Schlesiens werden mußte“.

Schon J. W. Pachaly brachte den Aufenthalt des Wladislaiden Boleslaw des Langen in Deutschland und seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu deutschen Fürsten mit der angeblichen Thatsache in Verbindung, daß er immer mehr Deutsche ins Land gezogen habe, und so Schlesiens ganze Verfassung angefangen habe, sich nach der deutschen umzubilden¹⁾. Schon früher hatte er, gestützt auf den gefälschten Stiftungsbrief für Leubus vom 29. September 1178²⁾ darauf hingewiesen, daß bereits im 12. Jahrhundert in den Urkunden die deutschen und polnischen Rechte einander entgegengesetzt würden. Neumarkt sei wahrscheinlich die erste Stadt in Schlesiens gewesen, wo deutsche Gesetze eingeführt wurden. Dies müsse sehr früh geschehen sein; denn in der Stiftungsurkunde des Klosters Leubus von Boleslaw dem Langen im Jahre 1178, worin er dem Kloster und seinen Gütern deutsches Recht ertheile, spreche er schon vom Neumarkter Rechte (*jure . . secundum quod Noviforenses utuntur*³⁾).

¹⁾ Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung. 1. Bd. Breslau 1790 S. 64.

²⁾ Abdruck bei Sommersberg I, 894 = Büsching, Urk. des Klosters Leubus Nr. VI. S. 18.

³⁾ Versuche über die Schlesiens Geschichte in einzelnen Abhandlungen. Breslau 1776 S. 36. Büsching a. a. O. S. 21.

Die Urkunde, auf welcher Bachaly hier fußt, ist leider eine grobe Fälschung des 14. Jahrhunderts.

Auch Klose berichtet von Herzog Boleslaw dem Langen unter Berufung auf denselben gefälschten Stiftungsbrief, daß Niederschlesien nicht allein beträchtlich bevölkert und mit neuen Dörfern, welche die deutschen Kolonisten anlegten, vermehrt, sondern auch mit Städten verschönert worden sei, dahin Neumarkt und auch Liegnitz in Hinsicht auf das Schloß und die besser aufgebauten Häuser gehöre, so daß dieser Herzog mit Recht den Namen des Städtevermehrers, Verschönerers und Gesetzgebers verdiene¹⁾.

Die neueren Historiker fußen sämtlich im Wesentlichen auf der Zusammenstellung der ältesten nachweisbaren deutschen Ansiedlungen, die Tzschoppe und Stenzel in ihrer Einleitung zu der epochemachenden „Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz“²⁾ gegeben haben³⁾. In dieser Einleitung heißt es: „Die erste Spur der wirklichen Einwanderung deutscher Kolonisten oder doch der Absicht dieselben aufzunehmen, enthält die echte Stiftungsurkunde des Klosters Leubus vom Jahre 1175, in welcher Herzog Boleslaw I. den Mönchen aus Pforte an der Saale, mit welchen er Leubus gegründet hatte, auf ewig Freiheit von allen polnischen Rechten für die Deutschen zugesichert, welche des Stifts Laud bauen oder auf demselben wohnen würden“⁴⁾. Während nämlich früher von den fünf in dem Breslauer Staatsarchiv aufbewahrten Exemplaren des Stiftungsbriefes von Leubus⁵⁾ nur das vom 29. September 1178 datierte Exemplar, welches eigentlich ein Dokument über Ober- und Nieder-Mois darstellt, bekannt war⁶⁾, waren durch Büsching in seinen „Urkunden des Klosters Leubus“⁷⁾ alle fünf Ausfertigungen diplomatisch getreu veröffentlicht und durch die Untersuchungen, welche der Superintendent Dr. Worbis in der literarischen Beilage zu den Provinzialblättern von 1822 angestellt hatte, überzeugend nachgewiesen worden, daß die Exemplare des Stiftungsbriefes II, III, IV und VI bei Büsching grobe Fälschungen einer späteren Zeit sein müssen⁸⁾.

¹⁾ Von Breslau, in Briefen 1781 I. S. 324.

²⁾ Hamburg 1832 S. 117 ff.

³⁾ Ergänzt wurde diese Zusammenstellung später durch das von Neuling nach den schlesischen Regesten angefertigte Verzeichniß der Aussetzungen zu deutschem Rechte in Zeitschrift XII. S. 156 ff.

⁴⁾ a. a. O. S. 117.

⁵⁾ „Hat vom Fundatore die ansehnliche Foundationis privilegia in 4 Authentischen Exemplarien sub dato am Tage Philippi Jacobi 1175 . . . aufgebracht.“ Aus Dittman's Chronik der Abte von Leubus in Zeitschrift I. S. 272.

⁶⁾ Sommersberg I, 894.

⁷⁾ Breslau 1821 S. 1 ff.

⁸⁾ S. 289 ff.

Auch Stenzel bezeichnet die Stiftungsbriefe II, III, IV und VI bei Büsching sowohl in seiner Einleitung zu dem Urkundenbuche¹⁾, wie auch in dem ersten Bande der *Scriptores rerum Silesiacarum*²⁾ als untergeschoben. Gerade durch diese Feststellung der Unechtheit der vier jüngeren Ausfertigungen des Stiftungsbriefes war der Glaube bestärkt und unerschütterlich geworden, daß das von Büsching unter Nr. I veröffentlichte Exemplar der Stiftungsurkunde, das sich inhaltlich durch seine Kürze, formell durch Schrift und Besiegelung vortheilhaft von den späteren Fälschungen abhebt, der echte Stiftungsbrief sein müsse. Zudem man der bekannten und vielfach angewendeten kritischen Regel folgte, die kürzere und einfache Ausfertigung, wie sie Nr. I bei Büsching bot, als das allein echte Dokument anzusehen, zumal auch das Äußere der Urkunde den Stempel hohen Alters an sich zu tragen schien, fiel trotz mancher Schwierigkeiten in der Erklärung des Dokumentes jeder Anreiz fort, auch an diesem Exemplare Kritik zu üben. In der festgewurzelten Ueberzeugung von der Echtheit dieses Exemplares des Stiftungsbriefes zog man lieber alle andern Ueberlieferungen in Zweifel, die mit den Angaben desselben sich nicht vereinigen ließen.

So wurde denn der Satz des auch in seiner ältesten Gestalt nach Inhalt und Form unechten Stiftungsbriefes, daß die von den Leubuser Mönchen auf ihrem Grund und Boden angesiedelten Deutschen von allen Lasten des polnischen Rechtes für immer frei sein sollten³⁾, das Fundament, auf dem die Geschichte der deutschen Besiedlung Schlesiens im 12. Jahrhundert wissenschaftlich aufgebaut wurde. Ein großer gelehrter Apparat, eine Fülle von Kombinationen wurde angewendet, um diese Thatsache und ihre Konsequenzen im Einzelnen zu beleuchten und zu begründen; aber in keiner Untersuchung erhob sich trotz der Schwierigkeiten, welche der Vereinbarung anderweitig überlieferter Nachrichten mit den Angaben dieses Stiftungsbriefes entgegenstehen, und trotz der Erkenntniß, daß im Kloster Lebus Urkundenfälschungen keine Seltenheiten sind, ein Zweifel an der Echtheit auch dieser ersten Ausfertigung der Gründungsurkunde.

Auf dieser damals für zweifellos gehaltenen Grundlage baute zunächst Stenzel weiter. In seiner Einleitung zur Urkunden-Sammlung fährt er nämlich folgender Maßen fort: „In einer Urkunde von 1202 bestätigt aber Herzog Heinrich I. dem Kloster Lebus bereits die beiden Dörfer Hermannsdorf und Heinrichsdorf (bei Zauer), welche dem Kloster auch bis zu dessen

¹⁾ S. 117 Anm. 4. ²⁾ S. 24 Anm. 4.

³⁾ Quicumque vero theotonici possessiones monasterii coluerint vel super eas habitaverint per abbatem in eis collocati, ab omni iure polonico sine exceptione sint in perpetuum liberi. Büsching a. a. O. S. 2.

Aufhebung gehörten“¹⁾). Die Nachricht stammt aus einer interpolierten Urkunde vom 26. Juni 1202, deren Original im Staatsarchiv (Leubus 11) aufbewahrt wird. Grünhagen fand in dem ältesten Kopialbuch des Leubuser Stifts f. 45 den nicht interpolierten Text hierzu und ließ in der Zeitschrift für schlesische Geschichte Bd. V, S. 214 ff. beide Texte der Urkunde nebeneinander abdrucken. Die Interpolation ist aus der folgenden Nebeneinanderstellung beider Texte für die hier in Betracht kommende Stelle deutlich zu erkennen:

Kopialbuch f. 45.

Item Dirsicrai circuitum,

quem filii eiusdem Dirsicrai sub patris mei et multorum eius nobilium testimonio Lubensibus pro duabus villis Bogunovo et Wzurocona bona voluntate commutaverunt.

Interpolierte Urkunde.

Item Dirsicraj circuitum, id est Slupe cum omnibus attinenciis eius . videlicet montibus qui vocantur Cholme cum nemore suo . Hermannesdorf . Heinrichesdorf . Slupe . Ecclesia villa et curia . Craevo utrumque et Beleviz . quem circuitum filii eiusdem Dirsicraj sub patris mei ac multorum nobilium eius testimonio Lubensibus pro duabus villis Bogunov et Zurocena commutaverunt bona voluntate.

Diese Interpolation, auf die es hier allein ankommt, kann erst nach der Zusammenstellung des ältesten Leubuser Kopialbuches, in welchem sich der kürzere und ältere Text vorfindet, entstanden sein. Richard Doebner hat nach dem Alter der darin aufgenommenen Urkunden die Ansicht aufgestellt, die Abfassung des Kopialbuches sei etwa um das Jahr 1270 zu setzen²⁾. Hiernach dürfte Grünhagens Vermuthung, die Interpolation sei schon im Anfange des 13. Jahrhunderts entstanden, und es sei bei der Nachsuchung einer Konfirmation des Klosterbesizes die interpolierte Urkunde dem Papste schon 1216 vorgelegt worden³⁾, sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Die Interpolation ist vielmehr frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und offenbar zu dem Zwecke vorgenommen worden, die inzwischen durch die deutsche Besiedlung eingetretenen Veränderungen in dem Klosterbesize jener Gegend zum Ausdruck zu bringen. Selbst die kürzere in dem Kopialbuche erhaltene Gestalt

¹⁾ a. a. D. S. 118.

²⁾ Ueber schlesische Klosterarchive Zeitschr. XIII. S. 472.

³⁾ Zeitschrift V. S. 203 und SR. 80.

der Urkunde dürfte ebenfalls eine Fälschung sein. Sonach kann die interpolierte Urkunde nicht als Beweis für eine uralte, bis ins 12. Jahrhundert zurückgehende Besiedlung dienen.

Sodann heißt es bei Stenzel weiter: „Wie lebhaft der Anbau durch, unstreitig fremde, Kolonisten begann und fortschritt, beweist eine Urkunde des Abtes Wilbern vom Kloster Pforte vom Jahre 1215. In dieser erzählt er, daß der Bischof Hyrozlaus von Breslau die Zehnten des Dorfes Devin (jetzt unbekannt und nicht mehr vorhanden) an das Kloster Leubus gegeben habe. Im Laufe der Zeit hätten die Bauern des benachbarten bischöflichen, später dem Kloster Trebnitz gehörigen Dorfes Clissovo den Wald über ihre Grenzen hinaus gerodet; dasselbe hätten auch die Bauern von Devin gethan, und dadurch sei der Streit zwischen den Kolonisten über die Entrichtung der Zehnten von den neu gerodeten Ländereien entstanden; diesen habe bereits der Bischof Hyrozlaus beigelegt; er sei aber dennoch unter dem Bischof Cyprian von Neuem erwacht und jetzt durch den Bischof Laurentius beendet worden. Hier sind zwar keine neuen Kolonisten genannt, allein es ist kaum zweifelhaft, daß die aus dem Kloster Pforte in Thüringen nach Schlesien gekommenen Mönche von Leubus, welche bereits in ihrem Stiftungsbriefe Privilegien für deutsche Ansiedler erhielten, nicht diese auch in Devin angesetzt haben sollten, wie sie es in vielen Orten, ebenso wie andere Klöster thaten“¹⁾.

Die hier über die deutsche Kolonisation in dem Dorfe Devin ausgesprochenen Vermuthungen finden in den Quellen selbst durchaus keine Bestätigung. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß dem Kloster Leubus nur der Zehnt von Devin, nicht aber der Ort selbst gehörte. Dieser Zehnt wird, abgesehen von der hier angezogenen Urkunde des Abtes Wilbern²⁾, auch in der wegen ihrer Echtheit zweifelhaften Zehnturkunde des Bischof Lorenz vom Jahre 1218³⁾ und in der Schutzurkunde des Papstes Gregor IX. vom 15. Juni 1227 genannt⁴⁾. Die Leubuser Mönche können sonach in diesem ihnen nicht als Eigenthum gehörenden Dorfe Devin, in dem sie nur das Zehntrecht ausübten, Ansiedler nicht angesetzt haben. Bis zur Gründung des Klosters Trebnitz gehörte ihnen aber das angrenzende Dorf Clissovo, oder besser gesagt, ein Theil desselben. Clissovo wird unter dem Eigenbesitz von Leubus in der Schutzurkunde des Papstes Innocenz III. vom 10. August 1201 aufgeführt⁵⁾. Clissovo bestand nach der angeblichen

¹⁾ a. a. D. S. 118.

²⁾ decimas ville que dicitur Devin. Bilsching a. a. D. S. 51.

³⁾ confirmamus decimas . . . in Devin. Bilsching a. a. D. S. 66. SR. 199.

⁴⁾ Bilsching a. a. D. S. 96. SR. 323.

⁵⁾ Clissor verschrieben für Clissov. Bilsching a. a. D. S. 24. SR. 74.

Stiftungsurkunde von Kloster Trebnitz vom 28. Juni 1203, deren sachliche Angaben trotz der formellen Unechtheit des Dokumentes wohl verwerthet werden dürfen, aus fünf Theilen, von denen einer gegen Studchovo bei Kozi von den Leubuser Mönchen eingetauscht war¹⁾. Ein Theil von Clissovo führte auch den Namen Zantirevo²⁾. In einer ebenfalls formell unechten Urkunde vom Jahre 1204 werden nun die selbstverständlich polnischen *ministeriales* und *famuli* von Clissovo und Zantirevo aufgezählt, die dem Kloster Trebnitz zu dauerndem Besitze übergeben worden sind. Die Namen der Hörigen sind ausnahmslos polnisch. Es sind: *de Zantirevo Sorau filius Tessate, Comor filius Reunis, Jan, Zarbin, Sdan filius Milek, hi subdapiferi debent annonam. Ibidem Vilcost filius Bracene, hospes . . De Clissovo hospes Zirak, Wlpicarii Nesebud filius Miley, Zucora filius Pamete, Cecer, Kray, Crisan, filii Netopir*³⁾. Hiernach kam von einer deutschen Besiedlung dieser Ortschaften in so früher Zeit keine Rede sein. Vielmehr dürfte, da beispielsweise auch Trebnitz selbst erst im Jahre 1250 deutsches Recht erhielt⁴⁾, der ganze Umkreis von Trebnitz in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Form des altpolnischen Rechtes gestanden haben, wie dies des Näheren die interessante Zusammenstellung des kundigen Spezialhistorikers Häußler lehrt⁵⁾. Nach demselben Historiker sind die später nicht mehr nachweisbaren Ortschaften Devin, Clissovo und Zantirevo bei Aussetzung der Nachbarortschaften zu deutschem Rechte vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anderen Gemarkungen einverleibt worden⁶⁾. Endlich mag noch darauf hingewiesen werden, daß in der genannten Urkunde des Abtes Wilbern auch nur von *agricolae* bezw. *coloni* der beiden Ortschaften Devin und Clissovo die Rede ist. Daß sie Deutsche gewesen seien, ist aus dem Zusammenhange nicht ersichtlich; denn Waldrodungen haben auch die polnischen Einwohner Schlesiens vorgenommen und für Neubruch ebenso gut den Robalzehnten entrichtet, wie in späterer Zeit die eingewanderten Deutschen⁷⁾. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht mehr möglich, von einer deutschen Ansiedlung in der Trebnitzer Gegend zur Zeit des Bischofs Ciroslaw II. (1170 bis 1198) zu sprechen.

Nicht viel beweiskräftiger ist die weitere Darlegung Steuzels, daß Heinrich I. dem Kloster Leubus „am 3. Juni 1202 mit vielen Freiheiten ein Dorf bei Boriow (Bohrau) bestätigte, das ehemals Lanca, dann im Jahre 1175 von

1) SR. 92. Häußler, Urkunden von Dels S. 16. — SR. 127. Häußler a. a. O. S. 35.

2) SR. 127. 3) SR. 94. Häußler S. 25 u. 26. 4) SR. 716.

5) Geschichte des Fürstenthums Dels. Breslau 1883 S. 72 f.

6) a. a. O. S. 175 u. 177.

7) Vgl. auch meinen Aufsatz Ujazd und Lgota in Zeitschr. f. Gesch. Schlef. XXV. S. 211 ff.

dem Besitzer, dem Diakonus Bartholomäus, Bartholomäusdorf (*villa Bartholomei nunc pulcer campus*) und, wie er es am 23. Juni desselben Jahres bezeichnet, Schonevelt (Schönfeld bei Strehlen) genannt wurde¹⁾. Auf die Unechtheit der Urkunde Heinrichs I. vom 23. Juni 1202 ist schon oben aufmerksam gemacht worden; aber auch die Urkunde vom 3. Juni 1202, deren vorgebliches Original leider nicht wieder aufzufinden ist²⁾, von der sich aber eine gute Abschrift in einem Kopialbuche D 361 f. 44 erhalten hat, steht mit der älteren wie mit der interpolierten Form der anderen Urkunde Heinrichs I. über den Gesamtbesitz von Leubus formell und inhaltlich in so engen Beziehungen, daß man sie ebenfalls als unecht bezeichnen muß, wie dies auch schon Grünhagen gethan hat³⁾.

Aus dem Umstande, daß dieses Gut, das früher *Lanka*, polnisch *laka*, *Wiese* oder *Ane*⁴⁾, nach dem früheren Besitzer aber *villa Bartholomei* genannt wurde, wie es scheint schon ziemlich frühzeitig d. h. im Anfange des 13. Jahrhunderts von den deutschen Cisterziensermönchen in Leubus mit dem deutschen Namen Schönfeld (*Schonevelt*) belegt worden ist, kann für die deutsche Besiedlung in jener frühen Zeit darum nichts gefolgert werden, weil nach einer Urkunde vom 6. April 1310 erst die Herzoge Boleslaw und Heinrich dem Abte Ulrich von Leubus die Aussetzung von Schönfeld zu deutschem Rechte gestattet haben⁵⁾. Die Ortsnamen haben bekanntlich in älterer Zeit oftmals Veränderungen, namentlich beim Wechsel des Besitzers erlitten. Aber wenn auch in späterer Zeit die Ersetzung eines slavischen Ortsnamens durch einen deutschen in der Regel als Anzeichen dafür angesehen werden darf, daß eine Aussetzung oder Umsetzung zu deutschem Rechte stattgefunden hat, so kann dieser singuläre, in sehr früher Zeit spielende Fall nicht in derselben Weise verwerthet werden, zumal, wie schon oben hervorgehoben ist, der urkundliche Beweis vorliegt, daß die Aussetzung dieser schon lange einen deutschen Namen tragenden Gemarkung zu deutschem Rechte erst mehr als 100 Jahre später stattgefunden hat. Es soll allerdings nicht bestritten werden, daß möglicher Weise die Leubuser Cisterzienser, die selbst der überwiegenden Mehrzahl nach Deutsche waren, deutsche Conversen und vielleicht auch deutsche Arbeiter mitgebracht und namentlich auf den von dem Kloster entfernteren Gütern zur intensiveren Bearbeitung des Bodens verwendet haben; aber daran scheint doch, wie im Allgemeinen, so auch besonders für Schönfeld festgehalten werden zu

¹⁾ a. a. O. S. 118. ²⁾ SR. 79.

³⁾ Zeitschrift V. S. 209 Anm. und SR. 79.

⁴⁾ Miklosich, Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen. Wien 1874 Nr. 298.

⁵⁾ SR. 3138.

müssen, daß von einer eigentlichen deutschen Besiedlung, unter Loslösung der Ansiedler von dem polnischen Landesrecht, in so früher Zeit nicht gesprochen werden kann. Unter solchen Umständen bleibt der deutsche Ortsname Schönfeld allerdings auffällig; aber die Ummemung durch deutsche Mönche ist doch erklärlich; keinesfalls kann aber aus diesem Vorgange ein Beweis für eine so frühzeitige deutsche Besiedlung in dem eigentlichen Sinne des Wortes für Leubuser Klostergrüter hergeleitet werden.

Stenzel fährt dann in seiner Einleitung also fort: „In derselben Urkunde (vom [23. Juni] 1202) bestätigte er (Heinrich) demselben Kloster (Leubus) Osnetnice und Zarbie bei Krossen, welches nun Günthersberg (auf dem rechten Oderufer unterhalb Krossens) und Mönchsdorf (auf dem linken Ufer Günthersberg gegenüber) genannt werde. Der Herzog erneuerte zugleich ausführlich die Befreiung von allen polnischen Lasten für die Kolonisten des Stifts, sie möchten Deutsche oder Polen oder was Volks und Standes sonst sein¹⁾.“ Abgesehen von dem Umstande, daß die Urkunde Heinrichs I., aus der diese Nachricht entnommen ist, wie wir schon zeigten, unecht ist, hat die Schenkung dieser Besitzungen und ihre Aussetzung für deutsche Kolonisten in so früher Zeit nicht stattfinden können; denn weder in dem Besitzverzeichnisse der Schutzurkunde des Papstes Innocenz III. vom 10. August 1201²⁾, noch in dem Verzeichniß der Schutzurkunde desselben Papstes vom 7. März 1216³⁾ werden die Ortschaften Osnetnice und Zarbie aufgeführt; dagegen erscheinen sie schon unter den deutschen Namen Monkesdorp und Gontersberch in dem Güterverzeichnis der Schutzurkunde des Papstes Gregor IX. vom 15. Juni 1227⁴⁾. Ein Jahr vorher, 1226, hatte der Breslauer Bischof Lorenz, wie aus einer Urkunde im ältesten Kopialbuche von Leubus f. 47 b. erhellt, der von ihm geweihten Martinskirche in Monchisdorph (Müncheberg bei Krossen) den Zehnten von dem Gute, das früher Osesnieha hieß und jetzt in zwei Dörfer getheilt war, deren eins von den Deutschen Monichidorph, das andere Guntersbere genannt wurde, mit Zustimmung des Pfarrers der Andreaskirche, Sibracht, dem bisher dieser Zehnt zustand, verliehen⁵⁾. Hiernach kann die Besiedlung der genannten Ortschaften bei Krossen mit Deutschen erst kurze Zeit vor dem Jahre 1226 vor sich gegangen sein; von einer deutschen Besiedlung im 12. Jahrhundert ist also keine Rede.

In der Einleitung Stenzels heißt es sodann weiter: „So wenig es sich bezweifeln läßt, daß jene vier Dörfer bei Sauer und Krossen, wie auch die

¹⁾ a. a. O. S. 118 f. ²⁾ Büfching S. 24. SR. 74.

³⁾ Büfching S. 53. SR. 172. ⁴⁾ Büfching S. 94. SR. 323. ⁵⁾ SR. 301.

übrigen bereits genannten, von deutschen Kolonisten mit deutschem Rechte angebaut sind, so finden wir doch erst im folgenden Jahre 1203 die Namen von neun Dörfern, welche sämmtlich bei Schönau, Jauer und Bolkenhain, als neuerdings nach deutschem Rechte auf fünfhundert fränkische Hufen steiniger und waldiger Gegend gegründet, ausdrücklich bezeichnet werden, nämlich Pomozin (Pombsen), Machovo (Mochau), Helmerichsdorf (Helmsdorf), Rudengeresdorf (Röhrsdorf), Rudolfesdorf (Rudelsdorf), Cuncendorf (Stein-Kunzendorf), Jegerdorf (Jägendorf) und Streckenbach. Nun wurde es auch schon nöthig, die Verhältnisse dieser Kolonisten zu dem Herzoge, besonders rücksichtlich der oberen Gerichtsbarkeit und in Fällen von Streitigkeiten mit den Eingeborenen, den Polen, festzusetzen, was Heinrich auch in derselben Urkunde that. Hier haben wir nun den urkundlichen Beweis der kurz vor dem Jahre 1203 bewirkten Ansiedlung fremder Kolonisten, unstreitig größtentheils Deutscher, in einer Gegend, welche man hat für ursprünglich von Deutschen bewohnt ansehen wollen. Der Bischof Laurentius nennt ausdrücklich im Jahre 1218 die Zehnten der Deutschen im Walde bei Goldberg, in der Nähe von Schlaup, wo diese Dörfer zum Theile liegen. Mehrere Namen beweisen, daß hier bereits polnische Dörfer, oder wenigstens theilweise urbar gemachte Striche den Deutschen übergeben wurden, was wir auch später noch bestimmter finden werden“¹⁾).

Auch diese Angaben sind einer vorgeblich am 9. September 1203 in Glogau ausgestellten gefälschten Urkunde Herzogs Heinrichs I. entnommen²⁾. Grünhagen setzt auch diese Fälschung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁾; sie ist aber, wie schon eine flüchtige Vergleichung der darin enthaltenen Rechtsgrundsätze mit denen der interpolierten Stiftungsbriefe lehrt, nach diesen angefertigt und gehört die Zeit der Fälschung also dem 14. Jahrhundert an. Die Verleihung der fünfhundert großen Hufen in dem Walde bei Goldberg in der Nähe von Schlaup muß allerdings in der Zeit von 1216 bis 1227 erfolgt sein, da sie in der Schutzurkunde des Papstes Innocenz III. vom 7. März 1216 noch nicht erwähnt wird, wohl aber in der Schutzurkunde des Papstes Gregor IX. vom 15. Juni 1227⁴⁾. In dieser Zeit mag man mit der Aussetzung der neun obengenannten Dörfer den Anfang gemacht haben. Große Fortschritte kann aber die Besiedlung dieser Gegend bis zum Jahre 1232 nicht gemacht haben. Denn in der Schutzurkunde des Papstes Gregor IX. vom 15. Juni 1227 ist nur von 500 Hufen in *nemore ad aureum in vicino de z lup* die Rede; von den einzelnen Dörfern, welche in diesem Gebiete hätten entstanden sein

¹⁾ a. a. O. S. 119.

²⁾ Büßing S. 38. SR. 93.

³⁾ SR. 93.

⁴⁾ SR. 172 u. 323.

können, wird keins namentlich genannt¹⁾. Und in der angeblichen Urkunde des Breslauer Bischofs Lorenz vom 18. April 1218 über den Zehntbesitz des Klosters Lenbus, welche doch wahrscheinlich erst nach seinem im Jahre 1232 erfolgten Tode angefertigt und produziert worden ist²⁾, wird nur im Allgemeinen von dem Zehntrecht über die 500 großen Hufen bei Goldberg *circa Teutonicos* gesprochen; einzelne Dörfer werden merkwürdiger Weise auch hier nicht genannt und ausdrücklich hinzugefügt, daß der Zehnt von 50 großen Hufen für die in Zukunft dort zu errichtenden Kirchen vorbehalten werden sollte³⁾.

Die Angaben der im 14. Jahrhundert gefälschten Urkunde vom 9. September 1203 stehen sonach in offenem Widerspruche mit anderweitig beglaubigten Nachrichten. Ein Schluß auf eine frühe Besiedlung dieser Gegend durch Deutsche, etwa in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts kann also auch aus diesem Dokumente nicht gezogen werden.

In der von Tzschoppe und Stenzel verfaßten Einleitung wird sodann auch einer vom Kloster Trebnitz ausgehenden frühzeitigen Ansiedlung von Deutschen bei Goldberg gedacht. „In den mehrmaligen Erneuerungen des Stiftungsbriefes des Klosters Trebnitz in den Jahren 1203, 1208 und 1218 sind alle so zahlreich vorhandenen Namen der Ortschaften noch völlig slavisch, dagegen schenkte schon im Jahre 1206 Herzog Heinrich I. diesem Kloster einen Wald bei Goldberg, wo zwei Dörfer nach deutschem Rechte angelegt werden sollten, Probosthougay vel Probisthain und Twardoczize oder Harprechtisdorf“⁴⁾. Die Urkunde, auf welche sich die Verfasser hier beziehen, wurde angeblich zu Lahn am 10. Juli 1206 ausgestellt, ist aber nach Grünhagens Regesten eine Fälschung des 15. Jahrhunderts⁵⁾. Probostovgay (Probsthain) besaß Trebnitz erst um 1216, wo es in der Schenkurkunde des Papstes Innocenz III. vom 5. Februar 1216 unter den Besitzungen des Klosters genannt wird⁶⁾. Harprechtisdorph (Harpersdorf) wird aber erst in der Schenkurkunde des Papstes Gregor IX. vom 5. Juli 1235 neben Probostovgay unter den Besitzungen von Trebnitz aufgeführt⁷⁾. Der Schenkung von Harpersdorf wird auch in zwei Urkunden vom 2. Juli 1223 und vom Jahre 1224 gedacht, für deren Echtheit auch nicht Bürgschaft geleistet werden kann⁸⁾. Schon dies wird genügen, um zu zeigen, daß die Urkunde vom 10. Juli 1206 eine Fälschung sein muß.

¹⁾ Büßing S. 90. ²⁾ Zeitschrift V. S. 206 f.

³⁾ Büßing S. 65: ita tamen, ut quinquaginta maiorum mansorum decimatio cedat ecclesiis, que infra illum ambitum consurgent.

⁴⁾ a. a. O. S. 119. ⁵⁾ SR. 106. ⁶⁾ Häußler, Urkunden von Dels S. 49. SR. 171b.

⁷⁾ SR. 478. Häußler S. 68.

⁸⁾ SR. 270. Häußler S. 61. SR. 278.

Von einer von Trebnitz ausgehenden deutschen Kolonisation kann somit für diese frühe Zeit nicht die Rede sein.

Stenzel hat sodann die Ergebnisse seiner Untersuchungen in seiner „Geschichte Schlesiens“ kurz dahin zusammengefaßt, daß zuerst, soweit urkundliche Nachrichten reichen, Herzog Boleslaw I. schon im Jahre 1175 den Cisterzienser-Mönchen, denen er das Kloster Leubus übergab, gestattete, Deutsche zum Anbau ihrer Ländereien anzusetzen, was diese auch baldigst im Strehlenschen, Trebnitzschen und Krossenschen ausführten. Schon im Jahre 1209 habe das Kloster Leubus neun deutsche Dörfer bei Boltenhain, Schönan und Jauer auf 500 Hufen steinigem und waldigen Bodens gegründet¹⁾. Wie unsicher diese Angaben begründet sind, haben wir schon im Einzelnen gezeigt. Die Schwäche der Beweisführung Stenzels tritt aber noch nach einer anderen Richtung zu Tage. Selbst wenn man nämlich die Echtheit der Urkunden oder doch wenigstens die Richtigkeit ihrer Zeitangaben zugestehen und annehmen wollte, daß es sich wirklich um deutsche Besiedlungen handelte, so ließe sich kaum der strikte Nachweis führen, daß eine dieser Ansiedlungen als Leubuser Kolonie älter als das Jahr 1200 sei. Von dem, was die Leubuser Mönche auf Grund ihres vorgeblichen Privilegiums an deutscher Kolonisation in der Zeit von 1175 bis 1200 versucht haben könnten, läßt sich nichts nachweisen. Da der nahe liegende Versuch festzustellen, ob von den Leubuser Mönchen die durch die Stiftungsurkunde vorgeblich ertheilte Erlaubniß, auf den Ländereien des Stiftes Deutsche mit deutschem Rechte anzusetzen, in der Zeit von 1175 bis 1200 für ihren um das Kloster gelegenen nicht unbedeutenden Landbesitz auch wirklich ausgenutzt worden sei, ist von Stenzel nicht gemacht worden. Im Gegentheil würde eine eingehende Untersuchung über den in unmittelbarer Nähe des Klosters Leubus gelegenen Stiftsbesitz zu dem Ergebnis führen, daß noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von deutschem Rechte für diesen Besitz keine Rede sein kann, vielmehr der alte nach polnischem Rechte den Mönchen verliehene Markt Leubus erst im Jahre 1249 nach deutschem Rechte, wie es das benachbarte Neumarkt besaß, umgesetzt worden ist²⁾. Wenn wirklich, wie man nach der ältesten vorgeblichen Stiftungsurkunde vom Jahre 1175 anzunehmen berechtigt sein würde, schon in jener frühen Zeit den Stiftsunterthanen deutsches Recht verliehen sein sollte, dann würde es doch damit sich schwer vereinbaren lassen, daß dem natürlichen Centrum des Klosterbesitzes für den Handel und Verkehr mit den Klostergütern, der villa forensis Lubens, erst ca. 75 Jahre

¹⁾ Erster Theil bis 1355. Breslau 1851 S. 209.

²⁾ Urk. v. 15. Juni 1249. Büsching S. 180 f. SR. 702.

später deutsches Recht nach dem Muster von Neumarkt verliehen und damit jene wichtigen Vorrechte gegeben worden sind, welche Gerichtsbarkeit und Handelsrecht betreffen¹⁾).

Roepell sah in seiner „Geschichte Polens“ in den Beziehungen der ^{slawischen} Wladislaiden zu Deutschland, vor allem aber in der Kirche, „welche, wie sie überhaupt die erste und hauptsächlichste Verbindung der vorderen Slaven mit der abendländischen Welt hergestellt und befestigt hatte, bei dem Hereinziehen deutscher Kolonisten voranging“ die bewegenden Kräfte bei den Anfängen der Germanisirung Schlesiens und hielt an der Echtheit des Stiftungsbriefes von 1175 und seiner entscheidenden Bedeutung für die deutsche Kolonisation in Schlesien fest²⁾).

In den gleichen Bahnen wandelte Ritter, wenn er in seiner „Geschichte der Diöcese Breslau“ die Einführung der Cisterzienser in das Kloster Leubus schildert³⁾).

Die Betonung des in seiner Echtheit als unbestritten geltenden Stiftungsbriefes nöthigte die Forscher zu Auseinandersetzungen über den Werth der anderweitigen Ueberlieferungen bezüglich der Gründungszeit des Klosters Leubus überhaupt. Es waren nämlich folgende von der Angabe des sogenannten echten Stiftungsbriefes, der die Gründung des Klosters in das Jahr 1175 setzt, abweichende Nachrichten vorhanden:

1. Die Gründung des Klosters Leubus wird auf Herzog Kasimir I., den „Mönch von Clugny“, zurückgeführt und in das Jahr 1050 gesetzt.
2. Vor den Cisterziensern war in Leubus eine Niederlassung von Benediktinern.
3. An der Gründung des Klosters ist der schon 1169 gestorbene Bischof Walthar von Breslau hervorragend theilhaftig.
4. Die Gründung von Leubus wird ins Jahr 1150 gesetzt.
5. Der Einzug der Cisterzienser in Leubus fällt zusammen mit der Wiedereinführung der Wladislaiden, also in das Jahr 1163.

So wurde die Frage nach dem Beginne der deutschen Besiedlung zugleich zu einem Streite über die Gründungszeit von Leubus.

Während Roepell die Gründung von Leubus durch Kasimir als sagenhaft zurückwies, zeigte er sich doch geneigt, die „Sage, daß daselbst vor Einführung der Cisterzienser Benediktiner gewohnt, als alt anzusehn“⁴⁾). Stenzel dagegen

¹⁾ eodem iure theutonico et pari libertate, qua cives de nouo foro gaudent, liberrime pociantur, uidelicet iudiciis mercaturis et uniuersis eis quibus fuleitur ius theutonicum et libertas; a. a. D. S. 180 f.

²⁾ Geschichte Polens. 1. Theil. 1840. S. 185 Anm. 18 und S. 446.

³⁾ Breslau 1845 S. 83 ff. ⁴⁾ a. a. D. S. 185 Anm. 18.

wies die Nachricht von der früheren Existenz eines Benediktinerklosters als völlig unbeglaubigt zurück¹⁾. Auch Heyne wendete sich gegen jede Mitwirkung des Bischofs Walthar bei der Stiftung des Klosters unter Betonung der Ausgaben des sogenannten echten Stiftungsbriefes von 1175²⁾.

Einen bedentsamen Fortschritt in der Klarstellung der widerspruchsvollen Nachrichten brachte die Veröffentlichung der *Monumenta Lubensia* durch Wattenbach. Hier wurden unter Anderem die Verse eines Leubuser Mönches, welche Jaffé in einer Handschrift zu Benedig aufgefunden hatte, und die die ältesten Schicksale des Klosters behandeln, abgedruckt³⁾ und zugleich wenigstens die Möglichkeit vertheidigt, daß die Leubuser Tradition, welche die ersten Anfänge der Stiftung in die nächsten Jahre nach 1163 setzt, an sich nicht unwahrscheinlich sei; nur müsse diese frühere Anlage des Klosters unter Bischof Walthar zwischen den Jahren 1163 und 1169 im Hinblick auf die durch die echte Stiftungsurkunde konstatierte Gründung um 1175 verkümmert sein und eine Neugründung nothwendig gemacht haben⁴⁾.

Eine eingehende Untersuchung stellte sodann Grünhagen in seinem Aufsatz „Ueber die Zeit der Gründung von Kloster Leubus“ an⁵⁾. Er kommt hier zu dem Ergebnis: „wir werden daher an dem ersten Gründungsbriefe von 1175 festhaltend, Alles was über die Geschichte des Klosters Leubus vor diesem Jahre mitgetheilt wird, für unerwiesen und unglaubwürdig erklären müssen⁶⁾“. Im Uebrigen enthält diese Arbeit werthvolle Untersuchungen über Echtheit und Unechtheit der ältesten Leubuser Urkunden.

Gegen Grünhagen richtete sich Winter in seinem Buche über „die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschland⁷⁾“. Der Frage „über die Zeit der Gründung von Leubus“ widmet er einen besonderen Exkurs⁸⁾. Winter stützte sich auf neues Quellenmaterial — die Aufzeichnungen des Cisterzienserordens über die Gründungszeit der einzelnen Abteien —; er trat zunächst für die Existenz einer älteren Niederlassung von Benediktinern ein und suchte unter Heranziehung der *versus Lubenses* die Vereinbarkeit des Stiftungsdatums der Cisterzienserquellen — 17 kal. Septembr. 1163 — mit dem Stiftungsbrief von 1175 nachzuweisen, indem er sagte: „Die Cisterzienser zogen also am 16. August 1163 in Leubus ein. Wenn das Kloster dennoch erst 1175 seine

1) *Scriptores Siles.* I, 99. *Geschichte Schlesiens* S. 28 und 33.

2) *Dokumentierte Geschichte des Bisthums Breslau* 1860 I. S. 191.

3) *Monumenta Lubensia.* Breslau 1861 p. 14 f. 4) a. a. O. p. 7.

5) *Zeitschrift* V. (1863) S. 193 ff. 6) a. a. O. S. 212.

7) 3 Bände 1868—71. 8) a. a. O. I. S. 301 ff.

Stiftungsurkunde erhielt, so erklärt sich dies aus der (zweiten) Verbannung des Gründers“.

Die große Wichtigkeit und Zuverlässigkeit des Quellenmaterials, das in den Chronologien und Genealogien des Cisterzienserordens enthalten ist, wurde übrigens erst durch die gelehrte und systematische Untersuchung und Zusammenstellung des P. Janauschek in seinem *Originum Cisterciensium tomus primus* in das rechte Licht gesetzt ¹⁾. Es ist erklärlich, wenn in einem solchen umfangreichen Werke, in dem die Gründungsgeschichten sämtlicher Cisterzienserniederlassungen behandelt werden, neben den Ueberlieferungen des Cisterzienserordens selbst, welche die Gründung von Leubus in das Jahr 1163 setzen, auch des allgemein für echt angesehenen Stiftungsbriefes von 1175 gedacht wird, ohne daß die Unzuträglichkeiten besonders beachtet wären, die aus dem Widerstreit der Nachrichten hervorgehen. Das schon im Jahre 1877 erschienene Werk hat jedoch für die Spezialforschung über Leubus eine Verwerthung bisher nicht gefunden. So war es auch möglich, daß Grünhagen in der 1884 erschienenen zweiten Auflage der Schlesischen Regesten gegenüber den Aufstellungen von Winter seine früher etwas schroff ausgesprochene Ansicht zwar insofern modifizierte, daß eine Mitwirkung des 1169 gestorbenen Bischofs Walther an den Anfängen von Leubus nicht bestimmt geläugnet werden sollte, aber die Angabe der Cisterzienserquellen, die Mönche seien schon am 16. August 1163 in Leubus eingezogen, als unerwiesen hinstellen konnte ²⁾.

Kurz vorher war das nachgelassene Werk Wilhelm Häusler's erschienen, das „die Geschichte des Fürstenthums Oels bis zum Aussterben der piastischen Herzogslinie“ umfaßt ³⁾. Häusler hat seine langjährigen, mit außerordentlichem Fleiße angestellten Studien nicht bloß der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Städte und Dörfer des Oelser Landes zugewendet, sondern auch das Bedürfniß gehabt, durch eine Erforschung der allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse Schlesiens für seine Spezialuntersuchungen sich ein Fundament zu schaffen. So hat er auch den Anfängen der deutschen Besiedlung eine eingehende Darstellung gewidmet ⁴⁾. Aber seine Darstellung beschränkt sich auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten. So heißt es dort: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß auch schon in sehr früher Zeit Flamingen oder Holländer nach Schlesien gekommen sind, und namentlich auf den Gütern des Bisthums, vielleicht auch

¹⁾ Vindobonae. 1877.

²⁾ I. S. 42 f. Die hervorragende Wichtigkeit der Ordensnachrichten der Cisterzienser und der Werth der versus Lubenses für die Stiftungsgeschichte bedarf einer besonderen eingehenden Untersuchung.

³⁾ Breslau 1883. ⁴⁾ a. a. O. S. 59 f.

zu Zirkwitz, Aufnahme gefunden haben¹⁾“. Wenn zur Begründung dieser Vermuthungen auf die Erscheinung hingewiesen wird, daß die Bezeichnung „flämische Recht“ und „flämische Hufen“ in schlesischen Urkunden (aber erst im 13. Jahrhundert!) so häufig gefunden wird, so kann daraus wohl geschlossen werden, daß Deutsche aus Flandern und Holland in Schlesien eingewandert sind, nicht aber auch, daß diese Einwanderung sehr frühzeitig, etwa schon im 12. Jahrhundert erfolgt sei. Die Vermuthung, daß gerade die Güter des Bisthums, speziell auch Zirkwitz so frühzeitig deutsche Besiedler erhalten hätten, läßt sich durch nichts stützen. In dem letzten Falle widerspricht die von Häusler selbst angeführte Thatsache, daß Zirkwitz erst 1264 zu deutschem Rechte ausgesetzt worden ist, einer solchen Annahme²⁾. An einer anderen Stelle heißt es bei Häusler: „Es unterliegt wohl keinem Bedenken, daß auch mit diesen Mönchen und Nonnen deutsche Ackerbauer und Handwerker aus Deutschland mit herüber gekommen sind. In Deutschland war die alte Freiheit verfallen, das Lehnswesen aufgekommen, der kleine und mittlere Mann unterlagen; mancher Deutsche mag es daher vorgezogen haben, anstatt in ein solches Dienstverhältniß zu treten, sich eine neue Heimath zu gründen; durch die Kreuzzüge war der Trieb zur Wanderung schon rege geworden, der auch manchen Deutschen nach Osten geführt haben mag. Wir finden daher in unserer Gegend schon Deutsche bei dem Kloster Leubus in den Urkunden von 1175 und 1202, bei dem Kloster Trebnitz in der Urkunde von 1204 und beim Vincenzstift zu Hundsfeld in der Urkunde von 1206³⁾.“ Zunächst muß konstatiert werden, daß es kaum einem Bedenken unterliegt anzunehmen, es seien mit den Mönchen und Nonnen einzelne Ackerbauer und Handwerker aus Deutschland mit herüber gekommen. Dagegen kann der Beweis für eine systematische Ansiedlung Deutscher unter Befreiung von dem polnischen Rechte vor dem Jahre 1200 nicht erbracht werden. Denn wenn wir von der vorgeblich echten Stiftungsurkunde für Leubus von 1175 absehen, versagen alle angeführten Beweise, da die Urkunde von 1202 für Leubus eine Fälschung ist, aus der Urkunde von 1204 für Trebnitz, ihre Echtheit vorausgesetzt, nur gefolgert werden kann, daß die ganze Wirthschaft des Klosters Trebnitz in polnischen Rechts- und Wirthschaftsformen sich bewegte, woran vereinzelte deutsche Namen von Hörigen nichts ändern können, die Urkunde von 1206 für das Vincenzstift endlich nach dem eigenen Eingeständniß Häuslers gefälscht ist. Demgegenüber muß aber hervorgehoben werden, daß Häusler sich in seiner ganzen Darstellung von dem Fehler frei gehalten hat, dem Kloster Leubus eine grundlegende Bedeutung für die deutsche Besiedlung

¹⁾ a. a. D. S. 59.²⁾ a. a. D. S. 168.³⁾ a. a. D. S. 60.

beizulegen. Davor hat ihn wohl die Einsicht in die besonderen Verhältnisse des Klosters Trebnitz und des Oelser Landes bewahrt, in denen sich vor dem Mongoleneinfalle keine Spuren deutscher Besiedlung nachweisen lassen.

Wir kehren zu den Forschungen Grünhagens zurück¹⁾. Auch in seiner Geschichte Schlesiens, die als Zusammenfassung seiner Forschungen gelten kann, hat er daran festgehalten, daß sich an Boleslaw den Langen der Hauptsache nach das, was das 12. Jahrhundert von deutscher Kultur hat entstehen sehen, anknüpfe, daß somit die Gründung des Cisterzienserklosters Leubus zu einem Ereigniß ersten Ranges für die Germanisation Schlesiens werden mußte, daß endlich möglicher Weise schon vor dem Jahre 1175, wo der erste Stiftungsbrief ausgestellt sei, eine Ansiedlung von Cisterziensern bestanden habe, die aber unter der Ungunst der politischen Verhältnisse nicht recht habe gedeihen wollen, und daß man jedenfalls, namentlich mit Rücksicht auf die Zehnten-schenkung Bischof Siroslaw's von einer Wirksamkeit des Klosters erst von 1175 an sprechen könne.

Grünhagen hat hier den Versuch gemacht, die Beweisführung seiner Vorgänger zu ergänzen. Es war ihm ersichtlich nicht entgangen, daß von einer deutschen Besiedlung der unmittelbaren Umgebung des Stiftes aus so früher Zeit sich keine Spuren nachweisen lassen. Demgegenüber suchte er es nun wahrscheinlich zu machen, daß in jenem Gebiete, in welchem durch Bischof Siroslaw die Zehnten der neu angelegten Dörfer dem Kloster zugesichert sein sollten, also im Liegnitzer Lande (in potestate Legenicensi, wie die Stiftungs-urkunde von 1175 sagt) die deutschen Ansiedlungen im 12. Jahrhundert am zahlreichsten vertreten gewesen seien. Der Beweis für diese Vermuthung ist jedoch nicht geführt. Grünhagen muß selbst eingestehen, daß „bei der Armuth der Urkunden aus jener Zeit Namen und Zahlen“ nicht angegeben werden könnten; dafür verweist er darauf, daß die schlesische Stadt, welche am frühesten deutsches (Magdeburger) Recht erhalten zu haben scheint, Goldberg, hier lag²⁾. Aber auch dieses letzte Argument wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß für die Gründung von Goldberg, als Stadt mit deutschem Rechte, im 12. Jahrhundert ein Beweis nicht erbracht werden kann, vielmehr Goldberg wahrscheinlich erst im Jahre 1211, also 36 Jahre nach dem angeblichen Stiftungsbriefe für Leubus gegründet worden ist³⁾.

Das entscheidende Moment findet aber Grünhagen in der Thatfache, „daß, als 1198 Bischof Jaroslaw von Breslau zur Regierung kam, er jene Schenkung seines Vorgängers zurücknahm, offenbar, weil er die immer steigenden Einnahmen den Leubuser Mönchen nicht gönnte, daß dann später zum Ersatz ein

¹⁾ Geschichte Schlesiens. Gotha, 1884. I. S. 36 u. 40.

²⁾ a. a. O. S. 41. ³⁾ Vgl. SR. 140 a.

Stück Landes zwischen den Flüssen Hohenploh und Stradune von 1000 Hufen angewiesen worden, woraus dann unter allen Umständen ein günstiger Schluß auf die Bedeutung der Neugründungen im Liegnitzschen gezogen werden könne“¹⁾. Die angebliche Zehntenschenkung Siroslaw und ihre Zurücknahme durch Jaroslaw bedarf einer eingehenden Untersuchung, die in Kürze an dieser Stelle nicht ausgeführt werden kann. Soviel darf jedoch wohl hier schon gesagt werden, daß die Zehntenschenkung selbst, ferner die feindliche Stellung des Bischofs Jaroslaw zu den Leubuser Mönchen und die Zurücknahme der Zehntenschenkung durch ihn, endlich die Art der Erwerbung und der Umfang des in Oberschlesien gelegenen Besitzes der Leubuser Mönche, abgesehen von dem Stiftungsbriefe von 1175 selbst, auf sehr späten Nachrichten, offener Sagenbildung und gefälschten Urkunden beruhen.

Aber angenommen auch, daß die ungewöhnliche Schenkung sämtlicher Kavalzehnten im Liegnitzschen seitens des Bischofs Siroslaw eine historische Thatsache wäre, so wäre damit noch keineswegs erwiesen, daß diese neuangelegten Dörfer nun gerade deutsche Niederlassungen gewesen seien. Wenn Goldberg erst 1211, Neumarkt vor 1214, Löwenberg 1217, Striegau 1242, Liegnitz selbst erst 1252 deutsches Recht erhalten hat²⁾, wenn, was wir sonst von deutschen Ansiedlungen im Liegnitzschen wissen, dem 13. Jahrhundert angehört, wenn ferner die Namen derjenigen Ortschaften im weiten Umkreise um Liegnitz, in denen Leubus zu Anfang des 13. Jahrhundert ein Zehntrecht besaß, ausnahmslos slavisch sind, wenn wir endlich in Betracht ziehen, daß auch die alten polnischen Einwohner neue Ansiedlungen begründet haben und für ihren Menbruch ebenso gut Kavalzehnten entrichten mußten, wie später die deutschen, dann spricht nichts dafür, daß, falls die Zehntenschenkung des Bischofs Siroslaw eine historische Thatsache wäre, der Kavalzehnt von deutschen Ansiedlern entrichtet sein sollte, vielmehr spricht Alles dafür, daß wir es dann mit einer innern polnischen Besiedlung zu thun haben würden.

Grünhagen fährt sodann fort: „Auch von deutschen Ansiedlungen auf dem rechten Oberufer in der Trebnitzer Gegend schon zur Zeit des Bischofs Siroslaw II. (1170—1198) erhalten wir zuverlässige Kunde, auch in der Gegend von Krossen, Jauer, Strehlen, sowie auf der Tschepine, westlich von Breslau, dürften schon damals deutsche Ansiedlungen auf Leubuser Klostergrütern entstanden sein, wenngleich hier der Umstand, daß die betreffenden Urkunden größtentheils unecht sind, die Festsetzung im Einzelnen sehr erschwert. Auch die deutsche Kolonisation auf den Sandstiftsgütern reicht vielleicht in ihren Anfängen bis ins 12. Jahr-

¹⁾ a. a. O. S. 41 f.

²⁾ SR. 140a, 175, 587 u. 782.

hundert zurück, ohne daß wir jedoch dafür einen strikten Beweis zu führen vermöchten¹⁾).

Bezüglich der deutschen Ansiedlungen in der Trebnitzer Gegend, sowie in der Gegend von Krossen, Sauer und Strehlen ist schon oben die Unhaltbarkeit dieser Angaben nachgewiesen worden. Was die deutschen Ansiedlungen in der Tschepine bei Breslau und auf den Sandstiftsgütern anlangt, so ist bei der Tschepine schon wegen der Beschaffenheit der Gegend, die damals von Oderarmen stark durchsetzt und für den Ackerbau kaum geeignet war, an ein deutsches Bauerndorf nicht zu denken. Für die Sandstiftsgüter läßt sich aber leicht der urkundliche Nachweis erbringen, daß auf ihnen im 12. Jahrhundert die altpolnische Wirtschaftsweise ausschließlich geherrscht hat und von einer deutschen Besiedlung erst im Laufe des 13. Jahrhunderts die Rede sein kann. Das Festhalten an der bisher unbestrittenen Echtheit der angeblichen Gründungsurkunde für Leubus vom Jahre 1175 trotz der vielfachen Fälschungen der älteren Urkunden hat offenbar eine strenge Kritik gegenüber der sehr unsicheren Ueberlieferung von dem hohen Alter der deutschen Ansiedlungen verhindert und die Erkenntniß erschwert, daß man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert ein lebhaftes Interesse daran hatte, die aus der deutschen Besiedlung erwachsenen oder in Anspruch genommenen herzoglichen Rechte als aus uralter Zeit stammend auszugeben.

Georg Wendt wies in seiner Abhandlung über die „Germanisierung der Länder östlich der Elbe“ auf dieselbe Stelle in dem Leubuser Stiftungsbriefe hin, auf die auch Grünhagen seine Hypothese von der frühen deutschen Besiedelung des Liegnitzer Landes aufgebaut hat und in der es heißt: Herzog Boleslaw der Lange und Bischof Sirosław von Breslau überweisen der Kirche zu Leubus die Zehnten von allen neuen Dörfern, welche jetzt in dem Gebiete von Liegnitz bestehen oder in Zukunft gegründet werden²⁾. Wendt zieht aber aus dieser Stelle einen anderen Schluß als Grünhagen. Nach ihm folgt hieraus, daß der Anfang der Kulturthätigkeit der Leubuser Mönche schon vor 1175 zu setzen sei, Boleslaw der Lange also schon 1163 bei seiner Rückkehr aus Deutschland einen Cisterzienserconvent aus Pforta mit nach Schlesien gebracht habe, um ihn in Leubus anzusiedeln, daß also die Anfänge der deutschen Besiedlung thatsächlich mit der Wiedereinsetzung der Wladislaiden zusammenfallen³⁾.

¹⁾ Geschichte Schlesiens I. S. 42 und „Boleslaw der Lange“ in Zeitschr. XII. S. 413 ff.

²⁾ *Insuper ego et episcopus Wrezlawensis Cirrizlaus dotavimus ecclesiam Lubensem decimis omnibus de novis villis, que nunc sunt in potestate Legenicensi et de illis que deinceps in ea in omni temporum successu constituentur.* Wlissing, a. a. O. S. 3.

³⁾ Programm der Ritterakademie zu Liegnitz. 1889. S. 70 ff.

Auch Weinhold hat diese Stelle des Stiftungsbriefes zu dem Versuche benutzt, es annehmbar zu machen, daß der Durchzug der Niederländer, welche König Geisa II. nach Siebenbürgen einlud, durch Schlesien gegangen sei, und manche der Durchziehenden im Oberlande zurückgeblieben seien, zumal wir von neuen oder Kolonistendörfern in der Liegnitzer Pflanz bei der Bewidmung von Leubus erfahren, welche also älter als die Leubuser Unternehmungen gewesen seien¹⁾. Es kann natürlich nicht geleugnet werden, daß einzelne Deutsche schon sehr frühzeitig in Schlesien eingewandert sein mögen; aber gegen eine direkte Kolonisierung des Landes durch Deutsche gar um die Mitte des 12. Jahrhunderts spricht doch der gesammte Entwicklungsgang der deutschen Besiedlung in Schlesien, wie der Mangel jeder beglaubigten Nachricht. Im Uebrigen bewegt sich die Darstellung Weinholds, soweit sie die Anfänge der deutschen Besiedlung in Schlesien betrifft, in denselben Bahnen, wie die seiner Vorgänger, auf welche sie sich stützt. Im Einzelnen möge hier noch bemerkt werden, daß die Aufzählung, welche von den Orten und Gegenden gegeben wird, in denen nach den Urkunden in der Zeit vom Ende des 12. Jahrhunderts bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts Deutsche wohnten²⁾, schon um dessen willen kein zutreffendes Bild von der thatsächlichen Entwicklung der deutschen Besiedlung gewährt, weil echte und unechte Urkunden gleichmäßig verwerthet sind³⁾. Auch ist das Verzeichniß keineswegs vollständig. Ferner möge hier bemerkt werden, daß Trebnitz nicht 1241, sondern erst 1250 deutsches Recht erhielt⁴⁾, Ratibitz 1254 zu deutschem Rechte ausgesetzt wurde, und daß aus der übrigens unvollständigen Liste der Gang der deutschen Besiedlung, soweit er die Städte Schlesiens betrifft, nicht erkannt werden kann.

Schließlich hat Walther Thoma den Versuch gemacht, unter Benützung sämmtlicher bisherigen Forschungen etwas mehr Licht über die Gründungsgeschichte von Leubus und damit auch über den Anfang der deutschen Besiedlung zu verbreiten. Leider ist auch ihm die grundlegende Arbeit von Janauschek, *Origines Cistercienses*, entgangen. Das Ergebniß seiner Untersuchungen faßt er kurz dahin zusammen, daß — also wiederum unter Voransetzung der Echtheit

1) Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.“ II. S. 206 vgl. S. 165.

2) a. a. O. S. 166.

3) Die Urkunden, welche die deutsche Besiedlung 1202 und 1203 zwischen Zauer, Schönau, Volkshain (SR. 78 und 80), 1206 bei Goldberg und bei Hundsfeld (SR. 106 und 101), im Schwiebuser Weichbild und um Frankenstein (SR. 124 und 125), 1213 westlich vom Zobtenberg in Schönsfeld, Konradswalde und Ingramsdorf (SR. 157) und im Neumarktschen (SR. 285) bezeugen sollen, sind sämmtlich Fälschungen.

4) Häusler, Geschichte von Oels S. 110. SR. 716.

des Stiftungsbriefes — im Jahre 1175 der erste volle Konvent unter Abt Florentius nach Leubus entsendet und eine Urkunde ausgestellt worden sei, in welcher, abgesehen von den darin festgestellten Freiheiten in Bezug auf die Stellung der Leute des Klosters innerhalb der polnischen Staatsverfassung, vor allem auch der Besitzstand desselben klargelegt und durch bedeutende Schenkungen vergrößert wurde. So gewiß es also sei, daß der Einzug des vollen Konventes erst im Jahre 1175 erfolgt sei und man gemäß den Ordensbestimmungen erst von diesem Zeitpunkte an das Kloster als gegründet ansehen könne, so sei man doch berechtigt, von einer Vorgeschichte des Klosters vor dem Jahre 1175 in gewissen Grenzen zu sprechen¹⁾. Auch Thoma bewegt sich also im Ganzen in denselben Bahnen, die seine Vorgänger gegangen sind, was sich aus seiner Unbekanntschaft mit den Forschungen Janauscheks leicht erklärt.

Folgenreicher ist der weitere Inhalt der Arbeit Thomas geworden, der sich auf die kolonisationsartige Thätigkeit der Leubuser Mönche bezieht. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen, nach denen die kolonisationsartige Thätigkeit des Stiftes eine für die Kürze der Zeit und die Kräfte eines Klosters überraschend große Ausdehnung gehabt haben muß, haben ungetheilten Beifall gefunden. Es wird dies auch begreiflich, wenn man in Betracht zieht, daß diese Untersuchungen mit großer Sorgfalt angestellt sind und, was die Quellen anlangt, auf einer kritisch völlig gesicherten Grundlage zu beruhen scheinen.)

Schon eine Prüfung des überraschenden Ergebnisses der Untersuchungen Thomas auf seine Wahrscheinlichkeit muß jedoch zu der Erkenntniß führen, daß die bisherigen Grundlagen dieser Untersuchungen augenscheinlich zum größeren Theile unhaltbar sind.

Zunächst muß hier konstatiert werden, daß eine Geschichte der Ansiedlungs- thätigkeit der Leubuser Mönche ohne eine gründliche und systematische Untersuchung sämtlicher Urkunden auf ihre Echtheit nicht mit Erfolg durchgeführt werden kann. Allerdings hat es den Anschein, als wenn Thoma dieser Forderung vollauf genügt hätte, denn er hat auf Grund der Arbeiten von Grünhagen²⁾, Grotefend³⁾ und der zahlreichen in den Schlesischen Regesten gegebenen Andeutungen und Ausführungen in einem besonderen Exkurse⁴⁾ die Fälschungen, welche im Kloster Leubus entstanden sind, zum Theil mit Angabe der vermutheten

¹⁾ Die kolonisationsartige Thätigkeit des Klosters Leubus im 12. und 13. Jahrhundert. Inaug.-Dissert. Leipzig 1894 S. 6 ff. und S. 15.

²⁾ In dem Aufsatz „über die Zeit der Gründung von Kloster Leubus“ in Zeitschrift V. S. 193 ff.

³⁾ Die Siegel Boleslaw II. von Schlesien in Zeitschrift XI. S. 171 ff.

⁴⁾ S. 151 f.

Zeit der Fälschung zusammengestellt. Aber diese Zusammenstellung ist erstens nicht vollständig. In der berührten Aufzählung der Fälschungen im Kloster Leubus bei Thoma sind bis zum Jahre 1230 nur 13 Fälschungen aufgeführt. Es kommen aber als Fälschungen noch hinzu die Nummern SR. 49, 78, 79, 142, 166, 297 und 310b und Büsching XV., so daß die Zahl der Fälschungen sich auf 21 erhebt. Somit kann man wohl sagen, daß von sämtlichen älteren uns erhaltenen Urkunden des Klosters Leubus nur die päpstlichen und einige bischöfliche Urkunden echt sein dürften, sämtliche herzogliche Urkunden dagegen sind mindestens verdächtig, der größeren Mehrzahl nach spätere Fälschungen.

Der zweite Fehler, den Thoma in der Kritik der Urkunden, allerdings seinen Vorgängern folgend, begangen hat, ist die Annahme einer viel zu frühen Zeit der Fälschung. Unter diesen Umständen konnte er konstatieren, daß von 36 Urkunden aus der Zeit von 1200 bis 1300, deren Echtheit nicht zu erweisen sei, etwa 24, also gerade zwei Drittel in die Regierungszeit des Abtes Günther entfielen¹⁾. Es ist jedoch kaum glaublich, daß in der Blütezeit des Ordens unter der Leitung des Abtes Günther, des Beichtvaters der heil. Hedwig, ein so frevles Spiel mit gefälschten Urkunden habe stattfinden können, wie es, übrigens älteren Forschungen folgend, Thoma nachzuweisen versucht hat. Daß man im Leubuser Kloster später, in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert, zur Begründung wohlervorbenen Besitzes und alter faktischer Rechte Urkunden in nicht geringer Zahl gefälscht habe, soll und kann nicht geleugnet werden; daß man aber im Interesse der „Erwerbspolitik“ so wenig wählerisch gewesen sein sollte, durch Urkundenfälschungen neue Rechte und neuen Besitz zu erringen, das dürfte doch kaum wahrscheinlich sein. Bei genauerer Erforschung aller einschlägigen Verhältnisse wird das Bild sich zweifellos anders gestalten und die Erkenntnis kommen, daß die meisten Fälschungen relativ jungen Datums sind. So mag hier schon konstatiert werden, daß die Fälschungen des Stiftungsbriefes vom 1. Mai 1175 — Büsching II, III, IV (SR. 47) — dem 14. Jahrhundert angehören. In dieselbe Zeit sind zu setzen die Urkunden SR. 49, 76a, 79, 80, 93, 142, 157, 302, 310b, 332. Die in dem ältesten Kopialbuch enthaltenen Urkunden vom Jahre 1202 SR. 79 und aus der Zeit von 1213—1217 SR. 154 sind kurz vor der Abfassung dieses Kopialbuches, vielleicht also vor 1270 angefertigt worden.

Eine sichere Grundlage für die Kritik dieser Urkunden kann allerdings erst gewonnen werden, wenn die Entwicklung des polnisch-schlesischen Urkundenwesens von seinen Anfängen an wissenschaftlich erforscht sein wird. Ein Ver-

¹⁾ S. 154.

sich nach dieser Richtung ist für die Urkunden des 12. Jahrhunderts, also für die eigentlichen Anfänge von Wojciech von Kentrzynski in Lemberg gemacht worden¹⁾. Aber die angewandte Methode ist anfechtbar und die Ergebnisse der Untersuchung sind noch nicht völlig abgeklärt. So lange nicht durch eingehende Spezialuntersuchungen festgestellt ist, seit wann es bei den schlesischen Herzögen Brauch war, gewisse Akte durch Urkunden zu legalisieren, seit wann und wie lange herzogliche Urkunden vom Empfänger angefertigt und vom Herzog nur besiegelt wurden, seit wann endlich eine herzogliche Kanzlei in Thätigkeit getreten ist, — so lange also auf diesem Wege nicht bestimmte Normen aufgestellt sind, nach denen die Echtheit oder Unechtheit der Urkunden beurtheilt werden kann, ist die Echtheit von Urkunden, namentlich aus der ältesten Zeit, nicht mit Sicherheit zu konstatieren. Auch genügt es nicht, blos die Fälschung einer Urkunde zu erweisen, ebenso wichtig ist die Feststellung der Zeit, wann die Fälschung erfolgt ist, oder des Anlasses der Fälschung und der Absicht des Fälschers.

Ohne eine solche systematische Behandlung des Urkundenwesens in Schlesien ist auch eine Kritik der Leubuser Urkunden unmöglich; ohne eine solche auf systematischer Forschung beruhende Urkundenkritik kann auch eine Geschichte der kolonisatorischen Thätigkeit des Klosters Leubus nicht geschrieben werden.

Da es nun einmal feststand, den Leubuser Mönchen sei schon im Jahre 1175 das Privilegium verliehen worden, auf ihren Besitzungen Deutsche mit deutschem Sonderrechte anzusetzen, so fehlte jeder Antrieb kritisch zu erforschen, wann und wo und in welchem Umfange die Leubuser Mönche thatsächlich von diesem Rechte Gebrauch gemacht haben. Was Thoma über den Beginn der deutschen Besiedlung seitens der Leubuser Mönche ausspricht²⁾, ist beweislose Behauptung, sowie man von dem sogenannten Stiftungsbrief abieht. Thoma sagt u. a.: „Da kamen die Cisterzienser ans Pforte nach Leubus und brachten Licht und Leben in die düsteren Wälder Schlesiens. Mit ihrer Ankunft beginnt die Geschichte der Germanisation des Landes. Sie waren es, die zuerst und gleich mit dem Beginn ihrer Kulturthätigkeit deutsche Kolonisten ins Land zogen. Die Germanisierung ist es auch, die der Organisation des Klosterbesitzes zu Grunde liegt. Und darin liegt die große Bedeutung dieses Klosters für die Kulturentwicklung Schlesiens. Denn die zuerst durch Leubus erfolgte Einführung deutscher Kolonisten nach Schlesien bewirkte nicht blos die Verbreitung deutschen Wesens und deutscher Gewohnheit überhaupt, sondern das

¹⁾ Einige Bemerkungen über die ältesten polnischen Urkunden. Zeitschr. f. Gesch. Schles. XXII, 151 ff. und Studyja nad documentami XII wieku. Krakau 1891.

²⁾ Thoma a. a. O. S. 92.

deutsche Recht selbst, das den deutschen Kolonisten auf dem Fuße folgte, wurde, wie wir noch sehen werden, gerade für die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens von folgenreichster Bedeutung. Zwei Epochen sind in der Besiedlung des Landes mit Deutschen zu unterscheiden, die einer niederdeutschen und einer mitteldeutschen Einwanderung; von ihnen ist die erstere durch Lenbus direkt bewirkt worden.“ Außer dem sogenannten echten Stiftungsbriefe läßt sich kein einziger Beweis dafür beibringen, daß sogleich mit der Ankunft der Lenbuser Mönche in Schlesien auch deutsche Kolonisten mit deutschem Sonderrechte ins Land gezogen seien. Wenn Thoma nicht durch den Stand der Urkundenforschung und die allgemein herrschende Ansicht hervorragender Historiker voreingenommen gewesen wäre, hätte er aus dem Gange seiner eigenen Untersuchungen zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß die bisherigen Ergebnisse aus Mangel an ausreichenden Beweisen unhaltbar seien. So sagt Thoma selbst: „Von deutschem Rechte, also dem *terminus technicus* für die zunächst von den deutschen Kolonisten auf den Klostergütern eingenommene Stellung, ist zum ersten Male die Rede in der Fälschung des Jahres 1203. Darin werden die neun nach deutschem Rechte auf den 500 Hufen bei Jauer ausgesetzten Dörfer aufgezählt. Die nächste Urkunde, welche des deutschen Rechts Erwähnung thut, ist die des Jahres 1225.] In diesem Jahre verließ Herzog Kasimir von Oppeln den deutschen Kolonisten in Gossintin (Köstenthal, Kr. Kosel) alle Freiheit der Deutschen, wie sie in dem herzoglichen Dorfe Bela (Zülz, Kr. Neustadt) herrschte, indem er sie von dem polnischen Rechte und allem, was dem deutschen Rechte fremd sei, befreite“¹⁾.

Nun ist aber, wie er selbst sagt, die Urkunde von 1203, die erste Urkunde seit dem Stiftungsbriefe von 1175, die des deutschen Rechtes Erwähnung thut, eine Fälschung, und wir können hinzufügen, daß sie eine Fälschung des 14. Jahrhunderts ist. Obendrein haben wir oben S. 44 schon nachgewiesen, daß die Schenkung jener 500 Hufen erst nach dem Jahre 1216 erfolgt sein kann und die deutsche Besiedlung in dieser Gegend sehr langsame Fortschritte gemacht haben muß. Hätte eine so auffallende Thatfache nicht bedenklich machen und zu weiteren Untersuchungen nach einer anderen Richtung führen müssen?

Wenn ferner Thoma glaubt, Weinhold habe in seiner bekannten Arbeit in überzeugender Weise nachgewiesen, daß in der Besiedlung des Landes mit Deutschen zwei Epochen, die einer niederdeutschen und einer mitteldeutschen Einwanderung zu unterscheiden seien²⁾, und die erste als direkt durch Lenbus

¹⁾ a. a. O. S. 94.

²⁾ Thoma, a. a. O. S. 92. Weinhold in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II. S. 204 ff. und 213 ff.

bewirkt hingestellt, so hat er dabei ein doppeltes übersehen. Erstens hat Weinhold für seine Aufstellungen keine anderen Beweise beigebracht, als solche, die entweder auf allgemeinen geschichtlichen Erwägungen oder auf speciellen sprachlichen Untersuchungen beruhen. Wenn nämlich Weinhold von der Thatfache, daß die Güter des Klosters Pforta durch niederländische oder flämische Kolonisten urbar gemacht seien, zu dem Wahrscheinlichkeitschluß gelangt, daß die Leubuser Mönche Bauern derselben Art auf die ihnen vom Herzog geschenkten Ländereien berufen hätten, so behält dieser Schluß nur noch einen Werth für den, der an der vollen Echtheit der Leubuser Stiftungsurkunde glaubt festhalten zu müssen. Durch irgend welche sonstige historische Zeugnisse läßt sich dieser Wahrscheinlichkeitsbeweis nicht mehr stützen, ebensowenig wie die Generalisirung dieser Hypothese, wenn er von einer ziemlich starken niederdeutschen oder mindestens mittelfränkischen (ribuarischen) Einwanderung im 12. Jahrhundert spricht¹⁾. Dem steht die nüchterne Thatfache gegenüber, daß für das 12. Jahrhundert weder auf den Ländereien der Leubuser Mönche, noch für Schlesien überhaupt eine deutsche Besiedlung mit deutschem Rechte nachgewiesen werden kann.

Die Beweise, welche Weinhold dafür beigebracht hat, daß in der That sich niederdeutsche Einflüsse neben den mitteldeutschen geltend gemacht haben, sind an sich unanfechtbar. Aber aus seinem Beweismaterial erhellt keinesweges mit Nothwendigkeit, daß die niederdeutsche Einwanderung der Zeit nach vorausgegangen, die mitteldeutsche nachgefolgt sei; vielmehr läßt sich aus der Mundart, aus den Orts- und Personennamen und aus der Volksüberlieferung — und das hat zweitens Thoma übersehen — auch der Schluß ziehen, daß neben den mitteldeutschen Einflüssen, auch niederdeutsche nicht zeitlich getrennt, sondern zeitlich zusammenfallend eingewirkt haben, zumal die örtliche Verbreitung der beigebrachten Belege sich nicht auf einzelne Striche beschränkt, sondern sie überall da gefunden werden, wo überhaupt die deutsche Ansiedlung Fuß gefaßt hat.

Die vorgefaßte Ansicht, die deutsche Besiedlung müsse mit dem Einzuge der Cisterzienser in Leubus ihren Anfang genommen und schon im 12. Jahrhundert einen ziemlich großen Umfang erreicht haben, hat Thoma trotz der Schwäche der ihm zu Gebote stehenden Belege nicht zur Erörterung der natürlichen Frage kommen lassen, ob nicht die älteren Neusiedlungen aus dem 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts polnischen Ursprungs sein könnten. Das ausschließliche Vorherrschen polnischer Ortsnamen bei den Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe von Leubus, wie in der weiteren Umgebung des Stiftes, ja bestimmte und unzweideutige Angaben in den Urkunden selbst hätten zu der

¹⁾ Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II. S. 206.

Einsicht führen müssen, daß der späteren deutschen Besiedlung des Landes nach deutschem Sonderrechte, welche dem 13. Jahrhundert zufällt, eine ältere polnische Ansiedlung in den hergebrachten Formen des polnischen Rechtes im 12. Jahrhundert voranging¹⁾, und daß die Sesshaftmachung der Cisterzienser in Leubus an diesen polnischen Wirthschaftsformen nichts geändert hat und, solange man sich auf die Bewirthschaftung der Vorwerke (*grangiae*) des Klosters durch Konversen beschränkte, auch nichts hat ändern können.

Es ist ferner ein großer Fehler Thomas, daß er den längst bekannten Unterschied zwischen den älteren polnischen und den jüngeren deutschen Pfarrsystemen²⁾ bei seinen Untersuchungen nicht beachtet hat. Die alten auf dem Decem begründeten, der polnischen Zeit angehörigen Pfarrsysteme bildeten nämlich große Sprengel, die zahlreiche kleine Ortschaften umfaßten, während die jüngeren mit den deutschen Gemeinden entstandenen Pfarrsysteme auf den Besitz einer Wiedmut fundiert waren, und kleine meist nur eine Dorfgemeinde umfassende Parochien bildeten. Selbst die Erscheinung begegnet nicht selten, daß bei der zunehmenden Germanisierung des Landes die alten großen Pfarrsprengel zertrümmert und in mehrere kleine mit einer Wiedmut ausgestattete umgewandelt worden sind. Die ältesten Nachrichten über die zum Kloster Leubus gehörigen Pfarrsysteme, deren Entwicklung Thoma eingehend verfolgt hat³⁾, mußten ihn bei Beachtung dieser Bildungen und Umbildungen auf kirchlichem Gebiete mit zwingender Nothwendigkeit zu der Erkenntniß führen, daß eine deutsche Besiedlung, welche überall in Schlesien den oben geschilderten Einfluß auf die Gestaltung der Pfarrsysteme ausgeübt hat, weder im 12. Jahrhundert, noch in dem ersten Dezennium des 13. Jahrhunderts auf den Besitzungen von Leubus hat Platz greifen können.

Die größte Verwirrung bezüglich der historischen Entwicklung und des räumlichen Umfanges des Stiftsbesitzes ist aber dadurch herbeigeführt worden, daß Thoma nicht das Eigengut (*hereditas*), das bloße Zehntrecht ohne Eigensbesitz (*decima*) und endlich die bloße Zugehörigkeit zu einer Stiftspfarrei von einander unterschieden hat. Auf diese Weise ist dem Kloster Leubus ein gewaltiger Landbesitz zugeschrieben worden, den es niemals gehabt hat, und weil alles unter dem Gesichtspunkt einer ausschließlich deutschen Kolonisation angesehen wird, eine kolonisatorische Thätigkeit in einer frühen Zeit, in einem Umfange und mit einer raschen Entwicklung angedichtet worden, die den wirklichen

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Ujazd und Lgota“ in *3tschr.* XXV. S. 211.

²⁾ Meitzen, *Urkunden schlesischer Dörfer.* Cod. dipl. Siles. IV. S. 93 der Einl. und *liber foundationis episcop. Wratisl.* Cod. dipl. Siles. XIV. in der Einleitung S. LIII.

³⁾ Thoma a. a. O. S. 46 f.

geschichtlich nachweisbaren Zuständen jener frühen Zeit schmerzhaft widerspricht und über die Kräfte einer einzelnen Korporation, sei sie auch im Besitze ausgebreiteter Hilfsmittel und vorzüglicher organisatorischer Persönlichkeiten, weit hinausgeht. Thoma giebt einen Rückblick auf die gesammte kolonisatorische Thätigkeit des Klosters in den Jahren 1203 bis 1239, wie sie sich nach seinen Untersuchungen gestaltet haben soll. Hiernach müssen wir allerdings erstaunen über das, was das Stift in dieser kurzen Zeit von 36 Jahren unter seinem einsichtsvollen und energischen Abte Günther geleistet haben soll¹⁾.

Nach Thoma sind allein in Nieder- und Mittelschlesien in dieser Zeit 61 Dörfer, theils als Neubau, theils als ehemalige slavische Ansiedlung mit einem Areal von ungefähr 2600 Hufen unter den Pflug genommen worden. Das gesammte Areal dieser Gemarkungen würde nach ihm eine Fläche von 220 000 Morgen oder 44 000 ha umfassen oder mit einem Worte zwei Drittel des 62 107 ha großen Landkreises Liegnitz bilden. Rechnet man mit Thoma dann den Landkomplex in Oberschlesien mit ca. 20 Dörfern, den im Bisthum Lebus und bei Nakel und Filehne in Großpolen hinzu, so würde sich die kolonisatorische Thätigkeit des Klosters Lebus innererhalb der angegebenen 36 Jahre über ein Areal von ungefähr 950 000 Morgen oder 237 500 ha erstreckt haben, was ungefähr dem Areal der Kreise Liegnitz, Lüben, Goldberg, Schönan und Sauer zusammen gleich kommen würde.

Gegenüber der enormen Größe dieses Areals sieht sich allerdings Thoma zu der vorsichtigen Bemerkung veranlaßt, daß der umfangreiche Komplex natürlich zum überwiegenden Theile an andere ausgethan sei, aber die ganze Kolonisation doch ihre Initiative von Lebus erhalten habe und von ihm aus dirigiert sei²⁾. Aber selbst für den Fall, daß diese Einschränkung zugestanden werden könnte, bleibt bestehen, daß von Thoma bei der Untersuchung dieser kolonisatorischen Thätigkeit der Lebuser Mönche die nothwendigste Voransetzung ganz außer Berücksichtigung geblieben ist, welche allein die Besiedlung eines so kolossalen Komplexes zu erklären vermöchte. Die Besetzung so zahlreicher Ortschaften und Flächen mit fremden Gebauern konnte doch nur dann stattfinden, wenn ein ausgedehntes unkultiviertes Landgebiet für diese Besiedlung zur freien Verfügung stand, oder wenn die Macht gegeben war, durch Umsetzen der alten Einwohner in eine andere Gemarkung Land für die Neubesetzung frei zu machen, mit anderen Worten, wenn die Grundherrlichkeit des Klosters eine sehr große war. Sehen wir nun auch von den 5000 Hufen ab, die dem Kloster bei Nakel und Filehne in Großpolen zugewiesen sein sollen, setzen wir auch

¹⁾ a. a. D. S. 87. ²⁾ a. a. D. S. 87.

die 1000 Hufen in Oberschlesien zwischen Hogenplog und Stradune, auf die das Kloster Anspruch erhoben hat, sowie die 236 Hufen im Bisthum Lebus ab, so bleiben für Mittel- und Niederschlesien nach den Annahmen Thomas noch 2600 Hufen oder 44 000 ha übrig. Es ist geradezu undenkbar, daß Boleslaw der Lange und Heinrich I. sich zu Gunsten des Klosters Lebus und im Interesse der kolonisatorischen Thätigkeit desselben bei aller Freigebigkeit zur Entäußerung eines so ausgedehnten Areales sollten entschlossen haben. Und doch mußte, auch wenn die Besiedlung nicht im Interesse des Eigenbesitzes des Stiftes, sondern nur auf die Initiative und unter Leitung des Klosters vor sich gegangen wäre, das der Fall gewesen sein.

Wenn Thoma bei seinen Untersuchungen über die kolonisatorische Thätigkeit des Klosters Lebus zu so unwahrscheinlichen Ergebnissen kommen konnte, dann liegt es auf der Hand, daß die Voraussetzungen, von denen er ausging, und die Grundlagen, auf denen er aufbaute, unrichtige gewesen sein müssen.

Es möge hier zum Schluß noch hervorgehoben werden, daß Thoma sich auch die wirthschaftlichen Aufgaben nicht klar gemacht zu haben scheint, die den Cisterziensern nach ihrer Ordensregel vorgegeschrieben waren. Jedenfalls bestand ihre Hauptaufgabe in der Anlegung eigener Vorwerke (*grangiae*), die von ihnen in Gemeinschaft mit den Konversen bearbeitet wurden; die Ansiedlung deutscher Bauern auf Klostergut kam erst in zweiter Linie in Betracht. Ein Blick auf die Geschichte des Heinrichauer Tochterklosters, über dessen wirthschaftliche Entwicklung wir durch die *libri foundationis* sehr ausführlich unterrichtet sind, würde eine Belehrung nach doppelter Richtung geboten haben. Auch hier tritt einerseits die Urbarmachung und Bearbeitung des Klosterbesitzes durch die Mönche selbst in den Vordergrund und anderseits ist von einer deutschen Besiedlung mit deutschem Sonderrechte mit Ausnahme des ferner liegenden Schönwalde auf dem aus zahlreichen kleinen polnischen Dörfern zusammengesetzten Klostergebiete vor dem Mongoleneinfalle nirgends die Rede. Es ist kaum glaublich, daß Herzog Heinrich I. den aus Lebus nach Heinrichau verpflanzten Cisterziensern weniger Rechte gewährt haben sollte, als sein Vater Boleslaw der Lange den aus Kloster Pforta nach Lebus berufenen Cisterziensern. Und ebenso wenig klingt es glaublich, daß dieselben Cisterziensermönche deutschen Ursprungs und deutschen Namens¹⁾, welche 1228 von Lebus nach Heinrichau zogen, auf Vorrechte und Vortheile — deutsches Recht und deutsche Besiedlung — sollten verzichtet haben, die sie in ihrem Mutterkloster, das angeblich eine so rasche

¹⁾ Stenzel, Heinrichauer Gründungsbuch S. 69.

und großartige wirthschaftliche Entwicklung genommen hatte, kennen und schätzen gelernt hatten.

Mit der deutschen Besiedlung in Schlesien hat sich auch Rachsahl in seinem Buche über „die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Kriege“ kurz beschäftigt ¹⁾ und ihr neue Gesichtspunkte abzugewinnen gesucht.

„Die Einwanderung Deutscher in Schlesien“, so berichtet er, „begann im 12. Jahrhundert und währte bis zum 14. Jahrhundert. Schon früher mögen sich freilich fremde Ansiedler in den polnischen Ländern niedergelassen haben; besonders geflüchtete Elb- und Oderflawen mögen sich vielfach nach dem stammesverwandten Polen gewandt haben. Sie hießen liberi und in der That brachten sie in die Gebundenheit der altpolnischen Gesellschaft, wenigstens der niederen ländlichen Bevölkerung, das erste Element der Freiheit. Sie standen unter der besonderen Obhut des Herzogs und erhielten daher ein höheres Wehrgeld. Ihnen folgten auf dem Fuße seit dem 12. Jahrhundert deutsche Ansiedler, Blauländer, die sogenannten Wallonen, welche zwar auch persönlich frei waren und keineswegs an die Scholle gefesselt erscheinen, jedoch den Lasten des ius Polonicum unterworfen waren. An diese wiederum schlossen sich, veranlaßt durch die deutschen Mönche, welche von den Herzogen hierher berufen wurden, um als Pioniere deutscher Kultur aufzutreten, deutsche Bauern. Die erste Urkunde, die auf eine Einwanderung deutscher Kolonisten schließen läßt, ist eine Urkunde vom Jahre 1175. Welchen Umfang sie aber bald angenommen haben muß, darüber belehrt uns ein Ereigniß ungefähr vom Jahre 1214, wiewohl uns bis zu dieser Zeit kaum drei oder vier Dokumente erhalten sind, die uns von der Kolonisation berichten. Nur einmal nämlich wurde durch die Gewalt der Waffen über die Germanisation Schlesiens entschieden; es geschah dies im Jahre 1214 in der Schlacht bei Studnitz in der Gegend von Liegnitz, in welcher die Söhne Heinrichs I., Konrad an der Spitze der slawischen Partei, Heinrich, nachmals der Zweite, der Fromme, an der Spitze der eingewanderten deutschen Ritter und Bauern gegen einander tritten, und in welcher das Deutschthum den Sieg errang. Anderthalb Jahrhunderte währte die Kolonisation“ ²⁾.

Auch die Darstellung Rachsahls leidet an erheblichen Irrthümern. Schon das, was er von der wallonischen Einwanderung im 12. Jahrhundert, die der deutschen vorausgegangen sein soll, sagt, ist unrichtig. Dieser nichtdeutsche Einfluß spielt in der älteren Geschichte Schlesiens überhaupt eine vorgeblich bedeutungsvolle Rolle, die gerne noch durch Vergleiche mit modernen polnischen

¹⁾ Leipzig 1894.

²⁾ a. a. O. S. 41 f.

Neigungen in eine pikante Beleuchtung gesetzt wird ¹⁾). In Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Auch irrt Nachsahl, wenn er die Wallonen den Flamländern gleichsetzt. Die Geschichte der wallonischen Einwanderung in Schlesien kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht einer ins Einzelne eingehenden kritischen Betrachtung unterzogen werden. Hier mag es vorläufig genügen, wenn betont wird, daß die Hauptstelle, die Interpolation des Leubuser Stiftungsbriefes: „sive poloni sint sive theotonici uel gallici, cuiuscumque eciam itris, ab omni iure polonico sine exceptione aliqua . . . sint liberi“ ²⁾ erst dem 14. Jahrhundert angehört und sämtliche urkundlichen Beläge dem 13. Jahrhundert entstammen, so daß man annehmen muß, mit Ausnahme der wallonischen Kolonie in Breslau sei die wallonische Einwanderung der deutschen völlig gleichzeitig. Charakteristisch für die bisher geübte Beweisführung, welche eine frühzeitige deutsche Besiedlung vor 1200 begründen soll, ist der Satz: „Welchen Umfang die deutsche Einwanderung aber bald angenommen haben muß, darüber belehrt uns ein Ereigniß ungefähr vom Jahre 1214, wiewohl uns bis zu dieser Zeit kaum drei oder vier Dokumente erhalten sind, die uns von der Kolonisation berichten (!)“. Der feste Glaube an die Echtheit des Leubuser Stiftungsbriefes vom Jahre 1175 und die Überzeugung von der den Zwecken der Germanisierung dienenden Besiedlungsthätigkeit der Cisterzienser ist nun einmal so tief eingewurzelt, daß trotz der Erkenntniß der großen Mangelhaftigkeit der Quellen, die unsichersten Spuren zum Erweise dafür genügen, daß die deutsche Kolonisation schon im 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts einen bedeutenden Umfang gehabt haben müsse. Denn das hier vorgebrachte Argument von der Unterstützung Heinrichs II. des Frommen durch eingewanderte deutsche Ritter und Bauern entbehrt jeder Beweiskraft, weil die Schlacht bei Studnitz, wenn sie überhaupt noch in die Regierungszeit Herzog Heinrichs I. fällt, wohl erst nach dem Jahre 1235 anzusetzen ist ³⁾).

Wir kommen nun zu zwei zusammenfassenden Darstellungen, welche die Geschichte der deutschen Kolonisation Schlesiens in größeren Geschichtswerken gefunden hat. Die eine, welche Karl Lamprecht in seiner deutschen Geschichte giebt, beruht auf den älteren von uns besprochenen Forschungen, die andere von Emil Michael hat die Untersuchungen Thomas schon verwerthen können. Beide Darstellungen geben ein glänzendes und anziehendes Bild von dem Gange dieser Besiedlung, aber das Bild, das sie zeichnen, ist in seinen Hauptzügen unrichtig.

Lamprechts Darstellung lautet folgendermaßen: „Während Oberschlesien

¹⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens I. S. 18 f.

²⁾ Bilsching, Leubuser Urkunden S. 6.

³⁾ Ueber die Schlacht bei Rothkirch (Studnitz) vgl. die Schles. Regesten I. S. 108 f.

an Mesko fiel und slavisch blieb, ist Boleslaw der Begründer deutschen Wesens im weiteren Thale der Oder bis zu den nördlichen Grenzen Schlesiens geworden. Mit den Formen einer höheren nationalen Wirthschaft von Deutschland her bekannt, einer besseren Lebenshaltung zugethan und darum geldbedürftig über die Mittel hinaus, welche die gewohnte Herrschaft über slavische Unterthanen gewährte, rief er Deutsche ins Land und lud sie zur Urbarmachung der großen Waldwüsten des herzoglichen Fiskus ein gegen Zinse und Zehnte. Daneben gründete er schon Städte für deutsche Bürger und zog die wirthschaftsstarken Orden der Cisterzienser und Prämonstratenser ins Land. Um das Jahr 1170 traten die Mönche von Leubus in die deutsche Kolonisationsarbeit ein; wahrten sie ihrem Kloster durch Schonung eines nahen urwaldartigen Forstes die Wohlthat beschaulichen Lebens, so schufen sie im weiteren Umkreis um so mehr neue Dörfer deutschen Lebens. So kam es, daß im Liegnitzer Lande, westlich Leubus, das Deutschthum im 12. Jahrhundert am weitesten fortgeschritten war. Doch auch um Krossen, Jauer und Trebnitz, um Breslau und am Zobten reicht die deutsche Besiedlung in ihren Anfängen wohl durchweg bis ins 12. Jahrhundert zurück. Ihren größten Aufschwung aber nimmt sie erst im 13. Jahrhundert“¹⁾).

Nach der oben gegebenen eingehenden Kritik der älteren Untersuchungen, auf denen im Wesentlichen Lamprecht hier fußt, bedarf die Darstellung keiner besonderen Widerlegung mehr. Es mag hier nur angemerkt werden, daß im 13. Jahrhundert Oberschlesien keineswegs von der deutschen Besiedlung unberührt geblieben ist, daß die Prämonstratenser nicht durch Herzog Boleslaw den Langen in das Vincenzstift bei Breslau eingesetzt sind, und daß endlich der Leubuser Oderwald, als ein der Ueberschwemmung ausgesetzter Auenwald, für die Kultur ungeeignet war. Jedoch eins hat Lamprecht richtig erkannt und das soll hier besonders hervorgehoben werden: die deutsche Besiedlung hat in der Hauptsache nur das Werk des Herzogs sein können, dem allein oder doch vorzugsweise der gewaltige Besitz an unbebauten Wüstencien zur freien Verfügung stand, und der auch allein den eigentlichen Nutzen aus der Besiedlung zog. Die Leubuser Mönche können also, wenn sie überhaupt schon im 12. Jahrhundert Deutsche nach Schlesien gezogen haben sollten, in der Besiedlungsgeschichte nur eine Nebenrolle gespielt haben.)

Das andere Bild, welches Emil Michael in dem ersten Bande seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ende des Mittelalters“ von der deutschen Besiedlung Schlesiens entworfen hat²⁾, hat als Grundlage dieselben älteren Untersuchungen, aber auch die Arbeit Thomas.

¹⁾ Deutsche Geschichte Bd. III. S. 386 f.
Silesiaca.

²⁾ 1896. Bd. I. S. 98—108.

Nach ihm ist die Germanisierung Schlesiens das Werk des Klosters Leubus, das in wirthschaftlicher Beziehung den ersten Rang unter den Klöstern Norddeutschlands einnimmt. Trotzdem unter Boleslaw III. und Wladislaw II. die Beziehungen zum Westen enger zu werden beginnen und von den beiden ältesten Klostergründungen die Errichtung des Augustinerchorherrnstiftes zu Gorkau am Zobten offenkundig auf solche Verbindungen hinweist, hat nach ihm doch erst mit der Gründung des Cisterzienserklosters Leubus, des drittältesten Stiftes der Breslauer Diözese die Stunde geschlagen, da das Schlesierland an den Segnungen des Westens theilnehmen sollte; man begann schon unter Boleslaw des Langen mächtigem Schutze ein großartiges, bahnbrechendes Kulturleben.

Nach ihm förderte Leubus die flämische Kolonisation. „Es hing dies mit den wirthschaftlichen Verhältnissen seines Mutterklosters zusammen. In der Nähe von Pforta waren niederländische Bauern ansässig. Um den Klosterbesitz abzurunden, kaufte man ihnen, wie es auch anderwärts geschah, ihre Höfe ab. Mit dem Erlös, mit Weib und Kind, mit Gespann, Haus- und Wirthschaftsgeräth zog der Bauer des Klosters Pforta in die Tochterstiftung, wo er mit Freuden aufgenommen wurde und unentgeltlich Grund und Boden erhielt“. Es ist schade, daß für dieses phantasiereiche Bild sich keine quellenmäßige Grundlage finden läßt. Im Gegentheil weist die älteste Geschichte des Leubuser Klosterbesitzes für das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts ausschließlich polnische Wirthschaftsformen nach, wenn man von der Bewirthschaftung der besonderen Vorwerke des Klosters (*grangiae*), die den Mönchen und Konversen oblag, absehen will. Von diesen Klosterhöfen kann man nur vernunthen, daß ihre Bewirthschaftung nach und nach in die im Westen übliche Weise übergeleitet worden ist.

Michael hat die Ergebnisse der Untersuchungen Thomas in seine Darstellung aufgenommen, ohne eine Kritik zu üben. Wenn er nach ihm berichtet, Abt Günther (von etwa 1204—1239) sei es gewesen, unter dem das Kloster Leubus den Höhepunkt seiner kolonisatorischen Thätigkeit erreicht habe; durch diesen einsichtsvollen und energischen Mann, der freilich im Gebrauch seiner Maßregeln nicht immer wählerisch gewesen und zu Fälschungen seine Zuflucht genommen, seien ungefähr 65 Dörfer theils neu gegründet, theils aus slavischen Ansiedlungen zu deutschen Kolonien gemacht worden; mit Einschluß der Thätigkeit des Klosters Leubus in Oberschlesien seien während der fünfundsiebzigjährigen Regierung Günthers in ganz Schlesiens mindestens 160 000 bis 170 000 Morgen kultiviert worden; außerhalb Schlesiens habe das Stift Leubus Ländereien in Böhmen, im Gebiete von Krossen und im Bisthum Lebus besessen; die Kulturarbeit der Leubuser Mönche in den Jahren 1203 bis 1239 dürfe sich alles in

allein über ein Areal von 950 000 Morgen erstreckt haben ¹⁾ — so hätte einerseits die Wahl der Mittel d. i. die vorgeblichen Fälschungen zahlreicher Urkunden unter Abt Günther, anderseits aber der ungeheure in Hodearbeit gewonnene Kulturkomplex selbst doch zu kritischen Bedenken Anlaß bieten sollen. Vor allem hätte gegenüber einem so kolossalen Landkomplex die Frage ihre Berechtigung gehabt, wie es sich mit einer rationellen Politik des Herzogs habe vertragen können, so ausgedehnte Strecken Landes einem Kloster zu übertragen, ohne daß der herzoglichen Kasse irgend ein Nutzen daraus erwuchs, und wie es kommen konnte, daß das Kloster Leubus nur deutsche Bauerndörfer ansiedelte, während die Anlage von Städten dem Herzoge allein vorbehalten blieb. Michael scheint sich über diese auffällige Erscheinung mit den Worten hinwegzuhelfen: „die Anlegung der Städte ist allerdings zunächst von den Landesfürsten ausgegangen; aber die Klöster haben durch das wirthschaftliche Leben, welches sie entfalteten, häufig die nothwendigste Vorbedingung zur Gründung einer Stadt gegeben“ ²⁾. Aber auch diese Annahme ist durchaus unrichtig. Wohl haben die Klöster mit den ihnen frühzeitig verliehenen Märkten nach polnischem Rechte eine Bedeutung für die wirthschaftliche Entwicklung der Umgegend gewonnen; aber die Gründung deutscher Städte kann auf die Thätigkeit der Klöster in wirthschaftlicher Hinsicht nirgends zurückgeführt werden. Der beste Beweis gegen eine solche Aufstellung ist die Thatfache, daß diese alten, den Klöstern gehörigen Markttorte erst sehr spät mit deutschem Rechte begabt wurden und den Character von Städten erlangten. Ferner hat Michael bei seiner Darstellung nicht genügend beachtet, daß er die Anfänge der deutschen Besiedlung in das Jahr 1175, den Beginn der Städtegründungen aber erst in das zweite Decennium des 13. Jahrhunderts setzt, während doch ganz entsprechend der natürlichen Wechselwirkung von Stadt und Land, im kolonialen Osten die Anlegung von Städten und Dörfern nach deutschem Rechte vorwiegend gleichzeitig vor sich ging.

Während Karl Lamprecht, den älteren Vorarbeiten folgend, den Anfang der deutschen Besiedlung in Schlesien zwar in eine zu frühe Zeit gesetzt hat, aber doch die Initiative des Herzogs entschieden in den Vordergrund stellt, hat Emil Michael, offenbar verleitet durch die Resultate Thomas, neben der zu frühen Ansetzung des Beginnes der Kolonisation noch den Fehler gemacht, das Hauptverdienst dieser Besiedlung den Klöstern, speziell dem Kloster Leubus, auf Rechnung zu setzen. Michael schließt seine Darstellung mit dem bezeichnenden Satz: „Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war das ganze schlesische Land bis auf einige Gegenden Oberschlesiens deutsch, und dies verdankt es

¹⁾ a. a. O. S. 104 f. ²⁾ a. a. O. S. 106.

vornehmlich dem Kloster Leubus“¹⁾). Es soll durchaus nicht die Thätigkeit der Klöster Schlesiens für die Kultivierung des Landes geleugnet oder in ihrer Bedeutung herabgesetzt werden; aber das muß mit Bestimmtheit betont werden, daß hier den Klöstern und speziell dem Kloster Leubus eine kolonisatorische Kraftentfaltung zugeschrieben wird, die weit über die Kräfte eines einzelnen Klosters hinausgeht und mit den damaligen Besitz- und Rechtsverhältnissen in greifbarem Widerspruch steht. Im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen, die für eine spätere Gelegenheit vorbehalten werden müssen, wird das gerade Gegentheil von dieser Ansicht Michaels gezeigt werden. Die deutsche Besiedlung mit der Verleihung des deutschen Sonderrechtes nämlich ist aus der ausschließlichen Initiative Herzog Heinrichs I. hervorgegangen. Die Klöster, auch Leubus, und das Bisthum sind auf diesem Wege erst nachgefolgt, als sie durch den aus der deutschen Kolonisation erwachsenen wirtschaftlichen Umschwung dazu gezwungen wurden oder sich durch die erkannten Vortheile dazu bewegen ließen.

Zum Schluß und lediglich der Vollständigkeit halber soll hier noch des Abschnittes gedacht werden, den Joseph Partsch dem ersten Theile seiner bahnbrechenden „Landeskunde Schlesiens“ über „das Vordringen des Deutschthums“ eingefügt hat²⁾. Auch er hat, den bekannten Quellen folgend, Boleslaw den Langen als den Begründer der deutschen Kolonisation Schlesiens angesehen. Nach ihm waren „hilfsreiche Mittler bei diesem Heranziehen deutscher Arbeitskraft die für ihren eigenen großen Landbesitz eifrig höhere Auswerthung erstrebenden Klöster; den größten Antheil an der deutschen Kolonisation nehmen aber die Cisterzienser.“

Unser kritischer Rückblick auf die bisher über die Anfänge der deutschen Besiedlung Schlesiens erschienenen Arbeiten wird die Schwächen ihrer Beweisführung ausreichend klar gelegt und zugleich die Wege gezeigt haben, welche die Forschung nunmehr zu gehen haben wird.

II.

Nach den Ergebnissen der vorhin angestellten Untersuchungen liegt die Wahrscheinlichkeit recht nahe, auch den ältesten Leubuser Stiftungsbrief als einen Anachronismus, als unecht ansehen zu müssen. Auf der anderen Seite würde die bisher geläufige Ansicht, diese Urkunde als das Fundament der Forschung über die Anfänge der deutschen Besiedlung zu betrachten, nicht völlig erschüttert werden, wenn nicht auch der bestimmte Beweis ihrer Unechtheit erbracht werden könnte. Diese Unechtheit ergibt sich aus einer Reihe von Momenten allgemeiner und besonderer Natur. Sie können hier nur in großen Zügen vorgeführt werden; eine ausführliche Begründung muß für eine spätere Gelegenheit vorbehalten bleiben.

¹⁾ a. a. O. S. 108.

²⁾ Breslau 1894 S. 351 f.

Die Gestaltung und Entwicklung des Urkundenwesens erfolgt im Allgemeinen nach natürlichen Gesetzen. Eine Urkunde wird nur da ausgestellt, wo das Bedürfniß nach ihr vorhanden ist. Das Bedürfniß aber wird sich wiederum nach der Ausgestaltung der sozialen Verhältnisse, nach der Entwicklung des öffentlichen Rechtes, nach dem Stande der allgemeinen Bildung richten. Zuerst wird die öffentliche Urkunde erscheinen, auf einer weiteren Stufe wird auch die Privaturkunde ein Bedürfniß werden.

Wer mit der kirchlichen, politischen und sozialen Entwicklung Polens seit der ältesten Zeit bis in das 13. Jahrhundert hinein sich vertraut gemacht hat, der wird auch a priori den Weg bezeichnen können, den die Gestaltung des Urkundenwesens daselbst eingeschlagen hat.

Das polnische Staatswesen, aus dem sich seit dem Jahre 1163 Schlesien zu eigener Selbständigkeit loszulösen begann, stand in kultureller Hinsicht unter dem Einfluß des Westens. Die beiden wichtigsten Faktoren dieses Einflusses sind die lateinische Kirche bezw. das Papstthum und das deutsche Reich gewesen.

Der Verkehr der polnischen Herzöge, wie der Bischöfe des Landes mit Rom ist so alt, wie die Einführung des Christenthums bezw. wie die Wiederherstellung desselben durch Kasimir. Mit dem wachsenden Einfluß des Papstthums auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse Polens bezw. Schlesiens beginnt auch der schriftliche Verkehr mit der Kurie an Umfang zuzunehmen. Die ältesten Urkunden, die in Polen bezw. Schlesien sich erhalten haben, werden sonach päpstlicher Provenienz sein.

Die Träger der geistigen Bildung im Lande waren die Geistlichen. Die ersten Urkunden, die nicht fremder Herkunft, sondern auf polnisch-schlesischem Boden selbst entstanden sind, werden daher von dem Klerus des Landes ausgegangen sein. Den natürlichen Anlaß zur Ausstellung von Urkunden seitens der Bischöfe boten die Zehntverleihungen an Kirchen, Klöster und Korporationen.

Den bischöflichen Urkunden sind dann erst die herzoglichen Urkunden gefolgt. Wie anderwärts sind es wiederum die Mitglieder des Klerus gewesen, die als Kapellane oder Notare des Herzogs bei eintretendem Bedürfniß die ersten Anfänge des Urkundenwesens überwachten und leiteten.

Das späte Auftreten der Herzogsurkunde in Polen und Schlesien erklärt sich natürlich aus der gesammten Lage des damals üblichen öffentlichen Rechts.

Soweit unsere spärlichen Kenntnisse reichen, vollzogen sich etwaige Rechtsakte vor dem Herzoge und den um ihn versammelten Vornehmen des Landes. Bei Akten, an denen die Kirche theilhaftig war, fand die *confirmatio sub anathemate* statt. Die sozialen Verhältnisse waren einfacher Art; es herrschte die Naturalwirthschaft. Den zahlreichen Hörigen verschiedener Gattungen

standen wenige Freie und einzelne mächtige Grundherren gegenüber. Bei solchen einfachen Zuständen findet die Urkunde noch keinen Platz. Streitigkeiten entscheidet der Herzog oder sein Kastellan nach mündlicher Vernehmung der Zeugen. Die Herzogsurkunde ist ein Produkt später Entwicklung; ihre Entstehung kann nicht ohne fremde, von Westen kommende Einflüsse gedacht werden.

Schon Kętrzyński's Untersuchungen über die ältesten polnischen Urkunden des 12. Jahrhunderts haben zu der Erkenntniß geführt, daß es in jener Zeit am herzoglichen Hofe keine Kanzlei gegeben habe. Specieell für Schlesien läßt sich der Nachweis erbringen, daß noch unter Herzog Heinrich I. (1201 bis 1238) die Ausstellung von Urkunden zu den Seltenheiten gehörte. Das Heinrichaner Gründungsbuch belehrt uns darüber mit überraschender Deutlichkeit. Erst nach dem Mongolensturm begegnen wir an dem herzoglichen Hofe einer Kanzlei. Die systematische Besiedlung des Landes durch Deutsche, der dadurch geschaffene Gegensatz von polnischem und deutschem Rechte und die durch die fremden Elemente gewonnene Verstärkung der materiellen und geistigen Kultur im Lande haben die Urkunde nothwendig gemacht.

Diesem natürlichen Entwicklungsgange des Urkundenwesens in Schlesien entspricht zunächst die Thatsache, daß in der urkundenarmen ältesten Zeit die päpstlichen Protektionsbullen vorherrschen. Es war zwar in jener Zeit ein allgemein verbreiteter Gebrauch, daß namentlich kirchliche Institute sich ihren Besitz durch die römische Kurie bestätigen ließen oder sich unter den besonderen Schutz des heil. Petrus stellten. Es war auch allgemeiner Branch den Suppliken um Verleihung solcher Bestätigungs- oder Schutzurkunden mehr oder minder ausführliche Verzeichnisse der Besitzungen zur Aufnahme in diese päpstlichen Dokumente beizufügen. Das Vorhandensein solcher Urkunden kann sonach keinesweges als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die, welche die Bestätigung oder den Schutz des Papstes für ihre Besitzungen nachsuchen, selbst keine anderweitigen Besitzurkunden besessen hätten. Jedoch scheint der eigenthümliche Charakter der meisten Besitzverzeichnisse in den für Polen bezw. Schlesien aufgestellten päpstlichen Urkunden in Verbindung mit anderen Anzeichen dafür zu sprechen, daß in Polen bezw. Schlesien thatsächlich andere Besitzurkunden mangelten und die erlangten päpstlichen Confirmations- oder Protektionsbullen diesen Mangel ersetzen sollten.

Wir verdanken diesen päpstlichen Dokumenten ausschließlich unsere Kenntniß von den ältesten Besitzverhältnissen des Breslauer Bisthums und der darin gelegenen größeren kirchlichen Institute. Der Gebrauch, solche päpstliche Bestätigungsbriefe zu erwirken, hat erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgehört, als sich eine regelrechte herzogliche Kanzlei gebildet hatte. Die Protektionsurkunde

des Papstes Innocenz III. vom 10. August 1201 für das Kloster Leubus ist somit die älteste sichere Grundlage unserer Kenntniß von dem Besitze dieses Stiftes. Nach ihr und nach den ihr folgenden päpstlichen Protektionsurkunden müssen demnach auch die anderweitigen Leubuser Dokumente kritisch beurtheilt werden.

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich auch die Thatsache, daß uns von keinem der älteren Klöster echte Gründungsurkunden erhalten sind. Denn die sogenannte Stiftungsurkunde des Herzogs Boleslaw III. vom 22. Juni 1149 für das Vincenzstift auf dem Elbing ist unecht; die Augustiner Chorherren auf dem Sande besaßen kein Dokument über ihre Stiftung; die Trebnitzer Gründungsurkunden unterliegen mit Recht zahlreichen, gewichtigen Bedenken gegen ihre Echtheit, und sogar das Tochterkloster von Leubus, Heinrichau, konnte keine echte Stiftungsurkunde aufweisen.

Allerdings müssen die Klöster ältere private Aufzeichnungen über ihren Besitz und die ihnen im Laufe der Zeit gewordenen Schenkungen und Gerechtsame besessen haben, von denen auch noch einige interessante Spuren erhalten sind. Auf diese Weise erklärt sich dann auch die andere Erscheinung, daß man in der späteren urkundenreicheren Zeit, als der Urkundenbeweis an der Tagesordnung war, der Noth gehorchend, zu dem Auskunftsmittel greifen konnte, für den ganzen Besitz, wie für einzelne Theile desselben Urkunden nachträglich anzufertigen. Soviel sich bis jetzt übersehen läßt, ist die Hauptmasse der Fälschungen einmal in der Zeit nach dem Mongoleneinfalle und dann wieder unter der Herrschaft der Luxemburger entstanden.

Schon aus diesen allgemeinen Erwägungen über die allmähliche Entwicklung des Urkundenwesens in Schlesiens entspringt die Unwahrscheinlichkeit, daß Herzog Boleslaw der Lange im J. 1175 den Cisterziensern von Leubus eine Gründungsurkunde ausgestellt haben wte.

Wir gehen zu den Inhalte der sog. Gründungsurkunde von 1175 über.

Derfelbe steht in offenbarem Gegensatz zu den in den Ueberlieferungen innerhalb des Cisterzienserordens selbst, die die Uebertragung der Cisterzienser aus Pforta in das früher von Benediktinern besetzte Jakobskloster zu Leubus bestimmt auf den 16. August 1163 setzen, und zu den sehr glaubwürdigen, mit den Traditionen des Cisterzienserordens in der Hauptsache übereinstimmenden Nachrichten der **versus Lubenses**, nach denen der volle Convent und mit ihm der erste Abt Florentius nicht vor 1180 seinen Einzug in Leubus gehalten hat, so daß vor Günther nur drei Aebte in Leubus waren, Florentius, Ticius und Konrad.

Die Angaben der sog. Gründungsurkunde über den ursprünglichen Klosterbesitz sind ferner unvereinbar mit dem Güterverzeichnis in der Bulle vom 10. August 1201. Es mag hier genügen, wenn auf den auffallenden Unterschied

hingewiesen wird, daß es in der Bulle heißt: *Medietatem uille iuxta Sorawin cum pertinentiis suis. Taberna et ponte iuxta Widav*, während in dem angeblich älteren Stiftungsbriefe gesagt wird: *Nicor tradidit Sorawin cum agris et equabus XXV et bubus VI et tribus uaccis cum taberna et ponte iuxta Withaue.*; daß ferner das schon in dem Stiftungsbriefe genannte *Craiouwe cum suo circumequitatu atque sitis in eo*, wie es scheint zu dem später erworbenen *circuitus Slup (Zolp)* gehört. Die in dem Gründungsbriefe ausgesprochene unbeschränkte Befreiung der deutschen Ansiedler auf Klostergrund von allen Lasten des polnischen Rechtes widerspricht ferner der ganzen politischen Stellung des Herzogs Boleslaw des Langen.

Die Wiedereinführung der Wladislaiden, Boleslaw und Mesko, in Schlesien ist bekanntlich nicht ohne Mitwirkung des Kaisers Friedrich I., aber auch nicht ohne harte Kämpfe mit dem regierenden Großherzog von Polen erfolgt. Die Erinnerung an diese Mitwirkung des deutschen Kaisers und die verwandtschaftlichen Verbindungen Boleslaw des Langen mit deutschen Fürstenhäusern erschwerten seine Stellung in dem Grenzlande Schlesien und machten seine politische Haltung nicht selten verdächtig. Die Heranziehung von deutschen Ansiedlern in das nur mit großen Schwierigkeiten wiedergewonnene Land und die Verleihung einer Sonderstellung an diese Fremden hätte seine Herrschaft um so leichter ernstlich bedrohen können, als von einer deutschen Besiedlung in der Theilherrschaft seines ihm nicht immer feindselig gesinnten Bruders Mesko nichts verlautet.

Die wenigen positiven Nachrichten, die wir über die Regierung Boleslaw des Langen besitzen, weisen vielmehr darauf hin, daß er die Friedenszeit zu einer inneren polnischen Kolonisation und zur Weiterbildung der alten polnischen Kastellaneiverfassung benutzte. Die Bildung der im Nordwesten seines Landes gelegenen Kastellaneien Liegnitz, Grödigberg (Grodes) und Bunzlau (Bolezlaue) wird wohl auf ihn zurückzuführen sein. Seine politische Aufgabe konnte nur darin bestehen, die mit Mühe errungene Macht in den im Lande selbst gegebenen Bahnen zu organisieren und mit den vorhandenen Mitteln dauernd zu sichern. Die Heranziehung fremder Elemente, wie es die Deutschen mit ihrer Sonderstellung waren, hätte die Grundlagen seiner Herrschaft durchbrochen und erschüttert.

Auf den ausgedehnten Besitzungen von St. Vincenz und auf dem Güterkomplex der Augustiner vom Sande herrschten im 12. Jahrhundert die polnischen Formen der Bewirthschaftung; nicht freie Deutsche, sondern polnische Hörige wohnten und wirthschafteten hier. Der gleichen Erscheinung begegnen wir auf den Gütern des zu Beginn des 13. Jahrhunderts von Boleslaw des Langen Sohn, Heinrich I., errichteten und unter der geistlichen Aufsicht des Leubusener Abtes stehenden Frauenklosters zu Trebnitz; auch hier gab es keine freien

Deutsche, sondern nur polnische Hörige. Selbst in den kleinen Dorfschaften, die um das erst im Jahre 1228 errichtete Tochterkloster von Leubus, Heinrichau, lagen, herrschte nach den deutlichen und bestimmten Angaben des Gründungsbuches nirgends deutsches, sondern polnisches Recht. Eine deutsche Besiedlung auf Leubuser Klosterterrain, die wir nach der Gründungsurkunde seit 1175 voraussetzen müßten, würde gegenüber den eben nachgewiesenen Verhältnissen für das 12. und für den Anfang des 13. Jahrhunderts eine seltsame, singuläre Erscheinung sein, wenn sie wirklich stattgefunden hätte.

Die wunderliche Verleihung von Neubruchzehnten im Liegnitzer Bezirk, welche der Breslauer Bischof Sirosław den Leubuser Mönchen nach dem Stiftungsbriefe gewährt haben soll, kann zum Erweise einer deutschen Besiedlung durch Leubus ebensowenig verwerthet werden, wie die angebliche Zurücknahme des Privilegs durch Bischof Jarosław, von der erst das 14. Jahrhundert etwas zu melden weiß. Denn die ganze Zehnten-schenkung ist aus mehr als einem Grunde unwahrscheinlich. Zunächst widerspricht die in dem Stiftungsbriefe gemeldete gemeinschaftliche Schenkung der Zehnten durch Herzog und Bischof dem kirchlichen Rechte, da die Abtretung kirchlicher Zehnten, vor allem des der *mensa episcopalis* zustehenden Neubruchzehnten ausschließlich dem Bischöfe zustand. Ebenso ist die Form des Zehntenprivilegs ungewöhnlich; denn es werden dem Kloster die Zehnten von allen den Dörfern zugesprochen, die in aller Zukunft in der Liegnitzer Pflanzung gegründet werden sollten. Endlich werden wir durch den Wortlaut der Urkunde (*dotavimus ecclesiam Lubensem decimis omnibus de novis uillis, que nunc sunt in potestate Legenicensi et de illis, que deinceps in ea in omni temporum successu constituentur*) zu der Annahme gezwungen, daß schon vor der Einführung der Cisterzienser in Leubus (deutsche?) Neusiedlungen in der Liegnitzer Pflanzung stattgefunden hätten, also die angebliche (deutsche?) Besiedlung des Landes durch die Cisterzienser nicht begonnen, sondern nur fortgesetzt sei.)

Eine sorgfältige Untersuchung des ältesten Besitzes von Leubus führt übrigens zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß die dazu gehörigen Ortschaften ausnahmslos polnische Namen tragen und erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu deutschem Rechte umgesetzt sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Leubuser Klostergüter müssen also denen durchaus geglichen haben, die wir für die übrigen älteren Stifter, einschließlich des Tochterklosters von Leubus, Heinrichau, haben nachweisen können. Von einer deutschen Besiedlung, wie wir sie nach der Stiftungsurkunde doch erwarten müßten, kann also keine Rede sein.

Zu einem gleichen Ergebnis führt eine Untersuchung der Entwicklung der Leubuser Pfarrsysteme. Die alte Pfarrei von Leubus war, wie alle in slawischer

Zeit entstandenen Pfarochieen, ausschließlich auf Zehnten fundiert und umfaßte eine große Anzahl kleiner Ortschaften auf beiden Seiten der Oder. Wahrscheinlich hat die endgültige Umgrenzung und Konstituierung dieser Pfarrei sogar erst im zweiten Dezennium des 13. Jahrhunderts stattgefunden. Dagegen werden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von der alten *ecclesia matrix* mehrere Kirchspiele, zugleich mit der Aussetzung der Ortschaften zu deutschem Rechte, losgelöst und ihre Kirchen entsprechend dem bei der deutschen Besiedlung üblichen Brauche mit einer Wiedmunt ausgestattet. Dasselbe ist mit den übrigen Leubuser Pfarochieen der Fall. Mit einer schon 1175 erfolgten Aussetzung von Deutschen auf Klosterterrain sind diese Umwandlungen auf kirchlichem Gebiete unmöglich zu vereinbaren.

Es ist übrigens in hohem Grade unwahrscheinlich, daß schon im Jahre 1175 neben dem alten Klosterkirchlein der Benediktiner, St. Jakob, eine Kirche des h. Johannes des Evangelisten im Markte Leubus bestanden habe. Nach der Stiftungsurkunde, in welcher die *ecclesia beati Hiohannis evangeliste, forum cum omni utilitate* den Cisterziensern überwiesen wird, müßte diese Kirche in dem Markte Leubus älter als die Niederlassung der Cisterzienser sein. In jener frühen, kirchenarmen Zeit ist die Existenz zweier Kirchen nebeneinander in einem so unbedeutenden Orte, wie es Leubus war, an sich schon völlig unwahrscheinlich. Der Markt Leubus verdankte aber offenbar dem Stifte Leubus erst seinen Ursprung; das Marktrecht ist den Cisterziensern zu ihrem Nutzen und Frommen ebenso verliehen worden, wie den Augustinern in dem Markte Zobten, und in dem Markte Trebnitz den dortigen Klosterfrauen. Wie nun von den Augustinerchorherren zuerst die Klosterkirche B. Mariae V. in Gorkau erbaut worden ist und dann erst die Kirche in dem Markte Zobten hinzukam, so wird auch wohl die Johanneskirche in dem Markte Leubus die jüngere gewesen sein. Höchst wahrscheinlich ist die Marktkirche überhaupt erst im zweiten Dezennium des 13. Jahrhunderts kurz vor der Circumscription der Leubuser Pfarrei durch den Bischof Lorenz erbaut worden, so daß die Erwähnung der *ecclesia beati Hiohannis euangeliste* in dem vorgeblichen Gründungsdokumente einen groben Anachronismus darstellt.

Wie spät übrigens das deutsche Recht auf dem eigentlichen Klosterterrain Eingang gefunden hat, mag aus dem Umstande entnommen werden, daß die Verleihung des deutschen Rechtes für den Markt Leubus erst am 15. Juni 1249 erfolgt ist. Der bezügliche Wortlaut der Urkunde ist von ganz besonderen Interesse. Es heißt darin: *decrevimus concedendum, quod in villa sua forensi Lubens vocata eodem iure teuthonico et pari libertate qua cives de Novoforo gaudent, liberrime pociantur, videlicet iudiciis, mercaturis*

et universis eis quibus fulcitur ius theutonicum et libertas. Kloster Leubus hatte fast ein Jahrhundert hindurch, entsprechend der Rationalität und Gewohnheit seiner Gutsunterthanen und Nachbarn, sich mit einem Markte nach polnischem Marktrecht begnügt. Wenn das Kloster, wie es in dem angeblichen Stiftungsbrieфе deutlich ausgesprochen ist, schon im Jahre 1175 von Boleslaw dem Langen das Recht erworben hätte, Deutsche nach deutschem Rechte anzusehen, dann wäre die Umsehung des polnischen Markttortes Leubus zu deutschem Rechte im Jahre 1249 nicht mehr nothwendig gewesen. Wenn Kloster Leubus wirklich der Ausgangspunkt der deutschen Besiedlung in Schlesien gewesen wäre, dann hätte das deutsche Recht nicht ius Novoforense, sondern ius Lubense heißen müssen.

Gegen die Wahrscheinlichkeit einer deutschen Besiedlung in dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, wie wir sie voraussetzen müßten, wenn die Leubuser Urkunde wirklich echt wäre, und für unsere Annahme, daß der Beginn der deutschen Kolonisation erst in die Regierung Herzog Heinrich I. (1201—1238) fällt, spricht noch ein anderer wichtiger Umstand.

Mit der deutschen Besiedlung ist auf das engste jene Umänderung des Zehntwesens verbunden, durch welche der alte Naturalzehnten in einen fixierten Zehnten (Malterzehnten und Entrichtung von Bischofsvierdungen) unter gewissen Voraussetzungen umgewandelt wurde. Da die Breslauer Kirche, wie die Pfarreien in der Diöcese seit ältester Zeit fast ausschließlich auf Zehnten fundiert waren, so mußten die Ansprüche, welche die einwandernden Deutschen, in Abweichung von dem hergebrachten Brauche (*decima more Polonico*), auf die Art der Erhebung und den Umfang des Zehnten erhoben, frühzeitig zu ernststen Zehntstreitigkeiten führen. Bei der großen Wichtigkeit des Zehntrechtes aber mußten die Breslauer Bischöfe zeitig Maßnahmen zur Sicherung ihres Rechtes treffen, während der Herzog, von dem im Wesentlichen die deutsche Besiedlung ausging, ein lebhaftes Interesse daran hatte, zur Förderung des von ihm begonnenen Ansiedlungswerkes, die Forderungen der Deutschen möglichst zu unterstützen. So darf man denn wohl die Behauptung aufstellen, daß das erste Auftreten des Zehntstreites auch den Beginn der deutschen Besiedlung anzeigt. Die erste Erwähnung solcher Zehntstreitigkeiten in der Breslauer Diöcese fällt aber in das Jahr 1215, wo Papst Innocenz III. eine vom Breslauer Bischof herbeigeführte Vereinbarung über die Zehnten bestätigt. Der Schluß hieraus ist wohl gerechtfertigt, daß die Anfänge der deutschen Besiedlung nicht allzuweit über jenes Jahr hinaus liegen können. Auch von diesem Gesichtspunkte ist der vielbesprochene Satz der Leubuser Gründungsurkunde von der Verleihung deutschen Rechtes an die Gutsunterthanen des Klosters ein starker Anachronismus.

Der durchschlagendste Beweis für die Unechtheit der Leubuser Stiftungs- urkunde von 1175 ist aber die Thatfache, daß Herzog Boleslaw der Lange in diesem Jahre gar nicht in Schlefien war, mithin auch nicht die Urkunde zu Grodiz in diesem Jahre aufstellen konnte. Aus den übereinstimmenden Nachrichten des polnischen Geschichtsschreibers Vincenz und der deutschen Annalen läßt sich nämlich erweisen, daß Boleslaw der Lange von seinem jüngeren Bruder Mesko im Jahre 1172 aus seinem Lande vertrieben und erst im Jahre 1177 durch Herzog Rajmır wieder in seine Herrschaft eingesetzt worden ist. Die späteren Angaben in den jüngeren schlesischen Chroniken und in den gefälschten Urkunden kommen hiergegen nicht in Betracht.

Nachdem so aus zahlreichen äußeren und inneren Gründen die Nothwendigkeit nachgewiesen ist, auch den sog. ältesten Stiftungsbrief für Leubus vom Jahre 1175 für unecht zu halten, erübrigt es sich nunmehr noch die Urkunde selbst einer formellen Kritik zu unterziehen.

Zunächst verdient die auffallende Uebereinstimmung der Leubuser Urkunde von 1175 mit dem Stiftungsprivileg für das Cisterzienserfloster Land, das angeblich am 23. April 1145 von Herzog Wıseko in Gnesen ausgestellt, in Wirklichkeit aber eine Fälschung des 13. Jahrhunderts ist, eine ganz besondere Beachtung. Folgende Nebeneinanderstellung wird die Uebereinstimmung verdeutlichen.

Urkunde von 1145.

In nomine sancte et individue trinitatis amen. Quandoquidem velocitate dierum nostrorum transitori sumus quemadmodum fugere solet umbra vel evanescere fumus, igitur nos Mescho, dei gratia dux Polonie universis Christi fidelibus tam presentibus quam futuris notum esse volumus, quod pro dilectione domini nostri Jesu christi liberatoris animarum nostrarum et pro veneratione gloriose genitricis eiusdem perpetue virginis Marie et omnium sanctorum monachos Cisterciensis ordinis de longinquis partibus terre adductos de ceno-

Urkunde von 1175.

In nomine sancte et individue trinitatis. Bolezlaus dux Zlesie universis christi fidelibus tam futuris quam presentibus prosperitatem vite presentis et future. Quandoquidem velocitate dierum nostrorum transitori sumus quemadmodum fugere solet umbra uel evanescere fumus, consultissimum constat anime salvande providere, cuius vitam scimus in eternum permanere. Igitur pro dilectione domini nostri Ihesu christi liberatoris animarum nostrarum et pro veneratione genitricis eius perpetue virginis Marie et pro interventu sancti Jacobi apostoli omniumque

bio videlicet Bergensi, pro viris literatis, divinorum celebratoribus celestiumque contemplatoribus collocavimus in loco qui vocatur Landa . . . ob remedium anime nostre et posterorum nostrorum conferentes eis has hereditates subscriptas cum hominibus et cum omnibus utilitatibus que in eis sunt ac in posterum provenire possunt, in nostram eos defensionem suscipientes ac successoribus nostris per omne tempus defendendos committentes, solo remunerationis diuine intuitu. Iam vero sic notantur possessionum loca . . .

sanctorum dei monachos de Portensi cenobio, quod est in Theotonia super Salam fluvium collocavi in locum qui dicitur Lubens . . . in remedium anime mee et pro animabus progenitorum affiniumque meorum. Quapropter omnes attinentias cenobii Lubensis in nostra defensione comprehendimus et successoribus per omne tempus defendendas committimus pro solo divine retributionis intuitu . . . sed pro literatis divinorum celebratoribus celestiumque contemplatoribus. Iam vero subiicitur possessionis descriptio.

Es liegt auf der Hand, daß hier eine gemeinsame Vorlage benutzt worden ist, die jedoch bis jetzt noch nicht hat aufgefunden werden können, aber nicht unter polnisch-schlesischen Urkunden zu suchen sein wird. Auffallend ist ferner der Umstand, daß der Breslauer Bischof Ciroslaw (Cirizlaus!) nicht unter den Zeugen genannt wird, obwohl in der Urkunde die von ihm in Gemeinschaft mit dem Herzog vollzogene Zehnten-schenkung ausdrücklich registriert wird.

Auffallend ist ferner der formelhafte an die polnischen Rechtsgewohnheiten und die Eintragungen in den privaten Aufzeichnungen der geistlichen Korporationen erinnernde Satz: *Confirmationis huius testes existunt Misico dux maximus et principes cum clero et populo Polonie*, während der Großherzog unter den Subskribenten der Urkunde ebenso wenig erscheint, wie ein Mitglied des Klerus.

Besonders auffallend ist sodann die räthselhafte Formel „et alia manu“, am Beginn der vorletzten Zeile, mit der die Reihe der Unterschriften der Zeugen eingeleitet wird. Kentrzyński hat wegen dieser merkwürdigen Stelle die Urkunde nicht für ein Original, sondern für eine zeitgenössige Kopie gehalten. So ansprechend auf den ersten Blick diese Hypothese auch sein mag, so steht ihr doch schon der Umstand entgegen, daß die Urkunde nach dem Gesamteindruck von Pergament, Anordnung, Schrift und Versiegelung offenbar als Original, und nicht als Kopie gelten will. In der ungewöhnlichen Formel „et alia manu“ vor den, übrigens von derselben Hand wie die Urkunde selbst geschriebenen Unterschriften der Zeugen kann kaum etwas anderes als eine ungeschickte Auf-

faßung irgend einer Urkundenvorlage seitens des Schreibers dieses Dokumentes erblickt werden. Gerade in diesem sonst unerklärlichen Zufalle scheint eines der wichtigsten formalen Anzeichen der Unechtheit hervorzutreten.

Fast noch merkwürdiger sind die Namen der Zeugen bezw. Subskribenten, welche darauf folgen. Auffällig ist es, daß unter den *principes*, die dem Stiftungsacte bewohnen, wie es wenigstens auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint, nur der älteste Sohn des Ausstellers aus zweiter Ehe, Boleslaw, als Subskribent aufgeführt wird. Sieht man jedoch näher zu, so ist zwar der älteste Sohn zweiter Ehe, Boleslaw, durch den Zusatz „*filius Boleslai interfui et assensi*“ besonders ausgezeichnet, aber es müßte ein merkwürdiger Zufall sein, daß die folgenden Namen *ego Zwinezlaus*, *ego Hierozlaus*, *ego Cunradus* in zwei Fällen mit den Namen der anderen Söhne Boleslaw des Langen, nämlich des ältesten Sohnes erster Ehe, Jaroslaw, und des zweiten Sohnes zweiter Ehe, Konrad, übereinstimmen, ohne trotz des vorangegangenen Plurals *principes* diese bezeichnen zu sollen. Auch im Kloster Leubus muß man in späterer Zeit ähnlicher Ansicht gewesen sein; denn in der jüngeren interpolierten Gestalt des Stiftungsbriefes heißen die Zeugen also: *et alia manu ego Boleslaus filius huius Boleslai fundatoris interfui et assensi. Ego Jaroslaus alter, filius, ego Mesico frater eiusdem Boleslai dux de Ratibor et ego Cunradus alter frater dux de Glogow, ego eciam Zwinezlaus etc.* Man hat also hier die auffällige Reihenfolge, nach welcher der älteste Sohn zweiter Ehe, Boleslaw, dem ältesten Sohne erster Ehe, Jaroslaw, vorausgeht, beibehalten, den Herzog Miscew von Ratibor eingeschoben und aus dem Sohne Boleslaw des Langen, den Bruder desselben gemacht und endlich den ganz unbekannten Zwinezlaus an die letzte Stelle gerückt.

Höchst auffallend ist ferner die Recognitionformel: *ego Hieronymus cancellarius recognovi*. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es im 12. Jahrhundert an dem Hofe Boleslaw des Langen ebenso wenig wie an den anderen polnischen Höfen einen Kanzler gegeben hat, und erst unter Heinrich IV. (1266—1290) eine herzogliche Kanzlei eingerichtet ist und in der Person Bernhards von Ramenz, Propstes von Meissen, ein Kanzler erscheint, wird man diese, wohl nur der deutschen Königsurkunde entnommene Recognitionformel als einen der in der Urkunde nicht selten auftretenden Anachronismen ansehen müssen.

Unter die formellen Sonderbarkeiten der Urkunde ist auch der Umstand zu rechnen, daß an ihr an rothen, grünen und gelben Seidenfäden ein Siegel hängt, während in der Urkunde selbst der Besiegelungsvermerk fehlt. Das kleine runde flache Siegel mit der Umschrift „† Boleslaus Dux Zle“, das bei Alwin Schulz „die schlesischen Siegel bis 1250“ auf Tafel I, 1 abgebildet ist, hat

bisher als unbedingt echt gegolten. Der erste, der die Echtheit bezweifelte, und auf Münzen als Vorbilder desselben hinwies, war Kuntzghäski.

Nach allem zeigt die Form der Urkunde so viele auffallende und ungewöhnliche Erscheinungen, daß ihre Echtheit auch von diesem Gesichtspunkte aus in Zweifel gezogen werden muß.

Die größten Schwierigkeiten bereitet die Schrift des Dokumentes. Und doch ist auf die Untersuchung der Schrift deshalb ein besonderes Gewicht zu legen, weil Stenzel, Wattenbach, Grünhagen die Urkunde eben wegen des Schriftcharakters als echt und dem 12. Jahrhundert angehörig angesehen haben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Schrift der Urkunde jenen verschörkelten durch das „Fahnenornament“ ausgezeichneten Charakter an sich trägt, der nach von Buchwald sich bei den Cisterziensernurkunden des nordöstlichen Deutschlan bis in das 13. Jahrhundert zeigt und nach den Schriftproben in Dr. D. Posse's „Lehre von den Privaturkunden“ in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts recht häufig angetroffen wird. Speciell kann behauptet werden, daß der Leubuser Stiftungsbrief von 1175 mit der Urkunde des Bischofs Wichmann von Naumburg vom 6. Januar 1153 für das Kloster Pforta (Original Dresden 53) eine große Ähnlichkeit besitzt, so daß die nahe Verwandtschaft der Schrift mit dem ductus Portensis und die Herkunft der Urkunde aus dieser Schreibschule offen zu Tage tritt.

Da nun die Leubuser Cisterzienser aus Kloster Pforta gekommen sind, so würde die Wanderung der Portenser Schrift in das Tochterkloster nichts Ungewöhnliches bieten, vielmehr den bei anderen Klöstern gemachten Beobachtungen entsprechen. Mithin würde auch unter der Voraussetzung, daß die Urkunde von einem Leubuser Mönche geschrieben und dem Herzog Boleslaw dem Langen nur zur Besiegung unterbreitet worden sei, aus dem allgemeinen Schriftcharakter des Dokumentes ein Grund für ihre Unechtheit nicht hergeleitet werden können. Wir würden uns also mit den sachlichen und formalen Gründen, aus denen die Nothwendigkeit ihrer Unechtheit gefolgert worden ist, begnügen müssen. Trotzdem bietet aber die Schrift der Urkunde Anlaß zu mancherlei Bedenken.

Zunächst ist des merkwürdigen Umstandes zu gedenken, daß neben dem Stiftungsbriefe noch zwei andere zu den ältesten Leubuser Dokumenten zu rechnenden Urkunden jenen älteren Schriftcharakter an sich tragen, der an die Portenser Schreibschule erinnert. Es sind die Urkunde über einen Gütertausch, die angeblich Herzog Miseco am 26. April 1177 zu Gnesen ausgestellt hat (Büsching V), und die Urkunde Bischof Cyprianus von Breslau, die er im Jahre 1202 in der Breslauer Kathedralekirche über die Zehnten der Leubuser Kirchen gegeben hat (Büsching X). Besonders merkwürdig ist in diesen drei

ältesten Urkunden von Leubus die Schreibung des Namens Breslau. In dem Stiftungsbriefe von 1175 heißt es: *Ecclesia beati petri in wrezlawe* und *epē wrezlawensis*; in der Urkunde Mišecos von 1177 finden wir *epē wrelawensis* und in der Urkunde Cyprians von 1202 im Anfange zwar *Wraticzlauiensis* aber sonst *urozlau* und *vrozlauiā*. Auch in der angeblichen Urkunde des Abtes Wilbernis von Pforta aus dem Jahre 1215 findet sich *urotizlauiensis* und *wrotizlauie*. Diese Schreibung ist um so auffälliger, als in allen anderen Urkunden aus dem 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts, so in der Protektionsbulle Hadrians IV. von 1155, in der Urkunde des Bischofs Sirosław von 1189, in den Bullen vom 7. und 8. April 1193 u. a. m. die volle Form des slavischen Namens zu lesen ist. Es hat hiernach doch wohl den Anschein, als wenn diese Dokumente auf schlesischem Boden nicht entstanden seien. Beachtenswerth ist aber ferner der Umstand, daß beide Urkunden, sowohl die des Mišeco, wie die Cyprians, aus mehr als einem Grunde verdächtig sind.

Die Urkunde Mišecos erinnert mit ihren Formeln und ihrer in polnisch-schlesischen Urkunden nicht wiederkehrenden Strafbestimmung zu Gunsten des Fiskus lebhaft an deutsche Königsurkunden. Die Bezeichnung Mišecos als *dux totius Polonie* und die fremdartige Schreibung „Knizen“ für Gnesen ist mindestens auffallend. Der ganze in der Urkunde bezeugte Vorgang ist nach vielen Richtungen unerklärlich. Wie kommt der Großherzog Mišeco dazu, einen in Schlesien, dem Lande Bolesław des Langen, vorgenommenen Gütertausch in Abwesenheit des Letzteren feierlich zu bestätigen? Warum ist bei der Gnesener Zusammenkunft nicht ein Vertreter des Klosters Leubus gegenwärtig und als Zeuge in der Urkunde genannt? Warum heißen hier die Dörfer, welche gegen Złup eingetauscht worden, *Bogunowo* und *Dobrogosztowo*, in der nicht interpolierten, allerdings auch unechten Urkunde von 1202 aber *Bogunovo* und *Wzurocona*? Wie vereinigt sich die Angabe derselben Urkunde von 1202, daß der Tausch vor Herzog Bolesław dem Langen und den Vornehmen seines Landes erfolgt sei, mit den Angaben dieser Urkunde?

An der Urkunde Cyprians von 1202 ist das Siegel aus mennigrothem Wachs längst als unecht erkannt; auch fehlt in dem Texte der Urkunde der Besiegelungsvermerk. Ferner ist die Reihenfolge der Zeugen ungewöhnlich. Auch die Auführung der Marktkirche zum heil. Johannes ist verdächtig, da ihre Errichtung doch wohl jüngeren Datums ist. Endlich sind auch einzelne Angaben über die Zehnten ungenau; so, wenn das später gegen Clissouo eingetauschte Stuchouo genannt und bei Sarawin, wie in der Stiftungsurkunde von 1175, nicht *medietas* hinzugesetzt wird.

Tragen nun aber auch diese beiden alten Urkunden den Stempel späterer Fälschung an sich und gelangen wir zu dem Schlusse, daß alle drei Urkunden trotz ihrer auf eine frühere Zeit hinweisenden Schriftformen im 13. Jahrhundert geschrieben sein müssen, so gewinnt eine Stelle in der Beglaubigung einer Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau vom Jahre 1218, welche die Bischöfe Heinrich von Meissen und Engelhard von Raumburg geben, eine interessante Beleuchtung. Hier wird nämlich gesagt, der Abt Günther von Leubus habe die Urkunde des Breslauer Bischofs Lorenz, welche sämtliche dem Kloster Leubus zustehenden Zehnten aufführe, *religiose sue plantacionis unicum privilegium* genannt und um Beglaubigung dieses Dokumentes zum Zweck der Vorlegung bei der römischen Kurie gebeten. Wenn man nun von den Protektionsurkunden der Päpste absieht, in denen der Güterbesitz des Klosters bestätigt wird, so dürfte in der That die Urkunde des Bischofs Lorenz von Breslau als die einzige, den gesammten Besitz des Klosters berührende Urkunde, die die Leubuser Cisterzienser besaßen, mit vollem Rechte bezeichnet worden sein, wobei die Entscheidung über ihre formelle Echtheit, die später vor dem päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena seitens des Bischofs Thomas I. bestritten worden ist, ganz unberührt bleiben kann.

Geht man von der Annahme aus, die genannten Urkunden einschließlich des Stiftungsbriefes von 1175 seien in späterer Zeit angefertigt und nach dem Muster älterer Vorlagen nachgeschrieben, so werden auch einzelne Unregelmäßigkeiten in der Schrift dieser Dokumente an Bedeutung erheblich gewinnen. Es mag genügen, hier unter Anderem an die auf eine spätere Zeit hinweisenden Schreibungen in dem Stiftungsbriefe von 1175, Nicor statt Micorā, an Bogonouwe und Craiouwe, sowie an die in so früher Zeit kaum möglichen deutschen Formen der Ortsnamen Dobrogozesdorph und Godechendorph statt Dobrogostovo und Godcovo zu erinnern.

Ähnliche Ergebnisse, wie sie hier für die ältere Geschichte des Klosters Leubus gewonnen sind, lassen sich auch für die ältere Geschichte der andern Stifter, besonders der Augustiner Chorherren und der Prämonstratenser erreichen, zumal wenn man daran festhält, daß die Urkundenfälschungen, die jetzt schon in nicht unerheblicher Anzahl in dem großen Regestenwerke nachgewiesen oder doch angedeutet sind, nicht vor der Zeit des Mongoleneinfalles vorgenommen sein können, sondern in eine spätere Zeit, zum Theil sogar erst unter die Herrschaft der Luxemburger fallen.

Mit der Wiedereinsetzung der Söhne des vertriebenen Wladislaw II.,
Silesiaca.

Boleslaw des Langen und Mescos, im Jahre 1163 wurde der Grund zu der Lostrennung Schlesiens von Polen gelegt.

Aber Boleslaws Walten in dem wiedergewonnenen Lande blieb, trotz seiner Fremdschaft mit den Stauffern, trotz seiner Vertrautheit mit den Formen des deutschen Wirthschaftslebens, deren Vorzüge er in Deutschland selbst hatte schätzen gelernt, in den alten und einfachen Bahnen der polnischen Verwaltungs- und Wirthschaftspolitik. Erst als die Herrschaft sich innerlich befestigt und nordwärts über neue Gebiete ausgedehnt hatte, brachte die Regierung Herzog Heinrichs I., des Gemahls der heil. Hedwig, und die Wirksamkeit des Bischofs Lorenz für Mittel- und Niederschlesien, wie für das Bisthumsgebiet die Anfänge der deutschen Besiedlung. Während diese Kolonisation nur einzelne Striche des Landes berührte, wurde sie nach dem Mongolensturm systematisch und von allen Betheiligten, dem Herzog, dem Bischof, den Klöstern, den großen Grundherren in weitem Umfange betrieben, so daß Städte und Dörfer fast gleichzeitig emporwuchsen und Schlesien politisch wie wirthschaftlich völlig umgewandelt wurde.

Als dann mit dem 14. Jahrhunderte Schlesien eine Lehen der böhmischen Könige aus dem Hause der Luxemburger wurde und die längst vorhandene Entfremdung von Polen sich so auch äußerlich kund gab, war die an alten heimischen Urkunden und chronikalischen Nachrichten äußerst arme Zeit nicht im Stande, die durch eine relativ schnelle und grundstürzende Umwandlung fast verschwundene polnische Vergangenheit in ihrer administrativen wie wirthschaftlichen Eigenart völlig zu begreifen. Der wuchernden Phantasie und der gelehrten Kombination war reichlicher Spielraum gelassen, wie aus der neuen Prozeßart, die den Urkundenbeweis verlangte, die strapellose Herstellung mechter Dokumente hervorwuchs.

So umspann mehr und mehr eine scheinbar auf früher Ueberlieferung und alten Urkunden beruhende Sagenwelt die Vergangenheit Schlesiens, vor allem die Geschichte des 12. Jahrhunderts, wie ein dichtes Epheugeranke, das den echten Baun völlig verdeckt. Ja, die wenigen echten Urkunden und Ueberlieferungen erhielten gegenüber dem sagenumkleideten Bilde der Vergangenheit ein so fremdartiges Gepräge, daß man sie zu verstehen verlernte, sie keineswegs ihrem eigentlichen Werthe gemäß zu würdigen vermochte und als räthselhafte Ueberreste bei Seite liegen ließ.





IV.

Schlesisches aus dem Marienburger Treßlerbuch von 1400—1409.

Nach dem Abdruck von Archivrath Joachim

erläutert von

M. Perlbach.

Enge Beziehungen haben von Anbeginn der beglaubigten Geschichte zwischen Preußen und Schlesien bestanden. Beide räumlich von einander geschiedene Kolonialländer Deutschlands sind im Verlaufe ihrer siebenhundertjährigen Geschichte immer wieder von Neuem mit einander in Verbindung getreten, wobei das ältere Kulturland, Schlesien, der gebende, das jüngere, Preußen, der empfangende Theil war. Herzog Heinrich der Bärtige zog selbst 1223 nach Preußen, um das bedrängte Bisthum des Cisterciensers Christian gegen die heidnischen Preußen zu schützen, desselben Bischofs, der sich erschlichene Rechtstitel im Kloster Leubus, der Hochschule für falsche Urkunden seines Ordens, anfertigen ließ. Goldbergers Bergrecht fand in die Kulmer Handfeste Eingang, Breslauer Dialect in einen Theil des Ermlandes. Schlesische Stifter erwarben Güter in dem fernem Küstenlande; den Prämonstratensern zu St. Vincenz vor Breslau ist das seit 1308 zum preussischen Ordensstaate gehörige Nonnenkloster Zuckau in Pommerellen unterstellt und dasselbe Kloster besaß ein Dorf im Bisthum Pomesanien; schlesische Bürger lassen sich in den preussischen Städten nieder oder gründen als Locatoren, durch die Freiheiten des deutschen Ordens angezogen, Dörfer in Preußen. Für diese Förderung der materiellen Kultur hat Preußen seinen Dank auf einem anderen Gebiete abgestattet, aus keiner

anderen deutschen Provinz wurde die Kenntniß der schlesischen Geschichte so bereichert, wie aus den im Ordenslande erhaltenen Sammlungen. In Königsberg werden das Formellbuch des Breslauer Domherrn Arnold von Proczan und die obereschlesischen Annalen aufbewahrt, aus Königsberg hat die von Grünhagen vor 27 Jahren veröffentlichte Sammlung der Quellenchriften zur Geschichte der Hussitenzeit den reichsten Zuwachs erhalten. Auch in der der Hussitenzeit unmittelbar vorhergehenden Periode haben die Beziehungen zwischen Schlesien und Preußen sich lebhaft geäußert. Es ist die Zeit König Wenzels von Böhmen, für Schlesien die der fast ganz geschwundenen landesherrlichen Gewalt, für Preußen die höchste Blüthezeit unter der Regierung der Hochmeister Conrad und Ulrich von Jungingen, in der das Land unter der centralisierenden Herrschaft des deutschen Ordens von Frankfurt an der Oder bis Memel mit der größten Ausdehnung auch den Höhepunkt seiner materiellen Kultur erreichte. Für diese Zeit, die Jahre 1399—1409, ist vor zwei Jahren (1896) eine zwar schon oft genannte und benutzte, aber in ihrem ganzen Wortlaute bisher noch nicht allgemein zugänglich gewesene Quelle, das Treßlerbuch, zum ersten Mal durch einen wortgetreuen Abdruck veröffentlicht worden. Das Treßlerbuch ist das Einnahme- und Ausgabeverzeichnis des obersten Finanzbeamten Preußens, das sich leider nur für die genannten elf Jahre erhalten hat. Als politische und kulturhistorische Quelle ersten Ranges ist es längst, zuerst von Johannes Voigt, gebührend gewürdigt, von anderen, besonders von Max Toeppen, nach verschiedenen sachlichen Gesichtspunkten (Zinsverfassung, Pferdezucht, Domänen, Geschützwesen) bearbeitet, aber eine vollständige Benutzung nach allen Seiten ist erst jetzt, wo der ganze Text gedruckt vorliegt, möglich. Da die Ausgabe des Archivrath Joachim auf jede eingehende Erklärung verzichtet hat, die Register zwar vollständig ausgearbeitet, aber bei allen häufiger vorkommenden Personen und Sachen ohne Angabe sämtlicher Stellen zum Abdruck gebracht sind, bleibt die Durchforschung des Treßlerbuches noch eine ziemlich mühsame und zeitraubende Aufgabe. Die Beziehungen Schlesiens zu Preußen in diesen 10 Jahren, wie sie uns in den Aufzeichnungen des Finanzministers des Ordens entgegentreten — es kommen hierbei nur die Ausgaben in Betracht, da die Einnahmen ja aus einheimischen, preussischen Quellen fließen — bestehen für die Jahre 1400—1408 (1399 finden sich keine schlesischen Anknüpfungspunkte) in Gesandtschaften schlesischer Fürsten an den Hof des Hochmeisters zu Marienburg, die regelmäßig mit Geschenken geehrt oder „aus der Herberge gelöst“ d. h. deren Gasthofsrechnung gezahlt wird; wir finden da vertreten die Herzöge von Oels, Liegnitz-Brieg, Troppan, Teschen, Oppeln, den Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer. Umgekehrt ziehen preussische Bürger, besonders von

Thorn, nach Breslau um Salpeter einzukaufen; der Pfarrer von Danzig erhält als Bote des Hochmeisters nach Prag in Breslau einen Stadtknecht als Geleit bis über das Gebirge. Was alle diese Botschaften und Besuche, denn manche der schlesischen Fürsten erscheinen persönlich in Marienburg, bezweckten, offenbart das Jahr 1409: Schlesien ist der Hauptverbebezirk für den Orden in dem unvermeidlich gewordenen Krieg mit Polen-Litauen. Vom Sommer 1409 an strömen in hellen Haufen die adligen Söldner aus Schlesien nach Preußen um gegen hohen Sold dem Orden zu dienen — es ist der Anfang zum Untergang des Ordensstaates, der sich von der am 15. Juli 1410 bei Tannenberg erhaltenen Wunde nicht mehr erholen sollte. Unter den Söldnern von 1409, die das Treßlerbuch verzeichnet, finden sich zahlreiche Namen, die 1410 wieder genannt werden und die dem schlesischen Historiker aus der Abhandlung Pfotenhauers im 15. Bande unserer Zeitschrift (1880) S. 203—213: Schlesier im Dienste des Deutschen Ordens im Jahre 1410 bekannt sind. Da in den folgenden Auszügen überall nach preussischer Währung gerechnet wird, will ich zum Schluß dieser Einführung eine Uebersicht über dieselbe (nach Voßberg, Geschichte der preussischen Münzen und Siegel, Berlin 1843) geben. Die Münzeinheit, die aber nur Rechnungsmünze war, ist die Mark, sie zerfällt in Vierdung (Rechnungsmünze), Scot (R.), Halbschoter (geprägt), Schilling (gepr.), Vierchen (gepr.), Pfennig (gepr.), nämlich

1 Mk.	= 4 Vierdung	= 24 Scot	= 45 Halbschoter	= 60 Schilling	= 180 Vierchen	= 720 Pfg.
	1 Vierdung	= 6 Scot	= 11¼ Halbschoter	= 15 Schilling	= 45 Vierchen	= 180 Pfg.
		1 Scot	= 17/8 Halbschoter	= 2½ Schilling	= 7½ Vierchen	= 30 Pfg.
			1 Halbschoter	= 1⅓ Schilling	= 4 Vierchen	= 16 Pfg.
				1 Schilling	= 3 Vierchen	= 12 Pfg.
					1 Vierchen	= 4 Pfg.

Zu dieser preussischen Währung stehen die fremden Geldsorten in folgendem Verhältniß:

- 1 Schock böhmische Groschen 1 Mark 10—12 Scot (1 Groschen = 17—18 Pfennig).
- 1 Goldgulden (ungarisch) 11 Scot 15 Pfg. — 13 Scot.
- 1 Goldgulden (rheinisch) 9 Scot 24 Pfg. — 13 Scot.

Den Werth der preussischen Mark berechnet Voßberg auf 12, 30—13 Mk. heutiger Währung. (Vgl. die Ausgabe des Treßlerbuches S. VIII., IX.)

1400. Jan. 15. item 4 m. Paschken des herzogen bothen von Olsen ¹⁾
gegeben am donrstage vor Prisce virginis; der selbe knecht

¹⁾ Konrad II. 1366—1403. Grotendorf, Stammtafeln, 2. Aufl. S. 6. Der Bote Paschke (poln. Pasko, Paschasius) ist in Häuslers Urkundensammlung zur Geschichte des Fürstenthums Oels, Breslau 1883, nicht nachweisbar.

- [war] vormols her Wulffs ¹⁾ kemerer; Tymo ²⁾ nam das gelt. S. 65. 1.
1400. Febr. 6. item 16 scot des koniges boten von Ungern ³⁾ unde des herzogen boten von Opuln ⁴⁾ us der herbergen zu losen am tage Dorothee. S. 67. 2.
1401. Oct. 20. item 2 m. eyne von der Swydenicz am donrstage nach Luce evangeliste. S. 125. 3.
- Juni 2. und 1 firdung eyne furmanne vor 1 vas stors von Danczik bis ken Thorun zu furen, am tage corporis Christi. item 23 scot den selben stör von Thorun ken Breslaw zu furen her Jeronimo dem thumherren ⁵⁾. S. 128. 4.
1402. April 14. item 2 m. Paschken des herzogen von Legenicz ⁶⁾ dyner, den her in botschaft zu unserm homeister gesandt hatte, und 1/2 m. den selben us der herberge zu losen, am frytage vor Jubilate. S. 159. 5.
- (Mai 25/26.) item 2 m. 1 firdung hern Hannus von Schellendorff ⁷⁾ us der herberge zu losen. S. 165. 6.
- Juni 16. item 2 m. Pasken des herzogen von Legenicz dyner gegeben, als her in botschaft zu unserm homeister gesant wart, am frytage noch Viti et Modesti. S. 167. 7.
- (Juni 26.) item 1/2 m. herzog Conradtis sprecher von der Olse gegeben, her Arnolt des meysters compan ⁸⁾ his ym das gelt geben. S. 168. 8.
- item 1 m. zwen nonnen von Loben ⁹⁾ gegeben; her Arnolt des meisters compan his in das gelt geben. S. 169. 9.

¹⁾ her, bedeutet im Treßlerbuche fast immer einen Ritterbruder des Deutschen Ordens.

²⁾ Kämmerer des Hochmeisters, von 1399 (S. 7) im Treßlerbuche sehr oft (auf 240 Seiten) genannt. ³⁾ Sigismund 1386–1437.

⁴⁾ Bolko IV. von Oppeln, Falkenberg und Strehlitz 1382–1437; Grotefend l. c. S. 11.

⁵⁾ Hieronymus von Temesdorf (Tessensdorf, Kr. Stuhm, Westpreußen), Domcantor von Breslau 1394 Dec. 14 bis 1402 April 7; Härtel, Die Prälaten des Breslauer Domstiftes bis 1500, Zeitschrift des Vereins für Gesch. Schlesiens 24, S. 287. Vgl. über ihn den Anhang zu dem Formelbuche des Arnold von Proczan, Cod. dipl. Siles. V. S. 302, 303, 316, 320, 322, 324.

⁶⁾ Ludwig II. 1399–1436; Grotefend l. c. S. 16.

⁷⁾ Hr. Goldberg. Vgl. Pfotenhauer, Schlesier im Dienste des Deutschen Ordens 1410, Zeitschrift Bd. 15 S. 210 Anm. 75.

⁸⁾ Arnold von Baden, unterster Kompan 1401–1402, oberster Kompan 1402–1408; Voigt, Namenscodex des deutschen Ordens S. 109, 112.

⁹⁾ In Lauban war seit 1320 ein Kloster der Magdalenerinnen; Grote, Kloster-Verzeichnis S. 295.

1402. Oct. 29. und $\frac{1}{2}$ m. Pasken des herzogen knecht von der Olsen us der herbergen zu losen; Hartman des meisters dyner¹⁾ entpfing das gelt am sontage noch Severini. S. 190. 10.
- Dec. 3. item 2 m. Molheym dem alden lantkompthur von Behemen²⁾ gegeben, als her in botschaft zu herzog Cunrat von der Olse zhynd sulde und nicht zog, am sontage noch Andree apostoli. S. 195. 10a.
- (Dec. 6.) item $\frac{1}{2}$ m. vor eynen brief zu tragen von Breslow, den her Andris pfarrer zu Danczke³⁾ von Prage gesant hatte unserm homeister. S. 196. 11.
- Dec. 26. Jacob von der Swydenicz suscepit $1\frac{1}{2}$ m. uf rechnenschaft . . am sente Steffans tage. S. 219. 12.
1403. Jan. 7. item 1 m. eyne herolde, der mit den gesten von der Swydenicz zu Marienburg was, am sontage noch dem obirsten tage. S. 225. 13.
- Febr. 28. item 1 m. eyne herolde gegeben, der mit dem hauptmanne von der Swydenicz⁴⁾ hy was; her Arnolt his ym das gelt geben am aschtage. S. 233. 14.
- Auß der Rechnung des nach Böhmen gesandten Pfarrers von Danzig: item 2 schog bemischer groschen und 17 groschen (videlicet 3 m. 10 scot 6 d.) zwischen Thorun und Bresslow vorzeret mit zwen fremden gebethin knechten. item $2\frac{1}{2}$ schog und 7 groschen (vid. $4\frac{1}{2}$ m. 3 scot 6 pf.) in 5 tagen zu Bresslow vorzeret, beytende noch geferten, vor futer kost und erunge; do selbist leig der roth dem pfarrer eynen statknecht zu eyne geleitsmanne bis ken Grecz. item 9 groschen (vid. 5 scot 1 sch.) zwischen Bresslow und dem Kante vorzeret. item 16 groschen (vid. 9 scot 18 d.) zur Swidenicz vorzeret. item 14 groschen (vid. 8 scot 1 sch.) zur Landishute vorzeret. item $\frac{1}{2}$ schog groschen (3 firdung) dem knechte geschant zu Grecz, den der roth zu Breslow dem pfarrer gelegen hatte. S. 241. 15.

¹⁾ 1401—1409 im Dreßlerbuche genannt. ²⁾ Hans von Mülthheim, 1382 u. 1385—93.

³⁾ Andreas von Stommow war 1398—1437 Pfarrer an der St. Marienkirche in Danzig; Hirsch, Geschichte von St. Marien S. 100, 101.

⁴⁾ Der Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer, Benesch von Chusnik, s. Grotefend in der Zeitschrift 12, S. 48, 1392—1403 Mai 2.

- item 7 groschen (4 scot 6 d.) eyme loufer, der hern Andris von Bresslow unsers homeisters briefe brochte. S. 242. 16.
1403. April 14. item 11 scot hern Schellendorff us der herberge zu Marienburg zu losen; Hartung¹⁾ nam das gelt am sonabunde vor ostern. S. 244. 17.
- (Juli 23.) item 3 fird. des herzogen von Troppow²⁾ boten us der herberge zu losen. S. 260. 18.
- Aug. 17. item 12 schog bem. gr. (vid. 18 m.) und 5 m. 5 scot 10 pf. hern Andris pfarrer zu Danczk zu zerunge gegeben, als in unser homeister ken Troppow zu herzog Przczpken Polan in botschaft vorsante, am frytage noch unser frauwen wurzewey. S. 264. 19.
1404. (Jan. 16.) item 12 schog gr. (vid. 18 m.) Samueln von Thorun³⁾ zu zerunge gegeben, als yn unser homeister in botschaft zum herzog zu Opel vorsante; das gelt goben wir ym zum Sthume. S. 288. 20.
- März 19. item 10 m. Samuel von Thorun gegeben, die her vorzert hatte, als yn unser homeister zu den herzogen in die Slesie gesandt hatte, an der mitwochen noch Judica. S. 297. 21.
1405. (Aug. 13.) item 1 schog gr. (vid. 1½ m.) herzog Przymken von Troppow dyner gegeben; Thimo nam das gelt. S. 359. 22.
- (nach Oct. 15.) item 15 m. hern Thomas Mas⁴⁾ gegeben. S. 366. 23.
- item 53 m. an 1 sch. vor 47 m. gr. an 1 fird. vor 2 schog bleche, die Gotschalk Hitfelt⁵⁾ zu Breslaw hatte gekouft, yo den groschen zu 17 den. S. 368. 24.
- 1406 (nach März 2). item 2 m. Peter felkener 4 falken herzog Conrad ken der Olse⁶⁾ zu tragen. S. 384. 25.

¹⁾ Diener des Hochmeisters, im Treßlerbuche von 1402 an oft (43 Mal) genannt.

²⁾ Premko, Herzog von Troppau 1379–1433; Grotefend l. c. S. 20.

³⁾ Biltger von Thorn-Neustadt; er wird 1399 (S. 32) als Landrichter, 1402 (Sattler, Handelsrechnungen des Deutschen Ordens 182, 18) als Landvogt bezeichnet und im Treßlerbuche 26 Mal genannt.

⁴⁾ Ein Elbinger, der 1395 in Prag, 1413 in Bologna studierte, Domherr von Ermland, Archidiacon (1427) und Kantor von Breslau (1429–1431) wurde; f. Perlbach, Prussia scholastica 181, Härtel, Zeitschrift Bd. 24 S. 283, 284.

⁵⁾ Thorer Patricierfamilie f. Prussia scholastica 158. Gottschalk H. erscheint 1400–1404 bei Sattler, Handelsrechnungen 107, 188, 189.

⁶⁾ Konrad III., 1403–1413 der Alte; Grotefend l. c. S. 6.

1406. April 14. item 6 m. eyme gaste von Donhin¹⁾ gegeben an der mitwochen zu osteren, als her zu herzog Wytowt²⁾ rey. S. 389. 26.
- (nach Juni 10.) item 1 m. des von Donheymys dyner, als her zu syme herren zu herzog Wytowt zoch; her Arnolt his. S. 395. 27.
1407. Dec. 8. item 200 m. gelegen dem herren bischofe von der Coya, herzog Johannes von Opeln³⁾ of conceptionis Marie zu bezalen im 1407 jare; dovor hat gelobit der scholze von Soppkow⁴⁾; das gelt entpfing der pfarrer von Milobancz⁵⁾ syn floder⁶⁾. S. 414. 28.
- (Oct. 13.) item 3 m. an 7 scot vor swebel coppirwassir alune ungepollirt⁷⁾, das Albrecht Rothe der borgirmeister von Thorun⁸⁾ unserm homeister von Breslow lis brengen und dem kompthur vom Elbinge⁹⁾ hindenoch wart. S. 435. 29.
1408. März 15. item 1 m. vor 1 tonne methe in des herren herzogen von Bryge¹⁰⁾ gemach, als her zu Marienburg was; Strube¹¹⁾ nam das gelt am donrstage noch Gregorii. S. 471. 30.
- (März 15.) item 4 m. Ungerlande dem herolde¹²⁾, als her mit dem herzogen von Bryge hy was. S. 473. 31.
- März 21. item 20 scot vor eynen satel, der dem herren herzogen von Bryge solde. item 2 m. vor den zöm und vorböge mit anderm gezüge zu dem selben satyl. item ½ m., den satyl ken Marienburg zu brengen, und das ȳs of der

¹⁾ Der im Folgenden oft genannte Wenzel (II.) von Donin aus der Linie Grafenstein von 1390—1416 genannt; s. Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna II. (1876) 21—25.

²⁾ von Litauen († 1430).

³⁾ Johannes Kropidło, Herzog von Oppeln, 1402—1421 Bischof von Kujavien; Grotefend l. c. S. 11.

⁴⁾ Subkau südl. von Dirschau. ⁵⁾ Mühlsanz nw. von Dirschau.

⁶⁾ Vom polnischen włodarz Meier, Vogt. ⁷⁾ Maun ungepulvert, d. i. in Stücken.

⁸⁾ 1398—1421 Rathsherr in Thorn, 1406 Bürgermeister nach Prätorius, Thorner Ehrentempel S. 11.

⁹⁾ Werner von Tettingen 1404—1412; Voigt, Namencodex S. 10.

¹⁰⁾ Derselbe Ludwig II., der oben Nr. 5. 7 Herzog von Siegnitz genannt wird.

¹¹⁾ Peter Strube (Struwe), Diener des Hochmeisters, von 1401 an im Treßlerbuche 22 Mal genannt.

¹²⁾ d. h. einem Herold aus Ungarn. Da Herzog Ludwig von Siegnitz-Brieg, der Gemahl einer ungarischen Gräfin (Grotefend S. 16) sich in seiner Begleitung befand, dürfte er in Geschäften König Sigismunds von Ungarn nach Preußen gekommen sein.

Wýſſel zu der zýt bôſe was, das man nicht frylich obirzyhen thorschte; das gelt ſanten wir dem huskompthur by Scheffel ſyme knechte¹⁾ am tage Benedicti abbatis. S. 473. 32.

1408. März 29. item 19 m. vor eyn pferd, do mete unser homeiſter den herzogen von Bryge erete; das gelt nam Pauwel des meysters undirkemerer²⁾ am donrstage vor Judica. S. 474. 33.

item 69 m. 18 den. vor 35 ſteyne ſalpeter mit der fur von Breslaw bis ken Thorun, yo den ſteyn vor 7 fird. groſchen. S. 482. 34.

(Juli 18/22.) item 3 fird. vor her Bernhart den ritter us der Slesia³⁾ us der herberge zu loſen. S. 496. 35.

(Juli 25.) item 150 m. vor 81 ſteyne lüter ſalpeter mit furlon und allem ungelde von Breslaw ken Marienburg zu brengen, das iſt yo der ſteyn vor 1 m. 20 ſcot 13 den. und das pfunt vor 1 ſcot 25½ den., ſunder irſtes koufes an all ungelt ſtehet der ſteyn zu Breslaw 1 ſchog und 18 gr., das machet an prusſchem gelde 7 fird. und 27 den., den groſchen zu 16½ den. gerechent, und das pfunt ſtehet denne 1 ſcot 2 ſch. an ½ den. S. 497. 36.

Dec. 3. item 2 m. Otton des meysters dyener, als her den herzogen von Troppaw beleyte, am montage (Ad te levavi). S. 513. 37.

Nov. 30. Als dy gebyteger zum Elbinge eyn geſpreche hilden am tage Andree apostoli: . . . item 10 m. vor 1 pfert dem herzogen von Troppow . . . item 5 fird. vor 2 ſtelynne können dem jungen herzoge von der Oelſe⁴⁾. S. 513. 38.

(Dec. 4.) item 7 fird. 4 ſch. vor her Wenzlaw von Doneyn us der herberge zu loſen; Hartung nam. item 4½ m. ½ ſcot

¹⁾ Scheffel wird 1407 (S. 446) als Knecht des Hauscomthurs von Danzig (Runz v. d. Beſta 1404 und 1409; Mißverſtedt in der Zeiſchr. des Weſtpr. Geſchichtsvereins 24, S. 11) erwähnt.

²⁾ Von 1407 an im Treſſerbuche 57 Mal genannt, alſo erſt nach dem Regierungsantritt Ulrichs von Jungingen.

³⁾ In dem Verzeichniß der Eöldner von 1410 bei Voigt, Namencodex S. 119 ff. und von Pfotenhauer, Zeiſchr. f. ſchlef. Geſch. 15, 204 ff. werden nur zwei Schlefier mit dem Vornamen Bernhard genannt: B. Stercz und B. Tyrgard.

⁴⁾ Dieſer von jezt an oft genannte junge Herzog von Oelſ iſt Konrad der Junge, der 1416 in den Deutſchen Orden trat und 1447 ſtarb; Grotefend l. c. S. 6.

- vor den herzogen von Troppaw us der herberge zu losen; Hartung nam. S. 514. 39.
1408. (Dec. 7.) item 511½ m. 5 scot vor 280 steyne salpeter, dy Got- schalk Hitfelt borger zu Thorun zu Breslaw koufte, yo den steyn vor 6½ fird. gr., das machet prusch 7 fird. 27 den. zu 16½ den. den groschen gerechnet und das pfunt stehet 1 scot 2 sch. minus ½ den. in 23 logen und in eyne vasse. item 2 m. 11 scot vor furlon und ander ungelt von Breslaw bis zu Marienburg. S. 514. 40.
- Dec. 13. item ½ m. 8 sch. dem jungen herzogen von der Oelse vor bomwolle lynwant und vor gezwirnte syde zu eyner underjopen, am tage Lucie; Egil his. S. 514. 41.
- (Dec. 17.) item 1 m. dem jungen herzogen von der Olse synen knechten zu hosennestel; Egil his. S. 515. 42.
1409. (Febr. 1.) item ½ m. vor ½ ele grüne gewandes dem herzogen zu hosen. S. 529.
- (Febr. 5.) item 9 m. 8 scot Werner dem goltsmede¹⁾ vor mache- lon, 2 koppe²⁾ zu machen, eyner dem jungen herzogen, der wug 7 m. minus 2 scot unvorgolt, den andern be- hilt unser homeyster und wug 7 m. und 2 scot, yo von der mark 16 scot zu machelon. item 5 m. 5 scot vor nobelen³⁾, dy selben zwene zu vorgolden; des herzogen kop was ganz vorgolt, der ander nicht. S. 531. 43.
- (nach Febr. 19.) item 1 m. des herzogen sprecher vom Bryge. S. 534. 44.
- Febr. 19. item 4 m. 9 scot, den jungen herzogen us der herberge zu losen zur fastnacht. item ½ m. vor fische und krüde dem herzogen. S. 536. 45.
- (nach April 14.) item 8 m. vor dy lechse von Thorun ken Breslaw zu furen, do mete unser homeyster den herren konig von Ungern erete. item 7 scot vor matten und barken⁴⁾, do mete man den lachs vorwarete. item 15 m. 9½ scot 8 den., dy lechse von Breslaw ken Ofen zu furen. item 3½ m. 9½ scot 8 den., dy der knecht vorzerete, der mit dem lachse zoch. item 3½ m. dem selben knechte geschankt. S. 538. 46.

¹⁾ Zu Marienburg. ²⁾ Becher. ³⁾ Englische Goldmünze. ⁴⁾ = borke, Rinde.

1409. [(nach April 21.) item 4 m. Schellendorff dem schumecher¹⁾ der dem herzogen schu machet, of rechenschaft gegeben; das gelt enpfing Egil²⁾ des meysters dyner³⁾]. S. 539. 47.
- (nach April 21.) item $\frac{1}{2}$ m. des herzogen vom Bryge sprecher; Segeler⁴⁾ his. S. 540. 48.
- Juni 12. [item 10. ung. golden unserm homeyster by Pauwel underkemerer gesant, dy her Barthussche des jungen herzogen dyner⁵⁾ gab an der mittewochen noch corporis Christi. item 6 m. Barthussche des herzogen dyner
- Juli 12. zerunge, als in unser homeyster abir vorsante am frytage vor Margarethe]. S. 540. 49.
- (vor Juli 1.) item $10\frac{1}{2}$ m. 7 sol. vor her Wenczlaw von Donheym us der herberge zu losen. S. 547. 50.
- (nach Juli 15). [item 20 ung. golden Nostwicz eyne erbarn knechte us der Slesia⁶⁾; Pauwel underkemerer his. item 50 ung. golden her Eydewort eyne ritter us der Slesya, sich uszurichten in dy reyse]⁷⁾. item 1 m. 8 scot minus 1 sol. vor her Eydewart⁸⁾ und Noswicz us der herberge zu losen. item 1 m. eyne furmanne, des 3 pfert 8 tage use worn, dor of her Eydewart der ritter us der Slesya ken Thoran reyt. S. 553. 554. 51.
- [item 50 ung. golden dem von Donheym, als her ken
- Aug. 1. Bemen reyt. item 5 m. dem selben am tage ad vincula Petri]. S. 555. 52.
- (Aug. 8/13.) item 8 m. 8 scot vor 25 elen gewandes dem jungen herzogen von der Olse of dy reyse. item $3\frac{1}{2}$ m. 2 scot dem selben vor blo lywant vor bokezin und vor syde. S. 559. 53.

¹⁾ Zu Marienburg.

²⁾ Hannus Egil (aus Jggeln, Nr. Stuhm) 1400–1409 „Junge“ des Großcomthurs, von hier ab Diener des Hochmeisters.

³⁾ Der Posten ist gestrichen, weil er in der Schlußrechnung des Schusters, Nr. 85 enthalten ist.

⁴⁾ Junge des Kellermeisters von Marienburg, von 1407 an 63 Mal im Treßlerbuche.

⁵⁾ Bartusch (Bartholomäus) von Smolln (Schmollen bei Dels) urkundlich 1411 nachweisbar; Häusler, Geschichte des Fürstenthums Dels S. 434 Anm. 4.

⁶⁾ Voigt, Namencodex S. 122 führt 1410 Hans und Otto von Nostitz aus Schlesien als Söldner des Ordens an, Pfotenhauer nennt keinen dieses Geschlechts.

⁷⁾ Der Posten ist gestrichen, weil er zum 10. Aug., Nr. 63, wiederholt wird.

⁸⁾ Kommt bei Voigt und Pfotenhauer nicht vor.

1409. (Juli/Aug.) item 10 ung. golden (5 m. 10 scot) unserm homeyster gesant by Pauwel dem underkemerer, dy her Barthusche des herzogen dyner gab, als [her] mit Mertin Kroppe¹⁾ reyt noch den soldenern. item 6 m. dem selben, als her weder qwam und weder ken den soldenern reyt ken Slochaw. S. 560. 54.

Aug. 1. item 50 ung. golden (27 m. 2 scot) dem von Donheym, als her ken Bemen reyt, am tage vincula Petri. item 6 m. dem selben von des groskompthurs²⁾ geheyse. S. 560. 55.

(nach Sept. 30.) item 15 m. vor 1 hengist, der Barthusche des herzogen dyner wart, als her weder her in qwam, do her noch den soldenern gewest was; Mertin Krop suscepit das gelt, Segeler his. S. 561. 56.

Oct. 21. item 150 golden (81 m. 1 fird.) her Wenczlaw von Donheym, als her in botschaft zum konige zu Bemen reyt, an der 11000 juncfrauwen tage. item 8 m. dem selben. item 6½ m. Grudencz dem korsener³⁾ vor 1 langen rok mit vochsen und dy ermel mit smoschen⁴⁾ zu futern dem von Donheym und vor 1 rytock mit swarzen schoffellen zu futern. item 1 m. 9 scot Hannos Tyrer dem snyder⁵⁾ vor 3 rocke und 1 underjope dem von Donheym zu machen. item 3 m. 16 scot vor 11 elen grune gewant, zu 8 scot dy ele, dem von Donen von Jorgisdorff⁶⁾ gekouft. S. 561. 57.

(Sept./Oct.) item 1 m. eyne boten, der unserm homeyster 1 bryef brochte von Breslaw. S. 562. 58.

item 1 m. Jekel von Monsterberg eyne herolde. S. 562. 59.

item 25 m. vor 2 pferd, der eyne dem von Donheym wart und eyne dem Marschalke⁷⁾ eyne soldener zu

¹⁾ Lehnsman aus dem Sulmerlande, Treßlerbuch 346, Handelsrechnungen 307.

²⁾ Runo von Richtenstein, 1404—1410 15. Juli (Tannenberg).

³⁾ Zu Marienburg.

⁴⁾ Nach Joachim, Register zum Treßlerbuch 674: feines gekräuseltes Schaffell; Stieda, Hevaler Zollbücher CXXXVI.

⁵⁾ Zu Marienburg.

⁶⁾ Vermuthlich ein Marienburger Gewandschneider (Georgensdorf, Kr. Stuhm).

⁷⁾ 1410 von Voigt und Pfotenhauer nicht genannt.

- Stargart, und vor 1 beyssweyke ¹⁾); dy pferde koufte her Willam ²⁾ von Mertyn des meysters dyner. S. 563. 60.
1409. Aug. 2. Soldener: zum irsten 448 m. und 8 scot den soldenern, dy Merten Krop und Barthus brochten, gegeben zu Sthargarth am frytage vor Dominici, of 2 monden, ir solt trit in in vigilia Margarethe im 1409. jore und haben 20 spyse und 1 obrygen schoczen; . . . [item Michel Smolke ³⁾ tenetur 45 gr. zu Dramburg vorzeret; dedit. item Michel Smolke tenetur 39 gr. zu Schywelbeyn vorzeret; dedit. item Niclos Poswicz ⁴⁾ und Hannos Roer ⁵⁾ tenetur 1 schok und 5 gr. . . . item Yserstryt ⁵⁾, Otto Basse ⁵⁾, Hincze von Glesen ⁵⁾, Otto Supirsdorff ⁵⁾, Ulrich von Landiskrone ⁶⁾ und Hincze von Czirnen ⁷⁾ mit iren gesellen haben empfangen vom voythe der Nuwenmarke ⁸⁾ 15 schok gr. (22½ m.); sy sprechen, der meyster hat sy domete geeret. item 66 m. Hannos Stewicz ⁹⁾ of 3 spyse ouch of 2 monden; her lyt zu Stargart und qwam noch den andern. item 51 schok gr. bem. (76½ m.), dy der voyth der Nuwenmarke soldenern gelegen hatte, als sy her in zogen mit Mertin Krop und mit Barthusch des herzogen dyner; des hat uns Barthus weder bezalt 12 m. zu Stargart, als wir selber do selbist dy soldener aberichten]. S. 563. 564. 61.
- (Aug.) [item Caspar von Stenicz ¹⁰⁾ tenetur 15 gr. (9 scot)]. S. 564. 62
- Aug. 10. item 200 m. Nickel von Newelczicz ¹¹⁾ mit synen gesellen of rechenschaft gegeben am tage Laurencii; her Jokup

¹⁾ Sweyke altpreußisch Pferd, beyssweyke vielleicht von beyten, warten (Relaispferd) oder Weispferd.

²⁾ Wilhelm von Steinheim, 1408 und 1409 unterster Kompan des Hochmeisters; Voigt, Namencodex S. 112.

³⁾ Von Pfotenhauer, Zeitschrift 15, 211, erwähnt, aber nicht weiter nachgewiesen.

⁴⁾ Pfotenhauer l. c. 208 n. 53 (Namsau). ⁵⁾ 1410 nicht genannt.

⁶⁾ Ulrich Landiskron führt Pfotenhauer zu 1408 l. c. 207 Ann. 34 aus dem Brieger Lehnregister an.

⁷⁾ Hain von Czirnaw „ein aus der Hussitenzeit wohl bekannter Ritter“, Pfotenhauer l. c. 213 Ann. 109.

⁸⁾ Arnold von Baden 1408—1410; Voigt, Namencodex S. 72.

⁹⁾ 1418 und 1419 im Liegnitzer Landbuche genannt; Pfotenhauer l. c. 211 Ann. 88.

¹⁰⁾ Es ist wohl auch Stenicz zu lesen. Kaspar Stewicz wird von Pfotenhauer an derselben Stelle zu 1435 genannt.

¹¹⁾ Kaspar und Hannus von Nebelschicz werden 1410 erwähnt; Pfotenhauer l. c. 208.

Birkenrode¹⁾ hat entricht. item 20 m. Noswicz, dy her vom monzmeyster enpfing zu Thorun. item 10 m. her Stewicz, dy her ouch vom monzmeyster enpfing. item 20 golden Noswicz, dy Egel enpfing . . . item 4 m. Niclos Poschwicz von zweyer schoczen wegen, dy her von her Willam enpfing. item 4 m. dem selben Poschwicz, do mete in unser homeyster erete, dy her ouch von her Willam enpfing. S. 564. 63.

1409. Sept. 27. item 286 m. her Hannos von Hakborn us der Slesya²⁾ mit 13 spissen of 2 monden solt; ir solt trat in am frytage noch Mathei: das gelt enpfing her zu Marienburg vom treszeler. item 66 m. Hannos Stewicz of 2 monden mit 3 spyssen. S. 564. 64.

item von dem oben geschreben gelde her Jokup von Birkenrode sal man abslohen 300 m., dy her Eywart worden. S. 565. 65.

(Dec. 14.) item 10 golden (5 m. 10 scot) Peter Krankerwicz³⁾ am selben tage [sonobende noch Lucie]. item 6 golden (3 m. 1 fird.) Eckart Rongen⁴⁾; Sparaw⁵⁾ his am selben tage. S. 566. 66.

(nach Oct. 20.) item 110 golden (55 m.), dy her Eydewort am selben tage enpfing, vortan zu geben Czedelicz⁶⁾ und andern synen gesellen; her Willam his geben. item 5 m. Jekel Monsterberg dem herolde, der mit den selben soldenern was. item 36 golden (18 m.) Hannos von der Wesen⁷⁾, der mit dem herzogen von der Olse her in qwam mit 5 pferden, of 1 monden; Segeler his geben S. 566. 67.

Sept. 15. Herr Eydewart: item 50 ung. goldin (27 m. 2 scot) her Eydewart, als her irsten ins lant qwam, vom treszeler

¹⁾ Wohl ein Ordensritter, 1409 mehrfach genannt.

²⁾ Voigt, Namenscodex 120, führt Hans von Hokenborn ohne Heimathsangabe auf, Pfotenhauer hat ihn nicht.

³⁾ Peter Kreckewicz aus dem Fürstenthum Wlogau 1416 bei Pfotenhauer l. c. 207 Anm. 31.

⁴⁾ Peter Ronge s. Pfotenhauer l. c. 210 Anm. 67.

⁵⁾ Paul Sparow, Diener des Hochmeisters, seit 1402 30 Mal im Treßlerbuche erwähnt.

⁶⁾ 7 dieses Namens aus den Fürstenthümern Dels, Schweidnitz, Wlogau und Münsterberg; Pfotenhauer l. c. 213 Anm. 106.

⁷⁾ Pfotenhauer l. c. 213 Anm. 103 (Brieg oder Glatz).

- empfangen. item 20 ung. golden (10 m. 20 scot) dem selben her Eydewart vom treszeler empfangen. item 56½ m. und 3 sol. her Eydewart, dy im von den 300 m. bleben, dy her von her Jokup von Birkenrode enpfing zur Conicz am sontage noch exaltacionis s. crucis. item
1409. Sept. 30. 100 ung. golden (54 m. 4 scot) dem selben her Eydewart, dy her vom treszeler enpfing am montage noch Michaelis. item 400 golden (200 m.) unserm homeyster gesant by
- Oct. 20. her Willam, dy her her Eydeworte gab, am sontage noch Luce, als sy weder heym ritten. S. 566. 68.
- Sept. 15. Swetze: item 11 m. Lutulff Irrenberg¹⁾ Opecz Zydelicz²⁾ compan of 1 monden; syn solt trat in am sontage noch crucis exaltacionis noch syme sagen; her enpfing das gelt vom treszeler. S. 567. 69.
- (Sept. 15.) item 10 m. Peterswalde³⁾ dem soldener, der gefangen was; der monzmeyster dedit. S. 568. 70.
- (c. Oct. 1.) Dy soldener us den herbergen zu losen: item 4 m. 12 sol. vor her Eydewort den ritter us der Slesya us der herberge zu losen Mattis schotze. item 13 scot minus 6 den. vo[r] Schindel⁴⁾ und Bomgart⁵⁾ us der herberge zu losen. item 3 m. 20 scot vor her Heyncze Borsnicz⁶⁾ Opecz von Sydelicz . . . item 5 fird. vor Nickel Poswicz mit den synen us der herberge zu losen . . . item 9 m. 9 scot 10 den. vor den von Donheym. item 11 m. 16 scot vor her Stewicz mit syner gesellschaft. item 13 scot 1 sol. vor eynen pfaffen us der Slesya . . . item 4 m. 4 scot und 6 den. vor her Wenczlaw von
- Oct. 1. Donheym us der herberge zu losen am dinstage noch Michaelis, als her mit unserm homeyster reyse zoch⁷⁾. . . item 4 m. 16 sol. vor her Wenczlaw von Donheym us der herberge zu losen (an der mittwochen noch der

¹⁾ 1410 nicht genannt.

²⁾ Opecz Sydelicz (Sciblit), Pfortenhauer l. c. 212 Anm. 92 (Schweidnitz-Zauer).

³⁾ 1410 nicht genannt, Peterswaldau Kr. Reichenbach oder Kr. Sagan.

⁴⁾ Drei dieses Namens führt Pfortenhauer l. c. 211 Anm. 77 an (Schweidnitz, Dels, Glogau).

⁵⁾ Herr Segemund Bomgart war der Hauptmann der Söldner (Treßlerbuch 563).

⁶⁾ Er war bei Tannenberg der Rottenführer der Schlesier; Pfortenhauer l. c. 205 Anm. 6.

⁷⁾ Dem König von Polen entgegen nach Rußland, Johann v. Posilge, Scriptores rerum Prussicarum III. 304.

1409. Oct. 23. 11 000 juncfrauwen tage); Hartwig ¹⁾) suscepit. item 16 scot 1 sol. vor eynen statknecht von Breslaw us der herberge zu losen; Hartwig suscepit am selben tage. item 2 m. dem selben statknechte; Segeler suscepit . . . item 1 m. 9 sol. vor her Birken ²⁾) und eynen borger von Breslaw ³⁾) zur Mewa us der herberge zu losen. S. 569. 71.

Oct. 25. Herzog von der Olse ⁴⁾) us der herberge zu losen: item 138½ m. 10 scot 3 den. vor den herzogen von der Olse zu Thorun us den herbergen zu losen. item 2½ m. 4 sol., dy des huskompthurs schryber hyndenoeh vom monzmeyster enpfing. item 38 m. 17 scot vor den herzogen von der Olse zum Colmen us den herbergen zu losen; das gelt santen wir dem kompthur zur Swecz ⁵⁾) am frytage vor Symonis et Jude by syme dyner. item 1 m. 15 scot vor des herzogen marschalk vom Sagen ⁶⁾) zur Swecza us der herberge zu losen. item 4 m. herzog Cunrads pfyfern von der Olse; her Willam dedit. item 8 m. Werner Glubicz vom Sagen ⁷⁾); her Willam dedit. item 516 m. 16 scot dem monzmeyster zu Thorun, do vor her 1000 ung. golden koufte dem herzogen von der Olse, do mete in unser homeyster erete. S. 571. 72.
item 3 m. 4½ scot vor 10 elen swarz gewant. item 2½ m. vor eyn voehsen futer dem herzogen. item ½ m. Hannos Tyrer dem snyder vor 3 rocke zu machen dem herzogen. S. 571. 73.

(c. Aug. 9.) item 3 m. eyne boten, der dem herzogen von Tesschen ⁸⁾)

¹⁾ Diener des Hochmeisters seit 1409.

²⁾ Er ist, wie der Folgende, ein Mitglied der von König Wenzel geschickten Vermittlungsgesandtschaft; Strehlke, Script. rer. Pruss. III. 304 n. 2 hält ihn für einen Verfa von der Duba.

³⁾ Wohl der weiter unter genannte Kanzler Bonzlaw.

⁴⁾ Herzog Konrad III. von Dels war das Haupt der Gesandtschaft.

⁵⁾ Heinrich von Plauen 1407—1410.

⁶⁾ Herzog von Sagan war 1397—1439 Johann I., Grotefend 5.

⁷⁾ Hannus Glawicz 1410 in Preußen, Pfotenbauer 206 Anm. 16. Das Geschlecht war im Gläpischen ansäßig, aber auch im Fürstenthum Glogau (zu dem Sagan gehörte) vgl. den Catalogus abbatum Sagan. in Script. rer. Silesiac. I. 379. Zeitschr. f. schles. Gesch. 12 Beil. S. 15.

⁸⁾ Wohl nm seinen Regierungsantritt zu begrüßen; Boleslaw I. von Teschen und Groß-Glogau folgte seinem 1409 (vor April 23) gestorbenen Vater Przemislaw I., Grotefend l. c. 12. Silesiaca.

- falken von unserm homeyster brochte; Bertholt vom Bolmen¹⁾ his. S. 572. 74.
- item 2 m. Heynrich von Maxen eyne knechte us der Slesya²⁾, der des kompthurs zu Danczk³⁾ dyner wart; her Willam his. S. 575. 75.
- Lype⁴⁾: item 1 m. Barthusch von Smoln des herzogen dyner. S. 578. 76.
1409. (nach Oct. 20.) item 10 m. dem jungen herzogen zu zerunge, alzo her synen vater beleite. S. 580. 77.
- item 4 scot vor 2 pferd gemyt, dy 2 tage use woren, als her Eydewort ken der Mewe reyt, do her irsten ins lant qwam. S. 583. 78.
- [item 6 m. Steynkeller dem bochsenschotzen von Glogaw, her Jorge Marschalk⁵⁾ his.] S. 584. 79.
- (nach Oct. 29.) item 20 scot 16 den. vor 11 elen gro gewant dem alden Barthusch, dy ele vor 14 firchen. . . . item 1 m. 3 sol. vor 18 elen gro gewant den zwen coventsjungem us der Slesya. S. 585. 80.
- item 5 scot und 1 sol. vor 6 holzer zu balken, soller zu machen in der herzogen kamer; der holzer worden 3 zu halbenschotern gekouft und 3 zu scotern. S. 585. 81.
- (vor Sept. 29.) item 2 m. Hannos von der Weszen eyne Uslender, der des kompthurs zu Danczk dyner wart; Segeler his. item 1 m. Hannos Awlok eyne Uslender⁶⁾, der ken der Memel zoch. S. 587. 82.
- . . . und 2 zentener (zenis) Steynkeller zur langen bochsen. item 6 m. Steynkeller, als her dy bochse gissen solde; her Jorge Marschalk his. item 12 ung. golden (6½ m.) dem selben Steynkeller, als her weder heym zoch, am Dec. 14. sonobende noch Lucie. S. 591. 83.

¹⁾ Diener des Hochmeisters, nur 1409 genannt, von Bolumin bei Ostromecko, Kr. Kulm.

²⁾ 1410 waren Peter, Kaspar und Hans v. M. in Preußen; Voigt, Namenscodex 121, Pfotenhauer verzeichnet sie nicht.

³⁾ Johann von Schönfeld 1407—1410 (nicht bei Tannenberg gefallen), Voigt l. c. 27.

⁴⁾ Heute Lippinken bei Biffewo, Kr. Kulm.

⁵⁾ Nach S. 583 des Treßlerbuches war er 1409 Pferdemarshall zu Brandenburg.

⁶⁾ Hannos Awlok ist 1425 Zeuge in Breslau mit dem Bischof Konrad (Herzog von Oels) zusammen, Codex dipl. Silles. IX. 120 n. 849. Heinze A. ist 1410 in Preußen, sie sind im Fürstenthum Oels ansässig, Pfotenhauer 204 Anm. 3.

- item 1 m. 8 scot vor Bonczelaw den canzeler von Breslaw ¹⁾ zu Marienwerder us der herberge zu losen, als her von Thorun her ken Marienburg zoch. item 5 m. minus 1 fird. vor den selben Bonczlaw alhy zu Marienburg us der herberge zu losen; Hartwig suscepit S. 591. 84.
1409. (nach Dec. 17.) item 8 m. 10 scot 2 sol. Schellendorffe dem schumeyster vor den jungen herzogen von der Olse mit synen knechten zu beschuen. S. 592. 85
- (vor Nov. 5.) item 12 m. vor 1 swarzen hengist von Wygenholcz ²⁾ gekouft, das Bonczlaw solde. S. 594. 86.

Register.

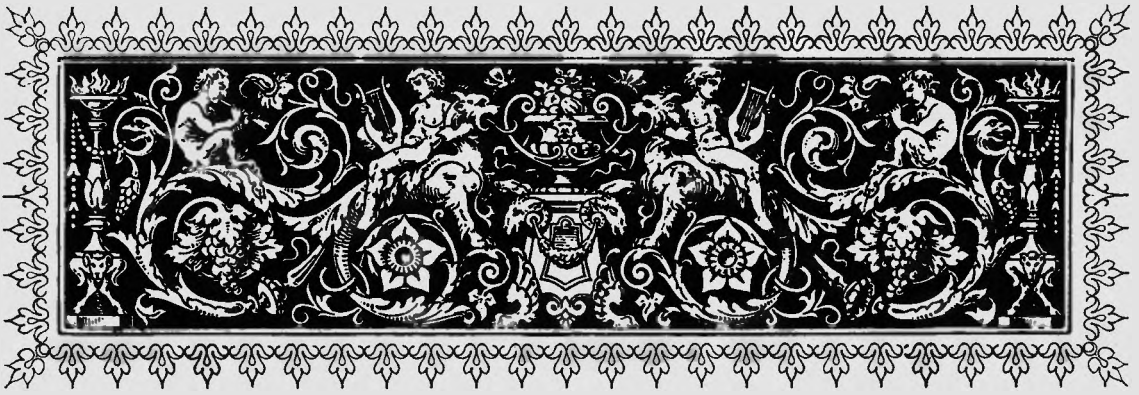
- | | |
|---|---|
| Albrecht f. Rothe. | Gotshalt f. Giffeltdt. |
| Andris, Pfarrer von Danzig 11. 15. 16. 19. | Grätz (Königgrätz) 15. |
| Arnold, Compan des Hochmeisters 8. 9. 14. 27. | Grudencz, Rirschner 57. |
| Awlof, Hannos 82. | Hafborn, Hannos von 64. |
| Barthusch f. Smolln. | Hannos, Hannus f. Awlof, Hafborn, Roer, |
| Basse, Otto 61. | Schellendorf, Stewicz, Threr, v. d. Wesen. |
| Bernhard, Ritter aus Schlesien 35. | Hartmann, Diener des Hochmeisters 10. |
| Berthold f. Bolmen. | Hartung, " " " 17. 39. |
| Birken, Herr 71. | Hartwig, " " " 71. 84. |
| Birkenrode, Jokup, Herr 63. 65. 68. | Heinrich f. Maxen. |
| Böhmen 52. 55; König von 57. | Heincze f. Borsnicz. |
| Bolmen, Berthold von 74. | Hincze f. Glesen, Ezirnen. |
| Bomgart 71. | Giffeltdt, Gotshalt, Bürger von Thorn 24. 40. |
| Bonczlaw, Kanzler von Breslau 84. 86. | Jacob, f. Schweidnitz. |
| Borsnicz, Heincze 71. | Jefel f. Münsterberg. |
| Breslau 4. 11. 15. 16. 24. 29. 34. 36. 40. | Jeronimus, Domherr von Breslau 4. |
| 46. 58. 71. 84. | Johannes f. Cujavien. |
| Brieg, Herzog von 30. 31. 32. 33. 44. 48. | Jokup f. Birkenrode. |
| Danzig 4. 75. 82; Pfarrer f. Andris. | Jorge f. Marschall. |
| Donin (Donhin, Donheym) Wenzel von 26. 27. | Jorgisdorf 57. |
| 39. 50. 52. 55. 57. 60. 71. | Jrrenberg, Rutulff 69. |
| Dramburg 61. | Jferstryt 61. |
| Eckart f. Ronge. | Kant 15. |
| Egil, Diener des Hochmeisters 41. 42. 47. 63. | Caspar f. Stenicz. |
| Elbing 29. 38. | Conitz 68. |
| Eydwort, Ritter aus Schlesien 51. 65. 67. | Krankerwicz, Peter 66. |
| 68. 71. 78. | Kroppe, Mertin 54. 56. 61. |
| Glesen, Hincze von 61. | Kujavien (Coya) Bischof, Johannes v. Oppeln 28. |
| Glogau 79. | Kulm 72. |
| Glubicz, Werner, von Sagan 72. | Kandiskrone, Ulrich von 61. |

¹⁾ Nicolaus Bunczlaw (nach Script. rer. Pruss. III. 304 Mitglied der Vermittlungsgesandtschaft König Wenzels f. oben zu Nr. 71) war Mitglied des Breslauer Rathes, nicht Stadtschreiber 1393—1416, Markgraf u. Frenzel, Breslauer Stadtbuch 93.

²⁾ Hannus Wygenholz von Marienburg 1407—1409 im Treßlerbuche.

- Landeshut 15.
 Lauban (Loben) 9.
 Liegnitz, Herzog von 5. 7.
 Lutulff ſ. Jrenberg.
 Lype 76.
 Marienburg 13. 30. 32. 36. 40. 64. 84.
 Marienwerder 84.
 Marſchall, Söldner 60.
 — Jorger, Herr 79. 83.
 Maſ, Thomas, Herr 23.
 Matthias Schütze 71.
 Maxen, Heinrich von 75.
 Memel 82.
 Mertin ſ. Kroppe.
 Mertyn, des Hochmeiſters Diener 60.
 Mewe 71. 78.
 Michel ſ. Smolke.
 Milobancz, Floder des Biſchofs v. Cujavien 28.
 Molheim, alter Landcomthur v. Böhmen 10a.
 Münſterberg, Jekel, Herold 59. 67.
 Neumark Bogt 61.
 Nowelczicz, Nidel 63.
 Nidel, Nicolaus ſ. Nowelczicz, Poſwicz.
 Noſtwicz, Knecht aus Schlefien 51. 63.
 Dels, der alte Herzog von 1. 8. 10. 10a. 25. 61.
 67. 72. 76. 77. 81; der junge Herzog 38.
 41. 42. 43. 45. 47. 49. 53. 73. 77. 81. 85.
 Ofen 46.
 Opecz ſ. Sydelicz.
 Oppeln, Bote des Herzogs von 2. 20, ſ. Cujavien.
 Otto, Diener des Hochmeiſters 37 ſ. Baſſe,
 Supirsdorf.
 Paſche, Bote des Herzogs von Liegnitz 5. 7.
 — Bote des Herzogs von Dels 1. 10.
 Pauwel, Unterkämmerer 33. 49. 51. 54.
 Peter Falkener 25, ſ. Krankerwicz.
 Peterſwalde 70.
 Polen 19.
 Poſwicz, Nidel 61. 63. 71.
 Prag 11.
 Przypke ſ. Troppau.
 Roer, Hannos 61.
 Ronge, Eckart 66.
 Rothe, Albrecht, Bürgermeiſter von Thorn 29.
 Sagan, Marſchall von 72.
 Samuel, Bürger von Thorn-Neuſtadt 20. 21.
 Schellendorff, Hannus von 6. 17.
 Schellendorff, Schuhmacher 47. 85.
 Schievelbein 61.
 Schindel 71.
 Schlefien 21. 35. 51. 64. 71. 75. 80.
 Schlochau 54.
 Schweidnitz 3. 12. 13. 14. 15.
 Schwez 69. 72.
 Segeler, Diener des Hochmeiſters 48. 56. 67.
 71. 82.
 Sydelicz, Opecz, Söldner 69. 71.
 Smolke, Michel 61.
 Smoln, Barthuſch von, Diener des Herzogs
 von Dels 49. 54. 56. 61. 76. 80.
 Sparaw 66.
 Stargard 60. 61.
 Steynkeller, Büchſenmacher aus Glogau 79. 83.
 Stenicz, Caſpar 62.
 Stewicz, Hannos 61. 63. 64. 71.
 Strube 30.
 Stuhm 20.
 Subkau, Schulze von 28.
 Supirsdorf, Otto 61.
 Teſchen, Herzog von 74.
 Tymo, Diener des Hochmeiſters 1. 22.
 Tyrer, Hannos, Schneider 57. 73.
 Thomas ſ. Maſ.
 Thorn 4. 15. 34. 46. 51. 63. 72. 84, ſ. Hittfeldt,
 Rothe, Samuel.
 Troppau, Herzog Przypke (Primko) 18. 19. 22.
 37. 38. 39.
 Ulrich ſ. Landiskrone.
 Ungarn, König v. 2. 46; Herold 31.
 Weiſſel 32.
 Wenzel ſ. Donin.
 Werner, Goldſchmied 43, ſ. Glubicz.
 Weſen, Hannos von der 67. 82.
 Wygenholz 86.
 Willam, Compan des Hochmeiſters 60. 63. 67.
 68. 72. 75.
 Wytowt, Herzog v. Litauen 26. 27.
 Wulff, Herr 1.
 Czedelicz 67.
 Czinnen, Hincze von 61.





V.

Die Fehde der Stadt Görlitz mit Gotsche Schaff auf dem Greifensteine

1425 und 1426.

Von Dr. R. Jecht.

Der Streit Gotsche Schaffs mit der Stadt Görlitz hatte seine Ursache in verschiedener Auslegung von Straßengerechtigkeiten¹⁾.

Die Bedeutung der Stadt Görlitz gründete sich zum großen Theile auf die Lage an zwei sich kreuzenden Straßen: die eine von Westen nach Osten, die Hohe Landstraße, brachte durch die Reißfestadt den gesammten Durchgangsverkehr von dem Herzen Deutschlands nach Schlesien und Polen, die andere von Süd nach Nord war die natürliche Handelsverbindung zwischen Böhmen, der Niederlausitz und der Mark Brandenburg. Nächstlich wachte nun die Stadt darüber,

¹⁾ Die Quellen zu der Arbeit lieferten einzig und allein die Görlitzer Archive, in Warmbrunn und Breslau, wo man ebenfalls Material vermuthen könnte, fand sich nichts vor. Der gesammte Urkundenvorrath für die Begebenheit ist in Jecht, Codex diplomaticus Lusatiae superioris II. Heft 2 Görlitz 1897 gedruckt. Auf dieses Werk gehen die Seiten- und Zeilenzahlen in der folgenden Arbeit. Bei den vielen Datierungen, welche ich mit Hilfe der Görlitzer Rathsrechnungen festzustellen suchte, ist wohl zu beachten, daß die hinter einem Sonnabend oder Sonntag verzeichneten Ausgaben in die Woche fallen, welche diesen Tagen folgen, und daß für das Datum der Eintragungen der Tag der Zahlung der entscheidende ist (s. Vorrede zu dem Codex S. VI. u. VII.). Da nun außer den Görlitzer Rathsrechnungen, welche für jede Woche Berichte geben, noch 13 Urkunden, darunter 10 mit bestimmtem Datum vorhanden sind, so kann man die Streitigkeit, die 8 Monate dauerte, aber kaum 5 Monate „actuell“ war, mit einer Genauigkeit verfolgen, wie das bei der Dürftigkeit der Quellen im Mittelalter nur selten möglich ist. Ferner verhilft die ziemliche Anzahl der genau datierten Urkunden zu einem sicheren Einblick, wie man an der Hand der unschätzbaren Görlitzer Rathsrechnungen zu datieren hat.

daß diese Wege auch eingehalten wurden. Wieder und wieder suchte sie sich dieses Recht von höchster Stelle aus verbrießen zu lassen¹⁾, und durch fortwährendes Ausschicken von Streiftruppen mußte sie auch den Kaufleuten gegenüber dasselbe in thatkräftiger Weise geltend zu machen. Weil nun in Görlitz „ungewöhnliche“ Zölle erhoben wurden, ferner auch die Fuhrleute, welche das damals unentbehrliche Tuchfärbemittel den Waib von Thüringen her brachten, das lästige „Stapeln“ dieser Waare in Görlitz vermeiden wollten, ferner weil die Straße über Görlitz für manche Frachtfuhren einen Umweg ausmachte, so suchte man mit großer Vorliebe unsere Sechsstadt zu umfahren. Der ganzen Lage und Richtung der festgelegten und immerhin beschränkten Anzahl der Straßen nach war dies hauptsächlich nur von und nach einem Punkte von und nach der Schwesterstadt Zittan möglich²⁾. Ein Blick auf die Karte beweist, daß, wenn der Kaufmann von Zittan aus nach Greifenberg, Löwenberg, Goldberg, Jauer, Striegau, Schweidnitz, Liegnitz und auch nach Breslau seine Waaren hin oder von diesen Orten aus nach Zittan führen wollte (181, 37 ff.), er bei Benützung der „rechten“ Straße über Görlitz einen Umweg über diese Stadt, wo ihn überdies noch Zoll und Stapelverpflichtung erwartete, machen mußte; viel näher lag es von Zittan aus über Friedland und Greifenberg nach Schlesien und umgekehrt zu ziehen³⁾. Dabei handelte es sich nicht bloß um den Eigenverkehr Zittaus und die immerhin regen Handelsbeziehungen, welche von einem Theile Böhmens über Zittan nach Schlesien hin und zurück gingen, sondern auch um einen guten Theil des Waarenaustausches, der von dem Innern Deutschlands nach Niederschlesien hin und zurück geleitet wurde. Um nämlich den Plackereien in Görlitz zu entgehen, schlugen die Händler, die etwa von Erfurt, Naumburg a./S. und Leipzig und umgekehrt von den Städten Schlesiens kamen, ablenkend von der Hohen Straße, den Weg über Neustadt, Schluckenau, Rumburg und von der anderen Seite über Greifenberg und Friedland nach Zittan ein. Wenn nun dieser allerdings für manche Waarenzüge weitere und vielfach unbequemere Weg in Aufnahme kam, so würde Görlitz empfindlich geschädigt worden sein. Darum kein Wunder, wenn die Meißestadt alles aufbot, um diese Straße zu versperren und wenn schon frühe sich Zwiste deshalb zwischen Zittan und Görlitz erhoben. Nun war wenigstens im 15. Jahrhunderte

¹⁾ Zuletzt handelte über diese Straßenstreitigkeiten Seeliger, Der Bund der Sechsstädte in der Ober-Lausitz 1346—1437 im Neuen Lausitzischen Magazine B. 72 S. 37—41 und 43 f. Vergl. auch Knothe im Neuen Lausitzischen Magazine B. 66 S. 88 ff.

²⁾ Im Norden von Görlitz in den großen Heiden fahndeten die Görlitzer Stadtknechte des öfteren auf „Salzfuhrlente“, die verbotene Wege zogen.

³⁾ Schon 1379 wird gesagt, daß diese Straße von Alters her befahren sei, s. Seeliger im Neuen Lausitzischen Magazine B. 72 S. 39.

dieser Nebenweg zwischen Zittau und Schlesien ein doppelter: der eine über Friedland, Seidenberg, Schönberg, Marklissa, Greifenberg, der andere nähere aber wohl später entstandene ging unmittelbar von Friedland nach Greifenberg. Es war nun für die Görlitzer ein leichtes den ersten dieser beiden zu sperren, denn Seidenberg und Schönberg gehörten zum Görlitzer Weichbilde, überdies standen ihnen eine Reihe von Urkunden, zuletzt eine des Königs Wenzel aus dem Jahre 1414, zur Seite. Die zweite Straße (Zittau—Friedland—Greifenberg) ¹⁾ führte durch Zittauer Weichbild und durch den sogenannten Queiskreis, der seit alter Zeit zum Baugener Lande (257,10) gehörte; hier hatten also die Görlitzer Stadtsoldaten nichts zu suchen. Trotzdem nahm aber der Görlitzer Rath sich das Recht heraus, auch diesen Weg zu verlegen. Bereits im Juli des Jahres 1414 standen seine Mannschaften bei Schwerta (südöstlich von Marklissa) „in der Hnt“, und die dortigen Machthaber Bernhard von Donyn auf Tschocha und Poppo von Uchtritz auf Schwerta erhalten Geschenke (Görlitzer Rathssrechn.). Faßten die Görlitzer auf dieser „unrechten“ Straße einen Kaufmann ab, so mußte er übel büßen.

Naturgemäß hatten die Städtchen und Herren, durch deren Gebiet die von den Görlitzern verbotene Straße ging, durch die Verödung derselben Schaden. Die Städtchen Seidenberg, Schönberg, Marklissa und Greifenberg wagten nicht, dem mächtigen und rücksichtslosen Görlitz, das ja auch über das reiche Zittau bei Straßenstreitigkeiten oft den Sieg davongetragen hatte, entgegenzutreten. Die Besitzer von Friedland, die Herren von Biberstein, die zumeist auf ihren Niederlausitzischen Besitzungen residierten und in Friedland einen Burgverwalter hatten, waren in diesen Zeiten den Görlitzern eng befreundet, es giebt wohl kein Geschlecht, das soviel wie sie bei ihrem häufigen Aufenthalte in der Stadt „Ehrungen“ erfuhr.

Da erhob sich aber in Gotsche Schaff auf dem festen Greifensteine ein Gegner, welcher dem Gebahren der streitbaren Städter wenigstens eine Zeit lang mit Erfolg widerstand.

Zwar waren auch die Gotsche wegen der Straße zunächst durch Geld beruhigt worden; als im Jahre 1414 die Nebenstraße vom König Wenzel verboten worden war, ritten die Görlitzer Abgesandten zu Gotsche Schaff auf den Rynast „um Geldes willen“ ²⁾. Noch im Juni 1424 hatten die „Gothen

¹⁾ Ueber diese zweite Straße giebt es, soviel mir bekannt, etwas Urkundliches nicht. Ihr Bestehen aber in damaliger Zeit wird durch die Thatsache gesichert, daß die Görlitzer in den Hant bei Greifenberg, Marklissa und Schwerta reiten (222,2. 223,10. 274,30). Wäre die Straße von Friedland nur über Seidenberg und Schönberg gegangen, so wäre es unerfindlich, daß sie nicht bei diesen ihnen so nahe gelegenen Städtchen ihre Truppen aufstellten.

²⁾ s. Knothe im Neuen Lauf. Magaz. B. 66 S. 90.

von Greifensteine" mit mehreren Ober-Lausitzer Mannen friedlich einen Tag in Görlitz und im August 1424 werden dieselben in derselben Stadt „cum vino geehrt“ (194,33. 201,5). Aber noch nicht ein Jahr später war arge Fehde.

Der Greifenstein, dicht an der Grenze der Sechslande gelegen, war für den südöstlichen Theil derselben eine stete Bedrohung, der gesammte Queiskreis südöstlich von Lauban, sowie das Weichbild Lauban und die anstoßenden Gegenden standen jederzeit Streifzügen aus dieser Bergfesten offen. Dazu kam, daß die Handelsstraßen, welche von Lauban aus in vier Strahlen nach Schlesien führten¹⁾, von dem Felseneste beherrscht wurden und daß damit der Lebensnerv der Ober-Lausitzischen Städte, der Handel nach Osten, empfindlich getroffen werden konnte²⁾. Glücklicher Weise benutzten die Besitzer des Schlosses, die Schaff (dort ansässig seit 1400), diese günstige Lage zuweilen nicht. Wenn wir von etlichen Uebergriffen des in Rede stehenden Gotsche Schaff (er war 1420 bis 1446 Herr auf der Feste) absehen³⁾, so hören wir wenigstens in den Görlitzer Quellen nichts von Streifereien dieser Ritterfamilie auf friedliche Handelszüge, während z. B. der nicht allzu weit in nördlicher Richtung gelegene Falkenstein ein übel beleumundetes Raubnest war.

Außer der Festigkeit des Greifensteins kam Gotsche Schaff noch zu statten, daß sein Geschlecht vornehmlich durch das weise Haushalten seines Vaters († 1419 oder 1420) ein breites Gebiet längst des Gebirges mit den Herrschaften Greifenberg, Kemnitz, Rhynast besaß, daß es über viele Dörfer und Mannen theils unmittelbar theils mittelbar verfügte, und daß seine und seines Bruders Haus Stimme im Lande Schweidnitz-Jauer, dessen Fürsten ausgestorben und das ein unmittelbares Kronland des böhmischen Königs war, überaus viel galt.

Zu dritt war es ein günstiger Umstand für Gotsche, daß die Städte, in deren Nähe sein und seines Bruders Gebiet lag, Löwenberg, Goldberg, Jauer, Striegau, Schweidnitz naturgemäß für die von Görlitz angefochtene Straße ein lebhaftes Interesse hatten und daß sie deshalb den Görlitzern nicht gerade günstig waren. Uebrigens scheint aus demselben Grunde, wie sich das aus

¹⁾ s. das Kärtchen bei G. Tautz „Die Naturbedingungen in ihrer Bedeutung für den Verkehr der Ober-Lausitz“. Inauguraldissertation, Leipzig 1896.

²⁾ Welche Bedeutung auch später noch der Greifenstein besaß, ersieht man aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, s. Zecht, Die Schweden in Görlitz während der Jahre 1639, 1640 und 1641 im Neuen Lausitz. Magaz. B. 66 S. 16 f., ferner Bergemann, Beschreibung und Geschichte der alten Bergfesten Greifenstein 1832.

³⁾ Von sonstigen Unruhen, die er erregte, erwähne ich noch seine Angriffe auf Leipziger Kaufleute im Jahre 1429, seinen Streit mit Wentsch von Dohna in demselben Jahre, seine Fehde mit Ulrich von Biberstein 1434. Ueber das Nähere werden die späteren Hefte meines Codex diplomaticus Lusatiae superioris II Auskunft geben.

kleinen Zügen ergiebt, auch Zittau in der Sache Görlitz gegenüber sich zurückhaltend verhalten zu haben.

Die Stadt Görlitz war nun wohl im Stande mit Aussicht auf Erfolg solche Fehde durchzuführen. Sie war schon damals die bedeutendste unter den Sechsstädten, ihr Handel und Wandel blühte und brachte trotz oder gerade wegen der Unsicherheit der Verhältnisse und der Straßen überaus reichen Ertrag. Die Herrschaft in der Stadt lag in den Händen weniger reicher Großkaufleute, die mit Entschiedenheit und Folgerichtigkeit sich ihre Stellung der eignen Gemeinde, den andern fünf Städten, den Landmannen der Ober-Laußig, dem Landesherren sowie andern Fürsten gegenüber zu wahren wußten. Als Schöppen des königlichen Gerichts hatten sie in der Handhabung des Obergerichts in dem großen Weichbilde Görlitz die schärfste Waffe gegen Jedermann. Der volle Stadtsäckel, über den sie, ohne Rechnung vor jemand als vor ihrem Kollegium abzulegen, die Verfügung hatten, die fast unumschränkte Gewalt in ihren Maßnahmen befähigte sie zu Zeiten eine bedeutende Kriegsmacht auf die Beine zu bringen, und wenn ihre politische Klugheit und die Anwendung der stärksten Waffen- und Rechtsmittel nicht durchdringen wollten, dann versuchten sie es mit der alles bezwingenden Macht des Geldes. Zäh und vor nichts zurückschreckend, wie der deutsche Bürgersmann in unserer Gegend war, zogen die reichen regierenden Herren auch selbst mit zu Felde und setzten für ihre Stadt freudig ihr Leben ein.

Im Jahre 1425 war nun freilich für eine solche Fehde, wie sie der Stadt gegen Gotsche Schaff bevorstand, die denkbar ungünstigste Zeit.

Seit sechs Jahren wüthete der Hussitenkrieg. In den ersten Jahren kamen zwar die feindlichen Horden nicht über das Laußitzische Grenzgebirge. Aber schon 1420 zogen die Mannschaften der Sechslande mit König Sigmund durch Schlesien nach Böhmen bis vor Prag; 1421 mußten sie sich — ebenso erfolglos wie zuvor — an der Heerfahrt gegen die Hussiten in Böhmen und Mähren betheiligen; im folgenden Jahre zogen sie zum Entsatz des Karlssteins aus; 1423 war man gezwungen fortwährend Beobachtungstruppen in der Gegend von Zittau gegen die an der Grenze hausenden Tschechen aufzustellen; 1424 erfolgte der erste Einfall im Zittauer Gebiete, der in erschreckender Weise die drohende Gefahr für die Heimath bekundete; im nächsten Jahre, das uns hier angeht, waren der Streifereien in den böhmischen Grenzgebieten so viele, daß man sich ihrer nur durch Beziehen von Feldlagern wehren zu können meinte.

Dazwischen hörten andere inländische und ausländische Fehden, welche Görlitz angingen, nicht auf. Der Streit, den die Städte mit dem Herzog von Münsterberg in Schlesien hatten, war trotz seiner 19jährigen Dauer und trotz aller

Aufwendung an Kosten noch nicht beendet. Die Straßen waren gewöhnlich so unsicher, daß man fortwährend zu ihrem Schutze von Görlitz Streitkräfte aussenden mußte, vornehmlich gingen tagelang solche Truppen um die Zeit „in die Hute“, wenn in Breslau¹⁾, Brieg, Schweidnitz und Frankfurt a. O. die Jahrmärkte abgehalten wurden.

Da man nun zum großen Glück in Folge des Sechsstädtebündnisses (1346) in den bei weitem meisten Fällen nicht allein, sondern im Verein mit den andern Sechsstädten und auch mit der „Mannschaft“ beriet, verhandelte und thätig vorging, so jagte um diese Zeit in der Versammlungsstadt Löbau förmlich ein Tag den andern.

Wahrhaftig die Leute, welche damals an der Spitze von Görlitz standen, hatten es nicht leicht. Verhandlungen, vielfach bis tief in die Nacht ausgedehnt, über Verhandlungen, anstrengende und gefährvolle Reisen über Reisen, die sich mitunter auf Wochen erstreckten, Truppenanwerben, Herstellung von Waffen, Besserungen an Mauern und Thürmen, Aufstellung von Listen von Vorräthen, Pferden und waffenfähigen Mannschaften und ein erstaunlich ausgebreiteter Briefverkehr rissen nicht ab²⁾.

Daß bei solchen Verhältnissen natürlich die Finanzen der Stadt Görlitz, die damals etwa 7800 Einwohner umfaßte³⁾, aufs höchste angestrengt wurden, versteht sich von selbst. Die Ausgaben und Einnahmen der Jahre 1419 bis 1425 glichen sich je mit rund 2050 bis 2520 Schock aus; die Steuern von der „fahrenden und unfahrenden“ Habe betrugen in denselben Zeiten 5,2% bis 7,3%, ein Procentsatz, der erst dann recht verstanden wird, wenn man weiß, daß z. B. im Jahre 1476 nur 1,8% gezahlt wurden⁴⁾.

In diese gewiß angstvolle Zeit fiel nun die Fehde mit Gotsche Schaff⁵⁾.

Ende Juni des Jahres 1425 wurde es den Görlitzern wiederum einmal hinterbracht, daß man die verbotene Straße (Löwenberg), Greifenberg, Friedland, (Zittau) befahre. Sofort schickte man deshalb nach Löwenberg einen Boten (228,13) und sandte Truppen „in die Hute“ nach Friedland (228,16) und Marklissa (254,9).

¹⁾ So z. B. werden im November 1425 nicht weniger als 25 „Pferde“ wegen des Elisabethjahrmarktes in Breslau abgeschickt (242,21 ff. 244,10 ff.).

²⁾ Die Schilderung gründet sich auf die Görlitzer Rathsrechnungen.

³⁾ s. Fecht im Neuen Lausitz. Magaz. B. 72 S. 289.

⁴⁾ s. 17. 39. 71. 72. 129. 179. 215. Dazu Fecht, Neues Lausitz. Magaz. B. 72 S. 286.

⁵⁾ Auf Grund von unvollständigen und lückenhaften Quellen haben bis jetzt kurz die Streitigkeit behandelt: Großer, Lausitzische Merkwürdigkeiten 1714 I. S. 112 u. 113; Kloss, (Ober-Lausitzer) Provinzialblätter I. (1782) S. 452 f.; Th. Neumann, Geschichte von Görlitz 1850 S. 218 f.; Seeliger, Der Bund der Sechsstädte in der Ober-Lausitz während der Zeit von 1346—1437 im Neuen Lausitz. Magaz. B. 72 S. 90 f.; Kloss, Ober-Lausitzischer Hussitenkrieg (Handschrift auf der Milich'schen Bibliothek in Görlitz fol. 331) S. 202 f.

Hierdurch fühlte sich nun Gotsche Schaff auf dem Greifensteine, weil er „in des Königs Namen die Straße inne habe“, verlegt und erhob in Görlik „brieflich und mündlich“ (254,27) Vorstellungen. Natürlich vergebens. Da ging er gewalthätig vor. Etwa am 3. Juli überfiel er die Görliker, die ihre „Knechte auf die Straße geschickt und sich unbesorglich niedergelegt hatten“ (also wohl während der Nacht), in Marklissa¹⁾, führte sie auf den Greifenstein und setzte sie „in die Thürme“ (315,16).

Die Kunde hiervon gelangte natürlich sofort nach Görlik und verursachte hier die größte Aufregung. Zwar war es damals nichts Unerhörtes, daß einzelne Görliker Bürger unterwegs aufgehalten und gefangen gesetzt wurden, mehr als einmal war schon der viel umherreisende politische Geschäftsträger, der Stadtschreiber, überfallen worden. Jetzt aber waren eine stattliche Anzahl der vornehmsten und reichsten Bürger, welche zum Theil dem Rathskollegium angehörten, beim Schutze der Gerechtigkeit der Stadt in schwere Haft gebracht, aus der man sie mit Gewalt zunächst kaum, durch Unterhandlungen nur schwer mit Opferung langverjochtener Rechte und in nicht absehbarer Zeit befreien konnte. Man hat nun angenommen, Gotsche hätte nicht weniger als 800 Görliker²⁾ in Gewahrsam gehabt; die Wahrheit ist, daß wir nur von 13 „Pferden“ (317,9) wissen. 13 „Pferde“ aber mögen etwa 39 Bewaffnete ausmachen³⁾. Mit Namen werden uns genannt die Rathmannen Georg Kanitz, der später fünf Mal das wichtige Bürgermeisteramt bekleidete, Mathes Geisler und Andreas Engelhard⁴⁾; sonst noch Lukas Stengel, Jakob Melzer, George Fetzschs, Andreas und Konrad (246,38. 269,3; 25. 271,25). Der damalige Görliker Söldnerführer, schlechtthin „Hauptmann“ genannt, Hannus Wolberitz gerieth ebenfalls im Verlaufe der Fehde in die Gewalt Gotsches (245,27. 266,20), beim ersten Ueberfalle hatte er sich gerettet⁵⁾.

Das nächste war, daß man schnelligst von Görlik nach dem engbefreundeten

¹⁾ Die Gebrüder Hans und Gotsche Schaff hatten laut des Lehnbriefes vom 8. Oktober 1418 (im Archiv zu Warmbrunn) auch Besitzungen im Lande Görlik und Bantzen (Queisfreise), weshalb von einem freien Einreiten in die Ober-Lausitz nicht die Rede sein kann, s. R. Stillsfried Graf v. Alcántara, Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels, Heft 1. Berlin 1860 S. 20.

²⁾ Diese ungeheuerliche Angabe beruht auf einem Lesefehler, den Großer in den Lausitz. Merkwürdigkeiten I. S. 113 Anm. begeht, indem er für 800 Mark 800 Mann abdruckt.

³⁾ So nach Grünhagen, Hussitenkämpfe der Schlesier 1872 S. 201.

⁴⁾ Als am 28. September 1425 neue Rathswahl in Görlik war, wurden Kanitz, Geisler (und Engelhard), obwohl sie damals frei waren, als dem Gotsche zustehende Leute nicht wieder in das Rathskollegium aufgenommen.

⁵⁾ Er ist am 6. Juli mit auf dem Tage zu Löbau, war aber vorher mit auf der Straßenwacht (253,37. 254,1).

Lauban, das ja dem Greifensteine viel näher lag, einen Eilboten um Rath und Hilfe auch wohl um genauere Nachrichten absandte (228,35) und an die beiden Städte Zittau und Bautzen¹⁾ wegen eines Tages in Löbau schickte (228,37. 229,2). Weil die Sache aber höchst wichtig für die gesamte Oberlausitz war und Gotsche wohl viel Beziehungen zu der Ritterschaft des Landes haben mochte, wurden nach dem von Alters her gepflogenen Gebrauche von den einzelnen Städten aus die „Landmänner“ auch mit eingeladen. So kam denn am 6. Juli „ein Tag von Land und Städten“ in Löbau zusammen. Von hier wurde nun im Namen des Landadels und der fünf Städte ein Schreiben an Schaff gerichtet, in dem sie ihn „dienstlich“ um Loslassung der Gefangenen baten (254,13). Gotsche antwortete sofort am folgenden Tage (254,20 ff.), daß er dazu „nicht mit seinen Fremden zu Rathe geworden sei“ und daß er um einen Tag mit Land und Städten an der Grenze wegen der Sache bäte; er wäre neugierig, welche „Gerechtigkeiten“ die Görlitzer wegen seiner Strafe, die er von des Königs wegen inne hätte, vorbringen wollten.

Ueber die Ereignisse der nächsten 10 Tage berichten uns die Quellen nichts.

Am 16. Juli²⁾ auf einem Land- und Städtetage zu Löbau baten die Oberlausitzer den Schaff in einem Schreiben, er möchte doch die Gefangenen bis Michaelis ledig lassen und (zu diesem Zwecke) in den nächsten 14 Tagen zu Berthelsdorf (einem Orte dicht neben Lauban, aber schon auf schlesischem Gebiete) eine Zusammenkunft mit ihnen halten (255,13 ff.). Darauf erfolgt schnelligst die Antwort, Land und Städte möchten ihn gefälligst auf dem Greifensteine auffuchen, um seine Meinung zu hören (255,20 ff.). Erscheint dieser Bescheid schon etwas zurückhaltend wenn nicht abstoßend, so wurde die Sache etwa am folgenden Tage noch viel ernster; Gotsche schickte — wir wissen nicht, durch welche Umstände veranlaßt³⁾ — nach Görlitz einen förmlichen Entsagebrief⁴⁾ (229,19); und nicht genug, auch seine „Helfer“ aus dem Schweidnitzer Weichbilde kündigten der Stadt die Fehde an⁵⁾. Jetzt war nun offener Kriegszustand. Kein Görlitzer Kaufmann durfte sich im Bereiche des Greifensteins sehen

¹⁾ Und man zu einem Städtetage zusammen, so wurden die drei größten Städte Görlitz, Bautzen und Zittau benachrichtigt, Görlitz theilte dann die Meldung der Stadt Lauban und Bautzen (wohl) der Stadt Ramenz mit.

²⁾ Das Datum ist durch 255,14 und 229,12 ff. gesichert. Das Schreiben 255,5 ff. fällt ein paar Tage nach dem 16. wahrscheinlich auf den 18. Juli.

³⁾ Vielleicht hatte Schaff von den Görlitzern eine förmliche Erklärung verlangt, daß sie die Strafe Greifenberg-Friedland nicht wehren wollten. Die Antwort war natürlich ausweichend oder gar völlig ablehnend ausgefallen.

⁴⁾ Daß der Brief vom 7. Juli (254,20 ff. kein förmlicher Entsagebrief ist, ergibt sein Wortlaut s. 254, Anm. 1.

⁵⁾ s. 257,1 ff. Das Schreiben ist etwa auf den 18. Juli zu setzen.

lassen, der ganze Handel der Meißestadt Görlitz mit Greifenberg, Hirschberg, Schweidnitz stockte.

Der Görlitzer Rath faßte denn auch die Sache ernst genug auf; statt wie sonst einfache Boten nach den Schwesterstädten zu schicken, sandte er jetzt mit der unheilvollen Kunde die erfahrensten Görlitzer Geschäftsträger (Hannus Ulrichsdorf und den alten Richter) dorthin ab (229,19 f.), an die Stadt Schweidnitz aber schickte man den Stadtdiener Rickilchen mit einem Schreiben (257,1 ff. 230,22).

Auf einem neuen Tage in Lauban (229,15. 255,25), etwa am 19. Juli, mußte man wohl oder übel auf den Vorschlag Gotsches zurückkommen, ihn auf dem Greifensteine aufzusuchen. Die vornehmsten und einflußreichsten aus der Zahl der Ober-Lausitzischen Adlichen unterzogen sich diesem nicht gerade dankbaren Geschäfte und gaben damit eins der vielen Beispiele, wie Land und Stadt der Ober-Lausitz trotz mancher innerer Zwiste einander nach außen hin in schönster Eintracht unterstützten. Etwa am 22. Juli erfolgte ihre Rückkehr nach Görlitz (229,34). Man hatte Gotsche allem Anschein nach versöhnlicher als man erwartete gefunden, ja man brachte wohl damals sogar etliche Gefangene, denen „Tag“ gegeben war, mit¹⁾. Auf dem Görlitzer Rathhause (230,1) wurde der mit Schaff verabredete Tag weiter zur Berathung gestellt und darauf ein Schreiben an ihn abgeschickt (230,21). Auch ritten zwei Mannen aus dem Görlitzer Weichbilde, die sich des allgemeinen Vertrauens erfreuten, Nickel Foitländer (ein Gersdorff auf Friedersdorf a. d. Landeskrone) und Nickel von Gersdorff auf Tauchritz (südlich von Görlitz), nach Tschocha (einem Schlosse am Oeis zwischen Marklissa und Greifenberg) und verabredeten dort mit Gotsche das Nöthige „propter terminum Luban et Bertoldisdorff“ (232,1 ff.).

Um nun möglichst nachdrücklich gegen den Ritter auf dem Greifensteine bei den bevorstehenden Verhandlungen zu Lauban ihren Vortheil zu verfechten, hatten die Görlitzer den Pfastenherzog Hans von Sagan, mit dem sie damals in guter Freundschaft lebten, und der ihrer wegen des von den Herrn von Hafeborn angefochtenen Besitzes von Priebus sehr bedurfte, gebeten auf dem Tage zu erscheinen und zu vermitteln. Mit großem Gefolge „Knechten und Knechten“ kam er, seinen Weg durch die Haide des Görlitzer Landes nehmend, wohin man ihm Fleisch und Geflügel entgegen geschickt hatte (230,17), mehrere Tage vor der in Lauban angesetzten Zusammenkunft in Görlitz an. Um ihn

¹⁾ Gleich nach dem erfolglosen Tage zu Lauban (29. Juli) liest man, daß Gotsche die Gefangenen „einmahnt“ (231,8; 34. 256,34). Wann dieselben vorher nach Görlitz entlassen waren, darüber giebt es bloß den einen Fingerzeig, daß Georg Ranitz, einer der Gefangenen und Entlassenen, unter dem Sonnabends Datum des 21. Juli mit Land und Städten nach Ramanitz zu Tage zieht (229,31).

für sich möglichst einzunehmen, ließen die Görlitzer bei seiner zweimaligen Anwesenheit (er kam auch nach dem Tage zu Lauban wieder her) es sich ein gut Stück Geld kosten: Bier, Hühner, Speckseiten, Käse, Butter, Salz, Fisch, Eier, Reis, Brot, Licht u. s. w. wurden reichlich in seine Küche geliefert, Trinkgelder nicht gespart; er selbst erhielt „eine Lage Weins“ für 2½ Schock Groschen.

Der Tag zu Lauban wurde nun am 29. Juli, einem Sonntage, abgehalten (256,8). Stattlich genug war die Versammlung. Neben den Vertretern der Sechsstädte und der Mannen der gesammten Ober-Lausitz und dem Herzoge Hans von Sagan kamen Gottsche Schaff und seine vielen „Helfer“ aus Schlesien in das Städtlein. Nach vielem Hin- und Herreden schlug der erzürnte Schaff die Vorbedingung der Görlitzer, die Gefangenen zu entlassen, rund ab. Der Tag war also vollständig ergebnislos, ja er verschärfte den Gegensatz.

Schon am nächsten Tage forderte Gottsche die Gefangenen, welche er etwa 10 Tage vorher natürlich unter den nöthigen Sicherungsbedingungen entlassen hatte, zurück (231,8; 34. 256,34¹⁾).

Die Görlitzer aber schickten in der Sache schleunigst Boten und Briefe an Lande und Städte des Fürstenthums Schweidnitz, an Herzog Ludwig von Brieg und den „Bischof von Meisse“, auch der in Görlitz noch befindliche Herzog Hans von Sagan that dergleichen (231,19 ff. 256).

Die Stimmung in der Stadt wurde immer aufgeregter und kriegslustiger; und als gar etwa am 5. August die beurlaubten Görlitzer sich wieder auf den Greifenstein wohl oder übel zur Haft stellen mußten (232,11. 233,18), da war das Maß voll bis zum Ueberlaufen; man rüstete sich zur Heerfahrt, um „mit Gottsche zu kriegem“. Die Vorrathshäuser waren schon seit längerer Zeit für den drohenden Anfall der Hussiten gefüllt, die einzelnen Bürger besaßen Waffen zur Genüge, Büchsen waren gegossen, auch hatte man bei den unruhigen Zeiten immer eine Anzahl Bewaffneter zur Verfügung. Um sich nun noch mehr zu verstärken und Söldnerführer zu erhalten — denn der Görlitzer Hauptmann Hanns Bolberitz, dem zunächst die Leitung des Zuges obgelegen hätte, saß auf dem Greifensteine im festen Gewahrsam — sandte man nach Folzsch von Torgau, Wenzlaus von Polenz und Nickel von Ponickau, drei bewährten Kriegslenten, die schon manchen Strauß durchgefochten hatten und die nun mit ihren Knechten und Söldnern den Görlitzern helfen sollten (233,36 ff.). Zwei Versammlungen in Löbau, wohl während der ersten 10 Tage des Augusts (232,9 ff.; 17), machten dem ganzen Lande den Ernst der Lage klar. Ueberall

¹⁾ Die bezweifelte Lesart „hat“ (256,35) ist vollständig richtig.

hin erscholl der Ruf von der bevorstehenden Heerfahrt, deren Folgen gar nicht abzusehen waren.

Aus Anlaß dieses Entschlusses und dieser Maßregeln der Görlitzer fühlte sich das Städtchen Greifenberg, das natürlich zuerst, wenn es zu Thätlichkeiten kam, gefährdet war, veranlaßt, sich am 6. August wegen seiner Hilfeleistung für Gotsche zu entschuldigen. Es wäre „fliende Rede gesagt“, daß die Görlitzer auf sie erzürnt seien, sie wären aber unschuldig, denn sie hätten nicht gewußt, daß die Schützen, die ihnen Gotsche eilends abgeborgt habe, gegen die Görlitzer verwandt werden würden¹⁾ (257,25 ff.). In ähnlicher Weise suchten sich, allerdings 4 Monate später, die Hirschberger den Görlitzern gegenüber zu rechtfertigen (244,23).

Als nun die Lage sich auf das äußerste zugespitzt hatte, machte noch einmal die Gesamt-Ober-Laufitz, um dem Lande unheilvollen Schaden zu ersparen, einen Vermittlungsversuch. „Stadt und Land“ ritten noch einmal nach Tschocha und trafen dort mit Gotsche zusammen (233,6 ff.). Deinhard von Pannewitz, „eine viel genannte und einflußreiche Persönlichkeit im Lande“²⁾ mit den Städten Baugen und Kamenz, der angesehene, wenn auch gewalthätige Konrad von Hoberg auf Radmeritz (südlich von Görlitz) und Nickel von Tauchritz mit den von Lauban, ferner wohl auch der überaus tapfere Ritter und Herr auf Reichenbach Leuther von Gersdorff, dann Hans von Klux und Heinze Poppe (233,1 ff.) brachten denn auch etwa am 12. August bei ihren Verhandlungen in Tschocha Gotsche zu einer versöhnlicheren Stimmung.

In Folge dessen wurde ein neuer Tag in Marklissa anberaumt (234,1. 236,12). Auf oder doch gleich nach ihm kam es am 14. August endlich zu einem vorläufigen, befriedigenden Abschluß. Gotsche gab den Gefangenen „Tag“ (beurlaubte sie) bis zum Michaelistage, die Görlitzer dagegen verpflichteten sich bei Strafe von 200 Schock Groschen ihm die Gefangenen nicht „abzufangen“ (258,7 ff.).

Die erwähnten Söldnerführer, welche wohl am 13. August nach Görlitz gekommen waren und die man vielleicht um den Ernst der Görlitzer zu zeigen, an dem Tage zu Marklissa hatte theilnehmen lassen, wurden nunmehr mit ihrer kriegerischen Dienstleistung nicht in Anspruch genommen, und als sie, wahrscheinlich am 15. August, von Görlitz trritten, erhielten Folsch 6, Nickel von Ponickau 2 und Wenzel von Polenitz ebenfalls 2 rheinische Gulden als Vergütung (233,36 ff.).

¹⁾ Merkwürdig ist, daß sich in diesem Schreiben Greifenberg als eine „königliche Stadt“, welche Gotschen nicht unterthänig sei, betrachtet (258,1 ff.).

²⁾ s. Knoch, Geschichte des Ober-Laufitzer Adels. Leipzig 1879 S. 411.

So hatte man wenigstens einen Stillstand erreicht. Freilich keiner der Gegner hatte in Betreff der Straße nachgegeben, und die Frist der Gefangenen war keine allzu lange.

Um diese Zeit nun etwa ritt der geschäftserfahrene Görlitzer Rathmann Hans Ulrichsdorf nach Ungarn zum König Sigmund, wir wissen nicht, ob hauptsächlich der Händel mit Gotische halber; soviel jedoch steht fest, daß er die Streitfrage dem Landesherrn vortrug, und daß derselbe die Bestimmung traf, „die Sache mit Gotische solle aufgehoben sein“ (238,13). Diese etwas unklaren Worte erfahren eine Läuterung durch eine Urkunde, ausgestellt von Albrecht von Kolbitz, Hauptmann zu Schweidnitz, in Ofen am 30. August 1425. In ihr erklären die Vertreter der beiden streitenden Parteien, daß sie sich betreffs der Straßen und Gefangenen einem Entscheide, den Albrecht und 6 oder 8 hierzu gekorene Mannen treffen würden, fügen wollten. Als Gotisches Bevollmächtigte sind Janke von Chotiemitz vom Fürstenstein und der Burggraf von Hirschberg Konrad Nimptsch zugegen, der „Ortmann“ von Görlitz Ulrichsdorf hat den Hans von Hoberg (auf Schadewalde bei Marklissa) und den früheren Hauptmann von Görlitz, den tapferen und kriegserfahrenen Tamme von Gersdorff, zur Seite und als Zeugen.

Aber auch daheim war man nicht inthätig. Man trat in neue Verhandlungen ein, Boten über Boten wurden nach Lauban und dem Greifenstein abgesandt (234,23. 235,12; 14), der mindestens 75jährige Stadtschreiber Niklas Günzel ritt selbst nach dem Greifensteine (234,32), wahrscheinlich sein letzter Dienst für seine Vaterstadt, der er so lange treu gedient hatte¹⁾. Recht beachtenswerth ist auch die kurze Angabe der Görlitzer Rathrechnungen (235,12): *Nuncium ad Kynast et Falkensteyn 8 gr.* Hier wird zuerst wenigstens mittelbar bekundet, daß der Bruder Gotisches Hans Schaff gefessen auf dem Kynast bei Warmbrunn und wohl auch Herr zum Falkenstein (bei Fischbach) der Görlitzer „Fehder“ war²⁾.

Nach diesen Verhandlungen kamen die Parteien am 2. September 1425 zu einer neuen Vereinbarung (259,32 ff.): Gotische verlängerte den Gefangenen, die er etwa schon vor 14 Tagen nach Görlitz entlassen hatte, ihren Urlaub bis zum 26. Dezember des Jahres, die Görlitzer mußten sich verpflichten, falls sie die Ihrigen nicht auf den Greifenstein zurückschickten, 1000 Schock

¹⁾ Er war Stadtschreiber von 1411 bis 1425 und saß 50 Jahre (seit 1375) im Rathe. Sein Tod fällt vor den 14. Dezember 1425. Ihm folgte als Stadtschreiber Laurentius Ehrenberg nach, s. das Görlitzer Alrbuch auf der Bibliothek der Ober-Lausitzer Gesellschaft L. II 283 und Sculteti annal. IV (ebenda L. III 1).

²⁾ Vergl. auch 260,1.

böhmischer Groschen am Weihnachtstage zu zahlen. Kämen sie dem nicht nach, so sollten sie „ihrer Eidgenossen zwene in die Stadt Löwenberg mit 4 Pferden und zwen Knechten zu einem erbaren Gastgeber reiten und Einlager leisten lassen“. Wenn sie einen aus der Zahl der Gefangenen aus irgend einem Grunde an Gotſche nicht „gestellen“ könnten, so wären sie verpflichtet, nach Erkenntniß des Hauptmanns von Schweidnitz und der anderen Ober-Laufitzer „Beschätzung vor ihn geben¹⁾“.

Jetzt hatte man wenigstens auf 4 Monate in der Angelegenheit Ruhe. Und in der That die Rathsrechnungen, der Prüßstein für derlei Sachen, lassen jetzt bis um Mitte Dezember nichts mehr von dem Handel verlauten²⁾.

In der Zwischenzeit war man in Görlitz nach anderer Seite hin genugsam beschäftigt. Im Oktober mußte man Löbau „durch der Hussen wille“ besetzen (237,12; 33), und weil die Reher „zu Bensau (Bensen südöstlich von Teschen) und Kemnitz (Böhmisch-Kamnitz) gewonnen hatten“, wurde zu Bernstadt südöstlich von Löbau von den vereinigten Ober-Laufitzern ein Lager bezogen (238,23. 239,29). In alledem trat um den 1. Dezember ein „Sterben“ in Görlitz ein (245,8).

Anfangs November schickten „Land und Städte“ an den König Sigmund Abgeordnete (242,18 ff.; 30 ff.), welche natürlich neben ihrem Hauptzwecke, wegen des neuen Landvogtes Albrecht von Kolditz in Unterhandlung zu treten, auch Vorstellungen Gotſches wegen thaten. Die Boten waren „in die 6. Woche außen“ und kehrten bald nach der Mitte Dezember nach der Heimath zurück (245,30 ff.).

Der Urlaub, welchen Schaff den Gefangenen gegeben hatte, war mittler Weile bald zu Ende und die Frage wurde wiederum drängend. Deshalb schrieben am 15. Dezember Albrecht von Kolditz, der jetzt neben seiner Hauptmannschaft zu Schweidnitz auch die Landvogtei in der Ober-Laufitz inne hatte, und der Ritter Janke von Chotiemitz, noch auf der Rückreise begriffen, am 15. Dezember 1425 von Teschen (in Oesterreich=Schlesien) einen Brief an Gotſche, er möchte doch bis zum 9. Januar 1426 „die Sache gütlich stehen lassen“ und am 20. Dezember sich mit ihnen zu Schweidnitz zu einer Besprechung bemühen (265,17 ff.). Schaff kam nun damals nicht nach Schweidnitz, von Görlitz dagegen ging Hans Ulrichsdorf, der eben erst aus Ungarn zurück-

¹⁾ An diesem Briefe hing — merkwürdig genug — nicht das Görlitzer Siegel, sondern entgegen dem Wortlaute der Urkunde dasjenige des Georg Czeteris und Nickel Joitländer.

²⁾ 244,8 f. bezieht sich sicherlich auf den Tag zu Lauban am 29. Juli. Die Stelle, die unter dem Sonntagsdatum des 25. November von einer Anwesenheit des Herzogs Hans von Sagan in Görlitz in Gotſches Angelegenheit berichtet, ist demnach ein deutliches Zeugniß, wie vorsichtig man bei Benutzung der Görlitzer Rathsrechnungen behufs Datierungen sein muß.

gekehrt war, dahin ab (246,3 ff.). Und etwa am 21. Dezember zogen ebenfalls Hans von Bolberitz auf den Greifenstein, um „zu erfahren an Gotsche, ob er die Güte halten wollte, als Herr Janke und der Joit ihm von der Stadt wegen geschrieben hatten“ 246,24 ff.). Die Erörterungen, die damals zwischen den Görlitzer Vertretern Ulrichsdorf, Bolberitz und Georg Kanitz (266,20) und Gotsche gepflogen wurden, führten zu keinem befriedigenden Ergebnis. Schaff schrieb erst jetzt nach diesen Verhandlungen, etwa am Abend des 21. Dezembers, ein etwas spätes Antwortschreiben auf den Brief vom 15. Dezember an Albrecht von Kolditz und Janke von Chotiemitz, in dem er sich zwar versöhnlich zeigte und den Stillstand bis zum 9. Januar 1426 bewilligte, aber doch an dem Termine für Zurücklieferung der Gefangenen festhielt (266,10 ff.). Da ging nun am heiligen Christabend auf den Bericht der drei Abgesandten wiederum eine Abordnung von Görlitz, begleitet von dem Hauptmann von Tschocha und Hans von Uchtritz auf Schwerta, nach dem Greifensteine und erklärte kurzer Hand, daß „man die Gefangenen gestellen wollte“ (246,28 ff.). Und in der That ritten am festgesetzten Tage am 26. Dezember Nickel Joitländer, Nickel von Tanchritz, drei Diener des Landvogtes Albrechts von Kolditz, drei erbare Knechte, ein Laubauer Rathsherr und der unermüdliche Hans Ulrichsdorf mit ihren Dienern nach der Bergfeste und überlieferten, natürlich nach Empfangnahme der Schuldverschreibung vom 2. September, Gotsche die Gefangenen (246,32 ff.), die vor dem Weggange aus ihrer Stadt noch mit Getränke und Zehrung versehen worden waren (246,37 ff.).

So hatte keine Partei bis jetzt nachgegeben. Die hartnäckigen Görlitzer glaubten wahrscheinlich, daß sie durch die Zahlung von 1000 Schock, bei deren Entrichtung sie ihre Bürger frei gehabt hätten, selbst ihr Unrecht wegen der Straßengerechtigkeit eingestanden hätten. Auch dünkte sie die Summe wohl allzu hoch. Denn sie machte nicht weniger als beinahe die Hälfte des jährlichen Stadthanshaltes aus (s. oben S. 106). Ferner glaubte der Rath — und unzweifelhaft mit Recht —, daß jetzt, nachdem der in Schlesien sehr einflußreiche Albrecht von Kolditz nunmehr auch Landvogt der Ober-Lansitz geworden sei, man seiner Fürsprache sicher sei (s. unten). Er verpflichtete sich ihn denn auch, indem er ihm, „als man sein nothdurfte kein Gotschen“ „auf den heiligen Abend“ die bedeutende Summe von 12 Schock verehrte (247,9 ff.).

Uebrigens wurde bis auf weiteres (wahrscheinlich zunächst bis zum 9. Januar 1426) mit Schaff Waffenruhe vereinbart, so verstehe ich wenigstens die Nachricht, daß um den 1. Januar 1426 ein Görlitzer Bote zwei Mal zu ihm mit einem „Friedebriefe“ ging und wiederum einen solchen zurückbrachte (248,6).

Inzwischen nahm nun der Landvogt Albrecht von Kolditz die Sache energisch in die Hand. Von dem Erfolge seiner Verhandlung giebt uns sein Brief an die Görlitzer vom 8. Januar 1426 Auskunft (314,14 ff.): Auf die Bedingungen, die er bei seinem Abschiede von Görlitz mit ihnen vereinbart hätte, nämlich die Görlitzer Gefangenen auf seine (des Albrecht), Hannus Hobergs und Uchtrikens Bürgschaft loszulassen, habe Gotsche sich nicht eingelassen. Auch bei einer mündlichen Unterredung in Schweidnitz sei derselbe sehr zurückhaltend gewesen; erst auf dem Fürstensteine, wohin man auf seine (Schaffs) Bitte geritten sei, habe er vor vielen Mannen des Königs erklärt, er wolle die Gefangenen auf der Görlitzer, oder der Lanbauer oder Joitländers von Gersdorff, Nickels von Landritz und Reiche Hannus (ein Gersdorff auf Gersdorff bei der Landeskrone) Brief „ausbürgen“ lassen. Wo sie nicht ausgebürgt würden, habe er geschworen, sie wieder in die Thürme zu setzen. Im übrigen, fährt Albrecht fort, seien viele Leute erstaunt, daß die Görlitzer die Gefangenen, welche doch der Stadt halber in Gewahrsam säßen, nicht befreien. Zu einem Tage in Lanbau, auf dem Gotsche erscheinen wolle, solle niemand stärker als selbstfünfzig kommen, die Görlitzer sollten dabei in der Stadt, er (Gotsche) dagegen davor in dem Kretscham jenseit der Brücke liegen.

In Görlitz, also an ungewöhnlicher Stelle, hielt man wohl auf diesen Bericht hin ¹⁾ einen „Tag von Land und Städten“ (268,6 ff.; 20). Wir sind über die Beschlüsse daselbst nicht unterrichtet, ebensowenig wissen wir, was für Gotsche Veranlassung war, etlichen gefangenen Dienern etwa Mitte Januar Urlaub zu geben (269,4 ff.). Sicher ist, daß um den 20. Januar sich die Lage wieder zuspitzte. Denn die Görlitzer schickten damals nach Meisse zu ihren Kaufleuten Boten, „sie zu warnen von Gotsche Schaffs wegen“ (269,23), auch scheinen damals etliche Gefangene, vielleicht der größeren Sicherheit wegen, vom Greifenstein nach dem Rhynast überführt worden zu sein (269,25).

Um dieselbe Zeit kam der Landvogt Albrecht von Kolditz wieder nach Görlitz (269,28). Er mag wohl den ausschlaggebenden Personen daselbst gehörig zugesetzt, vor allem aber auf den von Gotsche zugestandenen Tag gedrungen haben. Ein Brief vom Greifensteine war so wichtig, daß Hans Ulrichsdorf mit ihm nach Baugen ritt (270,1).

Nach hin- und hergeschickten Botschaften kam es endlich etwa am 27. Januar zu einem zweiten Tage zu Lanbau. Leider ist die schriftliche Vereinbarung, welche ohne Zweifel auf ihm festgesetzt wurde, nicht erhalten. Die Görlitzer Rathsrechnungen erzählen, daß die Abgesandten bis auf den vierten Tag daselbst

¹⁾ Die Görlitzer Rathsrechnungen unter dem Sonntagsdatum des 6. Januars 1426 fehlen anscheinend, sie sind jedoch zweifelsohne unter dem Datum des 13. Januar mit enthalten.

versammelt gewesen seien. Von den Görlitzer Theilnehmern werden mit Namen genannt der Bürgermeister Hermann Schultes, die Schöppen Matthes Reser, Marienam, Hannus Ulrichsdorf, Langenickel; die Rathmannen Johannes Röner, Sigmund Menzel, Nickel Neumann; der Tuchmacher und Rathmann des folgenden Jahres Peter Kurner; sodann der Stadtschreiber Laurentius Ehrenberg; sie hatten im ganzen 36 „Pferde“. Von den Landleuten ritten außer den schon öfter erwähnten Nickel Joitländer und Nickel von Tauchritz noch der junge Otto von Kostitz (auf Ullersdorf und Jänkendorf, Dörfern nordwestlich von Görlitz) und Haffe von Sore (270,10 ff.) mit. Die Vertreter der andern fünf Städte, die beiden Gebrüder Gotsche und Hans Schaff mit ihrem zahlreichen schlesischen Anhange und sonstige Adlige aus der Greifenberger und Laubaner Gegend mögen die Versammlung zu einer überaus zahlreich besuchten gemacht haben. Nach viertägigem Hin- und Herverhandeln kam man endlich zu dem Ergebniß, daß Gotsche seine Görlitzer Gefangenen gegen einen Bürgerschaftsbrief über 800 Mark auf eine bestimmte Zeit (wir wissen nicht wie lange) vorläufig entließ (270,34. 317,7 ff.). Man kam also zum dritten Mal auf das Mittel, die Sache vorläufig zu vertagen, zurück.

Die Gefangenen wurden nunmehr wiederum (das dritte Mal) von Gotsche beurlaubt (270,22. 271,24), über die Pferde und Harnische, welche er „hinterstellig behalten hatte“, kam es noch zu Auseinandersetzungen, bei denen der Landvogt — freilich ohne Erfolg — zu Gunsten der Görlitzer einschritt (270,35. 271,5. 273,27. 274,19).

Von den Unterhandlungen in der nächst folgenden Zeit wissen wir nichts. Seinen Abschluß fand der Handel endlich am 4. März 1426 auf einem Tage zu Löwenberg.

Drei schlesische Adlige, Janke von Chotiemiß (auf dem Fürstensteine), Franzko von Warnsdorf (auf Giesmannsdorf, nordöstlich von Lauban) und Jon von Kederu als Vertreter Gotsches, dazu drei Ober-Laufitzer, Tamme von Gersdorff (auf Reichenbach), Nickel von Gersdorff (auf Tauchritz) und Reichard Czakwicz von Bautzen, als Görlitzer Beistände machen zwischen den beiden streitenden Parteien eine „Eune und Berrichtunge“ des Inhalts (316,14 ff.): Gotsche Schaff bleibt bei allen seinen „Briefen, Privilegien und Handfesten über den Zoll zu Greifenberg“ und auch die Görlitzer bei ihren Straßengerechtsamen; die Gefangenen sollen mit aller ihrer Habe ledig gelassen, der Brief über 800 Mark, den Schaff über die Gefangenen hat, den Görlitzern zurückgegeben werden. Beide Theile verpflichten sich gut Freund zu sein; auch sollen „die von Görlitz alle die, welche sie von der Sache wegen in ihr oder anderer Stadtbücher haben einschreiben lassen, ausschreiben und austhuen ohne

allen Arg“. Die Urkunde ist von Albrecht von Kolditz, Hauptmann zu Schweidnitz und Landvogt der Ober-Lausitz, ausgestellt und von ihm und der Stadt Löwenberg besiegelt. Bei den Verhandlungen waren außer den genannten Personen und den streitenden Parteien noch zugegen: die Städte Schweidnitz, Striegau, Reichenbach i. Schl., Zauer, Bunzlau, Hirschberg, Banzen, Zittau, Lauban, Löbau, Kamenz, ferner die Adligen Tristram von Nedern (auf Lähn), Hannus Schaff, Hans von Liebenthal, Joitländer von Gersdorff, Hans Bolberitz „Unterhauptmann“ zu Görlitz, Heinrich Bolberitz auf Förstchen (westlich von Banzen), (von) Waldau (auf Königsbrück an der meißnischen Grenze), Heinze von Ronau, dazu Vertreter der Landleute in der Ober-Lausitz und der Mannen im Schweidnitzer Lande, auch der Official von Banzen (272,26; 34). Man sieht: das ganze große Land zwischen der Pulsnitz und den Strichen südlich von Breslau von dem böhmischen Grenzgebirge an eine ziemliche Strecke nach Norden war mit allen etwas bedeutenderen Machthabern zur Beilegung der Fehde thätig.

Und das Endergebniß? — Ueber die Straßengerechtigkeit, aus welcher der ganze Streit sich entsponnen hatte, ging man mit nichtsagenden Redensarten, wie so oft bei wichtigen Principienstreitigkeiten im Mittelalter, hinweg, durch die kostenlose Auslieferung der Gefangenen errang dagegen die Stadt Görlitz einen entschiedenen Sieg.

Man kann fragen, wie kam Gotsche zu dieser Nachgiebigkeit? Noch im Januar 1426 war er halsstarrig und gab auch auf dem (zweiten) Tage zu Lauban seine scharfe Waffe, das Recht auf die Gefangenen, nicht aus den Händen. Wahrscheinlich ist es — und damit traf wohl die Vermuthung der in politischen Dingen weitschauenden Görlitzer ein (s. oben) — Albrecht von Kolditz gewesen, der aus mehreren Gründen ein Nachgeben Schaffs veranlaßte. Einmal waren dem Kolditz seit dem 1. Dezember 1425 (262,6 ff.) vom König Sigmund für eine Schuld von 12020 ungarischen Gulden die Einkünfte in den Sechsländern und in den Ländern Schweidnitz und Zauer verpfändet. Aus guten Gründen¹⁾ war diese Verpfändung zwar noch nicht veröffentlicht, lange jedoch ließ sie sich nicht verschweigen, und dann bei dem zu erwartenden Proteste mußte es dem von Kolditz hauptsächlich darauf ankommen, die Stadt Görlitz, deren Stimme in der Ober-Lausitz das meiste galt, für sich möglichst günstig gestimmt zu sehen. Sodann war die Hussitengefahr beängstigender als je. Schon im Februar 1424 waren die böhmischen Horden plündernd bei Zittau eingefallen (182,25 ff.), im Dezember 1425 verheerten sie die Grafschaft

¹⁾ s. darüber Knothe im Neuen Lausitz. Magaz. B. 66 S. 76.

Glaß¹⁾. Albrecht hatte nun als Hauptmann von Schweidnitz-Jauer und als Landvogt der Ober-Laußitz die überaus verantwortungsvolle und gefährliche Aufgabe in seinem weiten Grenzgebiete die immer mehr ſich ausbreitenden kriegeriſchen Züge der Huſſiten zurückzudämmen. Da wollte er natürlich Frieden im eigenen Lande haben. Die ſtarrſinnigen Görlitzer, das wußte er, gaben nicht nach, alſo mußte Gotſche dazu gebracht werden.

Als nun die Görlitzer ihre Bürger aus der Haft bedingungslos befreit hatten, gingen ſie ſofort, ihrer ſtets im Mittelalter bewieſenen Zähigkeit folgend, daran, gleichſam um aller Welt ihr gutes Recht zu zeigen, ihre Straßengerechtigkeit, wie ſie ſich dieſelbe in ihrem Sinne auslegten, deſ ferneren gegen Gotſche zu behaupten: ſie ſchickten am 10. März und den folgenden Tagen zu zwei Malen ihren Hauptmann Hans Bolberich und die zwei Rathmänner Heinrich Eberhard und Nikolaus Weiſſchreiber mit der ſtättlichen Anzahl von 24 „Pferden“ nach der beſtrittenen Straße „in die Hute“. Dabei ſicherten ſie ſich inſofern, als ſie „der Frau zu Schwerta und dem Hauptmann zu Tſchocha, daß ſie gunten auf dem Thren zu halten“ ſtättliche Geſchenke gaben (274, 24 ff.).

In der Folgezeit hören wir nichts mehr davon, daß der Herr auf dem Greißenſteine den Görlitzern jemals die Berechtigung zu ſolchem Verfahren ſtreitig gemacht habe, vielmehr lernen wir im Verlaufe des Huſſitenkrieges unſeren Gotſche Schaff als einen treuen Freund und Bundesgenoſſen derſelben kennen²⁾.

¹⁾ ſ. Grünhagen, Die Huſſitenkämpfe der Schleſier S. 100 ff.

²⁾ ſ. Grünhagen, a. a. O. S. 201.





VI.

Die sächsische Anwartschaft auf das Fürstenthum Oels¹⁾.

Von Hubert Ermisch.

Von der Glogauer Hauptlinie der Piasten hatte sich um das Jahr 1321 eine Oelser Linie abgezweigt, deren männliche Mitglieder sämmtlich nach ihrem Begründer den Namen Konrad führten²⁾. Konrad III., der 1412 oder 1413 starb, hinterließ seine Lande (nämlich die Oberlande: Kosel, Bentzen, Hultschin, Kranowitz, Neudeck, Gleiwitz; die Niederlande: Bernstadt, Oels, Trebnitz, Militsch, Poln.-Wartenberg, Suhlau, Steinau, Wohlau, Winzig,

¹⁾ Unsere Hauptquelle ist das R. S. Haupt-Staats-Archiv zu Dresden (citirt mit HStA.) und zwar besonders dessen II. Hauptabtheilung, das sogenannte Wittenberger Archiv (citirt mit WA.) Außerdem konnten wir, Dank der Gefälligkeit des Archivdirektors Dr. Burkhart, einige Altensstücke des Gemeinschaftl. Ernestinischen Archivs in Weimar benutzen. Die Breslauer Archive bieten nach freundlicher Mittheilung des Professors Dr. Markgraf und des Archivars Dr. Wutke außer den bereits gedruckten Stücken nichts von Belang. Von Quellenpublikationen waren vor allem zu benutzen Eschenloers Geschichte der Stadt Breslau, herausg. von J. G. Kunisch (2 Bände, Breslau 1827 f.) und „Historia Wratislav.“, herausg. von Markgraf (Script. rer. Siles. Bd. VII.), die Annales Glogov. bis 1493 nebst urkundl. Beilagen, herausg. von Markgraf (Script. Bd. X.), Geschichtschreiber Schlesiens des XV. Jahrh., herausg. von F. Wachter (Script. Bd. XII.), Polit. Correspondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Matthias Corvinus, herausg. von B. Kronthal u. J. Wendt (Script. Bd. XIII. XIV.), Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, herausg. von Grünhagen u. Markgraf Bd. II. (citirt mit L. u. B.U.), Urkundl. Nachträge zur Oesterreich-Deutschen Gesch. im Zeitalter R. Friedrichs III., herausg. von A. Bachmann (Fontes rer. Austriacarum Abth. II. Bd. 46), Polit. Correspondenz des Kurfürst Albrecht Achilles, herausg. von F. Priebatsch Bd. I. u. II.; von Darstellungen: W. Häusler, Gesch. d. Fürstenthums Oels (Breslau 1883) und C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens Bd. I (Gotha 1884).

²⁾ H. Grotefend, Stammtafeln der schles. Fürsten. 2. Aufl. (Breslau 1889). Taf. III.

Braußnik, Raudten, Trachenberg, Herrnsstadt und Canth¹⁾ nicht weniger als fünf Söhnen, von denen allerdings drei in den geistlichen Stand eintraten und ein vierter, Konrad der (alte) Weiße, keine Erben hinterließ, sodaß nur einer, Konrad der Canthner, die Linie fortpflanzte²⁾. In richtiger Würdigung des unheilvollen Einflusses, den die fortgesetzten Theilungen auf das Haus der Piasen wie auf so viele andere deutsche Fürstenhäuser ausübten, hatte sich Konrad der Weiße und Konrad der Canthner am 18. September 1421 dahin geeinigt, daß sie ihre beiderseitigen Lande ungesondert lassen wollten³⁾. Allein die in den schlesischen Fürstenhäusern unausbleiblichen Familienstreitigkeiten führten Anfang 1437 zu einer Aufhebung dieses Vertrages und zu einer Theilung der Länder, bei der die Oberlande nebst Dels und Bernstadt an Konrad den Canthner, das Uebrige an Konrad den Weißen fiel. Eine gegenseitige Beerbung war dabei trotz der Bemühungen Konrads des Canthners, der seinen beiden Söhnen, Konrad dem Schwarzen und Konrad dem (jungen) Weißen, das Erbe des kinderlosen Oheims zu sichern bedacht war, nicht ausgemacht worden. Konrads des Canthners Schwiegersohn war der Kanzler Kaiser Sigismunds, Graf Kaspar Schlick; durch seinen Einfluß erwirkte sich Konrad nunmehr, wohl ohne Vorwissen und jedenfalls ohne Zustimmung seines Bruders, ein kaiserliches „Gnadenlehen“, nämlich eine Verschreibung vom 2. Februar 1437, nach welcher bei der vom Kaiser genehmigten Landestheilung die Lehen ungetheilt bleiben und bei erblosem Abgang des einen der Brüder seine Lande an den andern oder seine Lehnserben fallen sollten⁴⁾. Kurz darauf starb Kaiser Sigismund; sein Sohn und Erbe Albrecht folgte ihm bald ins Grab und hinterließ die Herrschaft über Böhmen 1439 seinem nachgeborenen Sohne Ladislaus, für den zunächst seine Mutter Elisabeth regierte. Diese bestätigte den beiden Söhnen Konrads des Canthners, der inzwischen (10. September 1439) ebenfalls verstorben war, am 1. Oktober 1440 die Gesamtbelehrung Kaiser Sigismunds⁵⁾; sie war wohl um so leichter dazu zu bestimmen, als Konrad der alte Weiße eben damals als Parteigänger Polens ihr und ihrem Söhnchen feindlich gegenüberstand⁶⁾. Die beiden jungen

¹⁾ Vgl. die Aufzählung in einem Schreiben des Abt Martin von Sagan. L. u. B.U. II, 75; dazu Häusler S. 236, 246 ff.

²⁾ Häusler S. 240 ff.

³⁾ L. u. B.U. II, 46. Häusler S. 249. Im Folgenden berücksichtigen wir namentlich die Darstellungen, die Abt Martin von Sagan und ein ungenannter Verfasser in ausführlichen, auf Veranlassung der sächsischen Fürsten verfaßten Denkschriften von dem Verlaufe des Delscher Handels gaben, vgl. L. u. B.U. II, 74 ff.; dazu SS. XIII, 163; über sie und besonders ihre richtige Datirung vgl. unten S. 127 f., 143.

⁴⁾ L. u. B.U. II, 52. Vgl. Häusler S. 256, 264. ⁵⁾ Ebenda II, 53.

⁶⁾ Vgl. Ermisch in der Zeitschr. d. Vereins f. schles. Gesch. XIII, 14 ff. Häusler S. 259 ff. Grünhagen I, 272 f.

Fürsten bemühten sich nun, ihren Oheim zu bestimmen, daß er ihnen seine Lande für den Todesfall huldigen ließe; es gelang ihnen dieß auch, aber der Oheim behielt sich jederzeitigen Widerruf vor. Einige Jahre später (um 1450), als er seiner (zweiten) Gemahlin ihr Leibgedinge verschreiben wollte, machte er Gebrauch von diesem Vorbehalt und erklärte auf einem Landtage die Huldigung für aufgehoben; er beabsichtigte seine Lande an seine Vettern von der Glogauer Linie, die Herzöge Balthasar und Rudolf von Sagan, zu bringen. Als seine Nessen sich nunmehr auf die Gesamtbelehnung durch Sigismund beriefen, erklärte er, sie hätten diesen „Gnadenlehen“, die mit dem Tode des Ausstellers erloschen wären, keine Folge an andere Könige von Böhmen gethan und keine Bestätigung von diesen empfangen¹⁾. Zugleich erbot er sich — da inzwischen sein Verhältniß zu Kaiser Friedrich III., der nach dem Tode der Elisabeth als Vormund des Königs Ladislaus in Böhmen regierte, besser geworden war — durch Reinprecht von Ebersdorf und andere eben damals in Breslau anwesende kaiserliche Rätthe den Streit mit seinen Nessen vergleichen zu lassen. Aber diese, die auch wegen des Witthums ihrer Mutter Margaretha mit dem Oheim in Streit lagen, nahmen ihn auf einer Reise nach Breslau gefangen, führten ihn nach Dels und zwangen ihn, seine gesammten Lande ihnen abzutreten²⁾; sie nahmen sofort Besitz davon. Kaum war Konrad der ältere aber wieder in Freiheit gesetzt, als er in Breslau auf Veranlassung der kaiserlichen Rätthe vor den beiden Notaren Simeon Nigri und Zacharias, sowie mehreren Zeugen, nämlich dem sächsischen Obermarschall Hildebrand von Eintriedel, Dr. Bocksdorf, Heinz Petirswalde, Hain von Ezirne, Thamme Seidlitz und einem sächsischen Edelmann namens Rudgirsdorff (Rudigisdorf), seine Lande dem Kaiser Friedrich als Vormund des Oberlehensherrn König Ladislaus anließ; die Urkunde, die er darüber ausstellte, wurde dem Heinz Petirswalde zur getreuen Hand übergeben, der sie beim Rathe der Stadt Schweidnitz niederlegen sollte, aber statt dessen behielt.

Kaiser Friedrich bemühte sich nun vor allem den alten Herzog wieder in den Besitz seiner Länder zu bringen; er befahl dem Bischof Peter von Breslau,

¹⁾ Ganz entsprechend heißt es in der S. 120 Anm. 3 angeführten anonymen Denkschrift, die theilweise L. u. B.U. II, 75 ff. in den Anmerkungen mitgetheilt ist (WA. Schles. S. Dels Bl. 36): das herczog Rantener ouch sein sone . . . sulchin gnadelehen kaiser Sigmunds an keynen konig zcu Behem nye gefolgt haben, der ouch keyne bestetigung irlanget haben adir erworben, so doch gnadelehen von nawer herschafft noch rechte vornuwunge fordern, sunder alleynne das sich dieselbigen zwene herczogen berumet haben, das yn die konigin Elisabet konig Laßlawen muter sulcher gnadelehen eine befestung gegeben hette unde ab sie das gethan hette . . . dunckt mich denselbigen herczogen nicht hulfflich seyn, zo dieselbige konighyn Elisabet durch keyner rechtlichen weg an der kron zcu Behem irgen kein regiment gehabt hat.

²⁾ Rofitz SS. XII, 61. Vgl. Häusler S. 263.

über keine Pfarre in den Landen des alten Weißen ohne dessen Befehl Investitur zu ertheilen (1450 Mai 26), forderte die jungen Herzöge zur Rückgabe der Lande auf und übertrug, als diese im Rechte zu sein behaupteten, die Entscheidung des Streites demselben Bischof und dem Reinprecht von Ebersdorf (1450 Juli 16)¹⁾. Alles dies, auch eine nochmalige Aufforderung des Kaisers an Bischof Peter (1451 April 9), gemeinsam mit Herzog Balthasar von Sagan und Reinprecht von Ebersdorf einen Vergleich zwischen den Oelser Herzögen zu Stande zu bringen²⁾, blieb erfolglos; die Reffen behielten die Lande ihres Oheims, und dieser starb, ohne wieder in ihren Besitz gelangt zu sein, am 14. Februar 1452 in Breslau.

Fragen wir uns, was Kaiser Friedrich bewogen hat, für Herzog Konrad den älteren einzutreten, so müssen wir die Antwort in seiner damaligen politischen Lage suchen. Unter ungünstigen Verhältnissen hatte er 1440 die Regierung angetreten und diese Verhältnisse hatten sich seitdem nicht besser gestaltet; von allen Seiten, und nicht zum mindesten im Innern seiner Erblande, drohten Gefahren. Eben jetzt erhob sich auch in Böhmen gegen ihn eine starke nationale Partei unter der geschickten Führung Georgs von Podiebrad. Da kam es ihm vor allem darauf an, seinen Anhang im Reiche zu stärken, und in erster Linie richtete er dabei seinen Blick auf Sachsen, dessen Kurfürst, Friedrich II., der Gemahl seiner Schwester Margarethe, einst das Beste für seine Kaiserwahl gethan hatte. Die kühne und glückliche Erwerbspolitik, die die Wettiner seit Jahrhunderten getrieben und die ihnen im 15. Jahrhundert eine hochbedeutende Stelle in der Reihe der deutschen Fürsten verschafft hatte, hatte Schlesien so gut wie vollständig außer Acht gelassen; die Länder der Piasten waren von den ihren durch die Lausitzen geschieden und diese waren ihrem Machtbereich seit Jahrhunderten entzogen. Aber an Bemühungen, sie wieder zu erwerben, haben die Wettiner es nie fehlen lassen; und wenn wir sehen, wie sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich eifrig um einen Besitz in Schlesien bemühen, so thaten sie dies wohl vor allem in der Hoffnung, daß ein solcher Besitz für ihren Bewerb um die Lausitzen, namentlich um die Niederlausitz, von ausschlaggebender Bedeutung werden könnte. Eben damals machte Kaiser Friedrich einen Versuch, ihnen die Liegnitzer Lande zuzuwenden, um deren Besitz nach dem Tode der Herzogin Elisabeth 1449 ein heftiger Streit ausgebrochen war³⁾. Wenn wir nun sehen, daß bei der Abtretung der Lande Konrads des alten Weißen der sächsische Obermarschall zugegen war, so liegt es auf der Hand, daß auch hier sächsische

¹⁾ L. u. B.U. II, 56. ²⁾ Ebenda 57.

³⁾ Vgl. Markgraf, Der Liegnitzer Lehnstreit, in den Abhandlungen der philos.-histor. Abth. der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Cultur. 1869. S. 21 ff.

Wünsche mitwirkten. In der That erteilte am 12. Mai 1451 der Kaiser seiner Schwester Margarethe, der Gemahlin des sächsischen Kurfürsten, wegen der treuen Dienste des letzteren für sich und ihre Leibes- und Lehnserben eine Lehnsumwartschaft auf die Länder Konrads des alten Weißen¹⁾; nach dessen Tode belehnte er sie am 11. Juni 1452 mit diesen Ländern²⁾, befahl an demselben Tage dem Bischof Peter, den Mannen des Fürstenthums und der Stadt Breslau sie in diese Lande einzunweisen³⁾ und wies die Stände derselben an, der Herzogin Margarethe zu huldigen⁴⁾.

Allein des Kaisers Macht reichte nicht aus, diese Befehle zur Ausführung zu bringen. Eben damals war er dem Aufstand in Oesterreich erlegen und hatte sein Mündel Ladislaus dem Grafen Ulrich von Cilly überlassen müssen. In Böhmen aber ging die thatsächliche Regierung völlig in die Hände Georgs von Podiebrad über, den die Stände am 27. April 1452 zum Verweser des Königreichs erwählt hatten; er war nicht der Mann dazu, zu Gunsten fremder Fürsten Rechte der böhmischen Krone aufzugeben. So kam es, daß damals sowohl die Liegnitzer⁵⁾ als die Oelser Aussichten der sächsischen Fürsten scheiterten. Als einige Jahre später Kurfürstin Margarethe um die Bestätigung des von Kaiser Friedrich erteilten Lehnsumbriefes bat, antwortete ihr am 21. Januar 1456 Graf Ulrich von Cilly, der damals den König Ladislaus vollständig beherrschte, dieser habe darüber mit den in Wien anwesenden böhmischen Herren Raths gepflogen, aber auf deren Wunsch die Entscheidung aufgeschoben, da die Ankunft noch anderer böhmischer Herren erwartet werde⁶⁾, und in gleichem Sinne schrieb ihr Ladislaus selbst unter demselben Datum⁷⁾. Konrad der junge Weiße und Konrad der Schwarze aber behaupteten sich fortdauernd im Besitz der Lande ihres Oheims. Als nach dem Tode des Königs Ladislaus Georg von Podiebrad zum Könige von Böhmen gewählt wurde (2. März 1458), gehörte zwar Konrad der junge Weiße zu denjenigen schlesischen Fürsten, die ihn zunächst nicht anerkennen wollten; bald aber machte er wie sein Bruder seinen Frieden mit Georg, und dieser bestätigte ihm am 6. September 1459 alle seine Privilegien und Lande; in der Aufzählung der letzteren, die die

1) Abschrift (nicht Dr.) WA. Schles. Sachen Dels Bl. 2; Auszug L. u. B.U. II, 58.

2) Abschrift a. a. O. Bl. 4, gedr. L. u. B.U. II, 58.

3) Abschrift ebenda Bl. 5, erwähnt L. u. B.U. II, 59. Befehl an den Rath zu Breslau, die dem Herzog Konrad schuldigen Geldzinse künftig der Herzogin Margarethe zu entrichten. Abschr. ebenda Bl. 7.

4) Abschr. ebenda Bl. 6, erwähnt L. u. B.U. II, 59.

5) Vgl. Markgraf a. a. O. S. 25 ff.

6) Abschr. WA. Schles. S. Dels Bl. 8; unrichtige Inhaltsangabe L. u. B.U. II, 59 f.

7) Abschr. ebenda Bl. 9, erwähnt a. a. O. II, 60.

Urkunde enthält, finden wir auch die sämtlichen Besitzungen, die einst seinem Oheim gehört hatten¹⁾).

Wenige Monate vorher hatte König Georg auch mit den sächsischen Fürsten zu Eger Frieden und Bündniß geschlossen; sowohl Kurfürst Friedrich II. und sein Bruder Herzog Wilhelm, als des ersteren Söhne Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, die ihm 1464 folgten, haben seitdem im Wesentlichen stets treu zu König Georg gehalten²⁾). Für die Oelser Verhältnisse hatte dies die Wirkung, daß Georg, wenn er auch den Besitz der Lande den sächsischen Fürsten nicht verschaffen konnte, ihnen doch wenigstens die Anwartschaft darauf am 27. Februar 1461 bestätigte, wobei der früheren Belehnung und der Umstände, welche sie bisher wirkungslos gemacht hatten, keine Erwähnung geschah³⁾). Da die beiden Oelser Herzöge bis dahin keine männliche Erben hatten, so war diese Anwartschaft immerhin auch jetzt noch nicht bedeutungslos.

Darum bemühte sich die inzwischen verwittwete Kurfürstin Margarethe auch, von König Matthias von Ungarn, der auf Veranlassung von Kaiser und Papst im Jahre 1468 den Kampf gegen König Georg begonnen hatte und am 3. Mai 1469 von einem Theile der böhmischen Stände zum König gewählt worden war, eine Bestätigung jener Anwartschaft zu erlangen. Durch den Ritter Konrad Meßsch ließ sie ihn darum bitten und ersuchte zugleich den Bischof Johann von Erlau und Großwardein um seine Fürsprache. Matthias erklärte sich in einem Schreiben vom 25. Juni 1469 in der höflichsten Form dazu bereit⁴⁾); aber aufrichtig gemeint war das wohl nicht, da er von vorn herein die Absicht hatte selbst eine Hausmacht in Schlesien zu gründen. In der That sind denn auch Jahre vergangen, bevor er die Bitte der Fürstin erfüllte. Dagegen bestätigte er am 26. Juni 1469 den beiden Oelser Herzögen, die Anfang Juni 1469 bei ihm in Breslau erschienen waren und am 4. und 18. Juni den Huldigungseid geleistet hatten⁵⁾), unter Hervorhebung ihrer treuen Dienste alle ihre von früheren Königen erhaltenen Privilegien und damit von Neuem den Besitz der Lande Konrads des alten Weißen⁶⁾).

¹⁾ L. u. B.U. II, 60.

²⁾ Vgl. Ermisch, Studien zur Gesch. der sächsisch-böhmischen Beziehungen 1464—1471 (Dresden 1881); auch im 1. u. 2. Bande des Neuen Archivs für Sächsische Geschichte.

³⁾ Vidimus des Bischofs Heinrich von Raumburg d. d. 1475 Jan. 2. HStA. Dr. 7696. Nach einer Abschr. (WA. Schles. G. Oels Bl. 10) gedr. L. u. B.U. II, 61.

⁴⁾ Abschriften WA. Schles. G. Oels Bl. 13 u. Sagan Bl. 73 f. Auszug L. u. B.U. II, 68. Vgl. auch das Schreiben des Bischofs Johann vom 22. Juni 1469. Abschriften WA. Schles. G. Gener. Bl. 5 und Oels Bl. 13b.

⁵⁾ Vgl. Eschenloer SS. VII, 204—206. Rositz SS. XII, 85. Palacky, Urkundl. Beiträge zur Gesch. Böhmens 1450—1471 S. 591. Hänsler S. 271 f.

⁶⁾ L. u. B.U. II, 68.

Der Tod des Königs Georg (22. März 1471) brachte in den Verhältnissen Böhmens eine große Veränderung hervor. Die Bemühungen des Herzogs Albrecht von Sachsen um die böhmische Krone, auf die er als Schwiegersohn des verstorbenen Königs Anspruch erhob, scheiterten; aber auch seinem mächtigen Nebenbuhler Matthias gelang es nicht, die Mehrheit der böhmischen Wahlstimmen auf sich zu vereinen, vielmehr wurde am 27. Mai 1471 Vladislav, der Sohn des Königs Kasimir von Polen, den Georg selbst als seinen Nachfolger in Vorschlag gebracht hatte, zum Könige ausgerufen. Ein langjähriger Krieg zwischen Matthias auf der einen, Kasimir und Vladislav auf der andern Seite war die Folge; Matthias behauptete während desselben den Besitz Schlesiens und Mährens. Mit den sächsischen Fürsten, die ihm bis dahin wenig freundlich gegenüberstanden, führte Matthias die gemeinsame Niederlage im Wahlkampf zusammen; Matthias und Herzog Albrecht schlossen am 19. und 20. Juni 1471 zu Jglau und Kollin ein Bündniß, das Ende Juli auf dem Regensburger Reichstage auch von Kurfürst Ernst bestätigt wurde. Die sächsischen Fürsten versprachen Matthias als König von Böhmen anzuerkennen, wenn dies auch der Papst und der Kaiser thun würden, Matthias dagegen, nichts Feindliches gegen sie zu unternehmen und ihnen die böhmischen Lehen zu bestätigen¹⁾.

Diese Freundschaft wurde indessen dadurch auf eine harte Probe gestellt, daß die Wettiner eben jetzt erneute Versuche machten, in Schlesien festen Fuß zu fassen, während Matthias ebenfalls dort Erwerbungen zu machen beabsichtigte. Am 12. Dezember 1472 kauften Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Herzog Johann von Sagan das Fürstenthum Sagan ab; erst nach langen Verhandlungen, die schon zu einem vollständigem Bruch zwischen ihnen und Matthias zu führen drohten, gelang es ihnen, am 6. Oktober 1474 die Ertheilung der Lehen von ihm zu erhalten²⁾. Weniger glücklich verlief ihr gleichzeitig unternommener Versuch, auch die Länder der Delfer Fürsten zu erwerben.

Am 14. August 1471 war der ältere der beiden Delfer Brüder, Herzog Konrad der Schwarze, gestorben; er hinterließ nur eine Tochter Barbara. Sein Bruder Konrad der Weiße war nun alleiniger Besitzer des Fürstenthums; nur Dels und Bernstadt blieben als Leibgedinge im Besitz der Margarethe, der Wittve Konrads des Schwarzen, und Steinau und Randten hatte seit 1459

¹⁾ v. Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte S. 83f. Palacky, Gesch. Böhmens V. 1, 36. Caro, Gesch. Polens V, 345 ff. A. Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I. II, 338, 364.

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz über die Erwerbung Sagens im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte XIX, 1 ff.

die verwittwete Herzogin Salome von Troppan pfandweise inne; Herrstadt aber hatte Konrad der Weiße am 11. Juni 1471 dem Konrad Mosche auf Lebenszeit überlassen¹⁾. Im Sommer 1472 verlobte Konrad der Weiße seine Nichte Barbara mit Albrecht, dem Sohne Herzog Heinrichs von Münsterberg; Herzog Heinrich erwarb bei dieser Gelegenheit für 9000 Gulden die ober-schlesischen Lande Konrads, Kosel, Gleiwitz, Kranowitz und Neudeck, die König Matthias später, als die Verlobung aufgehoben wurde, an sich brachte²⁾. Um dieselbe Zeit mag Herzog Konrad, der am 6. Januar 1471 seine Frau Dorothea, die schöne Tochter des Kupferschmiedes Nikodemus Rinkenbergs, durch den Tod verloren hatte, keine Kinder besaß und, wie dies das Loos der meisten schlesischen Fürsten jener Zeit war, tief in Schulden steckte, sich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, auch seine übrigen Lande zu verkaufen; und da lag nichts näher, als an die sächsischen Fürsten zu denken, die ja alte Ansprüche auf einen Theil derselben hatten und außerdem, dank ihrer guten Finanzwirthschaft, wohl in der Lage waren, einen hohen Kaufpreis zu bieten.

Diese selbst scheinen zunächst durch die Abtretungen an Herzog Heinrich von Münsterberg, unter denen, wohl mit Unrecht, auch das einst Konrad dem alten Weißen gehörige Poln.-Wartenberg genannt wurde, veranlaßt worden zu sein, sich näher über ihre Ansprüche an die Oelser Lande zu unterrichten. Etwa im Dezember 1472 erstattete Heinrich von Einsiedel einen Bericht darüber. Es heißt darin u. a., Heinz Peterswald, dem einst die Abtretungsurkunde Konrads des alten Weißen übergeben worden war, habe diese „um Gabe willen“ unter Vermittlung des Diprand Reibnitz (des Hauptmanns von Schweidnitz und Jauer) dem jungen Weißen eingehändigt. Heinrich von Einsiedel gab schließlich ein Verzeichniß aller Besitzungen, die der alte Weiße hinterlassen hatte; als solche nennt er Poln.-Wartenberg, Militich, Trachenberg, Suhlan, Herrstadt, Winzig, Steinan, Randten, Wohlan, Braunsitz, Trebnitz, Muras, ferner den Zoll zu Hühnern an der Weide (600 Schock), die königliche Rente der Stadt Breslau (400 Mark jährlich), die königliche Fischerei im Fürstenthum Breslau (60 Mark), die Kanzlei daselbst und Geschoßgetreide im Lande zu Neumarkt (150 Mark)³⁾. Diese königlichen Einnahmestücke waren 1426 von Sigismund an die Oelser Herzöge verpfändet worden.

¹⁾ Vgl. Häusler S. 273 f.

²⁾ Eschenloer ed. Runisch II, 270 f. Script. VII, XIX. Häusler S. 274. Grotefend, Stammtafeln III, 16 (XIII, 17).

³⁾ Eine Abschrift dieses „Zettel, den Heinrich von Einsiedel in die Kanzlei gegeben“ WA. Sagan Bl. 52. Für die Zeitbestimmung ist maßgebend, daß die Ueberlassung der ober-schlesischen Lande an Herzog Heinrich offenbar nicht lange vorher erfolgt war und daß in einer Nachschrift Mittheilungen über einen Tag zu Petrikau gemacht werden, auf dem es zu

Vielleicht in dieselbe Zeit gehört ein ausführliches Rechtsgutachten mit der Aufschrift „Wie die Lande des alten weißen Herzogs an König Laßlaw sel. gekommen sind und gefallen als einen König zu Böhmen“, dessen ungenannter Verfasser offenbar gut unterrichtet war. Er geht davon aus, daß Dels, wie alle schlesischen Fürstenthümer, Lehen der Krone Böhmen sei und bei erblosem Tode des Inhabers an diese heimfalle, und berichtet dann den Verlauf der ganzen Angelegenheit von der Theilung zwischen Konrad dem Weißen und Konrad dem Canthuer an bis zur Abtretung an König Ladislaus ungefähr so, wie wir sie oben dargestellt haben. Er folgert daraus, daß die Lande des alten Weißen in doppelter Weise an König Ladislaus gekommen seien: einmal als eine „Gabe“, dann als heimgefallene Lehen. Den Beschluß bildet auch hier ein Verzeichniß der Besitzungen des alten Weißen, in dem außer den oben genannten Städten noch Rüben und Canth, nicht aber die Einkünfte von Breslau u. s. w. aufgeführt werden¹⁾. Als solche, die aus eigener Kenntniß nähere Auskunft geben können, werden der Abt zu Sagan, Meloß Berenwalt, Pfarrer zu Steinau und seiner Zeit des alten Weißen Kämmerer, Dipraud Reibnitz, der Notar Simeon Nigri und der oben erwähnte Rudigisdorf im Lande zu Meißen genannt. Von diesen hat Abt Martin von Sagan in der Folge die einflußreichste Rolle bei dem Delscher Handel gespielt.

Martin Rinkenbergh war ein Bruder jener Dorothea, der Gemahlin Herzog Konrad des jungen Weißen, stand also in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Delscher Herzögen, die ihn in Leipzig studieren und die Magisterwürde erwerben ließen. Ein hochgebildeter Mann, dessen medizinische Kenntnisse namentlich gerühmt werden, wurde er trotz seiner weltlichen Gesinnung und seines anstößigen Lebenswandels im Jahre 1468, besonders durch den Einfluß Herzog Heinrichs des Jüngeren von Glogau, zum Abt des Saganer Augustinerklosters gewählt. Herzog Balthasar von Sagan war ihm anfangs nicht wohlgesinnt; sein Bruder Johann, der sich im Mai 1472 des Landes bemächtigte, setzte ihn sogar gefangen; bald aber ließ er ihn wieder frei und bediente sich sogar seines klugen Rathes. Denn daß Martin auch ein diplomatisch sehr befähigter Mann war, ergibt sich aus den zahlreichen Briefen, die von

seinem „endlichen besitz“ zwischen König Kasimir und den böhmischen Herren gekommen sei; dieser Tag fand wohl im November 1472 statt, vgl. Lewicki, Cod. epistol. saec. decimi quinti III (Monum. medii aevi histor. res gestas Polon. illustrant. XIV), 173. Caro, Gesch. Polens V. 1, 368.

¹⁾ WA. Schles. G. Dels Bl. 36, 37. Vgl. L. u. B.U. II, 75 ff., wo einzelne Sätze des Berichts in den Notizen abgedruckt sind. — Ein kürzerer Bericht über die Abtretung der Lande des alten Herzogs an seine beiden Neffen, der nichts uns neues enthält (HStA. Cop. 16 fol. 7 und WA. Schles. G. Dels Bl. 42), gehört wohl in dieselbe Zeit.

ihm erhalten sind. Er war es hauptsächlich, der die Verhandlungen über den Verkauf des Fürstenthums Sagan an die sächsischen Herzöge führte, und lange Jahre hindurch war er die zuverlässigste Stütze ihrer schlesischen Politik¹⁾.

Zum Vertrauensmann in der Oelser Sache eignete er sich nun ganz besonders wegen seines nahen Verhältnisses zu Herzog Konrad. Während die Saganer Verhandlungen noch schwebten, schrieb er über die Oelser Sache an den Obermarschall der sächsischen Herzöge Hugold von Schleinitz, ihren gewiegtesten Diplomaten, und an andere sächsische Räte²⁾; während das Schreiben an Schleinitz uns nicht vorliegt, ist das zweite ohne Zweifel identisch mit einem nur mit Tagesdatum versehenen Briefe Martins an den Meißner Dechanten Dr. Johannes von Weißenbach und den Landvogt zu Meißen, Kaspar von Schönberg, denen, wie Martin von den Fürsten selbst erfahren hatte, die Oelser Angelegenheit übertragen war. In diesem Schreiben vom 3. Dezember 1472, in dem eine eingehende Darstellung des Verlaufs der Sache gegeben wird, macht Martin darauf aufmerksam, daß auch Herzog Johann von Sagan Ansprüche auf die Oelser Lande zu haben meine, und empfiehlt, den Marschall Konrads, Heinz von Haugwitz, und andere Räte des Herzogs in das Interesse der sächsischen Fürsten zu ziehen³⁾.

Wohl in dem Schreiben an Hugold von Schleinitz hatte Abt Martin erwähnt, daß einer der Notare, der bei der Auflassung des alten weißen Herzogs gewesen, noch in Polen lebe. Ernst und Albrecht beauftragten ihn am 16. Dezember 1472, diesen Notar aufzusuchen und ihn zu einer nochmaligen Ausfertigung des damals aufgenommenen Instruments zu vermögen; sie baten ihn ferner um eine Mittheilung, welche Schlösser und Städte Herzog Konrad dem Herzog Heinrich von Münsterberg übergeben habe und ob darunter solche seien, die Konrad dem alten Weißen gehört haben⁴⁾. Des Abts Antwort ist nicht erhalten; doch wissen wir aus späteren Mittheilungen, daß er den Notar Simeon Nigri, der sich in Gnesen aufhielt, in der That um ein solches Instrument ersucht hat, daß dieser aber aus Furcht vor der Ungnade des Königs Matthias nicht zur Ausstellung zu bewegen war; der andere Notar, Zacharias,

¹⁾ Ueber Abt Martin vgl. besonders den *Catalogus abbatum Saganensium* (*Script. rer. Sil. I*, 357 ff. bes. 365). Die Angaben über seine Familie berichtigt Grotefend a. a. O. S. 43.

²⁾ Beide Schreiben werden erwähnt in dem unten angeführten Schreiben v. 16. Dez. 1472.

³⁾ Dr. HStA. Loc. 10349. Handlung zwischen dem Hause Sachsen und Herzog Konrad dem Weißen 1474 u. 1475 fol. 5. Auszug SS. XIII, 163, wo das Schreiben aber ins Jahr 1474 gesetzt wird. Der Schluß, in dem Abt Martin die Räte bittet, auf der Rückkehr „unsern (sie) gnedigen hern hirschaft“ zu besuchen und mit ihm ein gutes altes Saganisches Bier zu trinken, paßt wohl besser in eine Zeit, in der Herzog Johann noch in Sagan residierte.

⁴⁾ Concept. WA. Sagan Bl. 63.

war bereits gestorben, und der Abt vermochte nicht zu erfahren, wohin sein Protokoll nach seinem Tode gekommen sei¹⁾).

Den Rath des Abts, die Beamten des Herzogs Konrad zu gewinnen, befolgten die sächsischen Fürsten. Dem Heinz von Hangwitz versprachen sie am 6. März 1473 für den Fall eines günstigen Ausgangs der Verhandlungen, ein Gut, das er pfandweise besaß, zu ewigem Erbe und außerdem 2000 Rhein. Gulden zu geben²⁾).

Indes bald zeigte sich, daß König Matthias, der als der Oberlehns herr ein gewichtiges Wort mitzureden hatte, entschieden dem Handel abgeneigt war. Das machte Herzog Konrad sehr besorgt. Nach einem wohl an Kurfürst Ernst gerichteten, undatierten Briefe, der nach der Handschrift von dem seit März 1473 mit der Verwaltung Sagens beauftragten Heinrich von Miltitz herrührt und wohl Ende März 1473 geschrieben ist, waren, wie Balthasar Unwirde — ein saganischer Vasall, der in den Dienst der sächsischen Fürsten getreten war — berichtet hatte, die Rätthe Konrads, die die Sache der sächsischen Fürsten vertraten, bei ihrem Herrn in Ungnade gefallen, weil der Herzog sich vor Matthias fürchte, der an diesen Händeln großes Mißfallen habe; Herzog Konrad hoffe, die sächsischen Fürsten würden ihm bezeugen, daß nicht er, sondern sie die Verhandlung begonnen hätten. Herzog Friedrich von Liegnitz habe etliche Male Konrad zur Abtretung seines Landes an den König zu veranlassen gesucht; aber Balthasars Bruder, Hans Unwirde, habe dies bisher noch hintertrieben. Zu diesem sollten die Fürsten, wenn sie noch die Erwerbung des Landes beabsichtigten, ihre Rätthe schicken; dann sei zu hoffen, daß ihnen das Land um ein geringes Geld zufallen werde. Vor allem sei es gut zu handeln, wenn der König (dessen Ankunft in Breslau damals erwartet wurde) nicht komme. Herzog Konrad werbe Volk, angeblich aus Furcht vor dem Könige³⁾).

Noch immer hatten die Verhandlungen wegen Sagan zwischen den sächsischen Fürsten und dem König Matthias zu keinem Resultat geführt. Auf einer Zusammenkunft, die Kurfürst Ernst mit dem einflußreichen Rathe des Königs, Georg von Stein, am 1. April 1473 zu Gräsfenthal hatte, einigte man sich über die Grundlagen einer Verständigung. Gegen das Versprechen einer Anerkennung als König von Böhmen unter gewissen Voransetzungen sollte König

¹⁾ Vgl. das unten zu erwähnende Schreiben des Abts von 1480 Dez. 21, L. u. B.U. II, 77 f.

²⁾ HStA. Cop. 59 fol. 122b.

³⁾ Dr. WA. Schlef. S. Dels Bl. 38. Für die Zeitbestimmung ist maßgebend, daß am Schluß des Schreibens von einer bevorstehenden Reise zum römischen König die Rede ist, die Kurfürst Ernst Ende März 1473 antrat, und daß vor Herzog Johann von Sagan gewarnt und empfohlen wird, auf das Schloß Großenhain Nicht zu haben; vgl. dazu das Schreiben von 1473 Apr. 11 SS. XIII, 112.

Matthias einen der Söhne der sächsischen Fürsten mit dem Saganischen Lande belehnen und der Kurfürstin Margarethe und ihren Söhnen bei ihren Ansprüchen auf die Lande des Weißen Herzogs behilflich sein; die Herzöge waren bereit zum Könige nach Breslau zu kommen und dort das Weitere zu verabreden¹⁾. Um sich für diese Verhandlungen vorzubereiten, ersuchte Kurfürst Ernst seinen Bruder Albrecht um Mittheilung aller ihm zugegangenen Nachrichten über die Sache des Königs und den Delfer Handel²⁾. Allein der König kam nicht nach Breslau, und Wochen vergingen, bevor er auf die Gräfsenthaler Vorschläge antwortete; dagegen verbreitete sich das Gerücht, daß er die sächsischen Fürsten anzugreifen beabsichtige³⁾, und diese rüsteten zur Gegenwehr.

Die Lage des Königs Matthias war jedoch nicht der Art, daß er ernstlich daran denken konnte, sich mit seinen mächtigsten Nachbarn ernstlich zu entzweien. Die Verhandlungen mit Polen führten das ganze Jahr 1473 hindurch zu keinem andern Erfolg als zu wiederholter Verlängerung des Waffenstillstands; auch sein Verhältniß zu Kaiser Friedrich III. wurde nicht besser. So lenkte er denn doch schließlich ein und entschloß sich wenigstens zur Anerkennung der Erwerbung Sagens durch die sächsischen Fürsten. Auf den 16. Oktober wurde eine Zusammenkunft der beiderseitigen Rätthe in Breslau angesetzt; in dem Schreiben vom 3. Oktober 1473, in dem Ernst und Albrecht dies ihrem Oheim Wilhelm mittheilten, betonten sie, daß sie sich nicht eher in eine Einigung mit Matthias einlassen würden, bevor nicht die Saganer und auch die Delfer Sache erledigt sei⁴⁾. Erst am 4. Dezember begannen die Breslauer Konferenzen, an denen für den König Bischof Rudolf von Breslau und Georg von Stein, für die sächsischen Fürsten Dr. Johann von Weißenbach und Caspar von Schönberg — die, wie wir sahen, schon seit Jahresfrist mit den schlesischen Fragen beschäftigt waren und seit dem März meist in Breslau weilten — theilnahmen. Die „Abrede“, die am 11. Dezember getroffen wurde, haben wir an anderer Stelle ausführlich behandelt; hier erwähnen wir nur, daß sie in der Saganer Frage Klarheit schuf, indem König Matthias sich bereit erklärte, dem Herzog Albrecht die Lehen über Sagan zu reichen, daß aber in der Delfer Sache, ganz entsprechend dem Gräfsenthaler Abkommen, nur vereinbart wurde, der König solle der alten Kurfürstin und ihren Söhnen und Lehnserben „irer spruch und

¹⁾ Abschrift. HStA. Dr. Nr. 8193. Vgl. das Nähere über das Gräfsenthaler Abkommen im Neuen Archiv für Sächs. Gesch. XIX.

²⁾ Ernst an Albrecht d. d. Augsburg 1473 April 13. Dr. WA. Handschr. Bl. 126. Polit. Korresp. des Kurf. Albrecht Achilles I, 498.

³⁾ Vgl. das Schreiben Heinrichs v. Mültitz d. d. 1473 April 11. Script. XIII, 111.

⁴⁾ Concept. WA. Handschriften Bl. 26.

gerechtigkeit gegen dem weyßen herzogem die zu erlangen nicht irren, sunder beholffen sein“¹⁾). Am 10. Januar 1474 erklärten die sächsischen Fürsten, am 18. König Matthias ihre Zustimmung zu der Abrede²⁾).

Bald darauf wurden die Verhandlungen mit Konrad dem Weißen wieder aufgenommen. Herzog Albrecht, der sich vom 14. bis 22. März 1474 in Sagan aufhielt, um die Hulldigung der Stände des Fürstenthums Sagan entgegenzunehmen, verabredete am 21. März mit dem Ritter Otto von Parchwitz und dem Marschall Heinrich von Haugwitz, die Herzog Konrad nach Sagan geschickt hatte, daß die Fürsten am 15. Mai vor je drei Rätthen beider Theile zu Rottbus oder Sagan zu rechtlichem Austrag unter Anschluß der Appellation kommen sollten; könne man nicht zur Einigung gelangen, so sollte Herzog Konrad aus vier von den sächsischen Fürsten vorgeschlagenen Prälaten und Herren, nämlich den Aebten von Dobrilugk und Menzelle, Herrn Friedrich von Bieberstein und Herrn Matthias Schlick, einen Obmann wählen, der dann binnen sechs Wochen entscheiden solle³⁾. Herzog Konrad wandte darauf ein, daß er hinter dem Rücken des Königs, dessen „vorhulter“ Fürst er sei, nichts vornehmen könne, und wollte die Sache zunächst an den König bringen⁴⁾; aber Ernst und Albrecht erwiderten am 23. April in ziemlich gereiztem Tone, sie hätten sich dieser Antwort nicht versehen und wüßten nicht, welchen König er meine, seien übrigens bereit sich eines jeden Königs Erkenntniß zu unterwerfen; behufs gütlicher Förderung der Sache möge Konrad nur seine Rätthe am bestimmten Tage mit Vollmacht nach Sagan schicken⁵⁾).

Am 15. Mai trafen die Desser Rätthe, wohl wieder Otto von Parchwitz und Heinz von Haugwitz, und Kaspar von Schönberg, der, vermuthlich gemeinsam mit Abt Martin, die sächsischen Fürsten vertrat, in Sagan ein⁶⁾ und vereinbarten am 16. Mai folgendes Abkommen. Ernst und Albrecht sollen Konrad 26000 Ungarische Gulden, 10000 zu Weihnachten, 10000 zu Ostern, 6000 am 24. Juni 1475, geben. Dafür soll Konrad alle verpfändeten Schlösser, Städte u. s. w. lösen und sogleich, mit Ausnahme von Dels, sächsischen Amtleuten übergeben, die für ihn verpflichtet werden und an ihn die Ueberschüsse,

¹⁾ HStA. Dr. Nr. 8191 (unterfiegelte Notel). Gedruckt (nach einer Abschrift und mit der falschen Jahreszahl 1472) Fontes II. 46, 189.

²⁾ Abschr. WA. Böhm. Sachen Kap. IV. Bl. 315 b, 316.

³⁾ Abschr. WA. Schles. Sachen Dels Bl. 15 (auch Gem. Archiv Weimar Reg. C p. 597 Nr. 3 fol. 6); Auszug L. u. B.U. II, 71.

⁴⁾ d. d. 1474 März 28 (nicht 18), Abschr. WA. Schles. Sachen Dels Bl. 16, auch HStA. Cop. 16, fol. 8; Auszug L. u. B.U. II, 71.

⁵⁾ Abschr. a. a. D. Bl. 17 u. Cop. 16, fol. 8 b.

⁶⁾ Sie blieben dort bis zum 18. Mai. WA. Sagan II. Rechenbuch des Amts zu Sagan 1473—1474 fol. 49b.

die sie erzielen, abführen sollen. Reicht die Summe nicht, so sollen Ernst und Albrecht die noch verpfändeten Stücke lösen und ihre Amtleute in gleicher Weise dorthin setzen. Sobald sie die Zahlung der 26000 Gulden dem Herzog Konrad durch Verschreibung und Bürgschaft sichergestellt haben, soll die Erbhuldigung für den Fall von Konrads Tod erfolgen. Konrad darf keine weiteren Verpfändungen, Verkäufe oder Vergabungen — mit Ausnahme von geistlichen Lehen und weltlichen Anfällen — machen. Alle Amtleute Konrads sollen den sächsischen Fürsten schwören, sich nach Konrads Tode an sie zu halten. Wenn die Verabredung von beiden Theilen genehmigt ist, so soll Herzog Konrad zunächst mit dem sächsischen Gelde Steinau und Raudten (von der Herzogin von Troppan) lösen und mit Erbhuldigung an die sächsischen Fürsten bringen; diese Städte sollen die Herzöge durch ihre eigenen Amtleute verwalten lassen, auch die Nutzungen selbst einnehmen, aber die Amtleute sollen auch dem Herzog Konrad verwandt werden. Die sächsischen Fürsten sollen Herzog Konrad mit all seinen Leuten in Schutz und Schirm haben wie ihre eigenen Lande, dieser sich ihnen getreu erzeigen. Gefällt der Handel einem der beiden Theile nicht, so sollen die Fürsten am 9. Juli Bevollmächtigte an des Königs Matthias Hof senden und dieser soll entscheiden. Nach Vollziehung des Vertrags soll aller Unwille zwischen beiden Theilen beendigt sein. Die Rätthe sollen den Entwurf ihren Herren vorlegen und deren Entscheidung bis zum 6. Juni dem Abt Martin von Sagau übermitteln¹⁾. Diesen Termin schoben die sächsischen Fürsten dann bis zum 11. Juni hinaus²⁾.

Ob an diesem Tage die Antworten der Fürsten einliefen, wissen wir nicht. Sie führten nicht zum Abschluß des Vertrages, sondern die Parteien wandten sich an König Matthias.

Dessen Lage hatte sich inzwischen recht bedrohlich gestaltet. Am 11. März 1474 war das lange vorbereitete Bündniß zwischen Kaiser Friedrich III. einerseits, Kasimir und Wladislaw andererseits abgeschlossen worden; die beiden letzteren rüsteten sich, nach Ablauf des bis zum 28. September währenden Waffenstillstands mit gewaltiger Uebermacht über König Matthias herzufallen. Von Polen wie von Böhmen her wälzten sich große Truppenmassen der schlesischen

¹⁾ HStA. Cop. 16 fol. 9. Ernst und Albrecht theilen das Abkommen Herzog Wilhelm mit d. d. [1474] Mai 25. Dr. (Zettel) Gem. Archiv Weimar Reg. C p. 567 Nr. 3 fol. 11. Dieses Schreiben übersenden sie einem Ungenannten (Abt Martin?) zur Beförderung an Wilhelm und bitten zugleich um Mittheilung, wie viel Städte und Schlösser in das Fürstenthum des alten Weissen gehörten; d. d. 1474 Mai 27, Abschr. (unvollständig) WA. Schles. Sachen Oels Bl. 17c.

²⁾ Ernst u. Albrecht an Herzog Konrad (ohne Datum). Abschr. HStA. Cop. 16 fol. 11. Desgl. an Abt Martin ebenda fol. 11b.

Grenze zu; es schien, als müßte das kleine Heer des Matthias erdrückt werden. Diese Verhältnisse bewirkten, daß die lange beabsichtigte Zusammenkunft der sächsischen Fürsten mit dem Könige, zu der bereits Anfang Juni eine Einladung eingetroffen war, bis in den September verschoben wurde.

Anfang September 1474 erfahren wir wieder von Verhandlungen in der Delfer Sache. Jörg von Ritscher, Geleitsmann zu Großenhain, hatte dem Abt Martin Aufträge seiner Fürsten überbracht, die dieser auf den Rath des Otto von Parchwitz dem Herzog Konrad, der in Breslau mit „mancherhand Renten“ beladen war, nicht persönlich übergeben, sondern aufgezeichnet und durch Otto von Parchwitz an ihn hatte befördern lassen. Bedenklich fand es Parchwitz, daß die Herzöge die weitere Betreibung der Sache Herrn Georg von Stein, der „vormals des freundlichen Handels ein Abwender gewesen sei“, übertragen wissen wollten; er äußerte die Befürchtung — und er sollte Recht behalten —, daß der König, der schon früher die Delfer Lande durch Herrn Georg habe kaufen wollen, dieselben für das von den sächsischen Fürsten gebotene Geld an sich bringen werde. Der Abt und Ritscher meinten aber doch, man dürfe Stein nicht übergeben, da er sonst durch mancherlei „Listwege, der er denn nach alter Gewohnheit wohl zu finden gelehrt ist“, den Handel vereiteln werde. Noch hat der Abt Otto von Parchwitz, zu bewirken, daß, falls der Vertrag zu Stande komme, die Bezahlung in Rheinischen Gulden oder in Silber geschehe und daß Herzog Konrad alle Briefe und Privilegien an einem Orte deponiere, wo sie die sächsischen Fürsten jederzeit sicher bekommen könnten¹). Ganz ähnlich berichtete Jörg von Ritscher, der von Sagan nach Breslau gegangen war und die Verhandlungen mit Herzog Konrad hier fortsetzte; er erzählte u. a., Georg von Stein habe gerathen, dem Herzog statt 30000 nur 5—6000 Gulden als einmalige Zahlung, dafür aber eine jährliche Rente von 1000 Gulden auf Lebenszeit zu gewähren²).

Das Ergebnis der im September zu Breslau gepflogenen Verhandlungen war der Entwurf einer Urkunde Herzog Konrads, in deren Eingang ausdrücklich hervorgehoben wird, daß die Einigung mit Bewilligung des Königs Matthias erfolgt sei, vor dem Ernst und Albrecht wegen ihrer Ansprüche auf die Lande Konrads des alten Weissen Klage erhoben haben. Herzog Konrad verpflichtet sich danach, nicht zu heirathen, sondern alle seine Lande an Ernst und Albrecht zu bringen, die sie nach seinem Tode besitzen sollen, die Unterthanen schon jetzt

¹) Abt Martin an Ernst und Albrecht d. d. 1474 Sept. 9. Dr. WA. Schlef. S. Dels Bl. 31, gedr. SS. XIII, 150.

²) Jörg von Ritscher an Ernst und Albrecht von dems. Datum. Dr. ebenda Bl. 32, 33. Auszug SS. XIII, 151.

Erbhuldigung leisten und die Amtleute geloben zu lassen sich nach des Herzogs Tode an die sächsischen Fürsten zu halten, alle Briefe und Privilegien ihnen zu übergeben, nichts von seinen Landen zu verpfänden und zu vergeben mit Ausnahme von Lehensangefällen und geistlichen Lehen. Sollte der Herzog von einem Könige oder sonst Jemand aufgefordert werden, ihm seine Lande oder einen Theil derselben auf immer oder auf Zeit zu überantworten, so soll er dies nicht thun; vermag er keinen Widerstand zu leisten, so soll er die Lande den sächsischen Fürsten übergeben. Gegen jeden Angriff sollen ihm diese helfen und rathen, als wenn es sich um ihre eignen Lande handelte; auch er will tren zu ihnen halten und ohne ihr Wissen sich in keinen Krieg einlassen. Der Herzog soll ein Verzeichniß all seiner Besitzungen und der darauf stehenden Verpfändungen geben. Dagegen verpflichteten sich Ernst und Albrecht binnen Jahresfrist 28000 Ungarische oder 35000 Rheinische Gulden zu bezahlen und dafür näher zu bezeichnende Pfandschaften zu lösen, deren Gemiß dem Herzog Konrad verbleibt, so lange er lebt; auch weitere Pfandschaften können sie lösen, wenn sie wollen, doch gebühren ihnen dann die Einkünfte daraus. Zuerst soll Konrad Steinau und Randten von der Herzogin Salome einlösen und den Fürsten gegen Erstattung der Pfandsomme überweisen. Am Schlosse Muras, das „des Königs Erbe und unser Pfand ist“, sollen Ernst und Albrecht ein Oeffnungsrecht haben wie Konrad. Auch alle Gerechtigkeiten und Ansprüche Konrads sollen auf den Ernst und Albrecht übergehen¹⁾.

Am 13. September 1474 war König Matthias nach Breslau gekommen; am 24. hatte ihn Kurfürst Ernst dort aufgesucht und war in ehrenvollster Weise empfangen worden. Als aber am 26. die Verhandlungen zwischen den königlichen und den kurfürstlichen Räthen über die Saganer und Delscher Sache begannen, ergaben sich trotz aller Höflichkeit doch alsbald Schwierigkeiten; am 27. kam es zwar in der Saganer Frage zu einer Einigung, aber in Bezug auf Dels erklärte der König nur ausweichend, er gönne den Fürsten gern den Vertrag mit Herzog Konrad und wolle ihnen dabei behülflich sein. Hoffnungsvoll schrieb Kurfürst Ernst am 28. seinem Bruder Albrecht und seinem Oheim Wilhelm, der Vertrag mit Herzog Konrad werde in der durch Jörg von Ritscher vereinbarten Weise, d. h. gegen Zahlung von 35000 Rheinische Gulden, in den nächsten Tagen zum Abschluß kommen; gleich nach Empfang der Lehen über Sagan wolle er sich in die Lande des Weißen Herzogs begeben und dort

¹⁾ Abschrift WA. Schles. Sachen, Dels Bl. 39; eine Reihe Notizen, die dem Entwurf zu Grunde liegen, ebenda Bl. 34; ein vielfach corrig. Concept, das SS. XIII, 183 irrthümlich als Concept der Gegenverschreibung Konrads auf die Urkunden von 1475 Febr. 22 bezeichnet wird, HStA. Loc. 10349 Handlung zc. fol. 15.

die Huldigung entgegen nehmen¹⁾). Aber während am 30. September Kurfürst Ernst dem Könige für Sagan Huldigung leistete und am 6. Oktober der Lehnbrief ausgestellt wurde, wollte die Verhandlung über Dels nicht von der Stelle rücken. Zwar hatte Matthias gleich nach der Huldigung dem Herzog Konrad befohlen, sich mit dem Kurfürsten zu vertragen; aber als am 2. Oktober die Rätthe wiederum zusammenkamen, wurde der Vertrag, der bis auf die königliche Bestätigung fertig war, „ganz abgeschlagen“; Herzog Konrad bat zugleich, dies nicht an den König gelangen, sondern die Sache bis zu gelegener Zeit gütlich ruhen zu lassen. Man könnte den Grund dafür, darin finden wollen, daß eben damals der Zusammenstoß zwischen Matthias und seinen Gegnern täglich zu erwarten war und daß Konrad den Ausgang des Kampfes abwarten wollte; allein Kurfürst Ernst hatte wohl Recht, wenn er den König im Verdacht hatte, daß er die Sache hintertreibe. Als er endlich am 6. dazu kam, in Gegenwart der Bischöfe von Breslau und Siebenbürgen, des Herzogs Heinrich von Münsterberg, des Jaroslaw von Sternberg und anderer Herren die Schwierigkeiten, die der Delfer Handel machte, dem Könige vorzutragen, wußte dieser, bekanntlich ein sehr gewiegter Diplomat, den Kurfürsten freilich zu überzeugen, daß ihm die Haltung des Herzogs Konrad leid sei und daß er dem Vertrage gern seine Zustimmung geben würde. Aber ohne zum Ziele gelangt zu sein, verließ Ernst am 7. Oktober Breslau und beauftragte seine dort zurückbleibenden Rätthe, den Grafen Wilhelm von Henneberg, den Obermarschall Hugold von Schleinitz, Dietrich von Schönberg und den Kanzler Johann Scheibe, mit den weiteren Verhandlungen in der Delfer Sache²⁾.

König Matthias aber setzte sein Spiel fort. Noch vor jener Unterredung, am 5. Oktober, hatte er Herzog Konrad eine Schuldbverschreibung über 10000 Ungarische Gulden ausgestellt³⁾; da der arme Herzog schwerlich in der Lage war, ihm eine solche Summe vorzustrecken, so bedeutet sie wohl eine Anzahlung auf seine Lande. Dann forderte Matthias ihn zwar durch ein Schreiben vom 8. Oktober auf, sich mit Kurfürst Ernst wegen der Ansprüche seiner Mutter Margarethe gütlich zu vertragen⁴⁾; aber dies Schreiben war wohl nur auf die Täuschung der sächsischen Rätthe berechnet, die es sogleich

¹⁾ Gleichlautende Schreiben Ernsts an Albrecht und Wilhelm d. d. Breslau 1474 Sept. 28. Dr. im Gem. Archiv Weimar und WA. Ungar. Sachen Bl. 37. Ersteres gedr. Fontes II. 46, 289 ff.

²⁾ Ernst an Wilhelm d. d. Breslau 1474 Okt. 7. (Dr. wohl im Gemeinsch. Archiv Weimar.) Gedr. Fontes II. 46, 295 ff. Ebenso an Albrecht, Dr. (unvollständig) WA. Böhm. Sachen K. IV. Bl. 186.

³⁾ Vgl. L. u. B.U. II, 73 Anm. 1. Sie war 1479 noch nicht eingelöst; vgl. ebenda 92.

⁴⁾ Concept. Loc. 10349 Handlung 2c. fol. 1. Auszug SS. XIII, 156.

dem Kurfürsten Ernst über sandten¹⁾). Herzog Konrad antwortete dem Könige darauf am 13. Oktober: obwohl er die Ansprüche der sächsischen Fürsten nicht anerkenne, habe er sich doch in Unterhandlungen mit ihnen eingelassen, die aber zu keinem Abschlusse geführt; gegen den Breslauer Vertragsentwurf habe er verschiedene Bedenken; doch habe er die Verhandlung nicht abgebrochen, sondern nur um Vertagung auf gelegener Zeit gebeten. Wollten die Herzöge mit ihm rechten, so hoffe er auf den Schutz des Königs²⁾). Die Rätthe, die er mit der Fortsetzung der Verhandlungen beauftragt hatte, die Ritter Otto von Zedlitz und Heinz von Haugwitz, entschuldigten sich, daß sie wegen der gefährlichen Zeitläufte nicht nach Breslau kommen könnten, und baten ebenfalls um Aufschub³⁾).

Allerdings hätten auch die sächsischen Bevollmächtigten kaum Zeit gefunden mit ihnen zu verhandeln. Auf den Wunsch ihrer Fürsten wie des Königs Matthias machten sie einen vergeblichen Versuch einen Waffenstillstand zwischen letzterem und den Königen von Polen und Böhmen zu vermitteln; so unbehaglich ihnen der Aufenthalt in der mit Einschließung bedrohten schlesischen Hauptstadt und die wiederholten Reisen ins polnische Feldlager waren, so verging doch der ganze Oktober, bevor sie Breslau verlassen konnten. Immerhin benutzten sie die gefährvolle Lage des Königs Matthias, um ihn zur Erfüllung des schon 1469 gegebenen Versprechens zu bewegen; am 19. Oktober 1474 ertheilte er den sächsischen Fürsten unter Anerkennung ihrer guten Dienste von Neuem die Lehen über die Länder Konrads des alten Weißen und versprach, ihnen gegenüber deren jetzigem Inhaber Recht ergehen zu lassen oder, wenn ein gütlicher Vergleich zu Stande komme, diesen zu bestätigen⁴⁾).

Bekanntlich trat Anfang November in der Lage des Königs Matthias plötzlich dadurch eine entscheidende Wendung ein, daß das polnisch-böhmische Heer, das eben Breslau erreicht hatte, durch Hunger und Krankheiten genöthigt wurde, Schlesien zu verlassen, bevor ein ernstlicher Angriff auf die Hauptstadt versucht war. Kasimir, der eben noch den sächsischen Vermittlungsversuchen gegenüber sich ablehnend verhalten hatte, bemühte sich nunmehr selbst um einen Waffenstillstand, der in der That am 8. Dezember zu Stande kam und bis Pfingsten 1477 währen sollte.

Schon vorher hatte König Matthias, der die Hilfe der sächsischen Fürsten

1) Kurfürst Ernst an seine Rätthe d. d. 1474 Okt. 13. Dr. WA. Burgund. Sachen Bl. 45. Polit. Corresp. des Kurfürst Albrecht Achilles I, 728.

2) Dr. HStA. Loc. 10349 Handlung 2c. fol. 3. SS. XIII, 157.

3) d. d. 1474 Okt. 17. Dr. WA. Poln. Sachen Bl. 22. Auszug Monum. Polon. XIV, 209 (mit dem falschen Datum Okt. 24).

4) HStA. Dr. Nr. 8216. Gedr. (nach einem Transsumpt von 1491, ebenda Dr. Nr. 8215) L. u. B.U. II, 73.

damals für weitergehende Pläne brauchte, den Kurfürsten Ernst gebeten, Hugold von Schleinitz nach Breslau zu schicken, um über eine „heimliche Sache“ — vermuthlich ein ungarisch-sächsisches Bündniß gegen den Kaiser — zu verhandeln und zugleich die Delfer Angelegenheit zum Abschluß zu bringen ¹⁾. Als Hugold, der damals durch Verhandlungen mit Herzog Hans von Sagan zurückgehalten wurde, wohl erst einige Wochen später nach Breslau kam, fand er die Lage schon wieder wesentlich verändert. Entsprechend den Vorschlägen, die Georg von Stein früher gemacht, schlug der König jetzt vor, dem Herzog Konrad solle eine einmalige Zahlung von 10 000 Ungarischen Gulden und eine Jahresrente von 1000 Ungarischen Gulden gewährt werden; für sich selbst aber verlangte er ebenfalls 10 000 Ungarische Gulden, d. h. dieselbe Summe, die er wenige Monate vorher Herzog Konrad verschrieben. Hugold glaubte unter diesen Umständen nicht ohne besondere Genehmigung des Kurfürsten abschließen zu können und erbat sich eine Zusammenkunft mit ihm ²⁾. Am 19. Januar 1475 wurden er und Johann von Weißenbach mit einer neuen Vollmacht ³⁾ und einer ausführlichen Instruktion für die Fortsetzung der Verhandlungen versehen. In dieser wurde nachgewiesen, daß die neuen Vorschläge für die sächsischen Fürsten erheblich ungünstiger seien als die im September vereinbarten. Die Fürsten erbieten sich statt dessen dem Herzog Konrad eine Jahresrente von 2000 Ungarischen Gulden aus der Kammer zu reichen, bis so viel Pfandstücke gelöst sein würden, daß die Einkünfte aus ihnen diese Summe erreichten; wenn nöthig, wollten sie das Jahrgeld auf 2 Jahre voraus bezahlen, aber sonst keine einmalige Zahlung leisten. Dem König wollten sie 8000 Ungarische Gulden zu Baugen zahlen. Dafür verlangten sie Leistung der Erbhuldigung, Verpflichtung der Beamten für den Fall des Todes Konrads des Weißen, die sofortige Ueberweisung von drei Schlössern (Herrnstadt, Trachenberg und Suhla) und der Urkunden u. s. w. Würde sich der König darauf nicht einlassen, so solle man sehen, daß es bei den 28 000 Gulden bleibe, so daß 18 000 dem König und Konrad dem Weißen, statt der noch übrigen 10 000 aber dem letzteren eine Jahresrente von 1000 Gulden gewährt werde; in diesem Falle aber verlangten die sächsischen Fürsten, daß auch das Schloß Militsch ihnen sogleich überwiesen würde. Am Schluß der Instruktion wird den Bevollmächtigten ziemlich freie Hand für den Abschluß gelassen; man war offenbar auf schwierige Verhandlungen gefaßt ⁴⁾.

¹⁾ Georg von Stein an Hugold von Schleinitz d. d. 1474 Dez. 1, Dr. WA. Ungar. C. Bl. 43 f. Gedr. SS. XIII, 164.

²⁾ d. d. 1475 Jan. 10, Dr. HStA. Loc. 10349 Handlung zc. fol. 11, Auszug SS. XIII, 180.

³⁾ HStA. Dr. Nr. 8224. ⁴⁾ HStA. Loc. 10349 Handlung zc. fol. 12.

Ende Januar¹⁾ begaben sich die Bevollmächtigten nach Breslau; Herzog Konrad traf am 5. Februar dort ein. Die Verhandlungen rückten jedoch nicht von der Stelle; der König, den die Fastnachtslustbarkeiten anscheinend ganz in Anspruch nahmen, hielt die Sachsen wie den Herzog Konrad fortwährend hin²⁾. Vielleicht gehört in diese Zeit eine Vereinbarung zwischen den sächsischen Fürsten und Herzog Konrad, nach der die ersteren bis zum 12. März dem Herzog Konrad 9200 Gulden und eine Jahresrente von 1000 Ungarischen Gulden bezahlen sollten³⁾.

Es ist kein Wunder, daß Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht allmählich die Geduld verloren; es scheint, daß eben um diese Zeit der Oelser Handel zu einem Umschwung in der allgemeinen Politik, zu einem Anschluß der sächsischen Fürsten an Polen zu führen drohte. Die alte Kurfürstin Margarethe schickte um Mitte Januar ihren Kammermeister und Hans Meßsch zu König Wladislaw, um ihn unter ausführlicher Darlegung des Sachverhalts um Bestätigung der Lehen über die ihr noch immer vorenthaltenen Lande Konrads des alten Weissen zu bitten. Mache der König Schwierigkeiten, so sollten sie ihn an die bei seinem Einzuge in Böhmen und bei seiner Huldigung geleisteten Versprechen (daß er alle Verschreibungen König Georgs bestätigen wolle) erinnern; antworte er aber: Kurfürst Ernst habe ja das Land vom Könige von Ungarn zu Lehen genommen und mit diesem ein Bündniß geschlossen, so sollen sie sagen, sie seien darüber zwar nicht unterrichtet, wüßten aber wohl, daß Kurfürst Ernst Wladislaw „mit guten Willen geneigt sei“, und die Fürsten gegen etwaige Vorwürfe vertheidigen⁴⁾. König Wladislaw nahm die Gesandtschaft freundlich auf, gab ihr aber keine bestimmte Antwort, sondern schob eine solche bis zum nächsten Landtage auf. Zugleich schickte er Burian von Guttenstein und Benesch von Weitmühl an Kaiser Friedrich, um dessen Aufsicht einzuholen. An diesen wandten sich auch die alte Kurfürstin und, auf Wunsch des Kurfürsten Ernst, Herzog Wilhelm mit der Bitte, um Fürsprache bei König Wladislaw wegen Bestätigung des Oelser Anfalls, und der Kaiser erfüllte diese Bitte⁵⁾.

Inzwischen war endlich am 22. Februar 1475 unter Vermittlung des Königs

¹⁾ Vom 26. bis 28. Jan. 1475 waren sie in Sagan. WA. Sagan II. Register aller Einnahmen u. Ausgaben des Amtes zu Sagan 1474—75, fol. 14.

²⁾ Bericht des Gesandten von 1475 Febr. 8. Dr. WA. Ungar. S. Bl. 58, gedr. SS. XIII, 182 f.

³⁾ Dr. (ausgeschnittener Zettel) HStA. Loc. 10349 Handlung zc. fol. 4. Gebr. SS. XIII, 152 (hier in den Sept. 1474 gesetzt).

⁴⁾ Abschr. der Werbung. Gem. Archiv Weimar Reg. C. p. 567 Nr. 3 fol. 17.

⁵⁾ Kurfürst Ernst an Herzog Albrecht u. Herzog Wilhelm d. d. 1475 Jan. 27. Abschr. bez. Dr. ebenda fol. 21, 22, 23. Kaiser Friedrich an Kurfürstin Margarethe d. d. 1475 Febr. 28. Abschr. WA. Schlef. S. Oels Bl. 20.

Matthias ein Abkommen zwischen den sächsischen Fürsten und dem Herzog Konrad zu Stande gekommen. Seinen Inhalt kennen wir aus einer sehr ausführlichen Urkunde des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht; vielfach lehnt sie sich an den Entwurf vom September 1474 (oben S. 133 f.) an, zeigt aber daneben auch erhebliche Abweichungen. So fehlt das Versprechen Konrads sich nicht zu verhebelichen. Die Zusagen über den Anfall der Lande nach Konrads Tode, über Erbhuldigung, Beamtenvereidigung u. dergl. stimmen im Allgemeinen überein. Die drei Schlösser und Märkte Herrstadt, Trachenberg und Suhlau bezw. ihre Pfandbesitzer sollen sofort an die sächsischen Fürsten gewiesen werden; doch sollen ihre Inhaber auch dem Herzog Konrad verpflichtet sein und diesem namentlich ein Öffnungsrecht zustehen. Die Lösung dieser Schlösser, sowie von Steinan und Randten steht den Herzögen frei. Die Briefe und Privilegien sollen beim Kapitel zu Breslau niedergelegt werden. Besonders bezeichnend ist die Abschwächung des Satzes, der sich auf etwaige Anforderungen „eines Königs“ bezieht: die Uebergabe der Lande an einen solchen wird nicht schlechthin unterzagt, sondern von der Zustimmung der sächsischen Fürsten abhängig gemacht, ferner dem Könige ein Öffnungsrecht an allen Schlössern und Städten gewährt, die Herzog Konrad auf Lebenszeit behält; endlich ist die Bestimmung, daß die Lande den sächsischen Fürsten zu übergeben sind, wenn Konrad einem Ansinnen des Königs nicht Widerstand leisten zu können glaubt, ganz ausgefallen. Die sächsischen Fürsten haben dem Herzog Konrad 9200 Ungarische Gulden und eine jährliche Leibrente von 1000 Ungarischen Gulden, entsprechend der oben erwähnten Vereinbarung, zu zahlen. Diese Summen sind nicht zur Einlösung der Pfandschaften bestimmt; es steht jedoch den sächsischen Fürsten frei, solche versetzte Güter und Gülten zu lösen, die der Herzog nicht zu eigener Nutzung innehat und die er nicht selbst zu lösen beabsichtigt, und sie dann natürlich zu eigenem Nutzen zu gebrauchen. Zur freien Verfügung behält sich Konrad das Schloß Muraß, die königliche Rente auf dem Rathhaus zu Breslau und verschiedene andere Einkünfte vor. Darauf hin, heißt es schließlich, habe der König die Lande dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht und ihren Erben zu rechten ewigen Lehen geliehen¹⁾.

Thatsächlich hat König Matthias das aber nicht gethan: sonst würde wohl nicht die von Ernst und Albrecht ausgestellte und dem Herzog Konrad zu übergebende Urkunde, sondern der Gegenbrief des letzteren in das Dresdener Archiv gelangt sein. Der Vertrag war ausgefertigt, und eben schickte sich Hingold von Schleinitz an im Namen seiner Herren die Huldigung entgegenzunehmen, als

¹⁾ HistA. Dr. Nr. 8230. L u. B.U. II, 78 ff. Vgl. Häusler S. 265, 274.

König Matthias plötzlich eine Verschreibung verlangte, in der sich Herzog Albrecht — auf den also wie für die Saganer so auch für die Oelser Lande die Lehensbriefe ausgestellt werden sollten — verpflichtete, dem Könige für alle jetzt und künftig einzunehmende Schlösser das Desseignungsrecht zuzugestehen. Es war voranzusehen, daß die sächsischen Fürsten, die in den bisherigen Verträgen dem König Matthias im Grunde nichts mehr als eine wohlwollende Neutralität zugesichert hatten, eine solche Verpflichtung, die sie bei Wiederausbruch des Krieges in feindlichen Gegensatz gegen Wladislaw und vor allem gegen den Kaiser hätte bringen müssen, nicht eingehen würden. Hugold erklärte, ohne besondere Genehmigung seiner Herren die verlangte Verschreibung nicht ausstellen zu können, worauf der König versprach, Georg von Stein deswegen an die Fürsten zu schicken. Der Obermarschall kehrte nun am 4. März zu Kurfürst Ernst zurück und berichtete ihm ¹⁾).

Vergeblich wartete man wochenlang auf Georg von Stein; erst Ende März traf er am sächsischen Hofe ein ²⁾). Albrecht war keineswegs geneigt, das verlangte Versprechen auszustellen; Ernst, der ihm beistimmte, bat den König, die Forderung fallen zu lassen ³⁾). Aber der König gab nicht nach. Nach einer Darstellung, die sich in der Instruktion einer sächsischen Gesandtschaft an König Matthias vom Oktober 1478 findet, bestimmte die Fürsten hauptsächlich die Erwägung, daß der Vertrag ihnen unverhältnißmäßige Geldopfer auferlege, nicht weiter auf seiner Ausführung zu bestehen. Hugold hatte ihnen gemeldet, daß die Finanzlage der Länder schlecht sei und daß sowohl Herzog Konrad als seine Schwägerin Margarethe voransichtlich noch lange leben würden; nun sollten sie eine bedeutende einmalige Zahlung leisten und sich zu einer dauernden Leibrente verpflichten; die drei Schlösser, die sie einnehmen sollten, müßten sie erst von den Gläubigern wiederkaufen und ihre Nutzung würde nicht einmal zum Unterhalt der Amtleute ausreichen; sie könnten nicht genau erfahren, wie viel Schulden auf den Ländern ständen, und es sei also möglich, daß sie nach Konrads Tod den Gläubigern mehr geben müßten, als die Lande werth seien; endlich könnten die Lande, wenn sie ganz in sächsischen Besitz gelangten, einen Verweser nicht ernähren, würden also, wie dies bei Sagan der Fall sei, fortwährend Zuschüsse

¹⁾ Ernst an Wilhelm d. d. Rochlitz 1475 März 7. Dr. Gem. Archiv Weimar Reg. C. p. 567 Nr. 3 fol. 38.

²⁾ Ernst an Wilhelm d. d. 1475 März 26. Dr. Gem. Archiv Weimar Reg. C. p. 241 Nr. 10a. Auszug Polit. Corresp. des Kurfürsten Albrecht Achilles II, 131. Hiernach erwartete Ernst die Ankunft Steins am 28. März. Vgl. auch das Schreiben des Stephan von Zapolya d. d. Breslau 1475 März 25, nach dem damals Stein auf dem Wege nach Dresden war. SS. XIII, 185 Anm. zu Nr. 228.

³⁾ Ernst an Albrecht d. d. 1475 April 9. Vgl. Polit. Corresp. des Kurfürsten Albrecht Achilles II, 125.

verlangen, statt Ertrag zu geben¹⁾). Ob diese Gründe wirklich entscheidend waren oder ob König Matthias noch in anderer Weise einen Druck auf die Fürsten ausübte: genug, König Matthias „trat in den Kauf“, d. h. er selbst schloß den Vertrag anstatt der sächsischen Fürsten mit Herzog Konrad ab²⁾). Am 5. Juli 1475 leisteten auf dem Rathhause zu Dels die Bürgermeister und Rathsmannen der Städte Wohlau, Bolu-Wartenberg, Frankau, Militsch, Trebnitz, Witzig Suhlau und Trachenberg dem König Matthias Huldigung für den Fall von Konrads Tod³⁾).

Damit war der sächsische Versuch einer Erwerbung von Dels gescheitert. Einen Verzicht auf ihre Ansprüche leisteten die sächsischen Fürsten übrigens nicht; die unsichere Lage Schlesiens läßt es völlig begreiflich erscheinen, wenn wir auch in den folgenden Jahren hier und da von Verhandlungen erfahren, die beweisen, daß sie die Hoffnung auf eine Erwerbung der Fürstenthümer noch nicht ganz aufgegeben hatten.

So theilte im Jahre 1476 ein ungenannter Fürst dem Kurfürsten Ernst mit, daß er mit Herzog Konrad wegen seiner Lande verhandelt habe, die Sache aber nicht auf eigene Verantwortung nehmen wolle; Herzog Konrad habe ihm eine Vollmacht übersandt, die auf ihn (den Schreiber) und Konrads Kanzler laute; der Kurfürst möge seinen Obermarschall und Heinrich von Miltitz als Bevollmächtigte nach Sommerfeld schicken. Kurfürst Ernst antwortete darauf am 4. Mai 1476, der Obermarschall sei abwesend und werde noch 14 Tage fortbleiben; Heinrich von Miltitz aber sei bereits abgesandt und werde Instruktion erhalten, daß er dem Kurfürsten berichten solle⁴⁾). Weiter finde ich nichts über diese Verhandlungen.

Am 14. Februar 1477 meldete Abt Martin den sächsischen Fürsten, Herzog Konrad habe anfragen lassen, ob Herzog Albrecht den bevorstehenden Breslauer Fürstentag beschicken werde; in diesem Falle werde er persönlich kommen und „um die land, die ew. gn. von f. m. zugesagt wern, als her vorlichen undirricht were, fruntlichen vortragen“⁵⁾). Darauf beauftragten die sächsischen Fürsten den Abt Martin, sie statt des abwesenden Heinrich von Miltitz in Breslau zu vertreten, dies dem Herzog Konrad mitzutheilen und, wenn er auf den Fürstentag komme, seine Meinung zu vernehmen⁶⁾). Auf den Bericht des Abtes be-

¹⁾ Concept HStA. Dr. Nr. 8361.

²⁾ Vgl. Benedict Jöhnsdorf SS. XII, 115. Annal. Glogov. SS. X, 7. L. u. BU. II, 86 vgl. 88 ff. 94.

³⁾ L. u. BU. II, 72. Die Jahreszahl 1474 ist irrthümlich. Vgl. Hänsler S. 275.

⁴⁾ Concept WA. Schles. S. Dels Bl. 21.

⁵⁾ Dr. WA. Schles. S. Glogau-Grossen Bl. 120. SS. X, 111.

⁶⁾ Concept (ohne Datum) WA. Sagan Bl. 223.

stimmten sie dann aber, daß die Sache mit Konrad dem Weißen ruhen solle, bis Heinrich von Miltitz nach Sagan zurückkehre¹⁾. Im Mai fand ein weiterer Fürstentag in Breslau statt, auf dem wohl auch Herzog Konrad erschienen ist²⁾; ob es damals zu Verhandlungen mit den sächsischen Fürsten kam, wissen wir nicht.

In demselben Jahre machten Ernst und Albrecht einige Erwerbungen, die für ihre niederlausitzischen Pläne von Bedeutung waren; am 10. Oktober 1477 kauften sie Sommerswalde von Botho von Eilenburg und seinen Söhnen, am 13. November schlossen sie einen Erbvertrag mit Herrn Johann von Bieberstein wegen Sorau, Beeskow und Storkow³⁾. Diese Verträge waren dem König Matthias wenig angenehm und es hat lange gedauert, bis er ihnen seine oberlehensherrliche Bestätigung erteilte. Vielleicht trugen sie mit dazu bei, daß er 1478 mit dem Deutschen Orden in Verhandlungen wegen einer Abtretung der Delscher Lande gegen eine dem Herzog Konrad zu gewährende Entschädigung in Preußen eintrat. Abt Martin theilte dies am 2. Mai 1478 den sächsischen Fürsten mit; Herzog Konrad sei angewiesen worden, seine Lande einem Ordensherrn Namens Mengil zu überantworten. Die Fürsten antworteten darauf, dieser Handel sei „nicht ganz wider sie“; wäre das aber der Fall, so müßten sie gedenken ihres Besten darin wahrzunehmen⁴⁾. In der That gestattete dann der König am 10. August 1478 dem Herzog seine Lande auf Lebenszeit dem Orden zu überlassen, in den er selbst eintreten wollte; nach seinem Tode müßten sie jedoch an den König fallen⁵⁾. Es kam aber wohl weder zum Eintritt Konrads in den Orden noch zur Abtretung der Lande⁶⁾.

Im Oktober 1478 sandten die sächsischen Fürsten eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Bischof Johann V. von Meißen und Heinrich von Miltitz, nach Ofen zu König Matthias, die hauptsächlich wegen Beeinträchtigung der sächsischen Waidniederlage zu Großenhain⁷⁾, wegen der Herrn von Planen und wegen der Bestätigung des Erbvertrages mit dem von Bieberstein verhandeln sollte; ihre Instruktion (vgl. oben S. 140) nahm aber auch auf den Fall Bedacht, daß die Delscher Sache zur Sprache gebracht werden sollte. Ob dieser Fall eintrat, wissen wir nicht; die Gesandten schieden in Freundschaft von dem König⁸⁾.

¹⁾ Concept (ohne Datum) WA. Sagan Bl. 492. 493. SS. XIII, 206.

²⁾ Geleitsbrief der Stadt Breslau für Konrad d. d. 1477 Mai 16. SS. XIII, 212.

³⁾ v. Mühlverstedt, Diplom. Jleburg. I, 431 ff. Knothe, in den Niederlausitzer Mittheilungen III, 91 ff.

⁴⁾ Dr. bezw. Concept WA. Böhm. C. Kaps. II, f. 28. 30. Fontes II, 46, 437 ff.

⁵⁾ L. u. B.U. II, 85.

⁶⁾ Vgl. Voigt, Beiträge zur Gesch. Preußens VII, 170. Häussler S. 275.

⁷⁾ Vgl. auch SS. XIII, 222.

⁸⁾ Concept HStA. Dr. Nr. 8361. Lucas Eisenreich an die Breslauer d. d. 1478 Okt. 15. SS. XIII, 265.

Auf die Verhandlungen, die dieser damals mit Herzog Konrad wegen Ausführung des Vertrages von 1475 pflog¹⁾, auf den Vertrag, den Bischof Rudolf von Breslau am 26. November 1478 zwischen ihnen vermittelte²⁾, sowie auf den weiteren Vergleich vom 16. August 1479³⁾ gehen wir hier nicht näher ein. Am 14. März 1480 erklärte Herzog Konrad, daß der König alle Verpflichtungen gegen ihn erfüllt habe, und verschrieb ihm für den Fall seines Todes die Summe von 50000 Ungarischen Gulden auf seinen Ländern⁴⁾.

Am 21. Juli 1479 hatte Matthias endlich zu Olmütz seinen Frieden mit König Vladislav gemacht; er blieb im Besitze von Schlesien, dessen Fürsten ihm an demselben Tage von Neuem Huldigung leisteten. Konrad trat ihrer Verschreibung erst nach der völligen Regelung des Oelser Handels, am 6. Mai 1480, bei⁵⁾. Auch die noch schwebenden Streitigkeiten mit Sachsen wurden am 6. August 1479 durch die Belehnung des Herzogs Albrecht mit Sonnenwalde und durch die Bestätigung des Vertrages mit Johann von Bieberstein geschlichtet⁶⁾.

Um so auffallender ist es, daß gegen Ende des Jahres 1480 die sächsischen Fürsten noch einmal genaue Erörterungen über ihre Rechte an dem Oelser Erbe veranstalteten. Wie 1472, so forderten sie auch jetzt den Abt Martin von Sagan zu einem Bericht darüber auf, und er erstattete ihn in eingehendster Weise am 21. Dezember 1480. Wir haben diesen Bericht bereits oben (S. 120 f.) benutzt und beschränken uns daher hier darauf, auf den Schluß hinzuweisen, in dem Abt Martin für den Fall neuer Verhandlungen mit Herzog Konrad angelegentlich empfiehlt, Oels als die einträglichste Besizung des Herzogs mit hinein zu ziehen⁷⁾. Auf die Bitte der Fürsten um weitere Mittheilungen erbot er sich in einem Schreiben vom 9. Januar 1481 solche mündlich zu machen, da er sich so besser auf die um etwa 30 Jahre zurückliegenden Vorgänge würde besinnen können. Uebrigens meint er, daß die sächsischen Fürsten kein rechtliches Erkenntniß brauchen würden, da der Herzog, der sich bitter darüber beschwerte, daß ihm kein Versprechen gehalten würde, zu gütlichem Vergleich bereit sei⁸⁾. Auch jetzt erfahren wir nichts über die Fortsetzung der Verhandlungen.

¹⁾ Anlaßbrief des Georg von Stein, Bevollmächtigten des Königs, und des Herzogs Konrad d. d. 1478 Okt. 1, L. u. B.U. II, 86.

²⁾ Ebenda 88. ³⁾ Ebenda 91. ⁴⁾ Ebenda 94. ⁵⁾ Ebenda 95 vgl. I, 21. 30.

⁶⁾ v. Mühlverstedt, a. a. O. I, 435. Knothe, a. a. O. III, 92.

⁷⁾ WA. Schles. S. Oels Bl. 44 f. Gedruckt L. u. B.U. II, 74. Daß der Bericht nicht ins Jahr 1474, sondern ins Jahr 1480 gehört, ergiebt sich mit völliger Sicherheit aus der am Schlusse vorgetragenen Klage über den Einfall des Thomas Rodstock, der seinen Zuflucht im Lande des Markgrafen Hans von Brandenburg habe, und aus der Antwort der Fürsten von 1480 Dezember 27, ebenda Bl. 30.

⁸⁾ Dr. WA. Schles. S. Oels Bl. 43, Auszug L. u. B.U. II, 70. Dem Zusammenhang nach war auch dieses Schreiben ins Jahr 1481, statt 1474, zu setzen; auch die Zeitbestimmung

Bei der Landestheilung zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht vom 26. August 1485 blieb die Anwartschaft auf Dels ebenso wie das Fürstenthum Sagan beiden Linien gemeinsam¹⁾.

Mit Matthias kam Herzog Konrad bekanntlich im Jahre 1489 noch einmal in offenen Kampf, der bis zur Vertreibung aus seinen Landen führte. Erst nach des Königs Tode (6. April 1490) gelangte er wieder in ihren Besitz.

Wenige Monate später, am 31. Juli 1490, vermachte er „als ein freier Fürst und rechter Erbherr“ alle seine Lande und Gerechtsame, auch den immer noch nicht eingelösten Schuldbrief über 10 000 Gulden, den ihm Matthias 1475 ausgestellt hatte, den Herzögen Johann, Friedrich und Georg von Liegnitz und versprach die Genehmigung des jetzigen Oberlehnsheeren, des König Wladislaw, dazu einzuholen; auch dies war nichts als ein Kaufgeschäft des tief verschuldeten Fürsten, wie die Geldversprechungen beweisen, die die Mutter der Liegnitzer Fürsten, Udmilla, am Tage vorher gemacht hatte²⁾. Die Herzogin wandte sich ganz unbefangen an Herzog Georg, den Sohn Herzog Albrechts mit der Bitte, ihre Ansprüche bei König Wladislaw zu unterstützen und den Dr. Breitenbach zu veranlassen, daß „er in der Sache *advocatus* sein und raten mochte, wie sie ihr Gerechtigkeit ergründen und fürbringen lassen solle.“ Da erinnerte sich jedoch Herzog Georg der sächsischen Ansprüche und forderte seinen Obermarschall Hans von Münchwitz und die andern eben damals in Dschak versammelten Rätthe unter Zusendung des Concepts der Lehnsurkunde des Königs Matthias vom 19. Oktober 1474 (oben S. 136) auf, ein Gutachten zu erstatten³⁾.

Dies Schreiben ist das letzte mir bekannte Aktenstück, das die sächsischen Ansprüche an Dels betrifft. Als Konrad der Weiße am 21. September 1492 starb, haben, wie es scheint, die sächsischen Fürsten nicht einmal einen Versuch gemacht, sich in den Besitz der Delsler Lande zu setzen; König Wladislaw, der seiner Zeit den Erbvertrag mit Liegnitz nicht anerkannt hatte, verfügte völlig frei über dasselbe als über ein erledigtes Lehen.

„vor etwa 30 Jahren“ paßt besser zu 1481. — Daß Herzog Konrad damals in gutem Verhältniß zu den sächsischen Fürsten stand, ergiebt sich auch aus seiner Bitte um Verwendung beim Könige von Polen wegen der Erbschaft seiner 1481 verstorbenen Schwester Anna, der Wittwe Wladislaws I. von Masovien. Vgl. das Schreiben des Abtes Martin d. d. [1482] März 5, SS. XIV, 56.

¹⁾ Massey, Kern der Geschichte Sachsens S. 791.

²⁾ L. u. B.U. II, 100 vgl. 98. Vgl. Häusler S. 279 f.

³⁾ d. d. 1491 Febr. 2. HStA. Loc. 10347. Der Herzoge von Liegnitz Ansprüche an Herzog Konrads des Weißen Lande betr. 1491.





VII.

Bibliographie der schlesischen Renaissance (1475 bis 1521).

Von Professor Dr. Gustav Bauch.

Seine Literaturgeschichte der schlesischen Renaissance ist bis jetzt im Zusammenhange noch nicht geschrieben, nur Bausteine dafür sind nach und nach zusammengetragen worden. Auch die Grundlage und das Gerüst für ein derartiges Werk, eine Bibliographie des Zeitraumes, wie eine solche ja ohnehin in der Regel erst *a posteriori* zusammengestellt wird, ist noch nicht vorhanden¹⁾. Um eine vorläufige Uebersicht über das ganze litterarische Gebiet zu ermöglichen, soll hier einmal *a posteriori* angefangen und eine bibliographische Tabelle wenigstens für den Abschnitt von 1475 bis 1521 geschaffen werden. Das Jahr 1475 ergiebt sich als Anfangspunkt durch das erste Werk, das ein Schlesier mit dem Hauptwerkzeuge der Renaissance, der schwarzen Kunst des Buchdrucks in Schlesien hergestellt hat, bevor noch außerhalb unseres Heimathlandes ein schlesischer Drucker oder ein schlesischer Gelehrter Hand an ein Druckwerk gelegt hatten, und das Jahr 1521 ist als Endpunkt einer Periode angenommen worden, weil mit dieser Zeitgrenze eine Hochfluth rein theologischer und religiöser Schriften der kirchlichen Reformation eintritt, die die wissenschaftliche, humanistische Renaissance in dem großen Bett des Stromes fließender geistiger Interessen scharf zur Seite drängt und für längere Dauer einengt.

In dem Worte Bibliographie liegen auf chronologischer Grundlage zwei Vorstellungen bei einander, die Bücherbetrachtung nach der technischen, typog-

¹⁾ Das Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien von F. W. Thomas, Hirschberg 1824, kommt hier gar nicht in Betracht.

graphischen Seite und die nach dem sachlichen Inhalte, und so wird auch unsere Aufstellung dieser Zwiespältigkeit des Begriffes irgendwie Rechnung tragen müssen. In unserem druckfächtigen Zeitalter ist die technische Betrachtung der Druckwerke längst nebensächlich geworden, die Angabe der Seitenzahlen und des Formats bei Bücherbesprechungen sind nur ein Rudiment davon; nicht aber so steht die Sache für das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts, da trug die Typographie noch Kinderschuhe und hatte dabei originelle und individuelle Züge, und ihre oft namenlosen Erzeugnisse sind, nicht rechtzeitig gesammelt oder gehütet, in großer Zahl dem Schicksal der Vernichtung durch ungünstige Umstände anheimgefallen. Eine auf die typographischen Eigenthümlichkeiten eingehende Besprechung verbietet jedoch hier der gewährte Raum und nur der Geschichte des schlesischen Buchdruckes¹⁾ kann einigermaßen ihr Recht werden; es sollen alle Druckveröffentlichungen aufgeführt werden, die dem Bereiche des geistigen Lebens angehören, und nur die dem gemeinen bürgerlichen oder staatlichen Leben entsprossenen Accidenzdrucke, Erlasse und Aufkündigungen, wie solche z. B. der Breslauer Rath im Anfange des 16. Jahrhunderts in Frankfurt a. O. drucken ließ²⁾, sind grundsätzlich ausgeschlossen. Es wäre auch da noch ein Leichtes gewesen, die Zahl der von uns eingereichten Bücher zu vervielfältigen, wenn man wie H. Estreicher in seiner *Bibliografia polska XV.—XVI. stolecia* ein so großes und so engmaschiges Netz ausgeworfen hätte³⁾, aber wir lassen gern jedem das Seine und nehmen nur die Werke in die Zusammenstellung auf, die in Schlesien, die im Auslande für Schlesien und die Schlesier gedruckt sind, und die, bei denen Schlesier als Verfasser, Herausgeber oder litterarisch Mitwirkende theilhaftig gewesen oder die Schlesiern gewidmet sind, lassen aber die (wie Hieronymus Victor [Büttner] aus Liebenthal in Krakau und Wien) im Auslande schaffenden Drucker schlesischer Herkunft, wenn ihre Thätigkeit nicht in den bezeichneten Rahmen fällt, ganz beiseite. Des Raumes wegen sollen auch die Neuauflagen gangbarer Werke nur ausnahmsweise als selbständige Nummern aufgezählt werden, obgleich streng genommen damit ein wichtiger Theil des geistigen Milieus der Zeit, die Einwirkung schlesischer litterarischer Erzeugnisse — der einzige Laurentius Corvinus hätte über 60 Nummern geliefert — auf die außerschlesische Mitwelt ziemlich verloren geht. Vielleicht setzen wir uns jedoch hier dem Vorwurfe der Zu-

¹⁾ So wird auch z. B. Scheibel, Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei, mancherlei Ergänzungen erhalten.

²⁾ Vergl. G. Bauch: Drucke von Frankfurt a. O. (1502—1530) im Centralblatt für Bibliothekswesen (1898), zur Zeit noch nicht erschienen.

³⁾ Estreicher hat z. B. alle Drucke Caspar Eljan's aufgenommen!

consequenz aus, wenn wir dann überhaupt Wiederholungen einen selbständigen Platz eingeräumt haben. Die Gründe, die dafür maßgebend waren, sind von mancherlei Art: eine Wiederholung ist für sich aufgeführt worden, wenn sie gerade wieder als Archetyp für weitere Abdrucke gedient hat, wenn sie eine Neubearbeitung darstellt, wenn ihr Titel abweichend gebildet ist, wenn der Verfasser mit neuen Titeln und Würden erscheint und wenn der Herausgeber namhaft gemacht ist, bisweilen ist auch selbst auf den Verleger¹⁾ Rücksicht genommen.

Für das Meritorische der Bibliographie sei noch bemerkt, daß außer selbstgesehenen nur ganz sicher beglaubigte Werke²⁾ Aufnahme gefunden haben, und natürlich nur gedruckte. Es fehlen demnach alle nur handschriftlich erhaltenen oder später gedruckten, auch wenn sie zwischen 1475 und 1521 entstanden sind, und das thut der inhaltlichen Würdigung des Gebotenen als eines Substrates der Substanz selbstverständlich Abbruch, vor allem auch nach der Vollständigkeit der Litteraturzeugnisse hin. So fallen z. B. außer Gedichten Caspar Brauner's (Fuscinus)³⁾, des ersten schlesischen humanistischen Schulmannes, von dem wie von Gregorius Agricola⁴⁾ nicht ein gedrucktes Wort vorhanden ist, von Laurentius Corvinus, Caspar Ursinus Velius u. a. das *Calendarium* des Johann Langer von Bolkenhain⁵⁾ und die älteste prosaische Beschreibung von Breslau und Schlesien, die des Bartholomäus Stenus⁶⁾, fort. Auch die gewählte Zeitgrenze hat ihr Uebles: die schlesische Hochrenaissance kommt fast gar nicht zu Worte, nur am Ende der Epoche treten ihre Hauptrepräsentanten in formaler Vollendung, Caspar Ursinus Velius, Georgius Logus und Franciscus Faber, und nur mit Jugendwerken ein. Der Titel unserer Arbeit hätte hiernach auch nur Bibliographie der schlesischen Frührenaissance heißen können; die

¹⁾ In Schlesien treten gewerbsmäßige Verleger spät auf, erst nach unserer Periode. 1501 verlegt der Krakauer Sebastian Hyber das in Venedig gedruckte Viaticum, 1505 das in Krakau hergestellte Missale Johann Haller und Sebastian Hyber in Krakau. Die Hedwigslegende verlegen 1504 Gregor Morenberg und Heinrich Steinmecke, die 1512 in Nürnberg gesetzten Statuta synodalia Franz Klose und ein 1512 an demselben Ort gedrucktes religiöses Blichlein Anton Wnzenberg aus Breslau.

²⁾ Ein schlecht beglaubigtes ist z. B. bei Thomas, 72: Math. Funk, Parochus in Hainau, vita S. Hedwigis cel. heroico carmine descripta, Francof. 1511. 4^o.

³⁾ Dziatko in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens XX, 255, 363; G. Bauch in R. Rehrbachs Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte V, 18.

⁴⁾ Zeitschrift XXX, 157.

⁵⁾ Ch. Runge, Programm des Maria-Magdalenen-Gymnasiums 1741. (Jan. 26.), De Triga Langerorum Bolkenhainensium, wo aber 1 und 2 nur eine Person sind. Codex Vindob. 10 048.

⁶⁾ Zeitschrift XXVI, 236.

Zeit aber, wo die zu freier Entfaltung aufstrebenden Geister sich an dem unerschöpflichen Born der Weisheit und Schönheit des Alterthums erfrischen, ohne noch in das zuerst leichte und dann immer schwerere Joch confessioneller Anschauungen gespannt zu werden, die Zeit der Wiedergeburt der Menschenthumbildung, die Renaissance im engeren Sinne, schließt doch als eigenes Zeitalter mit dem Vorwiegen der religiösen Bewegung ab. Und doch ragt auch wieder die Reformation rückwärts in die Renaissance hinein mit den Jahren 1517 bis 1521, mit ihrer dramatischen, geisterbefreienden, reinen, von widerrwärtigen Streitigkeiten noch nicht getrübbten Jugendperiode, wo gerade die Vertreter der Renaissance ihr zujubelten und ihr die Bahn bereiten halfen.

Für die technische Seite beschränken wir uns auf die Bezeichnung des Formats, und auch die Typographie der Titel und Kolophone ist fast durchgängig in schlichter Form ohne Abkürzungen (und daher auch ohne Zeilenabtheilung) u. s. w. und in Antiqua wiedergegeben, weil die Zeichen dafür nicht zur Verfügung standen und die Ungleichheit dieser Angaben im Ganzen noch größer geworden wäre, als sie, entsprechend den benutzten Hilfsmitteln und Vorarbeiten, leider schon ist. Die Bezeichnung des Standortes¹⁾ oder des litterarischen Fundortes ist bestimmt, einem Weiterarbeitenden die Möglichkeit zu geben, die Folgen dieses Uebelstandes wieder wett zu machen. —

Der so wenig in der Ueberlieferung hervortretende, stille Mann, dem Schlesien die ersten gedruckten Litteraturdenkmäler verdankt, Caspar Elyan, hat, nachdem A. J. Stenzler²⁾ die Aufmerksamkeit wieder auf ihn gelenkt hatte, doch erst durch die verdienstvollen Forschungen R. Dziakfo's³⁾ Wesenhaftigkeit gewonnen. Als kleine Erweiterungen dazu mögen noch einige Angaben über den Bildungsgang Elyan's folgen.

Caspar Elyan de Glogouia ist im Sommer 1451 unter die Studenten der Universität Leipzig aufgenommen worden, an der dann im Sommer 1456 auch sein Bruder Ambrosius Elian de Glogouia *maiori* immatriculiert wurde. Mehr als ein Jahrzehnt später, im Sommer 1467, finden wir Caspar Elyan de Glogouia als Hörer der Universität Erfurt wieder⁴⁾. So unbedeutend, wie diese Daten erscheinen, sind sie doch wohl nicht, denn die Frage nach dem

1) Bei Angabe der Bibliotheken bedeutet das dritte B. Bibliothek, B. im Anfang Breslau, Be. Berlin, D. Dresden, J. Jena, R. Rraun, L. Lemberg, M. München, W. Wien, an zweiter Stelle C. Czartoryski, H. Hof-, K. Königlich, O. Ossolinski, S. Stadt-, U. Universitäts-. Andere Bibliotheken sind ausgeschrieben. D. bedeutet Drucker, H. Herausgeber, W. Widmung.

2) *Librorum Seculo XV impressorum, quos Bibliotheca Regiae Universitatis Vratislaviensis tenet, conspectus generalis*, Vratisl. 1861, 16.

3) *Zeitschrift* XV, 1; XVI, 290; XIX, 386.

4) Nach den jetzt gedruckten Matrikeln der Universitäten Leipzig und Erfurt.

Orte, wo Elyan seine Kunst erlernt hat, ist noch nicht beantwortet, ebensowenig die nach der Herkunft seines typographischen Apparates, vielleicht kann man jetzt wenigstens der Lösung der letzten etwas näher kommen.

Ueber den ersten Breslauer Stadtbuchdrucker Konrad Baumgarten aus Rothenburg und seine Thätigkeit in Danzig, Olmütz, Breslau und Frankfurt a. O. und das Schicksal seiner typographischen Ausstattung ist an einem andern Orte ausführlicher gehandelt worden¹⁾.

1475. 1. *Historia de transfiguratione domini que seruatur in choro Ecclesie wratislauiensis. Officium Misse festi eiusdem.* (fol. 10: MCCCCLXXV.) Incipit *Historia de presentatione beate Marie virginis. Officium Misse de presentatione beate Marie in templum.*

D. D. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

Prag, Univ.-Bibl. Serapeum XXII, 1861, 377. Dziatko, Zeitschrift XV, 2.

1475. 2. *(Synodalia statuta episcoporum Vratislaviensium Conradi, Petri et Rudolphi.) Inc. fol. 1: Synodalia Statuta Episcopi Conradi.*

Fol. 64: *Que (sc. synodalia statuta episcopi Conradi) vnacum statutis dominorum Petri et Rudolphi Episcoporum wrat' pro laude dei communique vtilitate Cleri in alma vrbe wrat' per C. Elyan Collegiate. e. s. Crucis ibidem Succentorem Impressa et feliciter consumata sunt. Anno domini Mcccclxxv. Nona vero die mensis Octobris. Sit Laus Deo.* 4°.

B. u. B., Prag, Univ.-Bibl. Stenzler, 16. Dziatko, Zeitschrift XVI, 17.

- 1476?. 3. Incipit *Libellus Magistri Thome de Aquinno (!) De modo confitendi et de puritate Conscientie.*

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

Leipzig, Univ.-Bibl. Dziatko, Zeitschrift XIX, 393.

- 147?. 4. [I]ncipit *Libellus magistri Thome de Aquino De modo confitendi Et de puritate Conscientie.*

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

B. u. B. Dziatko, Zeitschrift XIX, 393.

- 147?. 5. *(Antonini Archiepiscopi Florentini Confessionale.) Inc.: [I]ncipiunt Rubrice super Tractatum De mstructione seu directione*

¹⁾ S. den oben angeführten Aufsatz im Centralblatt für Bibliothekswesen.

simplicium confessorum. fol. 3: Prologus super Tractatum. De instructione seu directione simplicium confessorum Editum a domino Anthonio Archiepiscopo. Florentino.

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

B. u. B. Stenzler, 19. Diakto, Zeitschrift XV, 19.

- 147?. 6. (Johannis Gerson tractatus de modo vivendi omnium fidelium et Hieronymi epistola ad Paulinum presbyterum.) fol. 1: Incipit tractatulus bonus de modouivendi omnium fidelium Magistri Johannis Gerson. fol. 6: Incipit Epistola beati. Hieronimi ad Paulinum presbiterum.

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

B. u. B. Stenzler, 18.

- 148?. 7. (Nicolai de Blonie tractatus de sacramentis.) Inc. fol. 1: [M]Edice cura teipsum. Luce. iiij. fol. 129b: Registrum super sacramentale.

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) Fol.

B. C. B., B. u. B. Stenzler, 20.

- 148?. 8. [I]ncipit Liber Facetiarum Poggy Florentini Secretary Apostolici. fol. 104b: Pogij Florentini secretarij Apostolici Faceciarum liber Absolutus est Feliciter.

D. D. u. J. (Breslau, D. Caspar Elyan.) 4°.

B. u. B. Stenzler, 20.

1489. 9. Tractatus de censibus sub titulo reempcionis Johannis langer de Bolkinhayn.

fol. 48b: **Celsa tenes regni vngarie Rex scepra Mathias.**

Tunc codex presens spargitur arte foras.

D. D. (Mainz, D. B. Schoeffer.) 4°.

B. an Georg von Stein, Breslau, Octauo kalendas Septembris 1489.

B. C. B. Zeitschrift XVII, 242. Ch. Runge, De Triga Langerorum Bolkenh. C. Einleitung.

1492. 10. Conradi celtis Panegyris ad duces bauarie.

D. D. u. J. (M. C.: Dicta a prima elementorum concordia 6691. pridie kalendas septembris. d. i. 1492.) 4°.

Angehängt: Eius ode ad Sigismundum fusilui (l. fusilium) Uratislaiensem Paranetice. Quibus instituendi sint adolescentes.

B. C. B.; C. u. Nr. 23.

1493. 11. Augustinus Morauus Olomucensis. Dialogus in defensionem poetices.

Impressione completum Anno salutis. M. cccc. lxxxiiij. Calen. ix. aprilis. in ora diui Pantaleonis Venetijs. 4^o.

W. an Johann IV. Roth von Breslau, Padua Idibus Nouembr. (1492).
B. G. B. Zeitschrift XVII, 235 u. XXX, 154; E. Abel, Magyarországi Humanisták, 21.

1493. 12. Dialogus Fratris Bernardi Ordinis Carthusiensis immensam et innumerabilem immaculate Dei genitricis Virginis Marie misericordiam per multa miracula atque exempla elucidans nec non amplificans.

Ob reuerentiam gloriosissime Virginis Marie est collectus presens Dyalogus in domo passionis Hiesu Christi prope ciuitatem Legnitz 1481. in vigilia assumptionis B. Virg. Finitum est presens opusculum 1493. et impressum in felici vrbe Lyptzig. 4^o.

Reich, Annal. typ., 67. Ch. Runge, De Triga Langerorum Bolkenh., 2. Wiederholung: 1497. Dort im Kolophon: . . . Dyalogus. Et propter specialem caritatem dilecti spiritualis filii sui iuuenis Carthusiensis Christoferi per fratrem Bernardum monachum professum ordinis Carthusiensis in domo etc.

1493. 13. Michael de Vratislavia. Iudicium Cracouiense ad Annum 1494. 4^o.

R. u. B. Streicher, 168.

1494. 14. Andreas Hundorn. Ars epistolandi. Erfurt 1494. 4^o.

Panzer I, 377. Zeitschrift XVII, 254. Erfurt 1482: Andreas Hundorn de Wratislauia, Magister 1487 als Andreas Gündern de Wratislauia. G. u. Nr. 43.

1494. 15. Michael de Vratislavia. Iudicium Cracouiense ad Annum 1495. 4^o.

R. u. B. Streicher, 168.

1496. 16. Laurentius Corvinus. Carminum Structura. Cracoviae Kalendis Octobribus Anni MCCCCXCVI. 4^o.

Janociana I, 44. Zeitschrift XVII, 247.

Wiederholung mit dem T.: Carminum structura Magistri Laurencij Coruini Nouofoensis cum exemplari positione breuissimoque facili et certissimo modo veniendi in omnium sillabarum quantitatem. D. D. u. J. (Leipzig 1496.)
Schildchen des Martin Landsberg. 4^o. B. u. B.

1496. 17. Laurentius Corvinus. Cosmographia dans manuductionem in tabulas Ptholomei: ostendens omnes regiones terrae habitabiles diuersa hominum genera: diuersis moribus et conditionibus viuentes annumerans diuersa animalia in diuersis prouincijs: insulas maria: flumina: et montes: et plurima scitu dignissima: vna cum nonnullis epigrammatibus et carminibus.

D. D. u. J. (Basel 1496.) 4°.

H. Henricus Bebelius Justingensis, Corvin's Schüler.

B. G. B., B. u. B. Zeitschrift XVII, 236, 240.

1499. 18. Grammatica Petri Helie vtilissima veri Prisciani imitatoris cum magistri Johannis Sommerfelt breui quadam commentatione in eundem.

Opus Petri helie hexametro confectum carmine (veri Prisciani imitatoris) cum commentario quodam vtilissimo: finit feliciter: quod vt frugem legentibus ferat: iusto et optimo caractere impressum fuit. Arte denique et impensis prouidi viri Martini flach ciuis Argentinensis: Anno domini millesimoquadringsesimonongesimonono: quinto idus aprilis. 4°.

W. von Johann Sommerfeld dem Älteren an Johannes Haunolt, wratislauer et Lancienensis canonicus, adolescens patritius, Cracouie decimoseptimo kalendas Junias 1497.

B. G. B. Der voranzuführende Strakauer Druck von 1497 ist nicht bekannt. Archiv für Literaturgeschichte XII, 323.

1499. 19. Viaticum wratislauer.

Viatici wratislauer Anno salutis millesimo nonagesimo nono decima septima die augusti venetijs impressi finis adest. 8°.

B. G. B., B. u. B.

Wiederholung: Venedig 1501. S. Nr. 30.

1499. 20. Liber agendarum rubrice diocesis wratislauer per Martinum paulsdorff vicarium et vicedecanum maioris ecclesie wratislauer ex libris diuersis diligentissime collectus Anno domini. M. cccc. xvi.

Explicit liber agendarum rubrice diocesis wratislauer. Impressus per Fridericum Dumbach Ciuem Argentinensem. Anno. M. cccc. xcix. 4°.

B. G. B., B. u. B. Zeitschrift XV, 27.

Wiederholung: 1510, f. Nr. 70.

1499. 21. [Missale Wratislauer.] (Eigentlicher Titel fehlt.)

Presens missalium opus. secundum ordinationem siue rubricam ecclesie wratislauer ordinatum. castigatum. diligenterque emendatum. ad dei laudem et honorem per Petrum schoffer de gernßhem In nobili ciuitate Maguntina huius artis impressorie inuentrice. elimatriceque prima Feliciter est consummatum. Anno millesimo. cccc. nonagesimonono. Folio.

B. G. B., B. u. B. S. u. Nr. 130.

1499. 22. Philippi Beroaldi Libellus Quo Septem sapientium Sententiae Discutiuntur.
Philippi Beroaldi Heptalogus siue septem Sapientes Impressum Liptzck per Jacobum Thanner herbipolensem. Anno salutis nostre. 1. 4. 9. 9. 4^o.
H. Nicolaus Fabri Grunenbergensis. W. an M. Andreas Belher, Propst in Liegnitz, Leipzig o. D.
Marburg, Univ.-Bibl. Zeitschrift XXXI, 141.
1499. 23. Declamatio lepidissima Ebriosis: Scortatoris: Aleatoris: de vitiositate disceptantium. Condita a Philippo Beroaldo.
Impressum a Benedicto Hectoris diligenter et emendate. Anno salutis Millesimo vndequingagesimo. Illus. Io. Ben. Reipu. Bononiensis habenas feliciter moderante. 4^o.
W. an Sigismund Gossinger (Fusilius), Canonicus in Breslau, Bologna o. D.
B. G. B. Zeitschrift XVII, 256, 241. Freytag, Adparatus litterarius II, 883.
1499. 24. Johannes Glogoviensis. Exercitium Noue Logice Seu Librorum Priorum Et Elenchorum Magistri Joannis de Glogouia pro Junioribus recollectum.
Krakau, Johann Haller, 1499. 4^o.
R. G. B. Prantl, Gesch. der Logik IV, 291.
Wiederholungen: Krakau, Haller, 1510 (Bibl. Popiel in Krakau), Krakau, Haller, 1511 (B. G. B., R. II. B., R. G. B., L. D. B.) Streicher, 156
1499. 25. Johannes Glogoviensis. Liber posteriorum analecticorum. (Questiones Magistri Johannis Versoris). Impressum est hoc opus ad impensas . . . Johannis Haller ciuis Cracouiensis . . . 1499.
Impressum est hoc opus in ducali opido Lipsensi per Baccalarium wolffgangum de Monaco. 1499. 4^o.
R. II. B., R. G. B., L. D. B., Streicher, 156. Prantl. a. a. D.
1499. 26. Johannes Glogoviensis. Schycclicheyt des J. Ch. unseres herren 1500 aus den erzeugnissen der Sternen.
D. D. II. J. (Leipzig, Landsberg 1499). 4^o.
R. II. B., Streicher, 156.
1500. 27. Exercitium Super omnes tractatus paruorum logicalium Petri hispani Magistri Johannis Glogouiensis alme florentissimeque vniversitatis Studij Cracouiensis. maioris Collegij artistarum Collegiati. et ad sanctum Florianum Canonici. ad impensas prouidi: circumspecti humanissimique viri domini Johannis Haller, Ciuis

cracouiensis virorum doctorum fautoris excellentissimi, quam optimis atque correctissimis characteribus: per dominum Baccalarium wolfgangum Steckel monacensem, conciuem Lipsensem fauste impressum Anno Jubilei. M. CCCCC. 4^o.

B. u. B. Der von Eßtreicher, 156, angegebene Krakauer Druck von 1500 (R. u. B., L. D. B.) ist wohl nur Verwechslung mit dem vorstehenden. Wiederholung: Straßburg, Knoblauch, 1517. B. u. B., R. u. B., R. C. B., L. D. B.

- 1500? 28. (Extemporalitates Lipsice Sigismundi Fagiluci Pierij id est Epigrammaton suorum Liber Primus. Leipzig.)

Nur bekannt aus dem Epilog von Nr. 35. Zeitschrift XXX, 130.

1501. 29. Ludus Dianae in modum comoediae coram Maximiliano Romanorum Rege Kalendis Martiis et ludis Saturnalibus in arce Linsiana Danubii actus: Clementissimo Rege, et Regina, ducibusque illustribus Mediolani, totaque Regia Curia spectatoribus: per Petrum Bonomum, Regium Cancellarium, Joseph Grunpekium, Regium Secretarium, Conradum Celten, Regium Poetam, Ulsenium Phrysium, Vincentium Longinum, in hoc Ludo laurea donatum, feliciter et iucundissime repraesentatus.

Impressum Nurembergae ab Hieronymo Hoelcelio, ciue Nurembergensi Anno M. CCCCC et primo noui seculi Idibus Maiis. 4^o.
C. Kämpfel de vita et scriptis C. Celtis Protucii IV, 91. Zeitschrift XXXI, 131.

1501. 30. Viaticum wratislauenae.

Ad laudem et gloriam sanctissime ac indiuidue trinitatis: et beatissime semper virginis marie viaticum wratislauenae ecclesie finit; Uenetijs impressum: impensis egregij viri Sebastiani hyber conciuis Cracouiensis: arte autem Petri liechtenstein coloniensis et Johannis hertzog de landaw: Anno. 1501. quinto vero kalendas Augusti. 8^o.

B. C. B. C. oben Nr. 19.

1501. 31. Questiones librorum de anima magistri Johannis versoris Ad impensas honesti viri et ciuis Cracouiensis domini Johannis Haller per magistrum Johannem Glogowiensem alme vniuersitatis studij Cracouiensis maioris collegij collegiatum pro iuniorum in philosophie studijs institutione ad laudem dei feliciter resolute. Impressum Metis per Casparum hochffeder Anno domini Millesimo quingentesimo primo. 4^o.

B. C. B., R. u. B., R. C. B., L. D. B. Eßtreicher, 156.

Wiederholungen: Cracoviae Joh. Haller 1514 (IVXIII!!), B. C. B., B. u. B., u. 1519. Eßtreicher, 156.

- 1501? 32. *Laconismos tumultuarius Martini Mellerstadt ad illustrissimos saxonie Principes in defensionem poetices contra quendam Theologum editus.*
D. D. u. J. 4^o.
Beigedichte von Sigismundus Fagilucus Pierius.
B. u. B., D. R. B., Leipzig, Univ.-Bibl. Zeitschrift XXX, 144.
1502. 33. *Conradi Celtis Protucii primi inter Germanos imperatoriis manibus poete laureati quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germaniae feliciter incipit.*
Absoluta sunt haec C. C. opera in Vienna Domicilio Max. Augusti Caesa. Anno MD. noui seculi II. kale. Febru. Impressa autem Norinbergae eiusdem anni Nonis Aprilibus. etc. Folio.
Hierbei: Vincencii Longini Eleuterii Artium & Philosophiae doctoris, & Poetae laureati in Con. Celtis nouenarium Lyrica. u. a. G.: Vincencii Longini Eleutherii Sylesitani artium & philosophiae doctoris poetaeque laureati: ad diuum Maximilianum regem Romanorum panegyricus pro instituto & erecto collegio poetarum & mathematicorum in Vienna Pannoniae incipit foeliciter.
Vorher Abdruck des Ludus Dianae ohne musikalische Noten.
B. G. B., B. u. B. Zeitschrift XXXI, 134, 135.
1502. 34. *Laurentius Corvinus. Hortulus Elegantiarum.*
Cracoviae, Johannes Haller, Decembri mense Anni MDII. 4^o.
Janociana I, 44. Zeitschrift XVII, 249.
1503. 35. *Extemporalitates vuratislaue Sigismundi Fagiluci Pierij id est Epigrammaton suorum Liber Secundus.*
Fiiijb: Budorgis, que iam vuratislaui, Lectori S. P. D.
Illa Ego, que genui iuuenem tenerumque poetam,
Hec eadem inuulgo clara Budorgis opus,
Conradi Bomgarthenij vigilancia nostri
Quod pressit graphicis disposuitque notis.
Non male consulito primi rudimenta laboris,
Quisquis es, et vati parce benigne meo. etc. 4^o.
B. an Dr. Johann Thurnzo, Dechant zu St. Johann und bischöflichen Coadministrator, Breslau pridie idus Aprilis Anno Mccccij.
M. S. B. Abschriftlich B. G. B. Zeitschrift XXX, 129.
1503. 36. *Carmen elegiacum Magistri Laurentij Coruini Nouo-forensis De Apolline et nouem Musis.*

Impressum in festa vrbe wratislaviensi per me Conradum Baumgarthen de Rotenburga Anno domini Millesimo quingentesimo tercio die XX. mensis Aphrilis. 4^o.

W. u. B. Zeitschrift XVII, 258.

Wiederholung: Nürnberg, Hieronymus Schöszel, 1509. die VII. Septembr. 4^o. Panzer VII, 447.

1503. 37. In nomine Domini. A. Latinum ydeoma Magistri Laurentij Coruini Nouoforensis.

Impressum Vurat. per me Conradum baumgarthen de Rotenburga Anno. domini. M. ccccc. iij 4^o.

Leipzig, Univ.-Bibl. Zeitschrift XVII, 250.

Wiederholungen, auch unter dem Titel Dialogi scholastici et pueriles: 1. Lipsiae, M. Lotter, 1505 (B. u. B., W. u. B.), 2. Lipsiae, M. Lotter, 1506 (Panzer), 3. Coloniae, Quentel, 1506 (R. C. B.), 4. Lipsiae, J. Thanner, 1507 (Panzer), 5. Lipsiae, M. Lotter, 1507 (B. u. B.), 6. Coloniae, Martinus de Werdena 1508 [1408!] (Vadiana St. Gallen), 7. Lipsiae, M. Lotter, 1508 (L. D. B.), 8. Nurembergae, H. Schöszel, 1509 (M. u. B.), 9. Lipsiae, M. Lotter, 1509 (B. u. B.), 10. Norimbergae, H. Schöszel, 1509 (M. u. B.), 11. Coloniae, Mart. de Werdena, 1510 (Panzer), 12. Lipsiae, M. Lotter, 1510 (M. u. B.), 13. Lipsiae, J. Thanner, 1511 (B. u. B.), 14. Lipsiae, M. Lotter, 1512 (B. u. B., B. u. B.), 15. Augustae, 1512 (Stuttgart R. B.), 16. Cracoviae, Haller und Ungler, 1513 (L. D. B.), 17. Lipsiae, M. Lotter, 1513 (Leipzig, Univ.-B.), 18. Viennae, H. Victor u. J. Singrenius, 1513 (M. Denis, Wiens Buchdruckergesch., 86), 19. Augustae Vindel., 1514 (Panzer), 20. Norimbergae, 1514 (M. u. B.), 21. Augustae 1518 (M. u. B.), 22. Norimbergae, Jost Gutknecht, 1518 (Panzer), 23. Augustae Vindel., Johann Müller, 1519 (Panzer), 24. Augustae Vindel. Sylvanus Otmar, 1521 (Leipzig, Univ.-B.), 25. Lipsiae, M. Lotter, 1521 (Panzer), 26. Lipsiae, 1523 (Panzer), 27. Cracoviae, M. Scharffenberg, 1527, (L. D. B.), 28. Wormatiae, 1537 (M. u. B.), 29. Argentinae, Mathias Hupfuff, o. J. (Vadiana St. Gallen), 30. Hagenau o. J. (Panzer), 31. Landsbut o. J. (M. u. B.), 32. Lipsiae o. J. [M. Lotter] (B. u. B.), 33. Moguntiae, Frieder. Heumann, o. J. (M. u. B.), 34. Speier, Konrad Hift, o. J. (R. Waltersche B.), 35. Tubingae o. J. (M. u. B.).

1503. 38. Hortulus Elegantiarum Magistri laurencij. Coruini.

Impressum in Inclita wratislaviensi Ciuitate per me Conradum baumgarten de Rotenburga. Anno dominice Incarnationis. m. ccccc. iii. 4^o.

B. u. B., B. u. B., Leipzig, Univ.-B. Zeitschrift XVII, 249.

Wiederholungen: 1. Lipsiae, Wolfg. Monacensis, 1503 (B. u. B., Leipzig, Univ.-B., Meiß, Pfarrbibl.), 2. Lipsiae, Wolfg. Monacensis, 1505 (Leipzig u. B.), 3. Cracoviae, 1507 (B. u. B.), 4. Lipsiae, Wolfg. Monacensis, 1507 (B. u. B.), 5. Lipsiae, M. Lotter, 1507 (B. u. B.), 6. Cracoviae, J. Haller, 1508 (Reißeberg, Poln. Geschichtsschreibung, 405), 7. Lipsiae, M. Lotter, 1508 (B. u. B., R. u. B.), 8. Moguntiae,

J. Schöffer, 1508 (Denis, Wiens Buchdruckergesch., 86), 9. Lipsiae, M. Lotter, 1509 (B. II. B.), 10. Spirae, Konrad Hift, 1509 (Kgl. Bibl. Stuttgart), 11. Lipsiae, Wolfg. Monac., 1511 (Leipzig II. B.), 12. Argentorati, M. Ffisch, 1512 (M. H. B.), 13. Lipsiae, M. Lotter, 1512 (Panzer), 14. Lipsiae, Wolfg. Monac., 1512 (Leipzig II. B.), 15. Spirae, R. Hift, 1512 (Panzer), 16. D. D. 1512 (M. H. B.), 17. Lipsiae, M. Lotter, 1515 (R. Walewskische B.), 18. Argentorati, Joh. Knoblauch, 1516 (Hummel, Neue Beiträge III, 266), 19. Augustae Vindel., Sylvanus Ottmar, 1516 (Hummel a. D.), 20. Lipsiae, J. Thanner, 1516 (R. II. B.), 21. Argentorati, Joh. Knoblauch, 1518 (Hummel a. D.), 22. Cracoviae, J. Haller, 1518 (R. II. B.), 23. Lipsiae, M. Lotter, 1519 (Panzer), 24. Viennae Pann., Joh. Singrenius, 1520 (R. II. B.), 25. D. D. u. J. (M. H. B.).

1503. 39. Libri duo Elenchorum Aristotelis philosophorum principis: per tractatus capitula: et particulas distincti. oculataque elimati diligentia incipiunt.

Finis secundi Elenchorum Aristotelis. Anno domini MCCCCCij. Folio. (Leipzig, Thanner?).

H. Magister Johannes Martini Saganensis. 3 Distichen: Ad Lectorem.

B. II. B. Leipzig, S. 1491: Johannes Martini de Sagano, Baccal. B. 1492/93, Magister B. 1499/1500.

1503. 40. Libri duo priorum Analecticorum Aristotelis philosophorum principis: per tractatus: capitula: et particulas, oculata distincti ac reuisi diligencia. Sillogismi simpliciter dicti mineram (!) continentes: tocius nouelogice fundamentum: et generalis proba: cuilibet (qui logice peritus esse velit) philozophanti perutiles perhibentur. Finit opus librorum Analyticorum Aristotelis philosophorum omnium (vti fertur) principis eruditissimi. In quo de syllogismo simpliciter dicto: principijs: partibus et passionibus ingeniose determinat cuius equidem determinationis inuestigatio. in dyalectica proficere volentibus: admodum necessaria est, quam vt cicius adipisci valeant legentes hoc itidem opus in Tractatus et capitula sollerter est distinctum et oculata diligentia iterum emendatum. in officina prouidi viri Melchior lotters Opidani Liptzensis. Anno a virginali partu Millesimoquingentesimotercio Tercio nonas Julij. Folio.

H. M. Johannes Martini Saganensis. Epigramma ad lectores: mineruam tocius philozophie deam: ament: et venerentur. B. II. B.

1503. 41. Johannes Glogoviensis. Minoris Donati de octo partibus orationis compendiosa interpretatio recollecta. Cracoviae ad impensas Johannis Haller 1503. 4^o.
R. u. B. Estreicher, 156. S. u. 1506 Nr. 52, 53.
1503. 42. Johannes Glogoviensis. Exercitium veteris artis. Cracoviae, Caspar Hochjeder. 4^o.
Bibl. des A. Moszyński in Pilsn. Estreicher, 156. S. 1504 Nr. 46.
- 1503? 43. Latinum ydeoma Magistri andree Hundern. Impressum wrat. In platea seu ponte fabrorum per Conradum baumgarthen. O. J. 4^o.
R. S., B. u. B. Zeitschrift XVII, 254. S. o. Nr. 14.
1504. 44. Magistri Laurencij Coruini Nouoforensis viri lepidissimi Compendiosa et facilis diuersorum carminum structura cum exemplis aptissimis ac ad vnguem elaboratis. et postremo breuius cognoscendarum sillabarum preceptis. Liptzk impressum per Jacobum Thanner, et absolutum tertio kalendas Februarias anno redemptionis 1504. 4^o.
H. Andreas Boner (Fabanus) aus Landau. Beigedichte von A. F. L., Tetrastichon ad lectorem und Ode Pindarica ad grammatistas et poetices studiosos.
Leipzig, u. B. Zeitschrift XVII, 247.
Wiederholungen: 1. Lipsiae, J. Thanner, 1505 (C. Krafft in Esbersfeld), 2. Thanner, 1508 (Reisse, Pfarrbibl.), 3. Coloniae Martinus de Werdena 1508 (Darmstadt, Großherzogl. Bibl., Greifswald, u. B.).
1504. 45. Alhy hebet sich an dy grosse legenda der hailigsten frawen Sandt hedwigis. eyne geborne furstyn von Mehran. vnd eyne gewaldige herczogynne In polen vnd Schlesyen welch legenda vil schoner historien, Inn sich beschleusset. vnd biß heer alleyne bey etzlichen geistlichen Cloestern, vnd Erbaren purgeryn czu Breßlaw, kostparlichen vnd vor gros cleynot ist ghehalden wurden, vnd nw durch mich Conradum Baumgarthen gote czu lobe gedruckt, der czal Cristi vnßers herren M: ccccc. vnnd. iiij. Gedruckt vnd volendet In der konigklichen Stat Breßlaw, Durch mich Conradum Baumgarthen, Am mit wochen vor Johannis des teuffers, Nach Cristi geburdt Tausent funffhundert vnd ym vyrden yare. Folio.
R. S., B. u. B. Die Verleger des Buches waren der Stadtschreiber M. Gregorius Morenberg und Heinrich Steynmeke. Zeitschrift XVII, 263.

1504. 46. Johannes Glogoviensis. Argumentum in librum porphirij peripatetici ysagogicum in kathegorias arestotilis. (Exercitium veteris artis).
D. D. u. J. (Kraßau 1504, Datum der Vorrede.) 4°.
B. u. B., R. u. B., R. C. B., E. D. B. Eßtreicher, 155.
Wiederholung: Kraßau 1516. B. u. B., R. u. B., R. C. B., E. D. B. Eßtreicher, 155.
1504. 47. Johannes Glogoviensis. Conclusio primi articuli de Eclipsi Lune totali ventura anno 1504.
Kraßau 1504. 4°.
R. u. B. Eßtreicher, 156.
1504. 48. Johannes Glogoviensis. Exercitium secunde partis Alexandri Gallici. Cracoviae 1504 impens. J. Haller per C. Hochfeder. 4°.
R. u. B. Eßtreicher, 156.
Wiederholungen: Kraßau, J. Haller 1510 und 1517, Wien, J. Singrenius 1518. Janociana III, XXXI, Eßtreicher, 156.
1504. 49. Michael de Vratislavia. Introductorium dyalectice quod Congestum Logicum appellatur . . .
Cracoviae 1504 impens. J. Haller, typis C. Hochfeder.
R. u. B., R. C. B., E. D. B. Eßtreicher, 168.
Wiederholungen: Cracoviae, 1509, 1515, 1522, Norinbergae 1511, Argentinae Knoblauch, 1515. Eßtreicher, 168.
1505. 50. Missale Uratislauense. Statt des Titels: Johannes Turzo Decanus et coadiutor Electus ac Confirmatus Uratislauien. Sacerdotibus et clericis eiusdem diocesis Salutem . . Uratislauie die Mercurij prima Julij. M. cccccc. v.
Finit opus mysterij diuini cultus: missale vulgariter nomen trahens Nedum de tempore: sed et de Sanctis Communique sanctorum: vna cum quibusdam missis votiuis ac defunctorum: secundum chorum et vsum (Rubrica quod solet dici) kathedralis wratislauiensis ecclesie: quam luculentissime ordinatum: . . . emendatum atque correctum: et Impressum Cracouie de consensu et voluntate tum Reuerendissimi domini episcopi. tum venerabilis Capituli prefate ecclesie Impensis autem Johannis haller et Sebastiani hyber eiusdem ciuitatis ciues ad modum benemeritos (!). Anno incarnationis dominice Millesimoquingentesimoquinto. decimo nono ante kalendas Junij. (!). Folio.
B. C. B., B. u. B.

1506. 51. *Introductorium Compendiosum in Tractatum Spere materialis magistri Joannis de Sacrobusco Quem abbreviauit ex almagesti Sapientis Ptholomei Claudij philosophi alexandrini ex pheludio (!) progeniti per magistrum Joannem Glogouiensem In communem Studentum vtilitatem In stellarum et astronomie studio proficere cupientium cito ac facili verborum stilo Anno saluatoris cristi Jesu Millesimoquingentesimosexto. Currente In vniuersitate Cracouiensi Feliciter Recollectum.*
Magistri Joannis Glogouiensis in speram enarratio Feliciter explicit. Impressum cracouie Anno 1506. In die sancti Vitalis martyris. 4^o.
 B. II. B., B. C. B. (Titel fehlt), R. II. B., R. C. B., L. D. B. *Österreich*, 156.
 Wiederholungen: Cracoviae, 1513 (B. II. B.), Argentine, Anoblouß 1518. (B. II. B.). *Österreich*, 156.
1506. 52. *Minoris Donati de octo partibus orationis compendiosa interpretatio per Magistrum Johannem Glogouiensem in florigera Cracouiensi Vniuersitate breuiter in vnum recollecta.*
Cracoviae J. Haller 1506. 4^o.
 R. II. B., R. C. B., L. D. B. *Österreich*, 156. S. o. 1503 Nr. 41 und hier Nr. 53.
1506. 53. *Donati minoris Grammatici non vulgaris de octo partibus orationis. egregia vtilisque declaratio. cum pulcherrimis questionibus studiosis scholaribus plurimum accommodatis: pervenerabilem virum Magistrum Johannem Glogouiensem in studio Cracouiensi edita. Jam denuo et iterum emendata reuisa diligenter atque impressa Anno. M. CCCCC. vj.*
Explicit compendiosa octo partium orationis editio. nuper denuo emendata atque diligenter impressa Liptzck per Baccalarium wolfgangum monacensem Anno. M. ccccc. vi. 4^o.
Beigedicht von Laurentius Coruinus ad Lectorem.
 B. II. B.
 Wiederholungen von 48 und 49: Cracoviae, 1509 (Janociana III, XXXI), Lipsiae, 1510 (B. II. B.), Cracoviae, 1511 (Janociana a. a. D.), 1515 (B. C. B.), Argentine, Anoblouß 1515, Cracoviae, 1524. *Österreich*, 156.
1506. 54. *Michael de Vratislavia. Introductorium astronomie Cracouiense elucidans Almanach.*
Cracoviae 1506. 4^o.
 B. an Johann V. Thurzo, Cracoviae XI. kal. Junias 1506.
 R. II. B., R. C. B., L. D. B. *Österreich*, 168.
 Wiederholungen: Cracoviae 1507 (B. II. B.), 1513 (B. II. B.), 1517. *Österreich*, 168.

1506. 55. Laurentius Corvinus. Epicedium, in Serenissimum ac Gloriosissimum Principem Alexandrum, Polonie Regem atque Magnum Ducem Lituaniae: Vilne Lituavorum Metropoli, die XIX mensis Augusti demortuum, et ibidem XI Octobris sepultum: Elegiaco Carmine.

Impressum Cracouie per dominum Joannem Haller. Anno a partu Virginis Millesimo quingentesimo sexto. Die vigesima mensis Nouembris. 4°.

Janociana I, 45. Zeitschrift XVII, 264.

1507. 56. Computus Chiometralis.

Habes humanissime lector computi Chiometralis opus (resolutum emendatum et per magna lucubratione castigatum ad vnum ciclum magnum spaciosum scz. 76 annorum qui incipiunt anno. 1482. et durabit ad annum. 1558. per magistrum Joannem Glogouiensem canonicum ecclesie diui Floriani collegiatum maioris collegij virum omniquaque doctissimum decus singulare vniuersitatis Cracouiensis decantate ferme totum per ambitum orbis terreni studium ob mathematicum non ignobile) vltimum inter reliqua quamplurima sua opuscula (super triplicem philosophiam Arestotelis philosophorum principis Ethicen Phisicen et Dialecticen) alia litteris impressorijs mandata alia pluto Stigius triceps obumbrat. quod opus Anno domini. 1507. quo datum est in lucem. et impressum expensis domini Joannis Haller ciuis Cracouiensis breuiusculo post tempore Magister Joannes Glogouiensis. illius castigator. vite sue extremum clauserat diem. 3. ijdus Februarias. Finit foeliciter. 4°.

B. u. B., f. u. 1511 Nr. 73. Streicher, 155.

1507. 57. Introductorium Astronomie Cracouiense elucidans Almanach. Editum Cracouie per magistrum Michaelem Vratislaviensem. maioris Collegij studij Cracouiensis Collegiatum Sabbato ante Trinitatis. Anno domini. 1507. Impressum Cracouie. 4°.

B. an Johann V. Thurzo, Bischof von Breslau, Ratlau XI. cal. Junias 1507.

B. u. B., f. 1506 Nr. 54.

1507. 58. Michael Vratislaviensis. Computus nouus totius Astronomie. Cracoviae Joh. Haller 1507. 4°.

B. u. B. Streicher, 168.

1507. 59. Hieronymus Cingulatorinus. Opus grammaticae Integrum ac consummatissimum Germaniceque solidissima et prima Iuuentutis institutio quam accuratissime castigata: et iam denuo Compendiario sermone in lucem traducta.
Impressum est hoc Opus Liptzck per Baccalaureum Wolfgangum Molitoris de Monaco. Anno nostre salutis Millesimoquingentesimo-septimo. 4^o.
Beigedicht von Laurentius Corvinus.
B. u. B. Zeitschrift XXIX, 170.
1508. 60. Interpretatio brevis atque perutilis Magistri Joannis Lyntholez de Moncheberck In summam naturalium domini Alberti magni doctoris acutissimi. In quinque tractatus Ingeniose partita omnibus multum profutura.
Explicit interpretatio summe naturalium Alberti magni de Saxonia: vna cum textu eiusdem foeliciter. Et impressa per me Conradum Baumgarthen de Rotenberg. Francophordie cis Oderam. Anno cristiani partus virginis Marie ac salutis nostre Millesimoquingentesimoctauo (!). quarto Ydus Aprilis. Folio.
H. Fabian Funck. B. an Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, Kanzler der Universität Frankfurt.
B. u. B., B. u. B. Zeitschrift XXXI. 146.
1508. 61. Septem diui Hieronymi epistole. ad vitam mortalium instituendam accommodatissime. cum Johannis Aesticampiani Rhetoris ac poete Laureati et Epistola et Sapphico carmine. aliorumque eruditissimorum virorum Epigrammatibus. Hoc libello continentur.
Impressum Lypczk per Melchiorem Lotter Anno domini M. cccccc. viij. 4^o.
Epigramme von: Nicolaus Weydeman (l. Weidener) Vratislaviensis, M. Hieronymus Emser, Ulricus Huttenus, M. Vitus Verlerus Sultzueldius, Valerianus Seyfridus Sultzueldius, Sebastianus Miritius.
D. R. B. Archiv für Literaturgeschichte XIII, 8; 73. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Histor. Section, 15, und im S. A.: George von Rogau, 12.
1508. 62. Libellus de Laudibus Germanie et ducum Saxonie editus a Christophoro Scheurlo Nürembergensi Jurisutrisque Doctore. Martinus Lantzpergius, Lipsensis bibliopola elegantissimus: summa

vigilantia, ne ab Italico archetipo oberraret(!), hunc libellum imprimebat mense Junio, anno octauo supra millesimum quingentesimumque. 4°.

Beigedichte von Richardus Sbrulius Italus (Wittenberg) an Johann V. Thurzo und an Leonhard Fogel in Breslau.

D. R. B., Nürnberg, Germ. Nat. Museum. Zeitschrift XXVI, 331.

1508. 63. Diuinorum officiorum ordo ad annum domini Millesimum quingentesimumnonum.

D. D. n. J. (Frankfurt a. D. Konrad Baumgarten 1508.) 4°.

Untere Titelleiste mit dem Thurzo'schen Wappen und dem Breslauer W.

B. G. B.

1509. 64. Pomponius Mela.

Impressum Wittenburgii per Joannem Viridimontanum. M. D. IX. 4°.

H. Bartholomaeus Stenus. W. an den Rector und die übrigen Reformatoren der Universität Wittenberg, Wittenberg o. D.

Nürnberg, Germ. National-Museum. Zeitschrift XXVI, 233.

1509. 65. Mathias Ilow. Tractatus aureus et compendiosus de philosophie dignitate. Et quomodo ipsa humane mentis profectio existens in decorem hominis siet producta de sciendi desiderio atque a vero studio retractione De scientie et artis differentia. diuisione diffinitione. de propriis vnus cuiusque scientie speculationibus scibilibus. de requisitis ad quamlibet scientiam &c.

D. D. n. J. (Frankfurt a. D., Datum der W. Juli 1509). 4°.

Beigedichte von Fabian Junck.

B. n. B. Zeitschrift XXXI, 147.

1509. 66. Disceptatio An uxor sit ducenda in publica disputatione Lipsensi enarrata a magistro Henrico Ribsch philocalo Budingio.

D. D. n. J. (Leipzig 1509.) 4°.

W. an Petrus Trach aus Würzburg, Leipzig, 1. October 1509.

Leipzig n. B., Jena n. B. Zeitschrift XXVI, 238, XXXI, 162.

1509. 67. Nicolaus Copernicus. Theophilacti scolastici Simocati epistole morales: rurales et amatorie interpretatione latina.

Impressum Cracouie in domo domini Johannis halles (!) Anno salutis nostre MCCCCCIX. 4°.

Carmen Laurentij coruini. regie vrbis wratislouiensis notarij: quo valedicit prutenos: describitque quantum sibi voluptatis

attulerint sequentes Theophilacti epistole: et quam dulcis sit a natali solo extorri: in patriam reditus.

B. u. B., D. R. B., R. G. B. Zeitschrift XVII, 265. Copernicus war Scholasticus ecclesie S. crucis Vratislaviensis. Erstlingspublication von Copernicus.

1510. 68. Magistri Hieronymi Cingulatorini Aureomontani Elegantiarum Opusculum omnibus Oratorie artis et eloquentie studiosis tam vtile quam necessarium ad Jacobum genitorem suum humanissimum grauissimumque Ciuem Auripolitanum optimum ac eruditum. Ohne Colophon. Zweiter Theil:

Magistri Hieronymi Cingulatorini Chrysipolicani (!) Elegantiarum Pars Secunda.

Impressum Lipczk per Baccalaureum Martinum Herbipolen. Anno a natali Christiano 1510. Sexto Idus Apriles. 4°.

B. an Jacob Gortler, seinen Vater, Goldberg XVII. kal. Nouembr. 1506. Conclusio des II. Theils, an denselben, Goldberg XII. kal. Mayas 1509. Dank des Vaters, Goldberg XI. kal. Mayas 1509. Vor dem II. Theil Briefe des H. Cingulatorinus an Antonius Mancinellus Beliterius und Heinrichs Bebelius, Goldberg, XII. kal. Mayas 1509. Beigedichte von Franciscus Baldemannus Nouimontanus (Hypodidascalus) und Joannes Joppener Sorauiensis.

D. R. B. Zeitschrift XXIX, 180.

1510. 69. Hieronymus Cingulatorinus. Marci Tullij Ciceronis Epistole familiares atque breuiores adolescentibus quoque magis vtilis ex toto Epistolarum eius volumine tanquam ex eloquentie fonte accurate collecte ac denuo vigili cura elimate: adiunctis etiam Epistolarum argumentis vel Titulis intentiones ipsarum succincte declarantibus, cum Epistolarum numero libri cuiuslibet, quo Iuuenibus ipsis in libros principales facilius pateat aditus. Finiunt Epistole breuiores ac elegantiores Marci Tullij Ciceronis ex toto eius volumine studiose collecte. Impresse Lipczk per Baccalaureum Vuolfgangum Monacensem Anno a Natali cristiano. MCCCCCX. 4°.

Beigedicht von Nicolaus Medeler.

B. u. B. Zeitschrift XXIX, 182, 179. R. Rehrbach's Mittheilungen d. G. f. G. u. G. V, 25.

Wiederholungen: Leipzig, Wolfg. Monacens. 1511 (B. u. B.), Martin Landsberg 1512 (B. u. B.) u. a.

1510. 70. (Zwei Titelausgaben): a. Liber agendarum rubrice diocesis wratislaviensis emendatus. b. Agenda siue obsequiale sacramentorum ecclesiasticorum.
Explicit liber agendarum ecclesiasticorum sacramentorum: correctus: et anno Millesimo quingentesimodecimo: denuo impressus. J. P. D. D. (Straßburg, Johann Prüß?) Folio.
B. u. B. Zeitschrift XV, 27.
1511. 71. Grammatica Hieronymi Cingulatorini Chrysopolitani Augustissimi Colonien. Gymnasii Magistri Grammatica: castigatissime in libros quinque partita atque reposita. Vocabulorum appendice interpolata (!): ac denuo diligenti recognitione impressa. Lipczk impressit Vuolfgangus Monacensis apud Paulenses. Anno domini Millesimo quingentesimo vndecimo.
Impressum est hoc Opus Liptzk per Baccalaureum Vuolfgangum Monacensem. Anno dominice resurrectionis (!) supra millesimum- quingentesimum vndecimo. Die vero septima mensis Martij foelicititer finitum. 4^o.
B. an Johann V. Thurzo von Breslau, Goldberg XVIII. Cal. Decembr. 1510. Beigedichte von Laurentius Corvinus und Bernardinus Bogentanz aus Liegnitz.
D. R. B., Zeitschrift XXIX, 183.
1511. 72. Libellus Doctoris Christoferi Scheurli Nurembergensis de sacerdotum et rerum ecclesiasticarum prestantia, apertissimis exemplis et historijs tam Christianis quam Ethnicis, abunde demonstrans, deo dicatis bonis, sub interminatione futuri et presentis iudicij, laicis abstinendum fore atque parcendum &c.
Finit libellus de sacerdotum et rerum Ecclesiasticarum prestantia, compositus in florida Academia Wittenbergia per Egregium Virum Dominum Christoferum Schewrlum Nurmbergensem, J. V. Doctorem, Ciuilis ordinarium, necnon Ducalem Saxonie Senatorem. Quem summa diligentia Lipsi imprimebat Vuolfgangus Monaczensis Jussu et expensis Georgij Kellner. A. 1511. mense Ma[r]tio]. 4^o.
B. an Johann Scheurl, I. V. Dr., Canonicus zu Trient, Liegnitz und Breslau, Archidiaconus zu Glogau, bischöfl. Generalvicar und Official, Wittenberg 1. März 1511. Beigabe: Ad doctorem Joannem Scheurlum Canonicum et Officialem Vratislaviensem doctoris Christoferi Scheurli epistola, declarans Accursium dicentem: Bononienses adhaerere Carotio. Epitaphie von Richardus Ebrulius

auf Albrecht Scheurl und seine Frau Charitas, Dr. Johann Scheurl den Ältern, Bartholomaeus Scheurl, Vater und Sohn, Valentin Scheurl, Helena Scheurl.

Nürnberg, Germ. Nat.-Museum. Zeitschrift XXVI, 230.

1511. 73. Johannes Glogoviensis. Computus Chiometralis. / Clerus in ecclesia quattuor sciat esse tenenda. / Grammaticam Musicam Jus canonum: atque Kalendas. //

Kolophon wie bei Nr. 56 . . . Februarias. Denuo reuisum et impressum expensis domini Johannis Haller ciuis Cracouiensis. Anno salutis nostre. Millesimo quingentesimoundecimo. primo die Augusti. I. w. h. v. g. m. s. s. l. v. d. e. e. 4^o.
B. u. B.

1511. 74. Wigand von Salza. Declamatio Libanij oratoris Athenien. de uxore loquace.

Declamatio hec elegantissima Libanij Oratoris Atheniensis. De muliere loquace, expressa est nouis formis Lipsi per Melchiorum Lotterum Calcographum Anno &c. vndēcimo. 4^o.

W. des Uebersetzers W. von Salza an Johann von Wartenberg und Tetzchen, Propst in Prag und zu St. Peter in Bautzen, Bautzen. decima idus Octobris 1511.

Leipzig u. B. Zeitschrift XXXI, 142; R. Rehrbach's Mittheilungen VI, 76.

1511. 75. Octauij Cleophili Phanensis Poete Venustissimi de poetarum cetu libellus.

Cracoviae 1511. 4^o. H. Rudolphus Agricola Junior.

Beigedicht von Laurentius Cornutus: Himnus sapphicus endecasillabus de sancto Rochio.

R. G. B. Streicher, 132.

1512. 76. Elegantissimum et varie erudicionis caput C. Plinij Secundi Veronensis ex quartodecimo Naturalis historiae libro de vitanda ERRIETATE.

Antidotarius contra furiosam Veneris Frenesim per Guolfum Cyclopium Cycneum Artium et philosophiae doctorem, de vernacula lingua metrica lege in latinum translatus Ad Joannem Hessum Nurmbergensem.

IDEM de preclaris Poetis ad preclarum virum Erasmum Stellam artium et medicinarum doctorem.

IDEM Poetam nasci ad Baldassarem Phacchum Musarum amatorem.

IMPRESSVM Wittenbergae per Joannem Gronenberg. AN: M. D. XII. MEN: IAN: 4^o.

H. Johann Heß. B. an seinen Landsmann Ulrich Pinder den Jüngerem, Wittenberg 1. Januar 1512. Beigedicht von Georg Spalatin an Joh. Heß. S. Nachtrag S. 186.

D. R. B. Einzige Publication von Joh. Heß. Zeitschrift XXVI, 217.

1512. 77. Hieronymus Emser. Divi Bennonis Misnensis quondam episcopi vita miracula et alia quedam non tam Misnensibus quam Germanis omnibus decora et immortalem partitura gloriam. Quorum singulorum capita diligens lector a tergo folii huius conspiciat.

Melchior Lotterus Lipsensis calcographus imprimebat anno salutifere incarnationis domini millesimo quingentesimo duodecimo (!). Folio. Hierbei: Bartholomaei Steni Brigensis Philosophi et oratoris carmen lyricum ad Dium Bennonem.

B. u. B. Zeitschrift XXVI, 235.

1512. 78. Antilogion Guarini et Poggii, de praestantia Scipionis Africani, & C. Julii Caesaris, nuper Doctissimi Augustini Morau i cura, in lucem editum.

Viennae Austrię: Pridiae (!) Idus Maias Anno M. D. XII. per Hieronymum Vietorem & Joannem Singrenium Calcographos: Excusus hic non antea notus liber. 4^o.

B. von Augustinus Morauus, iuris pontif. doctor, Olomuncensis et Brunnensis praepositus, Metropolitanaeque Pragensis ac utriusque Vratislaviensis ecclesiarum Canonicus an Johann V. Thurzo von Breslau, Olmütz Cal. Febr. 1512.

B. u. B. In der B. Nachrichten zu Johann's V. Leben.

1512. 79. Statuta Sinodalia et prouincialia etc. Cum Priuilegio. Reuerendissimorum Episcoporum Wratislaviensium Johannis quarti. Thome: Henrici: Nankeri: Wenceslai: Conradi: Petri et Rudolphi: Sinodalia. Et prouincie Gneznensis. Poßnensis. Wratislaviensis. Cracouiensis pariterque noua Reuerendissimi domini Johannis Archiepiscopi moderni: prouincialia Statuta. Necnon Frederici secundi. Karoli quarti. et Sigismundi Imperatorum Constitutiones de clericorum priuilegijs atque Immunitatibus. Una cum Bulla domini Alexandri Pape sexti. In cena domini: omni cum diligentia Impressa: Finitaque Nuremberge oppido Imperiali. Per Hieronymum Hôltzel. Expensis prouidi viri Francisci

kloße de Wratislaui. Anno domini. 1512. vicesima secunda die Mensis May. 4^o.

B. u. B. Auf Befehl Johann's V. gedruckt.

1512. 80. Das Büchlein lernet vns Got lybe haben vber alle Ding. Aws Beger etzlicher andechtiger Bürgeryn zu Breslaw vff gut deutsch dieses Landes zu Besserunge vndt seligkeyt viel frommer vnd andechtigen Menschen vordeutzt vnd gedruckt zu Nürnberg durch Adam Dyon mit Kost vndt Darlegen Anthoni Mynzenbergs von Breßlaw, geschehen ym Jare nach der Gepurt Christi tawsend fünfhundert vnd yn dem zwelfften, vff den acht vnd zwenczigsten tag des Monats May volendet.

Scheibel, 6.

1513. 81. Ars bene viuendi recteque moriendi Joannis Gersonis Parrhiensis Academiae quondam archigrammatei Doctoris Christianissimi, omnibus vtriusque sexus cuiuscunque dignitatis fuerint maximopere profutura.

Impressum Wittenburgii per Joannem Gronenbergium. Anno M. D. XIII. Apud Augustinianos. 4^o.

H. Nicolaus Fabri Viridimontanus. B. an Indocus, Abt der Regularcanoniker St. Augustins in Sagan, Wittenberg, 1. Januar 1513.

B. u. B., D. R. B. Zeitschrift XXVI, 142.

1513. 82. Primitie carminum Mathie Funk Haynouiensis In Genethlium salutifere virginis Marie. quibus hystoriam natiuitatis graphice prosequitur.

D. D. u. F. (Frankfurt a. D. Johann Hanau.) 4^o.

B. an seinen Bruder Fabian Funck, Frankfurt Pridie Idus Martij 1513.

Beigedichte von Hermannus Trebelius Notianus.

B. u. B. Zeitschrift XXXI, 148.

1513. 83. Hieronymi Cingularij Aurimontani tersissima latini eloquij Synonymorum collectanea. annotatis vocum proprietatibus: non modo epistolas: verumetiam carmina cudere volentibus oppido idonea; ex multiugis et quidem luculentissimis cum oratorum tum Poetarum scriptis studiosa recognitione veluti quadam progymnasmata eruta: vernaculoque suo vt inuentu sint faciliora accommodata: ac denuo secundum alphabeti seriem deprompta atque concinnata.

Wittenburgi in officina Joannis Gronenbergi. Anno a Natali Christiano. M. D. XIII. MEN. OCTOB. Apud Augustinianos. 4^o.
W. an die Brüder Christoph und Nicolaus von Seidlitz, Goldberg Nono kal. Decembr. 1512.

Beigedichte von Franciscus Syluius Nouimontanus und Bernardinus Fagilucus.

D. R. B. Zeitschrift XXIX, 187. Hiervon muß es eine zweite Wittenberger Ausgabe geben mit Beigedichten von Joannes Ferreus Hessus und Franciscus Syluius. Die späteren Ausgaben haben noch auf dem Titel: Annexus est Tractatus vtilissimus de vocum proprietatibus seu terminorum differentijs.

Wiederholungen: 1. Lipsiae Wölg. Monac. 1513 (Panzer), 2. 1514 (M. S. B.), 3. 1515 (D. R. B.), 4. Lipsiae, Melchior Lotter 1515 (B. C. B., D. R. B.), 5. 1518 (B. u. B., D. R. B.), 6. Lipsiae, Val. Schumann 1515 (B. u. B.), 7. 1516 (B. u. B.), 8. 1518 (D. R. B.), 9. Moguntiae Schöffer 1517, 10. Argentorati 1518 (M. S. B.), 11. 1519 (M. S. B.), 12. 1521 (Panzer), 13. D. D. u. J. (M. S. B.).

1513. 84. Hieronymi (!) Cingularij Chrysopolitani in omnes Petri hispani tractatulos enarratiuncula ad omnium legentium vsum optima enodatione emuncte luculenterque enarrata: ac demum ad scholasticorum suorum preces aheneis litteris excussa.

Impressum Lipczk per Baccalaureum Vuolfgangum Monacensem, Anno domini millesimoquingentesimotredecimo. 4^o.

Beigedicht: Laurentius Coruinus Nouoforensis ad scholasticos logice ignaros et aliarum artium cupidos.

B. C. B. Zeitschrift XXIX, 186.

1513. 85. Panegyricus sermo spectatissimo Georgio Sauromanno Bononiensis gymnasiarchatus suscipienti insignia pro scholastico conuentu a Romulo Amasaeo Foroiuliensi dictus.

Impressit Benedictus Bibliopola Bononiensis. M. D. XIII. 4^o.

M. S. B., Zwidau, Rathsschulbibliothek. Zeitschrift XXXII, 392.

1514. 86. Tractatus Preclarissimus in Judicijs Astrorum de mutationibus aeris, ceterisque accidentibus singulis annis euenientibus, iuxta priscorum sapientiumque sententias per Magistrum (!) Joannem Glogouianum per quam ordinatus atque nouiter bene reuisus.

Impressum Cracouie per Florianum et Wolfgangum septimo Kalendas Februarias. Anno partus virginei. 1514.

B. u. B., R. u. B., R. C. B., F. D. B. Estricker, 156.

1514. 87. *Triumphus Christianus Mathie Funck Haynouiensis.*
Impressa est hec de christi Triumpho siluula Francofordii a Joanne Hanauio ingeniosissimo Calcographo Anno quartodecimo supra sexquimillesimum absoluta. Quinto kalendas Julias. 4^o.
W. an Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, Kanzler der Universität Frankfurt, Frankfurt 8. kal. Julij 1514. Beigedichte von Fabian Funck und Hermannus Trebelius Notianus.
B. u. B., D. R. B. Zeitschrift XXXI, 150.
1514. 88. *Chyromancia doctoris Andree Henrici.*
Habes lector amande Chyromantiam Andree Henrici. vtriusque Medicine doctoris profundissimi. Impressam per me Johannem hanauium tunc temporis Francophordiani studij Calcographum Anno virginei partus 1514. 4^o.
Beigedichte von Mathias Funck und Richardus Ebrulius Forouilianus.
B. u. B., Jena u. B. Zeitschrift XXXI, 151.
1514. 89. *Plutarchi Cheronei de liberis educandis libellus: latine redditus per Guarinum Veronensem. Cum M. Georgii [Libanii] Legnicensis. Ad Spectatissimos Et Prudentissimos Viros, Consules Et Senatores Inclyte Ciuitatis Cracouie, Praefatione.*
Impressum apud Florianum Vnglerium. Expensis domini Joannis Haller ciuis et consulis Cracouiensis. Anno a Christo nato MDXIII. Die XI. Septembris. 8.
Janociana I, 166. Sollte das Jahr etwa unrichtig sein?
1514. 90. *Casparis Veli Silesitae, ad Sigismundum Regem Poloniae, Moschorum victorem, Poema heroicum.*
Cracouiae imprimebat Florianus Vngler in platea Vislensi. IV. Id. Nouemb: MCCCCCXIV. 4^o.
Janociana III, 351. G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, 17.
1514. 91. *Modus Vitandi peccata Ad nobilem et rare expectationis adolescentem Joachim von Latorff per Andream Crappum V. succisiuis horis deductus. Eiusdem ad Eundem Praeceptum Bene Viuendi, extemporaliter decantatum. Eiusdem ad Joannem Hessum Insani amoris Medela.*
Wittenburgii in aedibus Joannis Gronenbergii. AN: domini. M. D. XIII. Apud Augustinianos. 4^o.
M. S. B. Zeitschrift XXVI, 224.
1514. 92. *Introductorium Astronomie in Ephemerides per Magistrum Joannem Glogouiensem in communem studentum in arte*

stellarum & studio Astronomie proficere cupientibus vtilitatem In
achademia Cracouiensi fauste recollectum.

Impressum Craconie (!) per Florianum et Wolfgangum. 1514. 4°.

B. II. B., R. II. B., R. C. B., L. D. B. *Estreicher*, 156.

Wiederholung: 1522, *Estreicher*, 156.

1514. 93. Michael Vratislaviensis. Computus nouus et ecclesi-
asticus. Cracoviae, Ungler et Lern, 1514. 4°.

L. D. B. *Estreicher*, 168.

- 1514? 94. Carmen elegiacum Joannis Tuberini Erytrapolitani, Liberalium
artium ac philosophiae: Gymnasij Lipsensis Magistri. De re-
surrectione domini nostri Jesu Christi restauratoris generis humani.
D. D. II. J. (Frankfurt a. D. Johann Hanau.) 4°.

H. Mathias Funck. Dgdoastichon: Ad Lectorem.

B. II. B. *Zeitschrift* XXXI, 151.

1515. 95. Georgii Crebicii Croelliani liberalium disciplinarum in gymnasio
Francfordiano professoris. Fastorum Liber, Eiusdem. Quattuor
de Anni temporibus. Hecatosticha.

Ad foelicem haec deducta sunt finem, Arte & industria ingeniosi
Calcographi Joannis Hanaw. ciuis Francfordensis. Pridie Nonas
Aprilis. Anno domini supra sesquimillesimum decimoquinto. 4°.

Beigedichte von Richardus Sbrulius Foroiulianus, Vipertus
Sueuus Fagius und Mathias Funck.

D. R. B. *Strassburg* II. B.

1515. 96. Habes lector: hoc libello. Rudolphi Agricolae Junioris Rheti
ad Joachimum Vadianum Heluetium Poetam, Epistolam, qua de
locorum non nullorum obscuritate quaestio fit & percontatio.
Joachimi Vadiani Heluetii Poet. Lau. ad eundem Epistolam,
qua eorum quae priori epistola quaesita sunt, ratio explicatur.
Impressit. / Haec tibi Singrenius iam primum emissa Joannes. /
Scripta Typis pressit, cui bene gratus eris. // Nono Kalendas
Julias. Anno. M. D. XV. 4°.

B. von Rudolphus Agricola an Caspar Vrsinus Sylesius,
Wien o. D.

B. S. B. G. Baugh, Rudolphus Agricola Junior, 15, und Caspar Ursinus Besius, 24.

1515. 97. Viperti Sueui Fagij Philosophicus triumphus, in Academia
Frankfordiana ad Oderam: cum philosophiae insignia conferret:
celebratus.

Anno Christiano suprasesquimillesimum decimo quinto. Idibus

Julij Joannes Hanaw calcographus, ciuis Frankofordianus impressit. 4^o.

W. an Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, Kanzler der Universität Frankfurt, Frankfurt tertio nonas Julij 1515. Beigedichte von Georgius Crebitius Croellianus, Mathias Funck Haynouiensis, Bernhardinus Fagilucus und Joannes Oden Saluifontanus. Berlin R. B. Zeitschrift XXXI, 153—156.

1515. 98. Oratio ad Reuerendissimum in Christo Patrem, Dominum Petrum Tomitium, diuina gratia Episcopum Premisliensem et Regni Poloniae Vicecancellarium: per Rudolfum Agricolum Juniozem Rhetum die XVIII. Jul. Anno M. D. XV. Viennensis Vniuersitatis nomine habita. Cum eiusdem carmine sapphico ad Reuerendum Dominum M. Michaellem Vratislauensem: liberalium artium ac sacrarum litterarum Doctorem in alma Vniuersitate Cracouiensi, Diuique Floriani Canonicum: Praeceptorem suum maxime colendum et obseruandum. Impressum Viennae Austriae per Joannem Singrenium. M. D. XV. 4^o.

Denis, B. B. G., 140. G. Bauch, Rudolphus Agricola Junior, 18.

Wiederholung in: Orationes Viennae Austriae ad Diuum Maximilianum Caes. Aug. aliosque illustrissimos Principes, habita. In celeberrimo trium Regum ad Caes. conuentu. Anno M. D. XV. Wien, Vietor, 1516. B. G. B.

1515. 99. Odeporicon idest Itinerarium Reuerendissimi in Christo patris & Domini. D. Mathei Sancti Angeli Cardinalis Gircensis coadiutoris Saltzburgensis Generalisque Imperii locumtenentis, Quaeque in conuentu Maximiliani Caes. Aug. Sereniss. que regum Vladislai Sigismundi ac Ludouici, memoratu digna gesta sunt per Riccardum Bartholinum perusinum aedita.

Hieronymus Vietor hoc opus impressit Viennae, Impensis Joannis Vuideman Augusten. quod impressioni XIII. Kalen. septemb. datum est, absolutum uero, Idibus Septemb. Anno Domini. MDXV. 4^o. Darin: Ad Reuerendissimum in Christo Patrem et Dominum D. Joannem Thurzo Vratislauien. Episcopum, patronum suum meritissimum, de conuentu Posoniensi compendiaria Epistola Gasparis Vrsini Velii, Silesitani. Eiusdem in Caesarem venantem. Aliud. Caspar Vrsinus Velius (Ugboastichon auf die Ausrüstung des Bartholinus.).

B. G. B. G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, 18.

1515. 100. *Collectanea vtriusque cantus Bernardini Bogentantz Legenitij Musicam discere cupientibus oppido necessaria: Ad humanissimum virum atque disertissimum Andream Beler Legnicensem Prepositum dignissimum.*
Finis Musice Mensuralis secunde quidem partis huius opelli.
D. D. u. J. (Köln 1515.) 4°.
B. an Andreas Beler, Propst in Siegnitz, Köln decimo Cal. Octobres 1515. Beigedichte von M. Henemannus Rodius und Henricus Scheueus Kloppenborgensis.
Erfurt R. B. Zeitschrift XXXI, 161.
1515. 101. *Minoris Donati de octo partibus orationis compendiosa interpretatio per magistrum Johannem Glogouiensem in florigera Cracouiensi vniuersitate breuiter in vnum recollecta. nuperque denuo reuisa: et accurata diligentia fideliter emendata. abiectis ex priori exemplari nonnullis superfluis: necessarijs vero additis pro iuniorum aptiori institutione.*
Explicit exercitium Magistri Joannis Glogouiensis in lecturam Donati minoris: nouiter magna cum diligentia emendatum. Impressum Argentine per honestum virum Joannem knoblouch ciuem argentinensem. Impensis Urbani kaym bibliopole budensis. Anno domini. M. D. XU. in vigilia Simonis et Jude apostolorum. 4°.
B. u. B., f. o. 1503 Nr. 41 und 1506 Nr. 52 und 53.
1515. 102. *Michael Vratislaviensis. Congestum logicum. (Titelblatt fehlt.) Congestum per magistrum Michaelem de Uratislauia: Collegij maioris artistarum studij Cracouiensis Collegiatum finit. Impressum Argentine per honestum virum Joannem knoblouch ciuem argentinensem. impensis Urbani kaym bibliopole budensis. Anno domini. M. D. XU. die. xix. mensis Nouembris. 4°.*
B. u. B., f. o. 1504 Nr. 49.
1515. 103. *Hieronymi Cingularij Aurimontani artis Grammatice obseruationes: ad diuum Joannem Turzo Uratislauianorum Presulem: castigatissime et diligenti recognitione nouissime stanneis formulis excusse. Lipsi impressit Uuolfgangus Monacensis in Platea Grimmensium e regione Edis diui Pauli Anno. 1515. Lipsi impressit Uuolfgangus Monacensis 1515. 4°.*
B. an Johann V. Thurzo von Breslau, Wittenberg 1. August 1512.

Beigedichte von Laurentius Coruinus, Guolfus Cyclopius Cycneus und Franciscus Syluius Nouimontanus.

B. u. B. Zeitschrift XXIX, 186; R. Rehrbach's Mittheilungen VI, 87. Die voraussetzende Wittenberger Ausgabe von 1512 ist nicht bekannt.

1515. 103a. Hieronymi Cingularij Aurimontani de Componendis Epistolis opellum vtilissimum politissimumque.

Lipsi impressit Uolfgangus Monacensis. 1515. 4^o.

B. u. B. Eigentlich nur der letzte Theil des vorstehenden Werkes.

Wiederholungen: Lipsiae Wolfgangus Monacen. 1517. (B. C. B., B. u. B.), D. D. u. S. (M. S. B.).

1515. 104. Valentini Eckij Philyripolitani de arte versificandi opusculum, omnibus studiosis, ad poeticam anhelantibus: non tam iucundum quam frugiferum.

Impressum Gracchouie per Florianum Unglerium: . . . 1515. 4^o.

Beigedichte von Georgius Vuernerus Patschkouianus, strenuus musarum miles, Georgius Logus Nisenus, optimae indolis adolescens, Ludouicus Bouillus Aesopolitanus, Johannes Sagittarius Nouforensis und Johannes Castor Lipcensis.

B. u. B. G. Bauch, Rudolphus Agricola Junior, 21.

Wiederholung: Cracoviae 1521. B. u. B.

1516. 105. Contenta in Libro. Hieronymi Paduani Jesuida de Christi passione. Bap. Marchi. Pallauicini de flenda cruce. Lact. Firmiani Christus a cruce hominem alloquens. Cecili Cipriani de ligno crucis carmen. Elegia in Hierusalem. Raphaelis Zouenzonii in Christi Passionem. Aeneae Sylui de eadem carmen. Philippi Beroaldi de passionis dominicae die. Lactantii Firmiani de Resurrectione dominica. Decii Ausonii precatio matutina ad Deum. Jo. Pici Mirandulani ad deum Elegia deprecatoria. Paeanes beatae Virginis ex Franc. Petrarche. Tipherni deprecatoria ad Virginem. Oratio ad beatam uirginem. Bap. Rhegiensis Episcopi ad uirginem oratio. Carmina uaria de morte. Epistola Pilati de Jesu Christo ad Claudium. Lentuli epistola de Christo ad Senatum Romanum. Iosephi de Christo testimonium. Hieronymus Vietor impraessit Viennae Austriae, Expensis Leonardi & Lucae Alantsee Anno Christi. 1516. Mense vero Martio. 4^o.

§. Georgius Logus Silesius. Gedicht: ad lectorem exhortatio.

Deniz, B. B. G., 155. G. Bauch, George von Logau, 3.

1516. 106. *Homeri Batrachomyomachia hoc est bellum Ranarum & Murum, Joanne Capnione Phorcensi metaphraste. Sequitur aliud Carmen Jocis & facetiis refertissimum.*
 Impressum Viennae Pannoniae per Hieronymum Viatorem (!)
 Mense Junii Anno M. D. XVI. 4^o.
H. Bartholomaeus Frankfurter Pannonus. Beigedicht von Caspar Urfinus Belius an Michael, Propst von Kalocza.
Denis, B. B. G., 152. G. Bauch, Caspar Urfinus Belius, 26.
1516. 107. *Laurentij Coruini Nouiforensis Dialogus carmine et soluta oratione conflatus: de Mentis saluberrima persuasione: ad honesta ingenuarum artium studia: et ad propagandos animi fructus immortales. Et quam mirifice dominice passionis recordatio in perbreue opusculum ex Dauide, reliquisque sanctis vatibus cum Saphicis Iambicis et Pindaricis Ymnis et Canticis redacta: docentium et discentium animos sit illustratura et celestis gratie rore irrigatura. Quam gloriosa sit merces docentium. Et de antiquissima Platonis omnium philosophorum diuinissimi doctrina: ad ingenij perspicacitatem: vite probitatem et denique ad religionem fidemque nostram conducente. Et de quibusdam alijs salutaribus hortaminibus que non adolescentibus solum sed etiam natu grandibus ad honeste beateque viuendum in modum mirum sunt profutura.*
 Lipsiae in aedibus Valentini Schuman Anno domini. M. CCCCC. XVI. 4^o.
B. H. B., Reiffe, Pfarrbibliothek Zeitschrift XVII, 270.
1516. 108. *Michael Vratislauiensis. Expositio hymnorumque interpretatio ex doctoribus in gymnasio Cracouiensi pro iuniorum eruditione ac eorum in sacris litteris institutione conflata.*
Collectaneum Hymnorum magistri Michaelis de Uratislauia sacrarum litterarum baccalarij formati Maioris collegij studij Cracouiensis collegiati Canonici ecclesie collegiate sancti Floriani. Opera et impensis spectabilis viri Joannis Haller. ciuis et consulis Cracouiensis litteris ac formis excussum. Anno domini. 1516. 4^o.
B. C. B., B. H. B.
1517. 109. *Exercitium Ueteris artis Joannis Glogouiensis.*
Finiunt Questiones Logice in predicabilia Porphyrij: in Cathegorias et in Peri armenias Arestotelis. et in sex principia Gilberti

- Porritani. Impresse argentine per Joannem knoblauch Calchographum. Anno domini. M. D. xvij. die xxvij. mensis Januarij. 4^o.
Beigedicht von Ottmar Luscinius.
B. u. B., f. o. 1503 Nr. 42 und 1504 Nr. 46.
1517. 110. Joachimi Vadiani Heluetii, Aegloga cui titulus. Faustus. Eiusdem de Insignibus Familie Vadianorum, ad Melchiorem fratrem Elegia exegetica.
Impressum Viennae Austriae per Joannem Singrenium. Expensis uero Joannis Meczker. Anno domini. M. D. XVII. 4^o.
Beigedicht von Georgius Logus (2), Georg Binder aus Zürich, Melchior Vadianus, Mathias Paulinus und Andreas Eck aus St. Gallen.
B. S. B. G. Bauch, George von Logau, 3, 4.
1517. 111. Joannis Jouiani Pontani Poetae diuini, ad L. Franciscum filium, Meteororum Liber. Cum Epistolio Vadiani, quo docetur quam pulchrum sit, bonis literis, bonas artes coniungere.
Viennae Pannoniae pridie Kalen. Martias. Anno. M. D. XVII. 4^o.
Beigedicht von Georgius Logus.
Denis, B. B. G., 167. G. Bauch, George von Logau, 4.
1517. 112. Exercitium Super omnes tractatus: paruorum logicalium Petri hispani. Magistri Johannis Glogouiensis.
Finit exercitium super omnes tractatus: paruorum logicalium vna cum tractatu de obligationibus et insolubilibus. Impressum Argentine per Joannem knoblauch Anno domini. M. D. xvij. die. xx. mensis Marcij. 4^o.
H. Ottmar Luscinius (Nachtigal).
B. u. B., f. o. 1500 Nr. 27.
1517. 113. Ambrosius Mecodiphrus (Moibanus). Joannis Francisci Pici Mirandulani Principis, Concordiaeque Comit. Hymni heroici tres. Ad Sanctissimam Trinitatem. ad Christum. Et ad Virginem Mariam. Ambrosii Mecodiphri Wratislaviensis Carmen de Origine diuersarum Religionum una cum hymno, de mysteriis sanctissimae Trinitatis. Impressum Vienne Austriae per Hieronymum Vietorem. Anno domini 1517. Mense Martio. 4^o.
B. an M. Ambrosius Salzer, f. Lehrer, und an Oswald Straubinger, Cantor zu St. Johannes, Wien 1517.
M. S. B. Zeitschrift XVII, 292; P. Konrad, Dr. Ambrosius Moibanus, 12.
1517. 114. Casparis Vrsini Velii, Silesii Epistolarum & Epigrammatum liber, lectu dignissimus, & iam primum in lucem editus.

Impressum Viennae Austriae per Joannem Singrenium. Expensis uero honesti uiri Joannis Meczker. 4°.

H. Rudolphus Agricola Junior, dessen W. an Ladislaus von Bozkowicz, Herrn in Trüban, Kämmerer von Mähren, Wien 1517. Beigedichte von Georgius Logus.

B. C. B. Auf Pergament gedrucktes von Urfinus durchcorrigirtes Widmungsexemplar. Reiffe, Pfarrbibl., W. H. B. G. Bauch, Caspar Urfinus Velius, 30, George von Logau, 4, und Rudolphus Agricola, Junior, 19.

1517. 115. Casparis Vrsini Velii ex Germanis Silesii Doctoris Oratoris et Poetae Lau. ad Mariam uirginem matrem dei op. max. uotum. Hieronymus Vietor impressit Viennae. 1517. 4°. W. an Jakob Spiegel, J. U. Dr. und kaiserlichem Sekretär, und an Johannes Coricius, Wien 1. Oktober 1517.

B. C. B. G. Bauch, Caspar Urfinus Velius, 31.

1517. 116. Gregorii Episcopi Nyseni Viri et vitae sanctitate et ingenii magnitudine inter Graecos Christianae professionis assertores praecipui de uitae perfectione, siue uita Moysi, Liber utilissimus. per Georgium Trapezuntium e Graeco in latinum conuersus, et iam primum in solidioris doctrinae studiosorum emolumentum, quam fieri potuit, castigatissima impressione uulgatus. Impressum Viennae Pannoniae per Hieronymum Vietorem Expensis Leonardi et Lucae Alantsae fratrum. Mense Decembri Anno. M. DXVII. 4°.

H. Johann Gremper. Beigedichte von Ioachimus Badianus, Janus Hadelius, Philippus Gundelius, Udalricus Fabri, Mathias Paulinus, Georgius Logus, Michael Mucphorus.

B. U. B. G. Bauch, George von Logau, 4.

1517. 117. Cl. Claudiani Aegyptii, Poetae insignis, Libri de raptu Proserpinae tres, emendatissime impressi. Cum eiusdem Poetae uita in calce apposita.

Impressum Viennae Pannoniae per Joannem Singrenium, Expensis suis. Anno. M. D. XVII. 4°.

H. Georgius Logus Silesius. Drei Disticha.

Denis, W. B. G., 166. G. Bauch, George von Logau, 4.

- 1517?. 118. Epitoma figurarum in libros phisicorum et de Anima Aristotilis In gymnasio Cracouiensi elaboratum.

Epithoma in libros Phisicorum et de anima Aristotelis per magistrum Michaellem de Uratislauia sacrarum litterarum

professorem maioris collegij studij Cracouiensis collegiatum. Canonicum ecclesie collegiate sancti Floriani elaboratum. Opera et impensis spectabilis viri Joannis Haller Cuius et consulis Cracouiensis litteris ac formis excussum. 4^o.

B. u. B.

1518. 119. Mathias Chorambus Trebnitius. Septem psalmi poenitentiales, metris elegiacis inclusi: iuxta intelligentiam titulorum a beato Augustino relictam.

D. D. u. S. (Straßburg?) 4^o.

B. an M. Mathias Sambucellus, theol. baccal., v. D. octauo Cal. Aprilis 1518. 8^o.

B. S. B. Ueber M. Chorambus ist nichts bekannt.

1518. 120. Casparis Velii Vrsini Silesii, Legum Doctoris ac Poetae a Caesare Laureati Epithalamion in Nuptiis Sigismundi Jagellonii Regis Poloniae Magnique Ducis Lituaniae, et Bonae Sfortiae Mediolani ac Bari Ducis.

Cracoviae, Joannes Haller, Die XXIV. mensis Aprilis, M D XVIII. 4^o.

Janociana III, 352. G. Bauch, Caspar Urfinus Velius, 33

1518. 121. Epithalamium. Laurentii Coruini. In nuptiis sacrae regiae Maiestatis. Poloniae etc.

Impressum Cracouiae per Hieronymum Vietorem Anno M. D. XVIII. 4^o.

R. u. B. Zeitschrift XVII, 269.

1518. 122. Georgius Sauromanus Germanus. Maximilianus Imp. Aug. Ad Principes Populosque Italiae. (Singirtes Datum: Ex Noricis in oeni ponte. M. D. XVIII.)

D. D. u. S. (Bologna? 1518.) 4^o.

B. an Kaiser Maximilian I., Bologna Kl. Maii 1518.

B. u. B. Zeitschrift XIX, 153.

1518. 123. Pomponii Melae Hispani Libri de situ orbis tres, adiectis Joachimi Vadiani Heluetii in eosdem Scholiis: Addita quoque in Geographiam Catechesi: & Epistola Vadiani ad Agricola digna lectu. Cum Indice summatim omnia complectens.

Impressus est Pomponius Viennae Pannoniae expensis Lucae Alantse Cuius et Bipliopolae Viennensis. Per Joannem Singrenium ex Oeting Baioariae. Mense Maio Anni. M. D. XVIII. Folio. Beigedichte von Christoph Craßus] aus] St. Gallen, Georgius Logus an Johann V. Thurzo, Konrad Grebel aus Zürich, Rudolf

Elivanus aus Luzern, Mathias Paulinus aus Pludenz, Georg Binder aus Zürich, Martinus Hagius aus Siebenbürgen, Andreas Eck aus St. Gallen, Philipp Gündel aus Passau und Caspar Ursinus Velius (fol. 95 b).

B. u. B. G. Bauch, George von Logau, 5.

1518. 124. Phisionomia hincinde ex illustribus scriptoribus: per venerabilem virum Magistrum Joannem Glogouiensem diligentissime recollecta.

Impressum Cracouiae per Hieronymum Vietorem suis expensis. Anno Domini Millesimo quingentesimo. decimo octauo. Mense uero Julii. die septimo. 4^o.

§. Rudolphus Agricola Junior.

B. u. B., R. u. B. G. Bauch, Rudolphus Agricola Junior, 29.

1518. 125. Quattuor diui Hieronymi epistole ad vitam mortalium instituendam accommodatissime ac mira scatentes eruditione hoc continentur libello.

Hec diui Hieronymi epistole: venusto caractere a prouido viro Jacobo Thanner calchographo Lipsigk peruigili cura: absolute Anno virginei partus. M. D. xviiij. 4^o.

§. Petrus Nonhardus Vratislauianus. B. an Benedict, Propst der Regularcanoniker St. Augustinus des Klosters zum hl. Geist in Breslau, Leipzig, 26. Juni 1518.

B. C. B. Leipzig C. C. 1509: Petrus Nonhardt de Wratislauia, Magister, W. S. 1520/21. SS. RR. Silesiac. III, 315.

1518. 126. Artifitiosa (!) memoria per Vuenceslaum Neandrum Saganensem philosophię magistrum & Jurium Baccalaureum Laconico more planiore tamen forma quam antehac exarata.

Lipsiae in aedibus Valentini Schumann Anno domini Millesimo quingentesimo octauo decimo. 4^o.

B. an die DDr. iurium Georg von Breitenbach und Wolfgang Plick von Plickenstein, Leipzig tertio Cal. Decemb. 1518.

Leipzig, u. B. Zeitschrift XXXI, 158.

1518. 127. Das ist ein Anschlag eins zugs wider die Turgken, vnd alle die wieder den Christlichen Glauben seind.

Breslau, Adam Dyon, 1518.

Scheibel, 7.

1518. 128. Michael Vratislaviensis. Epithome figurarum in libros Physicorum et de Anima Aristotelis.

Cracoviae, Johann Haller, 1518. 4°.

Weigedicht von Rudolphus Agricola Junior.

L. D. B. Estreicher, 168.

Wiederholung: D. J., R. C. B. Estreicher, 168.

1519. 129. Georgius Sauromanus. Ad Aug. Principes Imp. Ro. Ele. Carolum Et Ferdinandum Ger. Post Maximiliani Caes. Obitum Oratio.

Impressum Bononiae per Hieronymum de Benedictis Anno Domini. M. D. XIX. Die Vltimo Mensis Februarii. 4°.

W. an Francesco Sforza, Herzog von Bari, und Bernhard von Gleß, Bischof von Trient, Bologna 1. Februar 1519.

B. C. B., B. u. B. Zeitschrift XIX, 160 Wiederholungen: ebenda.

1519. 130. Missale secundum Rubricam Wratislaviensis diocesis: nouiter impressum: summoque studio ac diligentia correctum et emendatum: cum Registro: necnon Remissionum quotis superad-
ditis. In inclyta Basilea Anno. M. D. xix.

Missale secundum ritum et diocesim Wratislauien. de nouo correctum et emendatum: ere et impensis prouidi viri Blasij Salomonis Bibliopole: in officina libraria honesti Thome Wolff: ciuis Basilien. impressum: Anno a partu virginis Millesimo quingentesimo decimonono. Mensis vero Septembris die quinto. Ad laudem et gloriam dei qui est benedictus in secula: Finit feliciter. Folio.

B. C. B., B. u. B.

1519. 131. Casparis Vrsini Velii Doctoris et Po. Lau. In Diuum Maximilianum Caesarem Epicedion. Apud Singrenium.

D. D. u. J. (Wien 1519). 4°.

W. an den Cardinalerzbischof Matthäus Lang von Salzburg o. D.

B. C. B., B. u. B., W. J. B. G. Bauch, Caspar Urfinus Velius, 37.

1519. 132. Helii Eobani Hessi a profectione ad Des. Erasmus Roterodamum hodoeporicon, cum quibusdam aliis eiusdem. Epistolae alioquot Erasmi ad eundem, & alios viros Academiae Erphurdiensis. Lucubrationum Erasmicarum Elenchus, per Conradum Goclenium Vuesphalum liberalium artium professorem C. Vrsini Velii carmen grandiloquum eodem pertinens.

Theodo. Martin. excudebat. D. D. u. J. (Loewen 1519). 4°.

W. J. B. G. Bauch, Caspar Urfinus Velius, 34, 35.

1519. 133. EYn Sermon von dem Ablass vnd gnade druch (!) den wirdigen doctorum (!) Martinum Luther Augustiner czu Vuittenbergk gemacht.
Gedruckt zu Breslaw durch Adam Dyon. 1519. 4^o.
B. C. B. H. Seyer, Lutherdrucke auf der Breslauer Stadtbibliothek (Centralblatt für Bibliothekswesen IX) 24, 13.
1519. 134. Disputatio domini Johannis Eccij et Pa. Martini Luther in studio Lipsensi futura.
Anno Domini. M. D. xix. (Breslau, Adam Dyon.) 4^o.
B. C. B. Seyer, 26, 24.
1519. 135. Disputatio et excusatio Domini Johannis Eccij Aduersus criminationes. F. Martini Lutter ordinis Eremitarum.
Anno Domini Millesimo quingentesimo Decimonono. Vuratislaue. Impressit. Adam Dyon. 4^o.
B. C. B. Seyer, 26, 26.
1519. 136. COnclusiones carolostady contra D. Johannem Eccum Lipsie XXvij Junij tuende.
D. D. u. J. (Breslau, Adam Dyon, 1519.) 4^o.
B. C. B. Seyer, 27, 28.
1519. 137. Disputatio et excusatio Fratris Martini Luther aduersus Criminationes. D. Johannis Eccij.
Anno Domini Millesimo quingentesimo Decimonono. Vuratislaue. Impressit. Adam Dyon. (1519.) 4^o.
B. C. B. Seyer, 27, 30.
1519. 138. De Ratione disputandi: praesertim in re Theologica Petri Mosellani protegensis oratio. quam illustriss. Georgij Saxon. ducis etc. principis sui nomine: in frequentissimo illustrium aliquot: et doctissimorum hominum conuentu. die xxvij. Junij dixit Lipsie. Epistola quedam Erasmi: ad Petrum Mosellanum mire festiua. Epistola item Erasmica: ad d. doctorem Martinum Lutherium.
D. D. u. J. (Breslau, Adam Dyon, 1519.) 4^o.
B. C. B. Seyer, 28, 33.
1519. 139. Ein Sermon von dem elichen standt Doctoris Martini Lutter Augustiner zu wittenburgk geprediget im tausend funff hundert vnd neunczehenden Jar.
Gedruckt tzu Breslaw durch Adam Dyon. (1519.) 4^o.
B. C. B. Seyer, 267, 42.

1519. 140. Resolutiones Lutherianae super Propositionibus suis Lipsiae disputatis.
Impressum Wratislae. Anno domini 1519. (Adam Dyon.) 4°. B. C. B. Heyer, 268, 47.
1520. 141. In Dium Caesarem Maximilianum Casparis Vrsini Velii Doc. et Poe. Lau. Naenia Anniversaria.
Viennae apud Singrenium. D. J. (1520.) 4°. B. an Maximilian von Seuenberg, Drator Karl's von Spanien, Wien 1. Januar 1520.
B. C. B., B. II. B., B. J. B. G. Bauck, Caspar Ursinus Velius, 38.
1520. 142. In Dium Imp. Caes. Maximilianum. P. F. Augus. Epicedion. Saluberrimam orbi terrarum Optimi illius Principis vitam, ordine quodam sed summatim complectens. Autore Philippo Gundelio Patauiensi. Philosopho & Poeta, Viennensisque Academiae Rhetore publico. Epitaphia item quaedam Graeca atque Latina eidem Principi ab eruditis quibusdam pie posita.
Impressum Viennae Austriae arte atque impensis Joannis Singrenij Calcographi. Anno Christi. M. D. XX. Mense Januario. 4°. Gedichte von Johannes Cuspinian, Johann Camers, Caspar Ursinus, Thomas Resch, Aug. P. Tyfernus, Jakob Ceporus, Matthäus Braunt und Philipp Gundel.
Denis, B. B. G. 206.
1520. 143. Joannis Camertis Minoritani, Artium et sacrae Theologiae Doctoris, in C. Julii Solini Πολυίστωρα Enarrationes. Additus eiusdem Camertis Index tum literarum ordine, tum rerum notabilium copia, percommodus studiosis.
Excusum est hoc opus Solinianum — Anno natiuitatis domini. M. D. XX. Viennae Austriae, per Joannem Singrenium impensis honesti Lucae Alantse ciuis, & Bibliopole Viennensis. Folio. Vorrede wichtig für Johann V. Thurn. Beigedichte von Dr. Theodoricus Kaner Zaracouiensis episcopus, Thomas Resch, Caspar Ursinus Velius, Philipp Gundel, Alexander Brassicanus, Ulrich Fabri und Franz Lado Siculus.
B. C. B., B. II. B. G. Bauck, Caspar Ursinus Velius, 9, 38.
1520. 144. Philippus Melanchthon. Declamatiuncula in D. Pauli Doctrinam. Epistola ad Johannem Hesselum Theologum.

Vuittenbergae apud Melchiorem Lotterum Juniorem Anno M. D. XX. 4^o.

Corpus Ref. I, 135.

Wiederholungen: ebenda.

1520. 145. In Eduardum Leeum quorundam e sodalitate literaria Erphurdiensi Erasmi nominis studiosorum epigrammata. Erffordie per Joannem Cnappum ad celebres ferias diuini ternionis M. D. XX. 4^o.

Hieran theilhaft Eobanus Hessus, Petrus Aperbacchus, Adamus Fuldensis, Euricius Cordus und Antonius Niger Vratislauensis (2 Epigr.).

B. u. B. Zeitschrift XVI, 180.

Wiederholung: Mainz, Schöffer, 1520 (B. u. B.).

1520. 146. Georgius Sauromanus. Hispaniae consolatio.

D. D. u. F. (Loewen 1520.) 4^o.

B. an Petrus Motta, Bischof von Palencia, Loewen August 1520.

Nürnberg, Germ. Nat.-Museum. Zeitschrift XIX, 163.

Wiederholung: Rom, Jacobus Mazochius, 1. Mai 1522 (B. F. B.).

1520. 147. Georgius Wernerus Silesius. De ornatissimi antistitis, illustrisque principis, Domini Joannis Thursonis, episcopi Vratislauensis, regique in vtraque Silesia vicarii, obitu: ad fratres inclytos, Alexium et Joannem Thursones, liberos dominos Plesnesens: Elegia.

Cracouiae ex aedibus Hieronymi Vietoris. Anno salutis nostrae MDXX, III kalendas Septemb. 4^o.

Janociana I, 299. Zeitschrift XXXII, 83.

1520. 148. Duae Epistole: Henrici Stromeri Auerbacchij: et Gregorij Copi Calui medicorum: que statum reipublicae Christianae hoc seculo degenerantis attingunt.

Lipsiae apud Melchiorem Lottherum, Anno etc. M. D. XX. 4^o.

Angehängt Epigramme gegen Lee von Andreas Francus Camicianus und Franciscus Faber Silesius (2).

B. u. B. Zeitschrift XVI, 181, und XXVI, 243.

1520. 149. Erasmi Roterodami Epistole aliquot breuiiores quam elegantes ex Farragine eiusdem praeclare(!) epistolarum opere, selecte studiosę iuuentuti dicatae.

Lipsiae ex aedibus Valentini Schuman Anno domini Millesimo quingentesimo vigesimo.

H. Ambrosius Moibanus. B. an die Juuentus studiosa, Breslau 28. September 1520.

Nur bekannt aus Ms. Kose 218 (B. C. B.). Zeitschrift XVII, 293; P. Konrad, Dr. Ambrosius Moibanus, 16.

1520. 150. Francisci Fabri Silesii, sylua cui titulus Bohemia. De infelicitate Poetarum nostri seculi Querela. Ad Henricum Stromerum Carmen.

Lipsiae, apud Valentinum Schuman.

Lipsiae ex aedibus Valentini Schuman Anno domini Millesimo quingentesimo vigesimo. 4°.

B. an den Leipziger Rath v. D. Carmen, an Petrus Mosellanus gerichtet. Beigedicht von Andreas Francus Camicianus.

B. C. B., B. H. B. Zeitschrift XXVI, 243.

1521. 151. Sancti Cyrilli Archiepiscopi Alexandrini de Animae decessu, deque eius vita altera Sermo. C. Vrsino Velio interprete. Eiusdem Vrsini Tomos quidam Euangelij Lucani in versus redactus. Eiusdem oratio ante sacram corporis domini communionem dicenda. Viennae Pannoniae in aedibus Joannis Singrenij. Men. Martio. Anno M. D. XXI. 4°.

B. an Stanislaus Thurzo, Bischof von Olmütz, Wien 1. März 1521. B. C. B., B. H. B. G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, 38.

1521. 152. De Nuptiis Sereniss. Et Illustriss. Dni. D Ferdinandi Hispaniarum Principis, Archiducis Austriae. Ducis Burgundiae. &c. Et Sereniss. Dnae. D. Annae Reginae Hungariae, Austriae Archiducissae. &c. Casp. Vrsini Velii, Carmen. Eiusdem de reditu Augustiss. Imperatoris Caroli quinti in Germaniam, Carmen. Viennae Austriae per JOannem Singrenium. Anno. M. D. XXI. Die XXIII. Maii. 4°.

B. an Ferdinand und Anna, Wien X. Cal. Junii 1521.

M. H. B., B. H. B. G. Bauch, Caspar Ursinus Velius, 39.

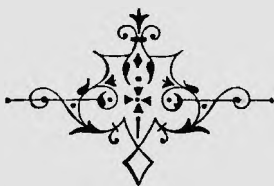
1521. 153. Francisci Fabri Silesii Sylua de incendio Lutheranorum Librorum.

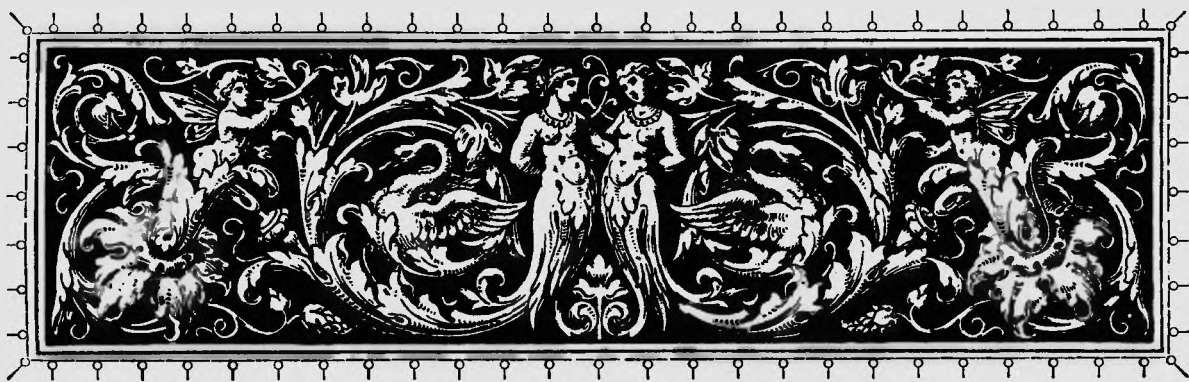
D. D. n. J. (Leipzig? 1521). 4°.

Nürnberg, Germ. National-Museum. Zeitschrift XXVI, 245. Enders, Luthers Briefwechsel III, 162.

1521. 154. *Cursus sancti Bonaventure de passione domini cum inuitatorio (!) himnis et canticis Laurentij Coruini: cum epistola et carmine de gratuita dei in nos beneficentia: et de fructibus ex dominice passionis recordatione prouenientibus.*
Impressum Vratislaue in officina Ade Dyonis. Anno a natiuitate seruatoris nostri. M. D. xxj. 8^o.
R. u. B. Zeitschrift XVII, 277.
Wiederholung: Breslau, A. Dyon, 1522. H. Anton Pauß, B. G. B., Ms. 1897, 251, 268. Scheibel, 7.
1521. 155. *Pancratius Vulturinus. Slesia. Bresla. etc. Totius Slesie: primo in generali: deinde vrbis Uratislauien. Suidnicen: Stregoniensis: ceterarumque vrbium et opidor: in circuitu adiacentium pulcherrima et singularis descriptio. Der eigentliche Titel fol. 1b: Panegyricus Slesiacus: fratris Pancracij Uulturini Eremita de monte Ceruino: quem ipse oliz in Italia studendi causa Padue agens: edidit: anno scilicet domini 1. 5. 0. 6. etc. M. D. XXi. O. O. 4^o.*
H. Frater Michael Schwarzpfeß, Eremita de Nissa. Beigedicht von Vincentius Buzalla.
B. G. B. Zeitschrift XVII, 260.
1521. 156. *Michael Vratislaviensis. Epithoma conclusionum theolologicalium.*
Gracchoviae Johann Haller 1521. 4^o.
R. u. B., R. G. B., E. D. B., Streicher, 168.
1521. 157. *(Paedia artis grammaticæ, Ambrosij Moibani opera, in Compendij formam redacta.)*
Zu erschließen aus der Wiederholung: Lipsiae ex aedibus Valentini Schumanni, Anno Salutis humanæ M. D. XXII. (B. u. B.), Datum der B. an den Leser: Breslau 1. Mai 1521. Zeitschrift XVII, 293; P. Konrad, Dr. Ambrosius Moibanus, 17.
1521. 158. *Ainn gute nutzliche Sermonn Doctor Martini Luthers Augustiner tzu Wittenberg, gepredigt an der heyiligen drey Künig tag. Anno M. D. XXj. Vnnd durch ainenn seiner discipel vleissiglich gesamlet.*
D. D. u. J. (Breslau, Adam Dyon, 1521.) 4^o.
B. G. B. Heyer, 407, 88.

1521. 159. Ausf (!) des Bocks czw Leypczick antwort. Doctoris Martini Luther. Wittemberg.
D. D. u. J. (Breslau, Adam Dyon, 1521.) 4°.
B. S. B. Scher, 408, 92.
1521. 160. Einn Sermon von dreyerley gütem leben das gewissen tzu unterrichten. Doctor Martinus Luther. M. D. XXI. Jesus.
D. D. u. J. (Breslau, Adam Dyon, 1521.) 4°.
B. S. B. Scher, 410, 102.
1521. 161. Petri Mosellani Protegensis: Pedologia: iam iterum in puerorum vsum diligenter aedita. adiectis insuper Dialogis duobus: quorum alter relegendę prælectionis rationem complectitur: alter de delectu Academiarum habendo: disserit.
Impressum Uratislaurię per Adamum Dionem. Anno domini. M. D. XXI. 4°.
B. S. B. Von Scheibel, 9, fälschlich Caspar Eybisch zugeschrieben.
1521. 162. Diurnale iuxta consuetudinem ecclesie Wratislaurien: summa cum diligentia iam Basilee et emendatum: et impressum. In inclita Basilea Anno a Christo nato 1521. Excudebat Thomas. wolff. 8°.
B. S. B.
- Nachtrag zu S. 166 (167):
- 1511?. 75a. Antidotarius contra furiosam veneris Frenesim per Guolfum Cyclopium Cycneum arcium et philosophie doctorem de vulgari in latinum translatus.
D. D. u. J. (Wittenberg, J. Gronenberg, 1511?) 4°.
B.: Guolfus Cyclopius C. arc. et phię doctor Joanni Hesso Nurmbergen. eiusdem facultatis professori.
Leipzig u. B. Erste Ausgabe des Antidotarius, vergl. Nr. 76.





VIII.

Geschichte der Dombibliothek in Breslau.

Von Dr. J. Jungnitz.

Die Nachrichten über die Büchersammlungen, welche die Bischöfe Urban und Lucilius bei der angeblich ersten Kathedrale Schlesiens in Schmogran angelegt haben sollen, sind werthlos geworden, seitdem die historische Kritik die Geschichte der ältesten schlesischen Bischöfe von Dlugosz der Glaubwürdigkeit entkleidet hat. Als selbstverständlich bleibt dabei bestehen, daß die Bischöfe von Anfang an für die Kathedrale zum liturgischen Gebrauche und als Hilfsmittel für die Domschule Bücher erwarben, denn Schule und Bibliothek bedingen sich gegenseitig¹⁾. Für die Vermehrung der Schulbibliothek war schon in den alten Kapitelsstatuten Vorseeung getroffen²⁾. Ein besonderes Statut war auch zum Schutze der bei der Domkirche aufbewahrten Bücher erlassen. Wer ein Buch leihen wollte, mußte die Genehmigung des Kapitels einholen, ein gleichwerthiges Pfand hinterlegen und eigenhändig im „Register der Sakristane“ den Empfang des Buches mit Datum und Namensunterschrift bescheinigen. Es durften auch Bücher an Kanoniker oder andere Geistliche und bekante Persönlichkeiten um einen bestimmten Preis auf Lebenszeit verkauft werden³⁾.

Was in den letzten Jahrhunderten löbliche Sitte geblieben, hatte sein Vorbild schon in der Zeit des Mittelalters: das Kapitel erbte ganz oder theilweise die Bücher der Bischöfe und Kapitulare, und aus diesen Erbschaften vorzugsweise bildete sich allmählich die Dombibliothek. Eine Anzahl dieser Schenkgeber ist bekant; der hervorragendste ist der humanistisch gebildete, kunstsin-
nige

¹⁾ Falk, Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz, 15.

²⁾ Heyne, Bisthumsgegeschichte II, 174.

³⁾ Statuta Capituli. Diözesanarchiv.

Johann Roth, der von 1482 bis 1506 den Breslauer Bischofsstuhl innehatte und die Bibliothek mit vielen Handschriften und Erzeugnissen der eben erfundenen Buchdruckerkunst bereicherte. Er kann insofern der eigentliche Gründer der Dombibliothek genannt werden, als dieselbe durch ihn erst zu einer wirklichen Bedeutung gelangte. Zum äußern Ausdruck wurde diese Thatsache durch die prächtigen Räumlichkeiten gebracht, welche die Bibliothek damals erhielt.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde das an der Nordostecke der Domkirche stehende Kapitelshaus gebaut, ein Ziegelrohbau mit Gliederungen aus Sandstein. Das zweigeschossige, zweischiffige, dreijochige, durchweg gewölbte Gebäude, mit dem Treppenthurme an der Straße, zeigt bereits die Architekturformen der Renaissance, doch gemischt mit gothischen Reminiszenzen, besonders in der Anlage der Gewölbe¹⁾. Ueber die Bauzeit orientiert die Jahreszahl MDXX im oberen Saale und MDXXVII über dem Portale des Thurmes. Das Untergeschoß wurde für den Kapitelsaal und ein Vorzimmer, der ganze ungetheilte obere Raum aber für die Bibliothek bestimmt. Zu dieser führte sowohl eine Treppe im Thurme, als auch vom Kapitelsaale aus in einem Anbau am nördlichen Giebel hinauf.

Der Bibliothekssaal ist 18 Meter lang und 10 Meter breit; zwei starke Pfeiler tragen das hohe kirchenähnliche Gewölbe; rechts vom südlichen Eingange ist ein Ramin angebracht, 7 Fenster geben das nöthige Licht. Zwei Marmortafeln mit Inschriften künden die Namen der kapitularen Erbauer und Procuratoren, sowie den humanistischen Geist, der sie beseeelte und dem ihre Sorgfalt für die Bibliothek entsaß. Die Inschrift an der Westwand lautet: *Honestis cogitationibus intentum loca seria sanctaque eligere oportet. MDXX Petro Jenkowiez et Stanislao Sauro aedituis*; an der Nordwand: *Ad tranquillitatem non multum locus confert: animus est, qui sibi commendat omnia*; darunter ist das Jenkowitz'sche und Sauer'sche Wappen. Peter Jenkowitz gehörte einem Breslauer Patriziergeschlechte an, war seit 1503 Domherr und starb den 20. Dezember 1521. Stanislaus Sauer stammte aus Löwenberg, studirte in Italien; eines seiner Bücher kaufte er, wie er selbst in demselben vermerkte, 1504 in Bologna. In demselben Jahre wurde er Kanonikus an der Breslauer Kathedrale; zugleich war er Stifths herr an der Kreuzkirche und Pfarrer von Hirschberg, wo er ein Verzeichniß seiner Vorgänger im Pfarramte anlegte²⁾. Er gehörte dem Breslauer Humanistenkreise an und war besonders befreundet mit Heß, dem ersten protestantischen Prediger Breslaus, der

¹⁾ Lutsch, Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, 116.

²⁾ Schles. Zeitschrift IX, 401.

1517 in einem Briefe an Willibald Pirckheimer seine Gelehrsamkeit rühmte, während Kaspar Urfinus Velins, der berühmteste unter den humanistischen Dichtern Schlesiens, ihn 1522 in einem Scherz-Epigramme an den Stadtschreiber Corvinus feierte. Er stand im Briefwechsel mit Melanchthon, der ihn wiederholt grüßen ließ und noch 1533 als einen Mann bezeichnete, welchem durchreisende Gelehrte ihren Besuch machen möchten. Dabei blieb er indes der katholischen Kirche treu bis zu seinem Tode, den 21. Januar 1535. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Kreuzkirche, im südlichen Arme des Querschiffs, noch jetzt von seinem Renaissance-Epitaph bezeichnet¹⁾. — Sauer sowie Zentwig besaßen herrliche Büchersammlungen, mit denen sie den von ihnen hergestellten Bibliothekssaal im Kapitels Hause bereicherten. Eine Reihe Domherren und andere Bücherliebhaber folgten ihrem Beispiele und so wuchs die Dombibliothek ununterbrochen im Laufe des 16. Jahrhunderts.

Die Ansicht über dieselbe führte ein Kanonikus; die Mitglieder des Kapitels hatten ursprünglich freien Zutritt; 1564 erhielt sie einen Verschuß und jeder der 15 residirenden Kapitulare einen Schlüssel. Dieses uneingeschränkte Benützungsrecht erscheint später aufgehoben; am 24. Mai 1566 wünschte der Kustos Martin Gerstmann auf einige Monate Bücher aus der Bibliothek zu leihen, und der Archidiaconus Grenäus als Bibliothekar erhielt den Auftrag, dem Gesuche zu entsprechen. Auch als Bischof benützte Gerstmann die Bibliothek und hatte bei seinem Tode Bücher aus derselben hinter sich, die das Kapitel dann reklamirte. Auswärtigen wurden Bücher nur gegen Ausstellung eines Reverses geliehen; auf Grund eines solchen Reverses wurde 1575 an die Erben des Dr. Staphylus geschrieben und um Rücksendung der von diesem geliehenen Bücher ersucht. Offenbar in Beziehung zu der 1559 erfolgten ersten Ausgabe des römischen Index der verbotenen Bücher stand die Mahnung des Archidiaconus Grenäus in der Sitzung vom 24. Mai 1560, alle häretischen Bücher aus der Bibliothek zu entfernen, damit das Kapitel nicht den kirchlichen Censuren verfielen. Man beschloß, den Rath des Bischofs einzuholen. Die Bücher müssen wohl geblieben sein, denn 1584 erbat sich der Kanzler Vinbicz die Werke Luthers aus der Bibliothek.

Dieselbe gehörte zu den Sehenswürdigkeiten Breslaus. Als 1577 der Einzug des Kaisers Rudolf II. bevorstand, wurde ihre Besichtigung seitens der fremden Herrschaften vorausgesetzt. Kanonikus Starcker erhielt darum die Weisung, die Bücher abstauben und den ganzen Saal gründlich reinigen zu lassen.

¹⁾ Schles. Zeitschr. VI, 117, 193. XII, 417. XVII, 278. II, 379.

In der Bibliothek befand sich bis 1577 auch die Waffensammlung des Kapitels, die dann in das „Kupferhaus“ überführt wurde.

Neben der beständigen Vermehrung war für die Bibliothek besonders der glückliche Umstand von der höchsten Bedeutung, daß im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Mann ihre Verwaltung übernahm, der sich verständnißvoll der Mühe unterzog, die Bücher systematisch zu ordnen und einen eben so genauen wie übersichtlichen Katalog anzufertigen. Es war Friedrich Berghius, Doktor der Rechte, der auf Grund päpstlicher Provision am 4. Mai 1607 ins Breslauer Kathedralkapitel aufgenommen worden war. 1615 hatte er den Katalog vollendet. Es ist ein in gepreßtes Pergament gebundener Foliant mit 159 beschriebenen Blättern und folgendem dem vorderen Deckel mit goldenen Majuskeln aufgedruckten Titel: *Index librorum bibliothecae ecclesiae et capituli Vratislaviensis. Concinnatus opera Frid. Berghii canonici Vratislaviensis. MDCXV.*

Der Katalog giebt über die Einrichtung und den Bestand der Bibliothek umfassenden Aufschluß und läßt nur wenige Wünsche unbefriedigt. Das Schema, nach welchem die Bücher registriert werden, geht über zwei gegenüberliegende Seiten, trägt an der Spitze die Nummer beziehungsweise Bezeichnung des Armariums und die Rubrik der in demselben aufgestellten Bücher und hat sieben Spalten mit folgenden Ueberschriften: *Numerus voluminum — Librorum tituli — Manuscripti — Impressi (locus, annus) — Librorum forma — Emptores — Catenati.* Die Bücher sind nach der Reihenfolge der Armarien verzeichnet, deren 60 im Saale frei aufgestellt waren. Ein großes Armarium befand sich außerdem an der Nordwand unter dem Wappen des Bischofs Johann Turzo, ein kleineres an der Ostwand unter einer Gedenktafel mit den Hauptdaten des Pontifikats Gregors XIII.¹⁾, eins an der Südwand am Kamine rechts vom Eingange und eins links, unter den Bildern der Bischöfe Martin und Johann, endlich eins an der Westwand. Die Nummerierung der Bücher beginnt bei jedem Armarium von Neuem. Sammelbände haben nur eine Nummer, die Obligate sind aber immer sämtlich mit ihren vollständigen Titeln aufgeführt. Bei den Manuscripten ist stets bemerkt, ob auf Pergament oder Papier geschrieben. Bei der Aufstellung der Bücher ist auf die Vermehrung der Bibliothek Rücksicht genommen; manche Armarien waren noch ganz leer.

Der Bestand der einzelnen Armarien war folgender:

I. *Biblici textus sine glossis* (26 Nummern).

¹⁾ Wahrscheinlich vom Domherrn Bernard Eder gestiftet, der seiner Verehrung und Dankbarkeit gegen jenen Papst auch durch eine Denktafel im Hochchore der Kathedrale Ausdruck gegeben hatte. Jungnick, Martin von Gerßmann, 213.

II. Biblia diversarum linguarum. Biblia cum glossa. Ordinaria Bibliorum oeconomia. Bibliorum philologorum expositio (27).

III. Biblici textus cum glossis et Biblicae concordantiae (31).

IV. Bibliorum expositio et alia opera Nicolai de Lyra (28).

Va. Breviaria sive Viatici. Pontificalia. Missalia. Agendae etc. Libri pro cantu choralis (23).

Vb. Rationale divinorum officiorum. Elucidatorium ecclesiasticum. De missae officio tractatus varii etc. (22).

VI. D. Aurelii Augustini opera (28).

VII. D. Aur. Augustini, D. Gregorii, D. Cypriani opera (32).

VIII. D. Hieronymi opera (28).

IX. Patrum Graecorum scripta Latine versa: Chrysostomi, Basilii, Origenis, Cyrilli, Clementis Alex., Irenaei, Damasceni Epiphani, Eusebii (32).

X. vacat.

XI. Patrum Graecorum scripta Latine reddita: Dionysii Areop., Gregorii Naz., Athanasii, Pampili, Theophylacti, Cyrilli; item sermones Efremi; itemque Patrum quorundam Latinorum opera (34).

XII. Patrum Latinorum scripta: D. Ambrosii et Bernhardi. Hincmari epistolae. Concilia. (31).

XIII. Sententiarum libri quatuor et in eosdem commentarii (31).

XIV. S. Thomae de Aquino opera (29).

XV. vacat.

XVI. u. XVII. Theologica opera varia (28 u. 34).

XVIII. Theologorum recentiorum in scripta biblica commentarii, item scrutinium scripturarum (31).

XIX. Haereticis opposita variorum autorum scripta (35).

XX. Theologica opera et opuscula varia (23).

XXI. Sermones et homiliae (30).

XXII. Homiliae, sermones et postillae (37).

XXIII. Sermones quadragesimales. Passionalia sanctorum et vitae patrum. Varia opuscula theologica (25).

XXIVa. Theologica opuscula varia (16).

XXIVb. Erasmi Roterodami opuscula aliqua (20).

XXVa. Erasmi Roterodami opera et Novum Testamentum et in illud annotationes (16).

XXVb. Erasmi Roterodami epistolae, apophthegmata, adagia et alia opuscula (19).

XXVI. Juris canonici textus cum glossis (27).

XXVII. *Juris canonici textus cum glossis. Pragmatica sanctio. Juris canonici compendium etc.* (28).

XXVIII. *Nicolai Siculi sive de Tudisco abbatis Panormitani scripta super Decretales* (25).

XXIX. *Scripta aliorum in Decretales* (27).

XXX. *vacat.*

XXXI. *Tractatus varii in Decretalium libros V.* (28).

XXXII. *Joh. Andreae Franc. de Zabarellis, Joh. de Imola, abbatis Panormitani et aliorum in Clementinas. Item: In regulas iuris, Speculum Durantis et alii tractatus iuris canonici* (28).

XXXIII. *Juris civilis textus cum gloss.* (25).

XXXIV. *Juris civilis textus. Item Lectura Bartholi Bartholomaei de Saliceto et Baldi* (26).

XXXV. *Digestum novum. Codex institut. et authent. cum glossis. Casus super corpus iuris civilis. Termini legales. Topica legalia. Lexicon iuris. Summa legalis. Vocabularius iuris etc.* (36).

XXXVI. *Decisiones Rotae. Decisiones regii consilii Neapolitani etc.* (28).

XXXVII. *Summa Pisanella, Raymundi, Baptistiniana, Angelica, Sylvestrina. Practica iuris diversorum* (33).

XXXVIII. *Mandagotus de electionibus. Malleus monachorum. Malleus maleficorum et alii tractatus iuris. Summa notariatus. Summa cancellarii. Formulare instrumentorum. Statuta synodalia et provincialia* (19).

XXXIX. *Medici Graeci et Latini* (31).

XL. *Medici Arabes.* (27).

XLI. *Medicorum recentiorum scripta* (33).

XLII. *Medicorum practicae. Libri de chirurgia, de re culinaria, de arte destillandi. Item libri de agricultura, de re militari* (34).

XLIII. *Philosophorum opera* (34).

XLIV. *Philosophica scripta, tam ad physicam sive naturalem quam moralem philosophiae partem spectantia* (32).

XLV. *vacat.*

XLVI. *Libri astronomici et astrologici* (51).

XLVII. *Libri philosophici et praecipue morales et politici* (47).

XLVIII. *Libri philosophici* (19).

XLIX. *Libri historici praesertim in re sacra* (36).

L. *Libri historici, imprimis scriptores historiae orientalis, Graecae, Romanae antiquae* (39).

LI. Libri historici: Salustius, Valerius Max. Item Scriptores historiae Romanae sub imperatoribus (44).

LII. Libri historici: Speculum historiale Vincentii, Chronicon ab initio mundi etc. (45).

LIII. Libri historici: Chronicon et supplementum etc. (15).

LIV. Libri et opera poetarum. (62).

LV. Libri et scripta oratorum (37).

LVI. Libri ad rhetoricam et oratoriam facultatem pertinentes (44).

LVII. Libri critici et grammatici (32).

LVIII. Libri grammatici (36).

LIX. Libri grammatici. Lexica (36).

LX. vacat.

Das Armarium an der Nordwand enthielt eine kleine Bibliothek für sich in folgenden Abtheilungen: Libri theologici (170), Libri iuriconsultorum (40), Libri Medicorum (11), Libri historici (33), Libri philosophici (63), Libri philologici et grammatici (45), Libri et scripta poetarum (38), Erasmi Roterodami scripta (37), Erasmi Roterodami, Joannis Cochlaei, Joh. Roffensis Epi., Jodoci Clichtovei et aliorum scripta contra Lutherum (22), Libri imaginum aeneis tabulis impressarum (27). Diese Bücher stammten zum größten Theile aus der Bibliothek des Junkers Hans von Schönberg. Derselben Provenienz waren die meisten Bücher in den drei nächsten Armarien. Im Armarium an der Ostwand standen: Libri plerique polemici pro vel contra Lutherum et alios novatores (22), Varia theologorum scripta maxime catholicorum contra haereticos (25). An der Südwand am Ramin waren untergebracht: Varia haereticorum scripta, nugae, somnia, deliria, excrementa et scriptiunculae (117) und, merkwürdiger Weise in unmittelbarer Nachbarschaft mit dieser Litteratur, „Libri sacri“ (Breviere zc. 10), letztere allem Anscheine nach erst später beigelegt. Auf der andern Seite der Thüre standen: Biblia regia opera Benedicti Ariae Montani, Annales ecclesiastici Baronii, Bellarmini Disputationes, Concilia generalia etc. (61). Das Armarium an der Westwand barg die Bibliothek des Canonikus Julius Cäsar Wacker von Wackenfels: Libri theologici (54), Libri et scripta Jurisconsultorum (39), Libri historici (45), Libri philosophici, politici, oratorii (61), Poetae et grammatici (19).

Der ganze Katalog enthält 2719 Nummern d. i. Bände; da die Zahl der mehrbändigen Werke ziemlich beschränkt ist, dagegen sehr viele Sammelbände eine große Anzahl einzelner Schriften in sich schließen, so überschreitet die Zahl der Werke jene der Bände bedeutend. — Unterschieden sind 2204 Druckbände,

285 Pergament- und 230 Papiermanuscripte. Leider ist bei letzteren nur selten die Zeit der Entstehung angegeben. Handschriftliche Silesiaca waren, abgesehen von einer Anzahl liturgischer Bücher und Sammlungen von Synodalsstatuten, in der Bibliothek nicht vorhanden. Von den Druckorten, die gegen Ausgang des Mittelalters und im 16. Jahrhunderte berühmt waren, dürfte keiner fehlen. Breslau war durch neun kleinere Werke vertreten. Insumabeln bis zum Jahre 1500 werden 783 aufgezählt; drei waren vor 1470 gedruckt: *Biblia tota latina in membrana impressa. Moguntiae 1462. Folio magno.* (Aus dem Nachlasse des Bischofs Johann Roth), *S. Augustini, De civitate Dei. Romae 1468. Folio mag., Summa magistri Johannis Auerbach. Augustae 1469. Folio parvo.* — Als Catenati sind 1279 Bücher bezeichnet.

Sehr dankenswerth ist es, daß bei den meisten Büchern die Provenienz angegeben ist. 68 Bände tragen das Wappen des Bischofs Johann Roth, andere hatten den Bischöfen Konrad († 1447), Peter († 1456), Johann Turzo († 1520) und Johann von Sittsch († 1608) gehört. In einer Anzahl Bücher standen die Namen der mittelalterlichen Breslauer Kanoniker Konrad (1319), Jakob Augustini (1360), Nikolaus von Pannwitz (1384), Nikolaus von Freiberg (1387), Nikolaus von Posen (1394), Johann Strelin (1397), Nikolaus von Gleiwitz, bekannt durch seine Studienstiftungen in Leipzig, Erfurt, Wien und Krakau († 1416)¹⁾, Nikolaus Goldberg (1433), Simon Wartenberg († 1446), Franz Woiczdorf (1461), Kaspar Weigel, 1442 Rektor der Universität Leipzig († 1462)²⁾, Sigismund Atze († 1481), Martin Lindner († 1483), Nikolaus Merboth (1488), von welchen 68 Bücher herrührten³⁾, Johann Eytel († 1487), Kaspar Marienau († 1495). Der Pönitentiar an der Domkirche und polnische Prediger Johann Rodzyna⁴⁾ hinterließ der Bibliothek 1481 17 Bücher. — Interessant ist der Einblick, den der Katalog in die Bibliotheken dieser Männer gewährt, die ihre Bücher meist noch vor Erfindung der Druckkunst sammelten, und von denen manche in der literarischen Welt einen nicht unbedeutenden Rang einnahmen.

Nach Herstellung ihres neuen Heims erhielt die Dombibliothek reichen Zuwachs durch die Erbauer Peter Jentkowitz, der ihr 157, und Stanislaus Sauer, der ihr 807 Bände hinterließ. Letzterer hatte in alle Bücher mit charakteristisch schöner, fester Schrift seinen Namen eingetragen, den man wiederholt anzutifgen ver-

¹⁾ Script. II, 216. ²⁾ Script. III, 325.

³⁾ In einem Buche war von ihm nach seinem Namen angemerkt: qui Argrophylum Florentiae audivit legentem 1461.

⁴⁾ In den einzelnen Büchern schreibt er sich bald Praedicator „in parva ecclesia Wratislav.“, bald „ad Stum Christophorum“.

sucht hatte. Berghius bemerkt dies stets und giebt in verschiedenen Wendungen seiner Entrüstung und der Ueberzeugung Ausdruck, daß böswillige Absicht zu Grunde gelegen¹⁾. — Von Canonicus Petrus Brodenhof († 1542) erhielt die Bibliothek die Complutensische Polyglotte, vom Katalog mit Recht ein „munus egregium“ genannt. Der Canonicus Matthäus Lamprecht hinterließ ihr 1552 61 und Nikolaus von Kricaw 1553 179, Theodor Lindanus 1580 41 und Peter Koslowsky 1606 30 Bücher, Dompropst und Weihbischof Franz Ursinus 1615 27 Bände mit Kupfertafeln. Canonicus Julius Cäsar Wacker von Wackenfels († 1608) vermachte seine ganze Bibliothek, welche vereinigt blieb und in einem besonderen Armarium Aufstellung fand. Kleinere Beiträge lieferten die Canoniker Johann Hermann († 1504), Hieronymus Schwoßheym († 1516), Nikolaus Wilde († 1517), Hieronymus Mornberg († 1521), Peter Wirt († 1521), Johann Dresler († 1544), Georg Logus († 1553), Nikolaus Weydener († 1555), Sigismund Wohfel († 1561), Sebastian Schlenpner († 1572), Johann Cornius († 1593), Nikolaus Bodzenzin († 1601), Johann Fersius († 1611), Gregor Bernitus († 1616), Nikolaus Tinkmann († 1616), Andreas Klimann († 1618), Balthasar Neander († 1619). Außer diesen nennt der Katalog noch eine große Anzahl andere Namen, die in einzelnen Büchern standen und die ehemaligen Besitzer kundthaten. Die reichste Schenkung erhielt die Bibliothek vom Junker Hans von Schönberg, der sie um 1620 Bände vermehrte; Werke aus allen Gebieten des theologischen und profanen Wissens waren darunter, besonders aber viele auf die kirchlichen Kämpfe des 16. Jahrhunderts bezügliche Schriften.

Durch die Verzeichnung ihrer Namen hat Berghius in seinem Kataloge den Gründern und Mehrern der Dombibliothek ein Ehrendenkmal gesetzt, durch das Verzeichniß der Bücher aber der Nachwelt verkündet, welchen Schatz die Bibliothek besessen und bald verloren hat, nachdem er soeben sorgfältig inventarisiert worden war.

Während Gustav Adolf bei Nürnberg Wallenstein gegenüber lagerte, fielen die mit ihm verbündeten Sachsen unter Arnim in Schlesien ein und verstärkten sich hier durch ein schwedisch-brandenburgisches Korps. Von dem vereinigten Heere wurden die Kaiserlichen bei Steinau a. D. geschlagen und flohen in der Richtung nach Breslau hin, wo sie am 6. September 1632 ankamen; am folgenden Tage erschien auch der nachrückende Feind. Die innere Stadt war besetzt, die Dominsel aber gleich den übrigen Vorstädten wehrlos. Der Dom-

¹⁾ „cuius nomen ingrata et nequam manus erasit“; „cuius nomen delere et suppressere conata est manus aliqua scelerata“; „cuius nomen manus perversa (impia, invida) expunxit.“

schatz und ein Theil der Kapitelsregistratur waren in die Stadt geschafft und auf der Burg in Sicherheit gebracht worden. Die Domherren zerstreuten sich und gingen nach Meisse, Olmütz und Polen, einige in die Stadt; hierher rettete sich auch Berghius mit seiner Privatbibliothek und, wie es scheint, den Urkunden des Kapitelsarchivs. Nachdem die Kaiserlichen ihre Flucht nach Oberschlesien fortgesetzt hatten, ergossen sich am 9. September die feindlichen Truppen über die Dominfel, die nun alle Greuel des Krieges erfahren mußte. Die Kirchen wurden profaniert und beraubt, selbst die Glocken von den Thürmen herabgenommen, die Domherrenturien vollständig ausgeplündert.

Auch die Dombibliothek ging zu Grunde; ihre Schätze wurden nicht, wie die Schweden sonst zu thun pflegten, als Kriegsbeute in die nordische Heimath gesandt, sondern in der rohsten Weise zerrissen, verbrannt, in die Oder geworfen. Manche Bücher wurden um einen geringen Preis von Bücherliebhabern erstanden und sind mit ihrer Bezeichnung: „*Ecclesiae Cathedralis Wratislaviensis*“ noch in einzelnen Bibliotheken Zeugen der Katastrophe von 1632. Die Königliche Bibliothek zu Dresden besitzt ein unvollständiges Breslauer Pontifikale, Pergamenthandschrift in Folio (A. 75), allerdings ohne die alte Signatur; dasselbe ist wahrscheinlich mit dem im Berghius'schen Kataloge unter *Theologia practica* aufgeführten *Pontificale Wratislav. mbr. fol.* identisch und durch sächsishe Soldaten nach Dresden gebracht worden.

Erhalten ist der Katalog der Bibliothek. Wie es scheint, befand er sich zur Zeit der Invasion grade im Kloster Heinrichau und ist dann dort geblieben. Bei der Säkularisation ging er in die Universitätsbibliothek zu Breslau über und ermöglicht es nun, den Bestand der alten Bibliothek und ihren Verlust zu übersehen¹⁾. Nach einer in den Katalog eingeschriebenen Notiz sind bei der Zerstörung 298 Pergament- und 217 Papierhandschriften und 2213 Druckwerke verloren gegangen²⁾. Da die Summe der verlorenen Bücher die Zahl der von Berghius verzeichneten übersteigt, so ist entweder anzunehmen, daß die nach 1615 hinzugekommenen Bücher noch nicht in den Katalog eingetragen, oder daß die in den Sammelbänden vereinigten Werke einzeln gezählt worden seien.

Man hat es den Domherren zum Vorwurf gemacht, daß sie geflohen, anstatt auf ihrem Posten auszuharren und mit den feindlichen Kriegsobersten über Schonung der Bibliothek zu verhandeln. Der Erfolg einer solchen Handlungsweise läßt sich errathen aus dem Schicksale der Vikare Hübel und Mücke und

¹⁾ IV. Fol. 237.

²⁾ Wattenbach, *Monumenta Lubensia* 2. Raftner, *Archiv* I, 222.

des Organisten Keil, die bei der Kathedrale zurückgeblieben waren und grausam mißhandelt wurden ¹⁾).

Nahezu drei Jahre war die Domvorstadt vom Feinde besetzt; erst im Sommer 1635 zog derselbe ab und konnten die Kapitulare zurückkehren. Berghius hatte inzwischen am 31. Dezember 1632 sein Testament gemacht und in demselben der Bibliothek zu St. Maria Magdalena in Breslau seine griechischen und einige andere Bücher vermacht, und außerdem für die Armen der Stadt ein Legat von 2000 Thalern ausgesetzt. Nach seiner Erklärung hatte ihn dazu das Wohlwollen veranlaßt, welches der Magistrat ihm stets erwiesen, und der Schutz, der ihm während der Invasion gewährt worden war. Am 1. Februar 1633 fügte er ein Verzeichniß der legierten Bücher bei ²⁾).

Die zurückgekehrten Domherren fanden das Kapitelshaus mit dem Sitzungs- und Bibliothekszaale verwüstet und hielten bis nach erfolgter Restauration die Sitzungen im Refektorium des St. Adalbertsklosters ab. Da Berghius das Archiv weiter verwaltete, so ist anzunehmen, daß er auch den kleinen Rest der zerstörten Bibliothek in seine Obhut nahm und als Grundstock einer neuen Sammlung in dem wiederhergestellten früheren Raume aufstellte. Die geretteten Bücher bekunden zum Theil noch jetzt durch ihr Aussehen das traurige Geschick, welches sie betroffen hat: die Deckel sind abgerissen, die Blätter zerrissen. Manche Bücher waren den Soldaten abgekauft worden, und kamen dann an die Bibliothek zurück. Die *Glossa Psalterii magistralis Petri Lombardi*, in Großfolio 1478 in Nürnberg gedruckt, welche der Vikar Valentin Geyerswald der Bibliothek geschenkt hatte, trägt auf dem ersten Blatte die Notiz: *Hunc librum ab impio milite Georgius Schwartz 18 grossis redemit 1632*. Eine schöne Papierhandschrift, enthaltend *Clementis Card. De missarum mysteriis, Innocentii III. De miseria conditionis suae*, wurde „am 7. Oktober 1632 um 3 Behme gelöst.“

Zu diesen Anfängen der neuen Bibliothek fügte Berghius wohl auch seine eigenen Bücher, über die er nicht schon anderweitig verfügt hatte. Er starb am 3. November 1641 ³⁾) und fand im östlichen Chorumgange der Kathedrale seine letzte Ruhestätte. Dort befindet sich auch das Grabmal, das er schon 1625 sich selbst gesetzt hatte. An der Rückseite der Chormauer, auf der Evangelienseite, steht in einer Nische seine Büste und darunter eine Inschrifttafel, beides von Metall und im Feuer vergoldet ⁴⁾). Seiner Bestimmung gemäß

¹⁾ Richard Fischer, Die Dombibliothek. Schles. Zeitung, 1858 Nr. 217. Rastner, Archiv I, 221.

²⁾ Breslauer Stadtbibliothek Hs. R. 780 m. Hanke.

³⁾ Rastner, Archiv III, 278. ⁴⁾ Erdmann, Kathedralkirche zu St. Johann, 92.

erhielt die Magdalenenbibliothek aus seinem Nachlasse 16 Werke in Folio, 3 in Quart, 8 in Oktav, insgesamt 43 Bände, und außerdem eine in Venedig verfertigte Guittare mit 4 Foliobänden Musikalien¹⁾. Dafür wurde bei der feierlichen Eröffnung der von ihm bedachten Bibliothek am 24. November 1644 sein Ruhm verkündet. Der Festredner Christoph Colerus pries ihn als den verdienten Ordner und Hüter der inzwischen leider untergegangenen Dombibliothek; er hob seine vortrefflichen Charaktereigenschaften hervor, indem er hinwies auf seine Würde und Gelehrsamkeit und zugleich auf seine Bescheidenheit und humane Gesinnung, auf sein überzeugungstrennes Festhalten am Katholizismus, verbunden mit echt christlicher Toleranz. Das Verhältniß zwischen Berghius und der Stadt Breslau wurde in das hellste Licht gestellt und sein Bücherlegat als eine höchst werthvolle Erwerbung für die eben eröffnete Bibliothek hingestellt. Auch der Guittare wurde gedacht und des Trostes, den der Heimgegangene in schwerer Zeit aus ihrem Spiele geschöpft²⁾.

Die neuentstehende Dombibliothek hatte bald bedeutender Bereicherungen sich zu erfreuen, da ihr fortan die meisten Bischöfe und viele Kanoniker sowie andere geistliche Würdenträger Bücher lektwillig zuwandten. 1653 erhielt sie aus dem Nachlasse des Canonikus Dr. Georg Lorenz Budäus von Lohr 798 Werke (158 in Folio, 249 in Quart, 229 in Octav, 140 in Duodez), in denen alle Disciplinen der theologischen und profanen Literatur vertreten waren. Der sorgfältig angefertigte Katalog der legierten Bücher ist noch vorhanden³⁾. Reichen Zuwachs brachten die Bibliotheken des durch seine theologischen, philologischen und juristischen Kenntnisse ausgezeichneten Prälaten Johann von Leuderode († 1665), des Domdechanten Ignaz Ferdinand Richter von Hartenberg († 1667), des Dompropstes Gotthard Franz Freiherrn von Schaffgotsch, dessen eigenhändige Eintragungen auf den Titelblättern und Einbandsdecken noch jetzt Zeugniß geben von seiner Bücherliebhaberei und von dem Eifer, mit dem er Werke aus den verschiedensten Wissensgebieten zu sammeln suchte. Er war der Sohn des in den Fall Wallensteins verwickelten und hingerichteten Hans Ulrich von Schaffgotsch und starb 1668. Im demselben Jahre hinterließ auch der Canonikus und Offizial Matthias Stephanus seine Bücher dem Kapitel. — Am 9. Juni 1671 starb Bischof Sebastian von Rostock; wie er als der Restaurator des durch die religiösen und politischen Kämpfe des 16. und

¹⁾ Bresl. Stadtbibl. Catalogus benefactorum Bibl. Magdal. (Kat. 367.)

²⁾ Christ. Colerus, Oratio auspicalis 19.

³⁾ Catalogus librorum Vmo Capitulo Ecclesiae Cathedralis Vratislaviensis ab olim Revmo Dre Georgio Laurentio Budaeo a Lohr canonico memoratae Cathedralis et Collegiatae S. Crucis ibidem die 30. Julii Anno Christi 1653 defuncto, relictorum. 1653.

17. Jahrhunderts zerrütteten Bisthums gilt, so darf er auch, indem er seine reichen und kostbaren Bücherchätze der Dombibliothek vermachte, als der eigentliche Neubegründer derselben bezeichnet werden. Nach seinem Beispiele verfügten zu gleichen Zwecke über ihren literarischen Nachlaß die Canoniker Gottfried Gebell († 1671), Ignaz Leopold Lassel von Klimann († 1676), Heinrich von Oberg († 1679), Johann Sannig († 1687), Abraham Ignaz Kirchner von Lilienkirch († 1688), Christoph Karl Heymann, Johann Chrysostomus Prinz von Buchau, Weihbischof Engelbert Barbo von Wagenstein († 1706), Heinrich Joseph Hugo, Anton Erasmus von Reitlinger († 1707) und der Dompropst Kornelius Graf Strattmann († 1734). Eine beträchtliche Anzahl monumentaler Werke, in 170 Bänden, wurde durch das Legat des Bischofs Franz Ludwig 1732 zugeführt.

Von besonderer Wichtigkeit war die Foundation des Weihbischofs Karl Franz Neander († 1693). In seinem Testamente vom 29. September 1689 redet er mit Genugthuung von der schönen Bibliothek, welche das Kapitel damals bereits wieder besaß, bedauerte aber, daß die Kapitularen, welche die Aufsicht führten, ihr wegen anderer Geschäfte nicht die nöthige Sorgfalt widmen könnten, und stiftete deshalb ein Kapital von 1000 Thalern, um aus den Zinsen einen eigenen Bibliothekar zu besolden. Dieser sollte aus den Vikaren oder Vischianern genommen werden und das eidliche Versprechen ablegen, sein Amt gewissenhaft zu verwalten und kein Buch zu veruntreuen. Seine Aufgabe sollte sein, die die Bücher zu ordnen, zu katalogisieren und sauber zu halten, in der Woche einigemal nach Tisch die Bibliothek für die Kapitularen und andere Besucher zu öffnen, die ausgeliehenen Bücher in einem Buche zu notieren und die Rückgabe derselben zu vermerken¹⁾. Das Fundationskapital wurde durch spätere Zuwendungen auf 10800 Mark gebracht, wodurch die regelmäßige Vermehrung der Bibliothek durch Ankauf neuer Bücher ermöglicht ist.

Neanders Stiftung trat ins Leben; seinen Absichten gemäß wurde ein Bibliothekar angestellt, während ein Domherr als Prokurator die Oberaufsicht führte. Die Bücher wurden nach Materien geordnet, und die Bibliothek stand in der Woche zweimal, Dienstag und Donnerstag früh von 9 bis 11 und Nachmittag von 4 bis 6 Uhr dem Publikum offen. Zum Beweise, wie dieselbe von den Kapitularen benützt wurde, sei die Thatfache angeführt, daß der Domdechant Prinz Ferdinand von Holstein bei seinem Tode den 12. August 1702 24 Bücher hinter sich hatte, die am 23. August vom Bibliothekar reklamiert wurden.

¹⁾ Jungnick, Sebastian von Rostock, 120.

Im Jahre 1735 betrug die Zahl der Bände 7070. Procurator war damals der Weihbischof Elias von Sommerfeld, Bibliothekar der Vikar und Alumnats-Subregens Johann Christoph Greil, der das Amt über 40 Jahre bis zu seinem Tode 1773 verwaltete¹⁾. Er fertigte auch einen Katalog an in 15 Folioheften, von denen jedes eine Materie umfaßt. Angegeben sind Titel, Format und Standort eines jeden Buches, und der ganze Bücherbestand ist in folgende Rubriken getheilt: A. Sancti Patres, Biblia et eorum interpretes, B. Theologi, C. Canonistae, D. Controversistae, E. Concionatores, F. Ascetae, G. Historici sacri seu ecclesiastici, H. Juris civilis scriptores, J. Medici, K. Philosophi, L. Historici profani, M. Politici, N. Authores classici, P. Haeretici, A—C. Miscellanea.

Weiteren Zuwachs erhielt im Laufe des 18. Jahrhunderts die Bibliothek durch den Beneficiaten der churfürstlichen Kapelle Ernst Thaddäus von Kolbuth († 1760), der ihr lechtwillig 322 Bücher vermachte, und durch den Prälaten Johann Anton Freiherrn von Saurma, der ihr 1775 80 Bände schenkte.

Da die Bibliothek vorzugsweise durch Erbschaften sich vermehrte, so ist es begreiflich, daß viele Bücher doppelt, ja drei- und vierfach vertreten waren. Man glaubte nun im Sinne der Stifter zu handeln, welche die Bibliothek zu einer Quelle umfassender Belehrung machen wollten, wenn man die Dubletten verkaufte, um für den Erlös neue Bücher anzuschaffen. Der Bibliothekar Ignaz Schneider, Beneficiat der St. Elisabethkapelle, Subregens des Alumnats und zugleich Direktor des Schullehrerseminars, fertigte 1775 ein Verzeichniß der zu verkaufenden Bücher an, welches 321 Bände in Folio, 223 in Quart, 249 in Octav und 143 in Duodez enthielt, fügte einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Bibliothek bei und veröffentlichte es durch den Druck unter dem Titel: *Catalogus quorundam librorum ex bibliotheca Cathedralis Vratislaviensis currente anno MDCCLXXVI die 22. mensis Aprilis in curia domus capitularis publicae auctionis lege distrahendorum*. Die Bücher wurden vom 22. April 1776 ab, mit Ausnahme der Sonnabende und Sonntage gegen Baarzahlung versteigert.

Unter Beibehaltung der alten Ordnung wurde nun die Bibliothek neu katalogisiert. 1786 war der Katalog vollendet, der, ein sauber geschriebener, in Pergament gebundener, starker Foliant, neuerdings wiedergefunden ist, nachdem er lange Zeit für verloren galt. Die einzelnen Materien sind mit den lateinischen Majuskeln A bis P, unter Auslassung von O, bezeichnet, denen die Miscellanea in drei Abtheilungen, A bis C, sich anreihen. Den Schluß

¹⁾ Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1735, 486.

bilden die Manuscripte. Zur Anlegung des Cataloges sind gedruckte Formulare verwendet. Die sechs Spalten, in welche die Seite getheilt ist, bringen die fortlaufende Nummer der Bände (Tomi), den Titel, den Ort der Herausgabe (Locus editionis), Vor- und Zunamen des Druckers (Typographi nomen et cognomen), das Jahr der Herausgabe (Annus editionis) und die Signatur des Buches (Loculamentum et numerus libri). Die Majuskel deutete auf das Repositorium, die römische Zahl auf das Fach desselben und die arabische Zahl auf die Stelle im Fache. Die Bücher der einzelnen Materien sind in alphabetischer Ordnung, ohne Rücksicht auf das Format, aufgeführt. Der Bestand der Bibliothek war damals folgender: A. SS. Patres, Biblia et eorum Interpretes 256, B. Theologi 174, C. Canonistae 278, D. Controversistae 265, E. Concionatores 266, F. Ascetae 285, G. Scriptores sacri seu ecclesiastici 247, H. Civilistae 723, I. Medici 335, K. Philosophi 246, L. Historici profani 738, M. Politici 339, N. Classici 360, P. Haeretici 253, A—C. Miscellanea 1634, insgesammt 6299 Bände.

Im zweiten Theile sind die Manuscripte (MS.), 216 an der Zahl, unter folgenden Rubriken aufgeführt: A. Scripturistici, B. Theologici, C. Canonistici, D. Controversistici, E. Concionatorii, F. Ascetici, G. Historici sacri, H. Civilistici, I. Medici, K. Philosophici, L. Historici profani, M. Politici, N. Classici, O. Miscellanea.

Von ihrem Bibliothekar Ignaz Schneider erhielt die Bibliothek 1773 als kostbares Geschenk die in einer Bücherversteigerung erworbene Handschrift der Vita Sanctae Hedwigis, welche Stenzel dem von ihm besorgten Abdrucke¹⁾ zu Grunde gelegt hat²⁾. Auf Ignaz Schneider folgte 1778 Tobias Reichstein und 1781 Thomas Weidesser, beide Subregenten im Munnate. Von 1793 bis zu seinem Tode 1814 verwaltete der Munnatspiritual Heinrich Walter das Amt des Bibliothekars. Die Bibliothek erhielt unter ihm einen werthvollen Zuwachs aus dem Nachlasse des Fürstbischofs Philipp Gotthard von Schaffgotsch, verlor aber zur Kriegszeit einen Theil ihres Inventars. 1807 mußte er nach der Einnahme Breslaus für das auf dem Dome lagernde Militär aus dem Bibliotheksfaale den großen Tisch und sieben eichene Schemel abgeben, die, wie er im Cataloge vermerkt, von den Soldaten zertrümmert wurden.

Krieg und Säkularisation, die im Anfange des Jahrhunderts den Dom und das Kapitel unmittelbar berührten, mochten auch für die Bibliothek von nachtheiligem Einflusse gewesen sein. Der Catalog von 1786 war nicht zu finden und galt als verloren. Der Beneficiat und Seminarlehrer Joseph Wurst, seit

¹⁾ Script. II, 1—118. ²⁾ Heyne, Bisthumsgesch. I, 37.

1814 Bibliothekar, erhielt deshalb den Auftrag, die Bibliothek von Neuem zu katalogisieren. Er legte einen Zetteltatalog an, um auf Grund desselben einen systematischen herzustellen. Seine übrigen amtlichen Arbeiten, besonders im Schullehrerseminare, hinderten ihn an der Vollendung des begonnenen Werkes. Nur ein vollständiges Verzeichniß der Inkunabeln hat er hinterlassen; als Schlußtermin für dieselben nahm er das Jahr 1536 an und zählte bis dahin 610 Nummern; davon kamen auf die Zeit vor 1500 152 Werke. Die ganze Bibliothek umfaßte 1818 8561 Druckbände und 233 Manuscripte. In demselben Jahre wurden aus dem Nachlasse des Beneficiaten Benedikt Spiller 168 Bände für 16 Thaler erworben und vom Vicedechanten Baumert verschiedene größere Werke geschenkt. Dasselbe that im folgenden Jahre der Domkurator Lebek; ein ungenannter Geistlicher gab 300 Bände, und ein Legat des Kanonikus und Professors Steiner brachte einen Zuwachs von 632 Bänden.

Sehr erschwert wurde das Katalogisieren auch durch den Zustand, in welchem sich die Bibliothek befand, durch den beschränkten Raum und die herrschende Unordnung, wie der Bibliothekar am 29. Mai 1818 dem Domkapitel schildert: „Folianten, Quartanten, Oktavbände standen untereinander, Juristen, Theologen, Mediziner, römische Klassiker und schlesische Geschichtsschreiber nicht bloß gemengt, sondern Bände eines und desselben Werkes befanden sich in entgegengesetzten Winkeln des Saales ohne Titel und von verschiedenem Einbände. Die Hälfte des Saales ist so finster, daß nichts gesehen, geschweige gelesen werden kann; jedes Buch muß in die Mitte zum Lesen des Titels getragen werden, im Lichte aber ist kein Raum zum Sortiren.“

Der beklagte Uebelstand der Enge und Dunkelheit war durch den Umstand herbeigeführt worden, daß man der Bibliothek die Hälfte des ursprünglichen Raumes entzogen hatte. Da nach der Neuanlegung der Bibliothek im 17. Jahrhunderte der Büchervorrath zunächst ein verhältnißmäßig kleiner war, so theilte man den Saal durch eine Mauer von Pfeiler zu Pfeiler in zwei lange Hälften, bestimmte die eine für die Bücher und baute die andere durch Errichtung von zwei Zwischenwänden und Einziehen von Rohrdecken zu drei Zimmern um, in denen die Bureaux des Domstifts-Vogteiamts untergebracht wurden. Da dieses infolge der Säkularisation des Domkapitels aufgehoben wurde, beantragte der Alumnats-Spiritual v. Dittersdorf, der nach Wursts Abgange 1829 die Bibliothek übernommen hatte, derselben die leerstehenden Geschäftsräume zu überweisen. Das Kapitel ging nicht nur auf diesen Antrag ein, sondern ließ sämtliche Zwischenwände niederlegen, eine gründliche Restauration vornehmen und bestimmte den ganzen Raum wieder zu seinem ursprünglichen Zwecke.

Die Bücher waren unterdes auf die Bodenträume des Kapitelshauses gebracht worden und dadurch in vollständige Unordnung gerathen. Die Mühe, welche v. Dittersdorf auf die Neuordnung eines Katalogs bereits verwendet hatte, war ebenso vergeblich gewesen, wie die Katalogisierungsarbeit seines Vorgängers Wurft, von welcher er berichtet: „Ich habe nichts vorgefunden, als ein Verzeichniß von Zufunabeln und außerdem eine Anzahl von Büchertiteln auf einzelnen Quartblättern, aus denen wahrscheinlich ein geordneter Katalog hätte gefertigt werden sollen, in die ich mich aber vor der Hand nicht finden kam.“

Die Ordnung der Bücher nahm nun, nachdem der Saal im Sommer 1832 hergestellt war, der Domherr und Professor Dr. Ritter, seit 1831 Procurator der Bibliothek, mit aller Energie in die Hand. Einen sachkundigen Rathgeber und Helfer hatte er an dem Universitäts-Bibliothekar Professor Dr. Unterholzner. Mit ihm stellte er im Sommer 1833 und 1834 die Bücher nach einem bestimmten System auf. Am 12. August 1834 meldete er mit Genugthuung dem Domkapitel die Vollendung des Werkes und fügte bei: „Ohne die Sache zu übertreiben, kam ich wohl sagen, es war eine Angiassarbeit, und wahrscheinlich würde ich ihr unterlegen sein, wenn mir die Freundschaft des Professors Unterholzner nicht unermüdet durch Rath und That beigestanden hätte, so daß er beide Sommer fast täglich drei bis vier Stunden nicht nur mit mir anshielt, sondern mich auch antrieb, nicht zu ermüden.“ Das Kapitel sprach seine Befriedigung und Freude aus, daß mit der Ordnung der Bibliothek ein langgehegter Wunsch erfüllt sei, und widmete dem Professor Unterholzner einen silbernen Pokal mit lateinischer Inschrift, die den Dank für die opferwillige Mühewaltung aussprach.

Bei der Neuordnung der Bibliothek wurden zunächst die theologischen von den profanen Büchern geschieden und die theologischen nach den einzelnen Disciplinen aufgestellt. Dann kamen „Civilistae et Politici“, Medicin und Naturwissenschaften, Philosophie, Geschichte und Geographie, Alte Klassiker und Humanisten, moderne Klassiker und Belletristik, Kunst, Encyclopädische Werke und Miscellanea. Die Bücher jeder Disciplin wurden nach dem Format in vier Ordnungen, Folio, Quart, Oktav und Duodez aufgestellt.

Der Domvikar Karl Müller, seit 1837 Custos der Bibliothek, begann nun nach der Ordnung der Aufstellung die Katalogisierung und kam im Laufe des Jahres 1839 mit den theologischen Fächern zu Ende. Der Katalog umfaßt drei sauber geschriebene Foliobände und hat den ganzen theologischen Büchervorrath unter folgenden Rubriken untergebracht: I. Biblia sacra, II. Apparatus biblicus, III. Ecclesiasticorum scriptorum veterum opera, IV. Historia ecclesiastica, V. Theologia dogmatica, VI. Theologia moralis, VII. Theo-

logia symbolica acatholicorum, VIII. Theologia apologetica vel polemica, IX. Theologia liturgistica, X. Theologia applicata, XI. Jus canonicum. Die vierspaltige Folioseite bringt die laufende Nummer der Werke, den Titel der Bücher, Ort und Jahr des Erscheinens. Die Bücher erhielten die dem Katalog entsprechende Signatur. Diesen Katalog ließ Ritter mit der Abänderung, daß die Zählung nach Bänden angenommen wurde und die drei Unterabtheilungen der Theologia applicata: Theologia pastoralis, Concionatores, Ascetae eigene Rubriken erhielten, im Jahre 1840 unter dem Titel drucken: *Catalogus Bibliothecae Rever. Capituli ad Ecclesiam Cathedralem S. Joannis Bapt. Vratislaviensem. Pars I. Libri theologici. 213 S.* Der Katalog verzeichnet 3859 Bände theologischer Werke. Ein Anfang bringt in 96 Nummern Schriften, die insbesondere auf die Kölner Wirren 1837 und den Hermesianismus sich beziehen.

Der Katalog wurde weder von Müller, der beständig kränkelte, noch von seinen Nachfolgern, dem Konviktspräfecten Gustav Maliske, der 1845, und dem Vikar Peter Reinelt, der 1846 Rustos wurde, fortgesetzt. Unterdes wurde für die Vermehrung der Bibliothek durch Ankauf neuer Bücher Sorge getragen. Geschenkt wurden 1845 von Frau Musikdirektor und Domorganist Sophie Wolf, der späteren Elisabethinerin Schwester Elisabeth, werthvolle Musikalien aus dem Nachlasse ihres verstorbenen Mannes, und 1847 von Pfarrer Dr. Hübner in Köppernig arabische, syrische und hebräische Werke in 17 Bänden. Aus dem Nachlasse des Kardinals Melchior von Diepenbrock erhielt die Bibliothek werthvolle mittelalterliche Manuscripte der Werke Sufos, aus Ritters Nachlasse das handschriftliche Chronicon des Breslauer Sandstifts von Biener, 1857 aus der St. Adalbertskirche ein auf Pergament geschriebenes prächtiges Riesenantiphonarium, 1860 den Rest der Bücher des früheren Franziskanerklosters zu Namslau und 1862 vom Fürstbischöflichen Kommissarius Menzel in Schönau 22 Bände, darunter die liturgischen Werke des Abts Gerbert und die Werke über Musik von demselben, sowie von Berardi und Orlando Lasso. Auch die Zeitschriften des Domlesekreises wurden, nachdem sie kurziert, der Bibliothek überwiesen.

Im December 1857 wurde der Beneficiat Dr. Johann Heyne Rustos. Er unterzog die Bibliothek einer genauen Revision und fand namentlich in der theologischen Abtheilung mancherlei Mißstände. Er stellte dieselben in einer Denkschrift dem Domkapitel dar und machte verschiedene Vorschläge zur besseren Einrichtung und Verwaltung der Bibliothek. Die Hauptsache war, daß er die Fortsetzung des Katalogs in Angriff nahm. Leider kam er nur mit dem Civilrecht zu Ende; seine Kurzsichtigkeit, die schließlich der Erblindung nahe kam,

hinderte ihn an der Vollendung; überdies nahm die Ausarbeitung seiner weit angelegten Bisthumsgeschichte alle Zeit in Anspruch. Seine Nachfolger im Kustosamte wurden 1871 Vicar Dr. Laugwitz, 1874 Alumnatssenior Reudecker, in demselben Jahre Pönitentiar Baumert, 1877 und wieder 1886 Sakristan Buchmann, 1884 und wieder 1895 Dr. Jungnitz, denen ihr Hauptberuf wenig Zeit für die nebenamtliche Bibliotheksarbeit übrig ließ; Baumert und Buchmann haben indes um die Fortführung des Katalogisierens sich verdient gemacht. — Profurator wurde nach Ritters Tode 1857 Canonikus Professor Dr. Balzer, 1862 Canonikus Dr. Künzer, 1867 Canonikus Professor Dr. Lämmer, der auf eine systematische Vermehrung der Bibliothek bedacht war, 1886 Dompropst Dr. Kayser, der dem Uebelstande, daß den Besuchern der Bibliothek im Winter kein heizbarer Raum zur Verfügung stand, abzuhelpen suchte, und 1895 Prälat Dr. Probst.

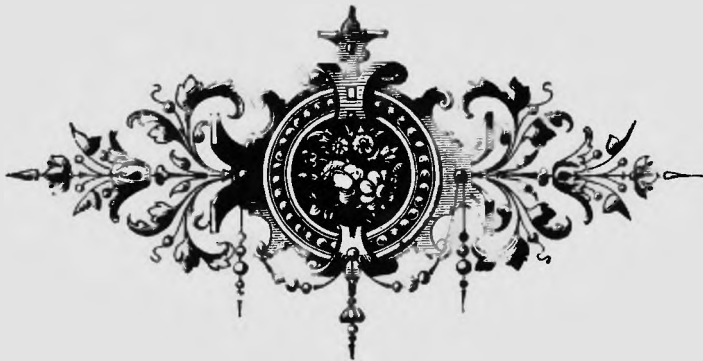
Die Bibliothek erhielt in den letzten Jahrzehnten erfreulichen Zuwachs durch verschiedene Zuwendungen. Canonikus Karfer schenkte ihr aus seinem reichen Bücherschatze bei Lebzeiten in den Jahren 1875 und 1876 110 Bände und hinterließ ihr bei seinem Tode 1892 seine große Sammlung Silesiaca. Ferner fielen ihr bedeutende Bücherlegaten zu aus dem Nachlasse des Dombuchantens Peischke († 1880), der Fürstbischöfe Heinrich Förster und Robert Herzog und des Kaufmanns Simchen, in dessen Büchersammlung die Kunstdliteratur besonders reich vertreten ist. 1888 hinterließ ihr Professor Dr. Wittner seine Bücher; Prälat Klein machte ihr 1895 ein Geschenk, welches nach seinem Tode die Erben vermehrten; endlich bestimmte Prälat Dr. Franz bei seinem Weggange von Breslau einen bedeutenden Theil seiner Bücher, darunter seltene Silesiaca, für die Dombibliothek.

Schon vor den großen Erwerbungen der letzten Jahrzehnte war die Bibliothek, in welcher auch das umfangreiche Archiv des Domkapitels sich befand, vollständig besetzt gewesen; der Raumangel erreichte darum bald einen peinlichen Grad; die Bücher wurden schließlich ohne System und Ordnung untergebracht, wo grade noch Platz geschaffen werden konnte; verschiedene Translozierungen innerhalb der Bibliothek, durch bauliche Veränderungen veranlaßt, vermehrten die Unordnung, so daß es schließlich schwer, oft unmöglich war, ein bestimmtes Buch zu finden. Da wurde über alle entworfenen Pläne und gehegten Hoffnungen hinaus Abhilfe geschaffen. Se. Eminenz Fürstbischof Georg Cardinal Kopp erbaute, in Ausführung eines längst gehegten Planes, die zahlreichen und werthvollen Archivalien der Breslauer Kirche in einem Diöcesanarchive zu sammeln und zur bequemen Benützung der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, ein eigenes Haus, in welchem er zugleich Räume zur Aufnahme der Bibliothek schuf.

Das monumentale Gebäude ist im Ziegelrohbau, unter Verwendung von Formsteinen und Glasuren, an der Kleinen Domstraße dem Garten des theologischen Konvikts entlang bis zum botanischen Garten, dreigeschossig von Baurath Ebers aufgeführt und durch einen Querslügel mit dem alten Kapitels-
 hause verbunden, dessen Untergeschoß unverändert blieb, während der obere ehemalige Bibliotheksraum zum Diöcesan-Museum bestimmt, in würdiger Weise restauriert und vom anstoßenden Neubau aus bequem zugänglich gemacht wurde.

Für die Bibliothek ist im Neubau zunächst im untern Geschosse ein 20 Meter langer und 10 Meter breiter Saal bestimmt, in welchen man durch ein geräumiges Vorzimmer gelangt, das als Arbeits- und Leseraum dient. Die Aufstellung der Bücher erfolgt nach dem Magazinsystem, indem in halber Höhe des Saales eine aus Schmiedeeisen konstruierte Zwischendecke vorgesehen wurde, welche zum Theil von den mit den Büchergerüsten unmittelbar verbundenen eisernen Stützen getragen wird. •

Hierher wurde im Sommer 1897 die Bibliothek überführt und im allgemeinen nach den seiner Zeit von Ritter und Unterholzner festgehaltenen Grundsätzen wieder aufgestellt. Während der Aufstellung erfuhr sie eine Bereicherung durch den Generalvikar Canonikus Dr. Speil, der früheren werthvollen Geschenken über 500 Bücher hinzufügte. Auch Prälat Dr. von Montbach schenkte eine Anzahl Bände. Die ganze Bibliothek zählt, abgesehen von den vielen Broschüren, über 21 000 Bände, unter denen allerdings zahlreiche Dubletten sind. Gegenwärtig wird an ihrer Katalogisierung gearbeitet, nach deren Vollendung sie zur öffentlichen Benutzung stehen wird.





IX.

Das evangelische Kirchenregiment des Breslauer Rathes in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Lic. Konrad.

Hat der Breslauer Rath schon in der Reformationszeit eine kirchenregimentliche Thätigkeit ausgeübt, oder hat diese Thätigkeit erst mit der Errichtung des Stadt-Konsistoriums begonnen? Wann hört das bischöfliche Regiment über die evangelischen Kirchen in Breslau auf, und wann beginnt die Aufsicht des Rathes? Ueber diese Frage ist noch nicht die nöthige Klarheit vorhanden. Grünhagen redet schon 1524 von einem kirchenregimentlichen Aft des Rathes, weil derselbe im September den Predigern die Anordnung gab, sie sollten sich bei der Predigt des Wortes Gottes nach dem Beispiel Heß' und des Pfarrers an St. Elisabeth richten. Doch habe ich in meiner Biographie Moibans darauf hingewiesen, daß dies nur eine Wiederholung der ähnlichen Verfügung des Bischofs vom Jahre 1523 ist¹⁾. Diese erste Anweisung ist zwar auch auf eine Beschwerde des Domkapitels vom Rath erlassen worden und richtete sich gegen die predigenden Mönche im Jakobs-kloster, Vincenz- und Sandstift, hat aber die Billigung des Bischofs und des Kapitels gefunden. In der zweiten Verordnung zeigt sich unverkennbar die evangelische Gesinnung des Rathes; der Zusatz über die Tradition ist eine Auslegung der ersten Verfügung, welche die altgläubige Partei nicht anerkennen konnte. Dennoch wollen beide Verfügungen in ihrem

¹⁾ S. 84 Anm. 26. Vgl. Kastner, Archiv I. S. 17—19.

Zusammenhänge verstanden sein. Will man in der zweiten einen kirchenregimentlichen Akt sehen, so müßte dies auch von der ersten gelten. Bei dieser aber ist es unzweifelhaft, daß das Domkapitel nur an die Polizeigewalt des Rathes appelliert. Von einer Rechtsbefugniß des Rathes in kirchlichen Dingen ist vor der Reformation keine Rede. Bis Ende September 1523 brannte auf dem Altar des Domes die vom Rath seit 1342 zum Zeichen der Unterwerfung unter die kirchliche Gewalt gestiftete und stets erneuerte Kerze¹⁾. Neuerdings hat Eberlein behauptet, es gäbe bereits im 16. Jahrhundert Breslauer Konsistorialakten²⁾. Eine Untersuchung des geschichtlichen Hergangs erscheint darum gerechtfertigt.

Bei der Einführung der Reformation beanspruchte der Breslauer Rath jedenfalls zunächst nur das Patronat über die Kirchen der Stadt, weil diese von den Bürgern erhalten würden. Nur die Schulaufsicht ging vom Scholastikus des Domkapitels auf die vom Rath ernannten Inspektoren Mezler und Moiban über. Das Kirchenregiment des Bischofs aber blieb unangetastet. Die bischöfliche Bestätigung von Hef und Moiban wird nachgesucht. Durch Unterhandlung mit dem Bischof wird nach Beseitigung des Meßopfers ein *modus vivendi* geschaffen. Balthasar von Promnitz ist für Moiban der Vorgesetzte. „*Optime praesul*“, redet er ihn in seiner *Epistola gratulatoria* an. Das Hospital zum heiligen Geist wird im Auftrag des Bischofs vom Domherrn visitiert³⁾. In Ehesachen haben Hef und Moiban wohl nach eigenem Ermessen gehandelt. In schwierigen Fällen holten sie sich in Wittenberg Rath. Der ganze Zustand war zunächst ein provisorischer. Erst durch das Konzil zu Trient wurde die Trennung der streitenden Parteien definitiv. Einen andern Zustand zeigen uns die beiden handschriftlichen Bände über Ehesachen, Büchereinsuren, Verhöre von Schwendföhlern und Wiedertäufern aus der Zeit des Pfarrers Elias Heidenreich, welche Eberlein als Konsistorialakten bezeichnet. Der ältere Band, welcher die Zeit von 1560—1578 umfaßt, befindet sich mit einem Duplikat im Stadtarchiv⁴⁾, der jüngere, von 1579—1588 reichend, ist aus Dels ins Breslauer Staatsarchiv gekommen⁵⁾. Hier ist von einer bischöflichen Gewalt über die Evangelischen in der Stadt Breslau und Neumarkt keine Rede mehr. Die Katholiken erscheinen als „der andere Part“, der zwar gegen die Behandlung von Ehesachen durch den Rath und die evangelischen Geistlichen noch am 28. Januar 1570 protestiert

¹⁾ Rastner, Archiv I, 19.

²⁾ Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens V, 113 ff.

³⁾ Zeitschrift für Gesch. u. Alterth. Schlesiens XXIX, 154.

⁴⁾ Hs. P. 25 und 25 a. ⁵⁾ Stadt Breslau II, 23 a.

aber nichts ausrichtet¹⁾. Hat doch bereits 1567 Kaiser Maximilian in einem Schreiben an den Bischof Kaspar Logus die Zuständigkeit des Rathes in Ehesachen anerkannt²⁾. Die Pfarrer der beiden Stadtkirchen, der Prediger von St. Elisabeth und die Diakonen, welche auch Kapläne oder Kirchendiener heißen, sowie der Probst zum heiligen Geist in der Neustadt kommen auf dem Pfarrhofe von St. Elisabeth zusammen und verhandeln über Ehesachen u. dergl. Anfangs gehörte auch der Rektor der Schule von St. Elisabeth zu diesem Collegium der Geistlichen. Ausgeschlossen von diesen Berathungen aber sind die Prediger der Filial-, Vorort- und Landkirchen, ebenso die Hilfsgeistlichen, welche 1585 zunächst zur Versorgung der in Baracken untergebrachten Pestfranken angestellt wurden. Das Gutachten dieses Predigerconvents wird an den Rath eingeschickt, welcher die Entscheidung trifft. Für Ehesachen ist ein Kirchenstatut maßgebend, welches jährlich drei Mal von der Kanzel verlesen wird. Merkwürdiger Weise ist dieses Statut im Liber Magnus nicht eingetragen, auch sonst im Stadtarchiv bisher nicht gefunden worden³⁾. Die sechs Hauptpunkte werden in einer Kanzelabkündigung vom Jahre 1586 erwähnt. Es dürfen nicht getraut werden: 1) Fremde ohne Nachweis, daß sie ledig oder verwittwet sind, und ohne Nachweis der elterlichen Einwilligung; 2) solche, welche zur Hochzeit vor dem Aufgebot laden; 3) solche, die wider Willen der Eltern und Vormünder „abgehalten oder entführt“ sind; 4) Verwittwete, welche den Tod des andern Theils nicht nachweisen können; 5) Blutsverwandte bis zum vierten Grade; 6) solche, welche nicht rechtlich geschieden, sondern entlaufen sind⁴⁾. Eine ordentliche Verlobung, die mit Wissen der Eltern oder Vormünder geschehen ist, gilt als bindend. Die kirchliche Trauung wird als Bestätigung des Ehegelöbnisses angesehen. Kirchenzucht wird geübt. 1581 wird darüber berathschlagt, wie dem Uergerniß des Concubinats zu steuern sei. Der Rath hat den Vorschlag gemacht, daß solche Personen auf dem Kirchhof d. h. vor der Kirche unter freiem Himmel getraut werden sollen. Dagegen aber erklären die Prediger einmüthig, daß dies weder der kirchlichen Sitte entspreche, noch ohne weiteres Uergerniß durchführbar sei. Wenn solche Paare, deren Zusammenleben ein Uergerniß gegeben hat, nicht in der Sakristei

¹⁾ Stadtarchiv P. 25 fol. 45 Consilium ad protestationem parochi Nissensis et impetitionem Canonicorum Wratislaviensium. In dieser Verhandlung findet sich die Notiz, daß zu Balthasars Zeit die bischöflichen Rätthe öffentlich in den evangelischen Kirchen geächtet und communiciert haben.

²⁾ Stadtarchiv Lib. Magnus I, fol. 278.

³⁾ Lib. Magnus II, 125 a wird auf Statuta summi magistratus und auf eine Aufzeichnung „in Fedriplidrio“ (sic!) hingewiesen.

⁴⁾ Staatsarchiv Breslau II, 23 a, fol. 187.

getraut werden sollen, so könne es mitten in der Kirche vor der Kanzel geschehen. Den Sonntag vorher soll in formeller Abkündigung auf das Mergerniß hingewiesen werden, damit die Gemeinde für die Gefallenen Fürbitte thue und zur Kirchenbuße sollen sie unter Bewachung zweier Rathsdieners an einem oder mehreren Sonntagen vor der Kirchenthüre stehen. Für diesen Vorschlag beruft man sich auf die Kirchendisziplin der alten christlichen Kirche, nach welcher auch solche, welche Mergerniß gegeben hatten, vor der Kirchenthür stehen mußten, ehe sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Ferner wird auf die Kirchenzucht in Nürnberg hingewiesen, wo Gotteslästerer vor der Kirchenthür mit entblößten Schenkeln stehen mußten¹⁾. Ob diese Verathungen zu einer Verordnung geführt haben, ist aus den erwähnten Protokollbüchern nicht ersichtlich. In einigen wenigen Fällen liegen auch vertrauliche Gutachten vor, welche von dem Vorsitzenden Dr. Heidenreich allein unterzeichnet sind. In der Regel aber wirken die Stadtprediger als Beisitzer mit. In der Reformationszeit war jede Stadtgemeinde unter der Aufsicht des Bischofs selbstständig. In Breslau giebt es ein Stadtpfarramt auf dem Pfarrhofe zu St. Elisabeth. Es giebt in Forum geistlicher Gerichtsbarkeit auch für die Evangelischen. Der Pfarrer von St. Elisabeth wird als Pfarrer gemeiner Stadt berufen, ist aber verpflichtet, die vorliegenden Fragen mit den übrigen Stadtgeistlichen gemeinsam zu berathen und das Ergebnis der Berathung dem Rath zu berichten.

Dürfen nun diese Verathungen der Geistlichen Konsistorien und die für den Rath bestimmten Berichte Konsistorialakten genannt werden, wie dies bei Eberlein geschieht? Keineswegs. Der Unterschied zwischen diesen Stadtpfarramts-Berichten und den Akten des Stadt-Konsistoriums springt sofort in die Augen, wenn man die vorhandenen Akten des Stadt-Konsistoriums vom Jahre 1630—1636 damit vergleicht²⁾. Nun handelt es sich nicht mehr um Gutachten für den Rath (*consilia*), sondern um rechtskräftige Urtheile, wenn auch das Konsistorium noch weiter den Titel „Kirchenamt“ führt. Der Rechtsstandpunkt der älteren Protokolle aus Heidenreichs Zeit ist in einem Schreiben an die Herzöge Heinrich und Karl zu Münsterberg und Oels vom 3. März 1576³⁾ klar dargestellt. Die Pfarrer pflegten bei ihren *deliberationibus* vermöge des vertrauten Pfarramts und nach Inhalt ihrer Kirchenstatuten Rath zu ertheilen, aber doch nicht *cum processu iudiciali*, „das wir uns nie angemasset.“

Damit stimmt überein, daß das Kirchenregiment des Rathes nur als eine

¹⁾ Staatsarchiv Breslau II, 23a fol. 66—68.

²⁾ Res consistoresial Stadtarchiv P. 26. ³⁾ P. 25 fol. 231.

Erweiterung seines Patronatsrechtes angesehen wird. Als 1583 ein 18jähriger Jüngling, der Sohn eines Wiedertäufers aus Krakau, getauft werden soll, berichtet das ministerium die Sache an den Rath und fragt an „was die E. G. Herren hierbei als der Kirchen Patron wollen vergönnen und zulassen“¹⁾. Ebenso reden fast 100 Jahre später die Bertheidigungsbriege gegen die Angriffe auf das Stadt-Konsistorium von den Patronatsrechten, die schon vor Errichtung des Stadt-Konsistoriums erworben und auf Grund welcher Ehesachen verhandelt worden seien. Nur in Liegnitz ist schon vor 1609 ein Konsistorium errichtet worden, wie aus Uffigs Singularia im Stadtarchiv und aus der von Oberlein angeführten Nummerung hervorgeht²⁾.

Wann hat nun in Breslau die bischöfliche Jurisdiktion aufgehört? Wann ist das Stadtpfarramt auf dem Pfarrhofe von St. Elisabeth errichtet worden? Aus einer Notiz des ersten der beiden erwähnten Bände³⁾ ist ersichtlich, daß die Berichte vom Jahre 1569 die ersten eingetragenen Berichte des Stadtpfarramts sind, daß ein älteres Protokollbuch nicht existiert hat. Die Notiz lautet: „Ist bey dem ganzen Ministerio niemandes wissentlich, daß außerhalb dieser zwey Jahr (2. April 1571 geschrieben) einige Signatur oder Kirchenbuch beim Pfarrampt alhier gebraucht were“. Wollten wir aber daraus schließen, daß das Stadtpfarramt erst in dieser Zeit entstanden ist, so würden wir irre gehen. Nur die Eintragung der Berichte hat 1569 begonnen und scheint nach Heidenreichs Tode wieder unterblieben zu sein; denn in dem zweiten Bande hören die Eintragungen im Juni 1588 auf, trotzdem noch viel leere Blätter übrig sind. Schon im Mai 1565 wird in einem Briefe des Rathes die Behandlung der Ehesachen durch die von ihm dazu verordneten Pastoren der Stadt vorausgesetzt⁴⁾. Nicht bloß Heidenreich und sein Vorgänger Murisaber sind als Pfarrer und Seelsorger gemeiner Stadt berufen, wie dies später der Vorzug der Kircheninspektoren von Elisabeth vor den übrigen Pfarrern ist, sondern schon bei Simon Musäus, dem Nachfolger Moibans lesen wir in dem Wittenberger Doktordiplom: „*vocatus ad gubernationem ecclesiae in ea urbe*“⁵⁾. Ferner wird in einem Schreiben an Murisaber, der 1554 schon Moibans Nachfolger werden sollte, der verstorbene Moiban Superintendent von Breslau genannt⁶⁾. Uffig, der Notar des Stadt-Konsistoriums um 1662, wird darum Recht haben, wenn er in einem Konzepte die *suspensio iurisdictionis ecclesiasticae* auf das Jahr 1552, in welchem der Passauer Vertrag geschlossen

¹⁾ Staatsarchiv Breslau II, 23 a fol. 114.

²⁾ Stadtarchiv E, 2, 1 fol. 377. Correspondenzbl. IV, 3, 146; V, 54.

³⁾ Stadtarchiv P. 25 fol. 81 b. ⁴⁾ Lib. Magnus II, 125 a.

⁵⁾ Lib. Magnus I, 233 b. ⁶⁾ Stadtarch. AA. 45.

wurde, zurückführt¹⁾). Nach Heß' Tode hat Moiban bereits Gutachten an den Rath abgesendet, wie aus Ezechiel's Sammelheft *Moibania*, beziehungsweise den darin befindlichen Beilagen ersichtlich ist²⁾). In den ersten Jahren war die Thätigkeit des Stadtpfarramts jedenfalls noch gehemmt. Moiban war krank. Musäus und Eckel mußten ihr Amt aufgeben. Murisaber starb schon im zweiten Jahr nach seiner Berufung. So ist es erklärlich, daß es erst unter Heidenreich zu protokollarischen Aufzeichnungen der Verhandlungen gekommen ist.

Von den Pfarrern wurden auch schon zu Heidenreich's Zeit Gutachten über neu anzustellende Prediger auf Grund stattgefundenener Prüfungen abgegeben. Eine Ordination fand aber vor Errichtung des Stadt-Konsistoriums nicht statt. Vielmehr wurde ein Bewerber, der noch nicht ordiniert war, angewiesen, sich in Frankfurt a. O. ordinieren zu lassen.

Mit dem Majestätsbrief vom Jahre 1609 war den schlesischen Ständen das Recht gegeben, eigene Konsistorien zu errichten. Auch der Rath zu Breslau machte von diesem Recht Gebrauch. Die Diakonen sind nun nicht mehr an den Verhandlungen über Ehesachen theilhaftig, sondern nur die zum Kirchenamt verordneten geistlichen und weltlichen Mitglieder des Stadt-Konsistoriums. Das sind nach Pol und Affig zwei Rathsherren, ein Syndikus, die Pfarrer von St. Elisabeth, St. Maria Magdalena und vom heiligen Geist und der Mittagsprediger von St. Elisabeth, der auch Propästor hieß und bis zur Aufhebung der Ecclesiastenstelle 1814 als zweiter Geistlicher von St. Elisabeth dem Stadt-Konsistorium angehörte³⁾). Den Titel Kircheninspektor für den Pastor von St. Elisabeth finden wir schon vor Errichtung des Stadt-Konsistoriums, aber nach dem Erlaß des Majestätsbriefes zum ersten Mal 1611 bei der Berufung des Zacharias Herrmann. Zugleich mit dem Majestätsbrief wurde 1609 eine evangelische Kirchenordnung für das Königreich Böhmen erlassen, in welcher dieser sonst ungebräuchliche Titel statt des schwerfälligen Wortes Superintendent gebraucht wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Titel Kircheninspektor aus dieser Kirchenordnung entnommen ist, zumal er dem schon gebräuchlichen Titel Schulinspektor entsprach. Im Uebrigen hat nach Affig bei der Errichtung des Stadt-Konsistoriums das kurfürstlich-sächsisches Konsistorium zum Vorbild gedient⁴⁾).

¹⁾ Staatsarch. E, 2, 1 fol. 450 b.

²⁾ Stadtarchiv. Die Handschrift der Concepte ist nicht Moibans Handschrift, wie ich irrthümlich in meiner Biographie Moibans angenommen habe.

³⁾ Pol V, 125. Der Ausdruck „aufs neue“ kann nur bedeuten zum ersten Mal. Vgl. auch Affig, *Singularia* (Stadtarchiv E, 2, 1) fol. 377 und dazu fol. 305: *publicatum in consessu ministerii anno 1614*. 1614 wirkten noch nicht Rathsmitglieder und Geistliche zusammen in einem Collegium.

⁴⁾ Lib. Magnus II, 425 b. Staatsarch. E, 2, 1 fol. 386—389 und fol. 381.

Bis zur Errichtung des Stadt-Konfistoriums ertheilte nach den Eintragungen im *Liber Magnus* der Kaiser in Ehesachen bei der Verwandtschaft dritten oder vierten Grades den Evangelischen Dispens. Der Breslauer Rath war wohl geneigt nach dem Beispiel des kurfürstlich sächsischen Konfistoriums die Verwandtschaft des dritten und vierten Grades als Ehehinderniß aufzuheben, wurde aber immer wieder durch die Geistlichen an das *iugum pontificium* erinnert, dem Schlesien noch *aliquo modo* unterworfen sei. Von 1614 ab wurde der vierte Verwandtschaftsgrad freigegeben; beim dritten Grade ertheilte der Rath Dispens ¹⁾).

Eine ausdrückliche Bestätigung des Stadt-Konfistoriums durch den Kaiser ist nicht erfolgt. Nur im allgemeinen wurden den Evangelischen Schlesiens ihre erworbenen Rechte 1621 im Dresdener Accord, 1635 im Prager Frieden und 1648 im Westphälischen Frieden verbürgt. Dennoch war 1615—1657 das Stadt-Konfistorium allgemein anerkannt, so daß selbst Kaiser Ferdinand III. in der Ehescheidungssache des evangelischen Obersten Giesenburg sich an dasselbe wandte. Als Appellationsinstanz galten höchstens die evangelischen Konsistorien der Universitäten, auf deren Urtheil in Breslau schon vor Errichtung des Stadt-Konfistoriums großes Gewicht gelegt wurde. Von 1657 ab aber begannen die Angriffe des Domkapitels, des Bischof-Erzherzogs, der ein Bruder Leopolds war, und des jesuitisch beratenen Kaisers selbst auf das „sogenannte *Dicasterium*“ und „*Pseudoconsistorium*“. Das Kirchenlied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ durfte nicht mehr gesungen werden. Man wollte das fürstbischöfliche Konsistorium wenigstens dem Stadt-Konfistorium als Appellations-Instanz aufdrängen. Schließlich blieb es bei der Appellation an den Kaiser, welche auch in dem Altranstädter Vertrag 1707 beibehalten wurde ²⁾).

Unter preussischer Herrschaft wurde das Stadt-Konfistorium 1742 und 1784 bestätigt. Eine Instruktion wurde versprochen, blieb jedoch zunächst aus. Ein Theil der früheren Befugnisse ging zuerst auf das Ober-Konfistorium, dann auf das Provinzial-Konfistorium über. Erst 1859 erhielt das Stadt-Konfistorium in einem Reglement die in Aussicht gestellte Instruktion. Die eine Zeit lang schwankende Zahl der Rathsmitglieder und Pastoren wurde auf sieben festgesetzt, so daß seit 1859 der Oberbürgermeister, der Bürgermeister und Syndikus, sofern sie evangelisch sind, ständige Mitglieder des Stadt-Konfistoriums sind. An die Stelle des Ecclesiasten von St. Elisabeth trat der erste Pastor der Elftausend Jungfrauenkirche. Die Landkirchen sowie die nach 1859 neuge-

¹⁾ E, 2, 1 fol. 305.

²⁾ Assig, *Singularia. Lib. Magnus VIII, 4a* Beilagen. Fälschlich bei Anders Statistik 2. Aufl. die Berufung an das bischöfliche Konsistorium.

bildeten Pfarrgemeinden der Stadt sind im Stadt-Konsistorium nicht vertreten. Das alte Vorrecht der Elisabethkirche als Kirche des Stadtpfarramts und des Kircheninspektors wurde gewahrt, obgleich kurz vorher in zwei Fällen der zum Kircheninspektor gewählte Pastor zu St. Maria Magdalena nicht nach St. Elisabeth übergegangen, sondern bei dieser Kirche verblieben war.

Neuerdings ist das Patronatsrecht vom Breslauer Magistrat aufgegeben worden. Die evangelischen Gemeinden der Stadt erhielten die selbständige Verwaltung ihres Vermögens und das Recht, sich durch die Gemeindevertretung selbst ihre Pastoren zu wählen. Das Stadt-Konsistorium blieb bestehen und beanspruchte nun auf Grund des allgemeinen Landrechtes die Wahl des Kircheninspektors aus der Zahl seiner geistlichen Mitglieder, während früher das Magistrats-Kollegium den Kircheninspektor gewählt und dem König zur Bestätigung präsentiert hatte. Diesem Anspruch ist die Bestimmung des Reglements von 1859 hinderlich, nach welchem der Pastor der Elisabethkirche regelmäßig Kircheninspektor sein soll. Die nächste Zukunft muß entscheiden, ob diese hinderliche Bestimmung des Reglements bestehen bleibt oder nicht. Durch die Wahl des Kircheninspektors würde das Stadt-Konsistorium eine nicht unwesentliche neue Befugniß erhalten.





X.

Die evangelischen Kirchenordnungen Schlesiens im 16. Jahrhundert.

Von Pastor Lie. Eberlein.

Nur sehr allmählich ist es in Schlesien im 16. Jahrhundert zu einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse gekommen. Das Bewußtsein, daß sich zwei Kirchengemeinschaften von wesentlich anderem Grunde und darum auch anderer Ordnung gegenüber stehen, ist hier erst ziemlich spät lebendig geworden. Mit Recht erinnert Grünhagen ¹⁾ daran, daß, während in Wittenberg der Bruch mit Rom 1520 sich offenkundig vollzieht, die Breslauer noch drei Jahre später sich an den Papst mit der Bitte um Ermächtigung der Wahl ihrer Pfarrer wenden. Und wie der Rath Breslaus zur selben Zeit sich verwalten kann, er habe mit Luthers Schriften nichts zu schaffen, so will der einflußreiche Herzog von Liegnitz eine Lehre der hlg. Schrift entsprechend, aber *absque ullius doctoris humani etiam ipsius Lutheri* ²⁾ respectu. Bekannt ist auch genugsam, in welchem freundschaftlichen Verhältniß gerade die Träger der reformatorischen Bewegung bis zur Mitte des Jahrhunderts mit den Breslauer Bischöfen gestanden haben. Noch über diese Zeitgrenze hinaus respektieren die Liegnitzer Superintendenten Heinrich Dietrich und Georg Seiler die Rechte des Bischofs als des *loci ordinarius* und wissen nicht, wie sie ihm das Recht der Ordination

¹⁾ Geschichte Schlesiens II, S. 20.

²⁾ Franz Hoffmann, Kaspar Schwendfelds Leben und Lehren. I. Thl., S. 28. (Berliner Realschulprogramm 1897).

der ihnen unterstellten Geistlichen, daß er beansprucht zu haben scheint, streitig machen sollen¹⁾. Ja selbst am Ausgang des Jahrhunderts wird für die Konvente der evangelischen Geistlichen in der Standesherrschaft Pleß der *loci ordinarius* wie eine höhere Instanz zur Entscheidung wichtiger Fragen anerkannt²⁾. Dazu kommt, daß der neuen Bewegung für die meisten Gemeinden, zumal auf dem Lande, neue Geistlichen gar nicht zur Verfügung stehen konnten, sondern daß sie sich mit den bisherigen behelfen mußte. In den Städten geben ja freilich vielfach die früheren Geistlichen ihr Amt auf; der Regel nach sind das die Pfarrer, während an ihre Stelle gewöhnlich die Prediger einrücken, die fast durchgehends der evangelischen Verkündigung geneigt erscheinen, eine Thatsache, deren Bedeutsamkeit für Schlesien bisher noch wenig erkannt worden ist. Aber in den Landgemeinden wird zunächst kein großer Wechsel stattgefunden und schon von hier aus nicht leicht ein Bewußtsein des Bruches mit der Vergangenheit haben entstehen können.

Selbstverständlich hat allmählich dieses Bewußtsein erwachen müssen. Naheliegende Aenderungen im Kultus, so unbedeutend sie zunächst sein mochten, mußten dazu dienen, es zu erwecken; und einmal erweckt verursachte es dann selbst durchgreifendere Reformen im Gottesdienst, die Konsequenzen ergaben für andere Seiten des kirchlichen Lebens. Es lag an den politischen Verhältnissen Schlesiens, daß die Neuordnung nicht einheitlich durchgeführt werden konnte. Je nach Lage der Verhältnisse in den einzelnen Territorien ergab sie sich hier früher und einschneidender als dort. Die Quellen gestatten noch nicht gleichmäßig ein Bild über diese Entwicklung in allen Fürstentümern zu entwerfen. Man wird aber nicht fehl gehen mit der Annahme, daß eine gewisse gegenseitige Beeinflussung der Landestheile stattgefunden hat, man wird auch Lücken in der Entwicklung an der einen Stelle ausfüllen dürfen durch die analogen Vorgänge an einer andern. Es wird schließlich nicht weniger von Nutzen sein, festzustellen, von welchen Fürstenthümern wir über die kirchlichen Umbildungen wenig oder gar nichts wissen. Das Ergebniß der reformatorischen Bewegung aber für Gottesdienst, Verfassung und kirchliches Leben überhaupt tritt uns jedesmal am sichersten in den einzelnen Kirchenordnungen entgegen. Wir gehen darum von diesen aus.

Es werden von ihnen, es sei in einzelnen Ausführungen, es sei als vollständig erhalten, folgende erwähnt:

1) Bresl. Staatsarchiv, Fürstenth. Pieg. X 5g.

2) Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte der freien Standesherrschaft Pleß, S. 17 und 49.

Die Jägerndorfer Kirchenordnung von 1533 (?),
 Die Liegnitzer Sacramentsordnung von 1535¹⁾,
 Die Saganer Kirchenordnung von 1540 (?),
 Die Liegnitzer Kirchenordnung von 1542²⁾,
 Die Breslauer Gottesdienstordnung um 1550³⁾,
 Die Teschner Kirchenordnung von 1584,
 Die Brieger Kirchenordnung von 1592⁴⁾,
 Die Pleßer Kirchenordnung von 1592⁵⁾,
 Die Delfer Agende von 1593,
 Die Liegnitzer Kirchenordnung von 1594.

Wir dürfen voran wohl feststellen, daß die an erster Stelle genannte nicht existiert hat. Zwar giebt Fuchs⁶⁾, der sie zuerst erwähnt, ein genaues Datum für sie an, 1533, Montag nach Antonii, er gesteht aber, daß er selbst nicht wisse, ob und wie sie von der bekannten Nürnberg-Brandenburgischen Ordnung verschieden sei. Da er nun zwar den Inhalt dieser letzteren richtig angiebt, von der ersteren aber gar nichts weiter weiß, so kann er diese auch nicht gesehen haben. Festgestellt aber ist, daß Markgraf Georg die Ordnung der fränkischen Lande auch für seine oberschlesischen Besitzungen zur Norm hat machen wollen⁷⁾. Es wird darum das Datum, das Fuchs angiebt, aus einem Schreiben des Hohenzollern stammen, in dem die fränkische Ordnung auch für Jägerndorf als gültig erwähnt ist, wie Erdmann⁷⁾ mehrere solcher Briefe nachweist.

Das Jahr 1524 war für die reformatorische Bewegung in Schlesien an zwei Hauptorten von besonderer Bedeutsamkeit. Grünhagen⁸⁾ wird Recht haben, daß die Verfügung des Breslauer Rathes im September dieses Jahres gewissermaßen die Einführung der Reformation in Breslau bedeutet. Jeden-

¹⁾ Gedruckt bei L. Richter, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts I. S. 239 ff. und den dort angegebenen Orten, aber überall unvollständig.

²⁾ L. Richter, a. a. O. I. S. 360 ff.

³⁾ Koffmane, im Korrespondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. R. Schles. IV, I. S. 48 ff.

⁴⁾ Schönwälder, Die Piasen zum Briege. II. S. 287 ff., aus dem Brieger Wochenblatt 1790 (aber ungenau). Handschriftlich bei Budisch, Religionsakten I. I. c. 13 m. 5.

⁵⁾ Fuchs, a. a. S. 43 ff.

⁶⁾ Materialien zur ev. Religionsgesch. des Fürstenth. Jägerndorf, S. 19. Auch Biermann, Gesch. des Protest. in Dester.-Schles. 1897, S. 8 und 45 scheint eine andere Quelle dafür nicht zu kennen.

⁷⁾ Erdmann, im Korrespondenzbl. der Vereins für Gesch. der ev. R. Schlesiens I. 62, II. 20, III. 14.

⁸⁾ a. a. O. II. S. 17 u. 18 trotz des Einwandes von Konrad, Ambr. Moibanus S. 85; denn „kluge Anwendung einer früheren bischöfl. Verordnung“ nimmt doch dem Vorgehen des Bresl. Rathes nichts von seiner Bedeutung.

falls war doch nun für die Reform eine allgemeinere Norm aufgestellt, wenn alle Breslauer Prediger nur nach der Weise Hefß' und des Pfarrers von St. Elisabeth predigen sollten den alleinigen Inhalt der Schrift und weglassen alle Ueberlieferung und die Auslegungen der alten Väter. Ganz ähnlich aber bestimmte in demselben Jahr und zwar auch in der zweiten Hälfte Herzog Friedrich von Liegnitz, daß das Evangelium nicht anders denn nach Deutung und mit Grund der heiligen Schrift ohne allen menschlichen Zusatz gepredigt werden solle¹⁾. Es ist nicht unmöglich, daß beide bedeutsame Rundgebungen in Zusammenhang stehen. Jedenfalls ergaben sie dieselben Konsequenzen.

Sollten die menschlichen Ueberlieferungen abgethan werden, so mußte es ja vor allem nahe liegen, den Gottesdienst von vielerlei zu reinigen, was im Evangelium keinen Grund hatte, sondern nur auf Tradition sich berufen konnte. In der That finden wir auch, daß man in Breslau nun hiermit vorgeht. Ueber das Einzelne sind wir annähernd unterrichtet²⁾.

Auch in Liegnitz wird der Kultus reformiert, freilich nicht in der maßvollen Weise wie in Breslau. Hier wirken die Lehren Schwenkfelds und rufen Uebertreibungen hervor. Gewiß steht die ernste, lautere Frömmigkeit dieses Mannes außer Zweifel. Aber es wird bei dem Urtheil Grünhagens³⁾ bleiben, daß in einer Zeit, wo eine neue Welt von Ideen gährend nach Gestaltung rang, Schwenkfelds Lehren leicht zersetzend und auflösend wirken konnten. Und sie haben so gewirkt. Mag auch ein guter Teil der Geschichten, die über die Liegnitzer Schwärmer und ihre hohen Offenbarungen⁴⁾ verbreitet wurden, erfunden gewesen sein, es bleibt doch genug Beglaubigtes übrig, was die Gefahren dieser auf den Geist pochenden Bewegung zeigt. Jedenfalls ist der Stillstand im Gebrauch des Altarsakraments erwiesen, und die Kindertaufe ist wohl auch unterlassen worden. Was aber die Sakramente gerade für das gottesdienstliche und kirchliche Leben überhaupt bedeuten, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Für eine gedeihliche kirchliche Entwicklung in Liegnitz war es ein Glück, daß der Herzog seinen Rath dem Könige gegenüber nicht länger halten konnte. Ist die Verbindung zwischen Schwenkfeld und Liegnitz auch in der späteren Zeit nicht vollständig unterbrochen, so war der maßgebende Einfluß, den er bis dahin auf die Gestaltung des Kirchenwesens gehabt hatte,

¹⁾ Hoffmann, a. a. D. S. 28/29.

²⁾ Pol, Jahrb. III. 38; Konrad, a. a. D. S. 27 ff. 86 (wo aber Pol wiederholt zu Unrecht corrigiert wird); Koffmane, a. a. D.

³⁾ a. a. D. II. S. 49.

⁴⁾ Luther an R. Cordatus bei Enders, Luthers Briefwechsel V. 410; Ehrhardt, Presbyterologie IV. S. 30 ff.

doch gebrochen. Und wenn man bis dahin, um den Geist nicht zu dämpfen, die Form gering geachtet hatte, sehen wir, wie jetzt vor allem erst wieder feste Formen gesucht werden, um zu einer kirchlichen Ordnung zu gelangen.

Es ist bemerkenswerth, daß auch an dieser Stelle eine Wechselbeziehung zwischen Breslau und Liegnitz auftaucht. 1534 wird Heß bei König Ferdinand wegen einer Predigt, die er am Tage Dorothea gehalten hat, verklagt und muß sich deswegen vor dem Rath verantworten. Die Predigt hat von der Nothwendigkeit fester kirchlicher Ordnungen gehandelt. Manche davon könne der Pfarrer selbst einführen, wie ehrliche Kleidung tragen, Verstorbne verkündigen und anschreiben, die Aufgebotenen aufschreiben u. dgl. Andres lasse sich nur durch eine Kirchenordnung, die der Rath gäbe, einrichten. So wollten wir Pfarrer gern, daß bei der Taufe ein eigen Register geführt würde; man würde dann auch nicht so leichtfertige Leute als die Wirthin vom freien Haus und ihres gleichen bei der Kirche zulassen, aber manche wünschen nicht, daß nach den Eltern des Kindes gefragt wird. Zum andern wollten wir gern, daß die, die in den Ehestand treten, vormals bei ihren Beichtvätern ihren Glauben bekennen, beteten u. a., damit sie ein Zeugniß geben, daß sie ihre Kindlein, die ihnen Gott geben wird, auch erziehen werden in der Furcht Gottes. Das setzt aber wieder eine allgemeine Ordnung voraus; denn man würde eher gen Hundsfeld oder auf den Sand laufen und sich dort trauen lassen, denn man in unsern Kirchen beten würde. Drittens wollten wir gern, daß man sich so gänzlich von dem hochwürdigen Sacrament des Altars nicht entzüge, sondern die Messe mit Communicanten hielte. Aber auch das kann der Pfarrer oder Kaplan nicht schaffen. Wir haben allhie wohl 21 Kirchen, die solche Ordnung nicht haben, auch nicht aufnehmen würden. Darum stehet es bei der christlichen Obrigkeit, solches zu verschaffen. Wir Pfarrherrn sind wie die Fuhrleute, die nicht fahren, wohin sie gern wollten, sondern auf Pferd und Wagen sehen, wie weit sie können kommen¹⁾.

Man empfand also damals in Breslau lebhaft die Nothwendigkeit einer feststehenden Kirchenordnung. Trifft sichs nun, daß in Liegnitz auch grade damals eine solche Ordnung vorbereitet und eingeführt worden ist, so kann man wohl die Frage nach einem Zusammenhang, der hier bestehe, aufwerfen. Bekanntlich hat sich ja Herzog Friedrich nach Weggang Schwenkfelds durch Friedrich von Heideck aus Preußen 1530 auch an Heß mit der Bitte um Hilfe gewandt²⁾, und ebenso hat er 1533/34 in Sachen des Liegnitzer Rathhäuserklosters seinen

¹⁾ Klose, Reformatiönsgefch. von Breslau. Abschn. XXXII.

²⁾ Schneider, Der geschichtl. Verlauf der Reformation in Liegnitz, Berliner Progr. 1860. S. 38.

Rath in Anspruch genommen¹⁾). Jedenfalls begegnet uns nun in dieser Zeit als erste schlesische Kirchenordnung die Liegnitzer Sakramentsordnung.

Es ist bekannt, daß die Frage nach der Entstehung derselben in eigenartiger Weise verquickt ist mit der Frage nach dem Alter der allgemeineren Liegnitzer Kirchenordnung. Beide sind handschriftlich in den Religionsakten von Budisch überliefert, die erste zum Jahre 1534 mit dem Datum Montag nach Kilian 1542, die zweite zum Jahre 1542 mit dem Datum Sonnabend nach Franzisci 1534. Feststeht, daß Herzog Friedrich am 15. September 1534 in seinem fürstlichen Hause zu Strehlen einer allgemeinen Versammlung der gesamten Geistlichkeit des Fürstenthums Brieg eine Proposition, Religionsfachen betreffend, hat vorlegen lassen, die alle mit wenigen Ausnahmen angenommen haben²⁾). Um eine Zustimmung zur Augsburger Konfession kam es sich hierbei nicht handeln. Am 10. November 1539 theilt Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Luther mit, daß Herzog Friedrich zu Liegnitz sich M. Georg Major erbitte, um in seinem Lande das heilig gottlich wort mit reichung des hochwirdigen Sacraments gleichformig unser Confession und apologie predigen und handeln zu lassen³⁾). Der Fürst, der 1539 erst noch die Augsburger Konfession hat einführen lassen, kann dieselbe jedenfalls 1534 nicht schon in Strehlen als Proposition verwendet haben.

Dagegen hat das Breslauer Domkapitel April 1534 Nachricht über etliche neue Artikel *contra ritum et observantiam pristinam*, die Friedrich im Liegnitz-Böhlauer Fürstenthum einführen will⁴⁾). Im Oktober desselben Jahres aber übersenden zwei Geistliche des Brieger Landes dem Kapitel wiederum Artikel, die der Herzog ihnen auferlegen will, und welche die Gebräuche bei Taufe und Abendmahl betreffen⁵⁾). Die Proposition vom September 1534 wird eben diese Artikel meinen. Mit ihrer Einführung ist es dann doch nicht so rasch gegangen. Noch aus dem Oktober des folgenden Jahres hören wir von Widerspruch dagegen⁶⁾). Jedenfalls deswegen beruft der Fürst 1535 eine große Versammlung von Geistlichen beider Fürstenthümer nach Liegnitz. Hier wird ein Ausschuß gewählt, wahrscheinlich um strittige Punkte zu vereinbaren, der dann einen Vergleich aufstellt, dem die anderen unter dem 11. November 1535 beistimmen⁷⁾). Derselbe führt die Bezeichnung Vergleichung des Ausschusses und folgend aller Diener des hlg. Evangelium derer Liegnitzer und Brieger Fürsten-

¹⁾ Kirchenrechnungen zu den betr. Jahren im Liegn. Stadtarchiv. ²⁾ Schicksfuß II. S. 67.

³⁾ Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 335. Zu vergl. auch Seckendorf, I. III. § LXXV. Add. III. f.

⁴⁾ Raftner, Archiv I. S. 71. ⁵⁾ ibidem S. 72. ⁶⁾ ibidem S. 75.

⁷⁾ Thebesius, Liegn. Jahrb. III. S. 34. Tagebuch des Laurent. Baudiß (Handschr., Bresl. Staatsarch.) zu dem J. 1535 aus einem Msc. des Sup. Krenzheim.

thümer und derselben zugethauen Weichbilder ob der spaltigen Lehr und Brauch der hochwürdigen Sacramente¹⁾).

Auf den ersten Blick ist zu sehen, daß dieser Vergleich nichts anders ist als die zu 1534 überlieferte Gottesdienstordnung. Diese stammt also aus dem Jahre 1535, nachdem ihr 1534 schon Vorarbeiten vorausgegangen sind. Es werden darin Tauf- und Communikantenregister vorgeschrieben. Die Taufen sollen allein am Sonntage in Gegenwart der ganzen Gemeinde gehalten werden. Sobald die Kinder zur Lehre tüchtig sind, sollen sie ihrem Pfarrer überwiesen werden, damit er mit ihnen den Katechismus halte. Herangewachsen sollen sie nochmals von den Eltern und Paten für den Diener in Versammlung der Gemeinde dargestellt werden, auf daß sie ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens thun statt der Firmung. Die Communikanten sollen verhört werden, was es mit ihrem Glauben sei und wie es um ihr Gewissen stehe; auch soll ihnen der Handel des Nachtmahls mit allen Zugehörungen verständlich vorgehalten werden. Erfordert es bei etlichen die Noth, sollen sie solche eine Zeit lang vom Nachtmahl suspendieren und probieren. Mit rändigen Schafen soll nach Matth. 18 gehandelt werden. So oft und wenn etliche begehren, das Nachtmahl zu halten, soll der Diener das auf der Kanzel verkündigen. Den Kranken darf nach fleißiger Erforschung und Unterricht des Dieners das heilige Mahl nicht verweigert werden.

Der Ordnung ist sowohl ein Tauf- als auch ein Abendmahlsritual beigefügt. Das erstere ist bisher nicht gedruckt gewesen. Während die Brandenburg-Nürnbergische Kirchenordnung die Taufform Luthers Taufbüchlein entnimmt, ist das Liegnitzer Taufritual verhältnißmäßig selbstständig. An Gebeten hat es mit Luther nur das Sintsfluthgebet gemein, doch auch dies in veränderter Gestalt. Im allgemeinen folgt es der Anordnung des verkürzten Taufbüchleins von 1526, besonders im zweiten Theil und in den Tauffragen. Es beginnt die Handlung mit der Frage: Begehrt ihr, daß dies Kind getauft werde? und der Aufforderung: Nennet das Kind; der Exorcismus bleibt also weg. Es folgt eine längere Vermahnung, das — veränderte — Sintsfluthgebet und noch ein zweites Gebet; der Gruß: der Herr sei mit Euch; Vorlesung von Mc. 10, die mit „Gott sei Lob und Dank“ schließt, und das Vaterunser. Der zweite Theil hebt sofort mit der Abrenuntiationsfrage an, der die Tauffragen folgen. Die Weise des Taufens wird nicht näher bestimmt. An die Paten ergeht die Aufforderung „Zum Zeugniß, daß ihr diesem Kindlein treue Paten sein wollet, so rühret es an.“ Eine Bekleidung mit dem Westerhemd wird vorausgesetzt, denn es heißt:

¹⁾ Handschriftlich im Liegn. Stadtarchiv und Bresl. Staatsarchiv.

Der Diener spreche zum weißen Kleid: Gott verleihe Dir, daß wie Du ihund mit diesen weißen Kleidern angezogen wirst, also an dem jüngsten Tage mit reinem Gewissen vor Christo dem Richter erscheinst. Andere symbolische Handlungen werden nicht erwähnt. Eine Danksgiving und Vermahnung an die Pathen schließen den Taufakt.

Das Abendmahlsritual giebt zuerst den Gang des Sonntagsgottesdienstes mit unwesentlichen Veränderungen gegen die gleiche Form der Nürnberger Kirchenordnung, nur daß das Credo in Liegnitz ausgelassen ist. Dagegen sind bei der Handlung des hlg. Abendmahles erheblichere Unterschiede. Der Gesang des „Vaterunser“ leitet die Feier ein, hierauf folgt Verlesung von 1. Cor. 11 und Gesang des Glaubens, Beichtvermahnung, Gebet, Präfation mit den Einsetzungsworten, das Sanctus discubuit oder homo quidam fecit coenam magnam; dann die Austheilung, für die bestimmte Worte bei Darreichung des Brots und des Kelches nicht angegeben werden; der Gesang von „Gott sei gelobet und gebenedeiet“; Danksgiving, und mit dem Psalmen „Es wolle Gott uns gnädig sein“ oder einem andern wird geschlossen.

Diese Sakramentsordnung stenerete wenigstens den Wirren im Gottesdienst und konnte dazu helfen, daß hier die Willkühr ein Ende haben mußte. Aber wer wachte darüber, daß die Ordnung auch wirklich gehalten wurde, daß böser Wille sie nicht einfach ignorierte? Ein kirchliches Aufsichtsamt erwies sich als dringend nothwendig; eine Kirchenordnung war durch die Gottesdienstordnung gefordert. So begegnet uns denn auch eine solche im Jahre 1542. Daß dieselbe in dieses Jahr gehört und nicht nach dem falschen Datum darunter¹⁾ in ein früheres, ist sicher. Der Fürst hat erst kürzlich in einer allgemeinen Versammlung den Geistlichen befohlen, sich an die Augsburgerische Konfession zu halten. Wie wir oben sahen, trug sich der Herzog November 1539 noch mit dem Vorhaben hierzu; also wird das überlieferte Datum 1542 das richtige sein²⁾.

Hier werden nun Superintendenten erwähnt. Der Fürst erinnert: „Auf daß aber in unsern Landen des Evangelii zusammt dem Brauch des hochwürdigen Sacraments nach christlicher Ordnung fleißig und treulich gefördert wird, haben wir in etlichen Reichbildern unsrer Fürstenthümer geordnet einen gelehrten redlichen Mann zu einem Ältesten und über diese alle einen gemeinen Superattendenten, welche fleißig Aufsehen haben sollen³⁾, damit einträchtige

¹⁾ Uebrigens hat z. B. das Exemplar von Budisch auf der Liegn. Regierungsbibl. das richtige Datum 1542.

²⁾ Auch der Passus „weil wir etliche Prediger der irrigen Lehr halben des Pfarramtes entsetzt und ihres Amtes in unsern Landen . . . verwiesen haben“ weist auf die Zeit nach 1540; denn er nimmt Bezug auf die in diesem J. geschehene Entsetzung des Hofpredigers Siegm. Werner.

³⁾ So bei Budisch, a. a. O. und Hoppe, Ev. Silesiae. Richter, a. a. O. dagegen liest „welcher . . . haben soll“.

Lehre und Christliches Leben erhalten und was sich denselbigen von allen Seiten zuwider erregt, ausgerottet würde.“ Es ist auffallend, daß diese klaren Worte gewöhnlich die Auslegung gefunden haben, als sei erst durch die Kirchenordnung das Amt der Ältesten und des Superintendenten ins Leben gerufen worden¹⁾. Der Herzog schreibt aber: wir haben geordnet und weist damit doch in die Vergangenheit zurück. Das kirchliche Aufsichtsamt ist bereits früher geschaffen, die Kirchenordnung bestimmt nur die Pflichten dieses Amtes näher, damit besonders die Kollatoren und Pastoren sich ihm wirklich unterstellen. Diese Auffassung läßt sich anderweitig sicher stellen.

Es existiert für Brieg ein Patent zur Einführung der Kirchenordnung, das so anhebt²⁾: „Wir haben uns mit dem Superintendenten und Senioribus in beiden unsern Nieder- und Oberlanden etlicher Artikel, die wir Herrn Simon Berndt, Superintendenten und Prediger im Tumbstift zum Brieg versiegelt zugestellt, verglichen, welche wir auch zu nächster Gelegenheit in Druck zu bringen lassen bedacht.“ Darnach ist offenbar das Aufsichtsamt älter als die Kirchenordnung. Ja 1538 verbietet ein Edikt Friedrichs³⁾ den Geistlichen des Strehlemer Weichbildes neben der eigenen Pfarre andere an sich zu ziehen „ohne Zulassung eurer erwählten Senioren“; überhaupt sei ohne Rath, Hilfe und Wissen der Senioren nichts Neues vorzunehmen weder für die eigne Person noch im Amt. Die Ältesten sind also schon 1538 in Thätigkeit und dann wohl auch schon der Superintendent, und da wir diesen kirchlichen Aufsichtspersonen so nahe an 1535 begegnen, so wird es erlaubt sein anzunehmen, daß sie eben zum Schutz der Gottesdienstordnung dieses Jahres geordnet worden sind. Von wem?

Dem Ausdruck von 1542 „wir haben geordnet“ wäre zu entnehmen, daß der Herzog selbst die Ältesten ernannt habe. Andererseits gebraucht die Verfügung von 1538 die Wendung „eurer erwählten Senioren.“ Darnach würde der Fürst der Geistlichkeit oder vielleicht einem Ausschuß derselben die Wahl überlassen und sich nur die Bestätigung vorbehalten haben. Im Einklang würde stehen, daß eine unten zu erwähnende Ordnung ausdrücklich sagt: „dorum müssen auch Superintendenten und Seniores bestellt werden, *etiam auctore principe* bestätigt“. Es ist der hohen fürstlichen Einsicht Friedrichs wohl zuzutrauen, daß er der sich bildenden neuen Kirche diese Freiheit der Bewegung

¹⁾ Schimmelpfennig hat seine in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. und Alterth. Schles. IX. S. 14/15 geäußerte Vermuthung, daß es 1542 zur Errichtung einer Superintendentur in Brieg überhaupt nicht gekommen sei, später (Zeitschr. XI. S. 416 ff.) selbst zurücknehmen müssen.

²⁾ Handschriftlich in Fürstenstein und im Liegn. Stadtarchiv.

³⁾ Handschriftlich in Hoppe, Evangelium Silesiae.

gelassen hat. Hat er doch auch sonst kirchliche Ordnungen niemals von sich aus erlassen, sondern wie beide Ordnungen von 1535 und 1542 beweisen, erst nach vorangegangener Berathung, ja gradezu Feststellung des Ministerium.

Superattendent wie die Senioren sollen besonders acht haben auf die unterstellten Geistlichen. Den Ältesten wird 1542 befohlen, alle Quartal oder wo es die Noth erfordert mehrmalen die Pfarrherrn des Weichbildes an eine geeignete Stelle zu versammeln und mit ihnen von der Religion freundlich und brüderlich zu konferieren. Auch diese Anordnung ist keine neue. In dem angezogenen Erlaß von 1538 heißt es „demnach ihr igund eine christliche Konvention und brüderliche Versammlung zu Strehlen haben werdet, so ist unser Befehl an euch alle, daß ihr euch in der Lehre des heiligen Evangelii einträchtig vergleicht wie ihr bisher gethan und nach der Vergleichung in unserer Ordnung angestellt, zu dem eure Konventiones nach euren löblichen Brauch gar dienstlich sein; derhalben sie auch nicht von euch sollen unterlassen werden.“ Es existieren also diese Zusammenkünfte der Geistlichen, die gelegentlich auch Synoden genannt werden, schon längere Zeit; sie haben sich jedenfalls im Anschluß an gewisse Einrichtungen der mittelalterlichen Kirche gebildet, dienen aber jetzt dazu, die Neubildung des kirchlichen Wesens zu fördern. Sofern die Kirchenordnung nun diese schon vorhandenen Formationen in eine Rechtsordnung zusammenfaßt, fördert auch sie die selbstständige Entwicklung der neuen Kirche. Bedeutsam hierfür wird, daß nun auch die Messe, die bisher hier und da noch geduldet worden sein muß, bestimmt verboten wird. Sonst trifft der Herzog noch Maßnahmen gegen allerlei Mißstände; er ordnet die Prüfung und ordentliche Einführung neuberufener Geistlicher, die sofortige Besetzung der erledigten Pfarreien, den Unterricht des Volkes in der Lehre vom Glauben, welche man den Katechismus nennt, die Pflicht der Unterthanen, besonders der Verlobten, zum Katechismusverhör zu kommen. Muthwillig soll sich niemand der Predigt entziehen; die Wiedertäufer sollen nicht gelitten werden; das Einkommen der Pfarrstellen, welches etliche ohne allen guten Fug zu sich gezogen haben, ist wieder zu erstatten¹⁾. Damit aber das Mandat wirklich gehalten werde, wollen wir aufs schleunigste als es uns möglich sein wird, unsere Visitatores abfertigen durch unsre Lande treulich zu erkundigen bei allen unsern Unterthanen, daß ob solcher unsrer Ordnung gehalten werde. Friedrich nimmt also hier eine Kirchenvisitation in Aussicht, wie sie ja in andern evangelischen Ländern schon früher gehalten worden waren, in Schlesien übrigens auch.

¹⁾ Wenn Biermann a. a. O. S. 45 sagt, Friedrich ertheilte 1542 nach Wittenberg. Muster eine Kirchenordnung und errichtete das Konsistorium zu Brieg, so ist das erste ungenau, das zweite falsch.

Allerdings ist es mit einer Liegnitzer von 1527 nichts¹⁾. Dagegen ist im Saganer Fürstenthum 1540 eine solche gehalten worden²⁾. Nach dem Tode Herzogs Georg von Sachsen 1535 war die Stadt Sagan selbst mit evangelischen Predigern besetzt worden³⁾. Im Jahr darauf hat Herzog Heinrich bei seiner persönlichen Anwesenheit im Fürstenthum 6 Visitatoren bestellt, 3 Theologen und 3 Laien. Ihre Thätigkeit hat sich wohl nicht nur auf die Stadt, sondern auf das ganze Fürstenthum erstreckt; wie ja der Chronist ausdrücklich nach der Abreise des Herzogs feststellt: und ging also Gottes Wort im vollen Schwang durchs ganze Fürstenthum. Auch hier wird eine Organisation geschaffen und ein Superintendent eingesetzt, der Pfarrer von Sagan, der über die Qualifikation Neuernens zum Predigamt zu entscheiden hat. Als Norm für die Lehre und den Unterricht in Kirche und Schule wird der Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen bestimmt. Viel zu schaffen machten in Sagan die Wiedertäufer. Ob das Ergebniß der Visitation zu einer Kirchenordnung geführt hat, muß stark bezweifelt werden. Es könnte einiges in der Darstellung des Schicksals dafür zu sprechen scheinen; aber entscheidend dagegen ist, wie er von der ganzen Handlung einleitend sagt: es wurde eine Visitation oder Kirchenordnung angestellt. Und wozu wäre noch eine Kirchenordnung erforderlich gewesen, nachdem der Unterricht der Visitatoren eingeführt war?

Der Saganer Visitation ist eine Liegnitzer nicht zu lange nachher gefolgt. Allerdings fehlen zur Zeit noch die Urkunden für dieselbe; aber da eine solche für Brieg offenbar im Anschluß an die Kirchenordnung von 1542 sicher ist⁴⁾, so darf angenommen werden, daß sie sich auch auf Liegnitz erstreckt hat. Es wäre ja auch höchst merkwürdig, wenn der Herzog seine in der für beide Fürstenthümer geltenden Ordnung ausgesprochene Absicht einer Visitation dann nur für die Oberlande zur Ausführung gebracht hätte. War es der Zweck des Unternehmens „auf daß das *ministerium* an ihm selbe und die *disciplina ecclesiastica* bey den Dienern und ihren Kirchen recht angehe und zu fruchtbarlichem Zunehmen gebracht werde“, so war das für Liegnitz mindestens ebenso nothwendig wie für Brieg, wenn nicht für jenes, das vom Schwentkelderthum und den Wiedertäufern ganz anders und noch in der Mitte des Jahrhunderts heimgesucht war, viel nothwendiger. Besitzen wir über die Erfahrungen im

¹⁾ Korrespondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. K. Schlesiens IV, 1 S. 29 ff.

²⁾ Rätel, Neue Chronica des Herzogthums Ober- und Niederschlesien 1601, S. 450, 520. Schicksal, IV. S. 253. Pol, Jahrb. III. S. 114/5.

³⁾ Am 5. Oktober d. J. wird als erster für Schlesien Johann Halbbrot von Neuden in Wittenberg gegen Sagan zum Priesteramt ordiniert. Wittenb. Ordiniertenbuch I. S. 7.

⁴⁾ Korrespondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. K. Schlesiens IV, 3. S. 129 ff.

Briegischen auch nur Bruchstücke, so läßt sich doch erkennen, daß noch viel dazu fehlt, daß feste Ordnung überall Platz gegriffen hätte. Die Abhaltung der allgemeinen und speziellen Konvente läßt noch viel zu wünschen; den Pfarrern in den Städten mangelt die Autorität; die Dörfer entbehren der Glöckner, und wo sie sich finden, fehlt ihnen der Unterhalt; über Schmälerung des kirchlichen Besitzes und Einkommens ist vielfach zu klagen. Was die Visitation erreicht hat, ist uns unbekannt; jedenfalls ist auch sie dem Willen entsprungen, die Organisation der sich neu bildenden Kirche zu fördern und zu befestigen.

Parallel mit der Liegnitzer Entwicklung geht insonderheit diejenige der hohenzollernischen Lande in Oberschlesien. Die sonstigen nahen Beziehungen des Herzogs und des Markgrafen lassen das von vornherein annehmen. Ob dabei der letztere immer von dem ersteren berathen worden ist¹⁾, oder ob nicht auch der erstere dem zweiten gefolgt ist, läßt sich nicht leicht ausmachen. Jedenfalls ist sicher, daß auch Jägerndorf seinen Superintendenten und Senior frühzeitig gehabt hat, und daß ebenso auch dort die Konvente gehalten worden sind¹⁾. Wenn noch 1615 in Falkenberg ein Superintendent angetroffen wird²⁾, so kann man annehmen, daß sicherlich auch im 16. saec. selbst dem Oppelnschen Fürstenthum eine kirchliche Organisation nicht gefehlt hat, zumal am Ende desselben Neustadt als Sitz eines Seniors erscheint und ausdrücklich³⁾ berichtet wird, daß die Konvente im dortigen Fürstenthum zwischen Falkenberg und Friedland gewechselt hätten⁴⁾. Es darf vielleicht hier angeschlossen werden, daß auch in Teschen schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Dekan sich findet⁵⁾, was doch auf eine Organisation der dortigen Kirche hinweist. Auch Konvente werden für das Fürstenthum erwähnt⁶⁾, und es ist doch wohl zu viel behauptet, wenn gesagt wird, es scheine zu einer Kirchenverfassung hier nicht gekommen zu sein, obgleich einer solchen hier nichts im Wege gestanden hätte⁷⁾. Aber wenn wir auch nichts Näheres über sie wissen, so ist die Kirchenordnung Herzogs Adam Wenzel von 1584⁸⁾ doch ausreichend bezeugt⁹⁾.

¹⁾ Fuchs, Reformationsgesch. von Jägerndorf, S. 18.

²⁾ Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schlef. XIII. S. 226.

³⁾ Korrespondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. R. Schlef. IV, 3 S. 161.

⁴⁾ Fuchs, Reformationsgesch. von Pleß, S. 16.

⁵⁾ Biermann, a. a. D. S. 15. ⁶⁾ Fuchs, a. a. D.

⁷⁾ Biermann, a. a. D. S. 49.

⁸⁾ Fuchs, Oberschlef. Kirchengesch. I. S. 16, VI. S. 137 (wenn auch die hier sich findende Berufung auf Budisch, Rel. Akten I. II. c. XXIII. m. 1 nicht richtig ist), Acta publica I. S. 72.

⁹⁾ Es darf hier vielleicht hinzugefügt werden, daß trotz Biermann, a. a. D. S. 48 auch Troppau nicht ganz ohne kirchliche Organisation gewesen ist; Konvente werden ausdrücklich

Ein halbes Jahr nach dem Tode Herzogs Friedrich von Liegnitz muß sein Sohn und Nachfolger Georg von Brieg bereits klagen, daß die vom Vater mit gutem Rath aufgerichtete Ordnung nicht gehalten werde¹⁾. Unverhört und unexaminiert werden die Pfarrer mit Uebergehung der für jedes Weichbild bestellten zwei Senioren einz- und nach Gefallen auch abgesetzt. Er befestigt daher die ergangene Kirchenordnung und befiehlt, daß keiner sich unterstehe, ohne genügsame Ursache, die wir als regierender Landesfürst selber oder unser verordneter Superattendent oder Seniores für genügsam erkennen, seinen Pfarrherrn zu entsetzen, viel weniger einen neuen einzusetzen. Eins fällt hier gegen früher auf. Den kirchlichen Aufsichtsbeamten geht auch bei den innerkirchlichen Fragen der Amtsbesetzung der regierende Landesfürst voran. Es ist von hier aus nicht mehr weit bis dahin, daß der Fürst der eigentliche rechte Landes-superattendent wird und als solcher vermöge habenden Amtes auch die geistlichen Dinge entscheidet. Herzog Georg ist diesen Weg gegangen.

Es war ein eignes Zusammentreffen, daß beide Fürstenthümer fast zu derselben Zeit ihren Superintendenten verloren. In Liegnitz stirbt Juni 1554 M. Grijfauer, und aus Brieg geht Anfang 1555 M. Jauch fort. Und doch hätte damals gerade die Kirche beider Länder so dringend eines leitenden Hauptes bedurft. Sebastian von Zedlik auf Neukirch, der streitbare Theologe aus dem Geschlecht der Zedlike, empfindet Grijfauers Heimgang als eine Strafe Gottes²⁾. Gerade jetzt hatten sich die Theologen gegen die Sekten einträchtiglich verglichen; künftige Woche hat alles vollzogen werden sollen, und nun ist diese hochwichtige Sache stecken geblieben. Dabei setzen die Schwärmer der Kirche zu, und die kirchliche Ordnung ist so mangelhaft. Während uns vordem Anhänger Schwentfelds nur vereinzelt in den Kreisen vornehmer Männer und Frauen oder der Stillen im Lande begegnen, muß jetzt geklagt werden, daß der Irrthum auf den Dörfern unter dem gemeinen Volk gewaltig einreißt. Gewiß wird es sich dabei nicht um eine Ausbreitung der eigenartigen schwentfeldischen Theologie handeln, sondern nur um schwentfeldische Abneigung und Opposition gegen die Großkirche mit ihrer Verwaltung von Wort und Sakrament; später gesellen

bei Fuchs a. a. O. erwähnt, und sie sind ohne kirchliche Aufsichtsbeamte nicht gut denkbar. Die der Herrschaft Freudenthal von Heinrich dem Älteren von Würben 1584 und 1591 ertheilte Kirchenordnung (abgedr. nebst einer Bestätigung von 1592 in den Schriften der hist. stat. Section Mährens IX. S. 342 ff.) ist von Biermann a. a. O. S. 45 f. und Gesch. des Herzogthums Troppau und Jägerndorf S. 465 ff. ausreichend besprochen.

¹⁾ Offen General-Mandat an die Unterthanen des Brieger Fürstenth. Am hlg. Pfingst-abend 1548 (Bresl. Staatsarchiv).

²⁾ An Herzog Georg von Brieg, Neukirch, den 12. Juni 1554 (Bresl. Staatsarchiv, Stadt Liegn. X. 7).

sich chiliastische Träumereien hinzu¹⁾. Aber weite Kreise müssen von dieser Stimmung ergriffen worden sein. Beweglich klagt Sebastian von Jedlitz dem Fürsten²⁾, daß das Jammer und Elend gewaltig einreißt, auch still, steif und fest stehen wolle. Der Herzog hatte die Sache in die Hand nehmen wollen, wenn er zum Landtage komme, aber er ist ausgeblieben. Und doch ist hochnothwendig, daß er sich als der rechte und ernste Superattendent zeige, weil ohne seine Hülfe und Rath in der Kirche Christi nichts erbauet werden kann. Es ist eine neue Visitation beabsichtigt gewesen; aber Grißauers Absterben hat sie ausbleiben lassen, so daß daraus Spaltung bereits erfolgt ist. Man möchte eine confessio gegen die Schwärmerei in Druck ausgehen lassen, weil das betrübte Aergerniß der Schwentfelderei alle Pfarrer, ja den Fürsten selbst in den umliegenden Ländern in starken Verdacht bringt. Trozendorf, der damals gerade nach dem Goldbergger Brand in Liegnitz weilte, ist erbötig, auf seine Unkosten ohne Verzug nach Wittenberg zu reisen und dort Beistand zu suchen, wie dem groben Irrthum möchte begegnet werden. Aber der Fürst zieht die Visitation hin und das wohl nicht weniger in Rücksicht auf die Schwierigkeit, welche er haben würde die Kosten dafür aufzubringen³⁾, als weil er selbst aller kräftigen kirchlichen Initiative abhold war. Selbst Trozendorf kann nicht erlaubt, viel weniger zugelassen werden, jekiger Zeit etwas in Druck zu geben⁴⁾. Nicht einmal die Besetzung der Superintendentur ist zu erreichen. Wiewohl Grißauer bereits auf seinem Sterbebett sich hat vernehmen lassen über eine taugliche Person zu seinem Amte, worüber alle große Freude gehabt⁵⁾, so müssen doch die versammelten Geistlichen im November zum zweiten Male um ein geistliches Haupt bitten⁶⁾. Der Fürst hat sich bereits vernehmen lassen, daß statt Superintendentur und Visitation das Seniorat und die Konvente ausreichen, wiewohl ersteres selbst übel bestellt und letztere nur läßig besucht werden. Dabei nimmt die Verachtung der Kirche und öffentliches Aergerniß im Leben überhand. Etliche kommen ganz selten in die Kirche; die aber kommen und hören etwas, darum sie sich sträglich fühlen, pressen auf, laufen davon; zuweilen „billet“ man auch wohl den Prediger auf der Kanzel. Viele kommen in vielen Jahren kaum einmal zum hlg. Mahl, manche Betagte sind noch nie gewesen⁷⁾. Daneben findet sich in Stadt und Land große Ungleichheit der Ceremonieen. Eine

¹⁾ Zu vgl. die Bauernprediger aus dem Ende der 80er Jahre.

²⁾ Montag nach Graudi (26. Mai) 1555 (Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Liegn. X. 5g.)

³⁾ Brief Sebastians von Jedlitz an den Herzog Neukirch 13. März 1555 a. a. O.

⁴⁾ Kanzleivermerk zum Briefe Sebastians von Jedlitz vom 26. Mai 1555.

⁵⁾ Bresl. Staatsarch. Stadt Liegnitz X. 7.

⁶⁾ Bresl. Staatsarch. Fürstenth. Liegnitz X. 5g.

⁷⁾ Beschwerde der Geistlichen im Goldbergischen (Bresl. Staatsarch. Fürstenth. Liegn. X. 5i).

Kirchenordnung wäre deshalb von nöthen, wie denn dem Bericht halben Friedrich befohlen hat, daß man sich mit den Augsburgischen Konfessions-Verwandten vergleiche, damit nicht bischöfliche Gnaden ein Kirchenordnung uns un-
leidlich eindringen möchte¹⁾.

Diese Klagen werden noch erhoben, als der Fürst endlich die Superintendentur wieder besetzt hat; ja, sie werden von den zwei neuen Superattendenten selbst vor den Fürsten gebracht. Dieser nämlich besetzte, als er endlich dem Drängen der kirchlichen Kreise nachgab, in Liegnitz wie in Brieg mit je zwei Geistlichen das oberste Kirchenregiment. Er hat damit entschiedenen Widerspruch gefunden. Noch 1557 erbitten sich 14 Brieger Geistliche eine gelehrte stattliche Person, so sonst nicht mit Kirchendienst behaftet, zu einem Superattendenten und Visitator, allerdings ist die Bitte umsonst²⁾. Was den Herzog bewogen hat, in dieser Weise die ursprüngliche Ordnung seines Vaters zu ändern, ist nicht schwer zu sagen. Finanzielle Erwägungen werden dabei nicht wirksam gewesen sein; denn auch die frühern Superintendenten hatten jeder sein geistliches Amt und von da seine Besoldung gehabt. Aber die doppelte Besetzung nahm der kirchlichen Leitung ihre Einheitlichkeit und damit ihr Gewicht. Die beiden Berufenen haben das selbst gefühlt. Die Liegnitzer nennen sich des Herzogs gehorsam unterthänige Kapläne³⁾ und die Brieger klagen, nachdem sie ihr Amt bereits ein Jahr geführt haben, daß es, wiewohl sie in der fürstlichen Bestallung zu Superattendenten benannt sein, doch bisher beim Namen geblieben⁴⁾; sie bitten auch, weil sie zu solchem Amt sich ungeschickt bekennen, um ihre Entlassung. Uebrigens sind grade diese beiden es gewesen, die des Fürsten Anspruch, daß er der allein wahre Superattendent sei, exegetisch aus Jesaias 49 „Fürsten werden deine Säugammen sein“ bewiesen haben mit der Mahnung, sich durch das ungegründete Fürgeben etlicher, daß es weltlichen Fürsten nicht gezieme, sich des bischöflichen Amtes anzunehmen, nicht beirren zu lassen. Sie haben später noch Gelegenheit gehabt, nach eigener Erfahrung über die von ihnen vertretenen Grundsätze nachzudenken, als sie in Widerspruch mit dem rechten Landessuperattendenten gerieten und aus ihren Aemtern weichen mußten⁵⁾.

¹⁾ Bericht der Superintendenten Dietrich und Seiler an den Herzog, Montags nach Quasimodogeniti (22. April) 1555 (Bresl. Staatsarch. Fürstenth. Liegn. X. 5g).

²⁾ Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Brieg X. 12a und X. 2a, zu vgl. auch Schimmelpfennig, Zeitschr. des Vereins für Gesch. und Alterth. Schles. IX. S. 15, 18. Diese Petition hat Schimmelpfennig den Anlaß zu seiner Vermuthung gegeben, es habe im Brieger Fürstenthum überhaupt noch keinen Superintendenten gegeben.

³⁾ Im Schreiben vom 22. April 1555 a. a. O.

⁴⁾ Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Brieg X. 12a.

⁵⁾ Korrespondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. R. Schles. VI. S. 42 f., 49.

Die Liegnitzer Superintendenten hatten im April 1555 dem Fürsten, wie wir sahen, die Nothwendigkeit vorgestellt, eine neue allgemeine Kirchenordnung festzustellen und einzuführen. Daraufhin müssen sie den Auftrag bekommen haben, eine solche vorzubereiten. Jedenfalls überwiesen sie ihm durch den Liegnitzer Hauptmann Siegmund von Bock Ende 1555 einen Entwurf¹⁾. Zu Grunde gelegt ist die Wittenberger Kirchenordnung, weil die Superintendenten eine bessere nicht kennen, auch sonst sich fast alle Kirchen der Augsburgerischen Konfession daran halten, und auch in den herzoglichen Ländern etliche Orte sie schon angenommen haben. Nachdem aber die Sache mit etlichen ältesten Geistlichen aus der Stadt und vom Lande neben den Seniores erwogen worden ist, haben sich einige Zusätze als wünschenswerth herausgestellt. Dieselben sind aus der Nürnberger Kirchenordnung genommen worden; sie betreffen etliche **präfation** und Gebete im Taufbüchlein, den Artikel vom Bann, auch **de gradibus**, wie man heirathen möge. Als hochnöthig wird erachtet, vor dem Artikel vom Bann die **Mandata** Friedrichs gegen die Schwärmer und Georgs Mandat betreffend Erhaltung der kirchlichen Gebäude und des kirchlichen Einkommens zu inserieren. Dieser Entwurf wird den Brieger Superintendenten zur Begutachtung überreicht und findet bei ihnen durchweg Zustimmung, so daß diese bitten, die Agenda nicht nur im Liegnitzschen, sondern auch im Briegschen zu publicieren²⁾. Nichtsdestoweniger muß der Herzog aufs neue von Liegnitz her um endliche Veröffentlichung gebeten werden³⁾. Da beruft Georg eine Versammlung von Geistlichen des Brieger Fürstenthums, die sich nun aus wichtigen Ursachen für die Mecklenburgische Kirchenordnung entscheiden⁴⁾. Erst im März des folgenden Jahres erklärt der Herzog seinen Entschluß für Einführung dieser Ordnung und publiciert dieselbe endlich mit einer geringen Aenderung am 20. Dezember 1558 als maßgebend für das Brieger Fürstenthum⁵⁾. In Liegnitz bleibt es zunächst beim alten. Auf Befragen erklärt man hier 1561, daß man Brieg folgen wolle, dann aber wünsche, daß die **Agenda** und **Mandata** alle Jahre ein oder zwei Mal zur Vorlesung kämen und daß vor allem mit der Durchführung Ernst gemacht werde, woran es bisher gemangelt habe⁶⁾.

1) Schreiben des Henricus Theodorus und Georgius Seyler an den Herzog, Liegnitz Montags nach Joh. Evglst. (30. Dezember) 1555 (Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Liegn. X. 5b) und Bericht des Hauptmanns Siegmund Bock, Liegnitz Donnerstag nach Neujahr (2. Januar) 1556 ebendort.

2) Schreiben des Martin Zentfrei und Andreas Ciffig an Georg, Brieg den 17. Juni 1556 (Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Brieg X. 12a).

3) Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Liegn. X. 5g.

4) Schreiben der 14 Geistlichen aus den 4 Weichbildern an Georg, Dornstag in Ostern (22. April) 1557 (Bresl. Staatsarchiv Fürstenth. Brieg X. 12a).

5) Abschied Herzogs Georg am Abend Thomä (20. Dezember) 1558 (ebendort X. 2a).

6) Memorial der Goldbergner Priesterschaft 1561 (ebendort Fürstenth. Liegnitz X. 5i).

Dieser Wunsch scheint indeß nicht in Erfüllung gegangen zu sein, sondern die Liegnitzer blieben zunächst ohne Kirchenordnung, bis 30 Jahre später, 1594 die Wittenbergische Kirchenordnung von 1557 mit drei unwesentlichen Zusätzen zur Einführung gekommen ist. Der Titel „wie es mit christlicher Lehre . . . im Fürstenthumb Liegnitz auf alte löbliche Fürstliche verordnung biß anhero standhafftig gehalten werden sollen . . .“ scheint voranzusetzen, daß diese Kirchenordnung doch schon früher im Fürstenthum eingeführt worden ist. Ein näherer Nachweis hierfür ist aber nicht zu führen. Sollte es der Fall gewesen sein, so wird die Willkühr des Einzelnen nicht ausgeschlossen gewesen sein, worauf auch der Titel verweist, wenn es darin weiter heißt „nun mehr aber vnd hinfuran vnvorbrüchlich vnd beyu vermeidung höchster vngnade gehalten werden sol“. Uebrigens sind selbst die gemachten Zusätze nicht einmal original¹⁾).

In Brieg fühlte Joachim Friedrich trotz der Einführung der Mecklenburgischen Agende 1592 die Nothwendigkeit, eine neue Festsetzung kirchlicher Ordnung zu treffen. Für die Lehre verpflichtend werden die prophetischen und apostolischen Schriften und die approbierten Symbole genannt, deren Grund und Inhalt in der Augsburgerischen Confession und der Apologie, in den Schriften Luthers, dem *Corpus doctrinae*, der Mecklenburgischen Agende begriffen ist. Normativ ist auch die Liegnitzer Ordnung von 1542 und der Strehleener Abschied von 1573. Die ordentliche Prüfung und Installation der Geistlichen wird gefordert, vier Konvente ausgeschrieben, eine Gottesdienstordnung für die Fest- und Sonntage und Wochenpredigten gegeben; Luthers Gesangbüchlein und Trillers Gesangbuch sind im Gebrauch. Ueber Aufgebot, Trauungen, Taufe, Begräbnisse werden Bestimmungen getroffen. Hauptsächlich sollen die Geistlichen neben der Bibel das *corpus doctrinae*, Luthers Postillen, seine und Melancthon's Schriften studieren; dann mögen sie auch zum orthodoxen Alterthum überschreiten von Justin und Irenäus bis zum heiligen Bernhard, bei dem viele schöne Dicta zu finden sind. Angefügt sind Bestimmungen über das Gnadenhalbjahr, das Pfarrgutinventarium, die Kirchhöfe u. a.

Die kirchliche Entwicklung in beiden Fürstenthümern sollte im vorstehenden nicht unterbrochen werden, darum ist sie sofort bis zur Einführung der beiden dann für das folgende Jahrhundert maßgebenden Kirchenordnungen geführt worden.

Es sind jetzt noch kurz zwei Punkte nachzuholen.

Zu den Funktionen der Superintendenten, an die man ursprünglich nicht gedacht hatte, gesellte sich später das Ordinationsrecht. In Wittenberg war der Brauch seit 1535 gehalten worden. Als mit dem stärkeren Wechsel der

¹⁾ Der Nachweis bei Richter, a. a. O. II. S. 479.

Geistlichen die Frage auch für Liegnitz-Brieg brennend wurde, scheint man sich bald für eigne Ordination entschieden zu haben. Wenigstens sind unter den etwa 70, die in den ersten 10 Jahren in Wittenberg für Schlesien ordiniert wurden, verschwindend wenige für diese beiden Fürstenthümer bestimmt. Sicher aber ist, daß schon unter Superintendent Grißauer, also wohl schon um 1550 in Liegnitz Ordinationen gehalten wurden, wenn auch das erste Ordinandenregister hier erst am 13. April 1572 anhebt, das von Brieg — dieses erscheint zunächst als Privataufzeichnung des Ordinator's — mit dem 6. April 1564 beginnt¹⁾. Der Bischof scheint gegen dieses ganze Vornehmen Widerspruch erhoben zu haben; 1555 fragen deswegen die Liegnitzer Superintendenten beim Herzog an, wie sie sich der Ordination halben verhalten sollen, siintemalen bischöfliche Gnaden vormals über den Herrn Grißauer ungnädig Gefallen getragen, wie sie berichtet worden²⁾. Es haben sich in Brieg besonders viel aus Siebenbürgen und Ungarn ordinieren lassen; aber der Herzog hat es nur mit Widerstreben zugelassen. 1583 erklärt er dem Beförderer eines Petenten, es sei unverborgen, mit was kümmerlicher Gelegenheit wir bis anher die Ordination für unsre Unterthanen in unserm Lande erhalten, und ob wir dieselbe bisweilen auch etlichen an der Türckischen Gränze Geseßnen widerfahren lassen, daß uns darauf von der Geistlichkeit Widerwärtigkeit beigebracht worden. Handelt es sich aber um Leute dieser Lande, so will er lieber ihnen die Unkosten reichen, um die Ordination in der nächstgelegenen Universität zu holen, als ihnen dieselbe hier zu gewähren³⁾.

1565 hat Georg nach langem Sträuben auch noch darein gewilligt, eine Kirchenvisitation im Brieger Fürstenthum zu halten. Die Instruction für die Beauftragten war lange bekannt⁴⁾; kurze Aufzeichnungen über den Gang glaube ich nachgewiesen zu haben⁵⁾. Sie berühren allerlei Punkte des kirchlichen Lebens, Bußübung, Ordination, Konvente, Hochzeiten, Pfarreinkommen, Kirchenbesitz u. a.; auch sie zeigen, daß eine feste Organisation nach außen wie nach innen noch fehlt.

Für das Fürstenthum Dels kam es 1561 zur ersten Organisation⁶⁾. Sie ist im Wesen keine andere als die des Liegnitzer Landes. Auch hier geht die Einsetzung der Aufsichtsbeamten dem andern voraus. Herzog Johannes berief

¹⁾ Das Brieger ist von Dr. Soffner in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Alterth. Schlef. 1897 abgedruckt worden.

²⁾ Brief der Superintendenten vom 22. April 1555 a. a. O.

³⁾ Bresl. Staatsarch. Fürstenth. Brieg X. 2a.

⁴⁾ Zeitschr. des Vereins für Gesch. und Alterth. Schlef. IX. S. 19/20.

⁵⁾ Korrespondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. K. Schlef. IV, 3 S. 142 ff.

⁶⁾ Sinapius, Delsnographia I. S. 57., 3 385.

in jenem Jahr M. Valentin Leo zum Superintendenten. Der nachfolgende Herzog Karl II. ordnete dann alljährlich zweimal eine Generalsynode, offenbar nichts anders als die Konvente in den andern Fürstenthümern. Verhandlungen dieser Zusammenkünfte aus der Zeit des zweiten Superintendenten Melchior Eccard sind noch vorhanden ¹⁾, sie betreffen, soweit ich sie eingesehen habe, nur dogmatische Themen und Abhandlungen und bringen sonst nichts geschichtlich oder liturgisch für die damalige Kirche Wichtiges. Eccard wird auch des fürstlichen Konsistorii *assessor primarius* genannt ²⁾; es ist aber nicht ersichtlich, von wann er dieses Amt, das sein Vorgänger noch nicht hatte, bekleidet. Da er 1616 erst gestorben ist, so braucht Dels vor 1609 kein Konsistorium besessen zu haben. Er hat auch die Agende verfaßt, die dann für Schlesien überhaupt Bedeutung erlangt hat. Unter Benützung des bisher schon in der Stadt Dels selbst Gebräuchlichen ist sie von ihm 1592 zusammengestellt und 1593 am 3. Mai vom Herzog publiciert worden. Sie zerfällt in 10 Kapitel, davon das neunte der Katechismus bildet. Bei der Abendmahlsbehandlung wird das Vaterunser ohne Doxologie unmittelbar vor den Einsetzungsworten gebraucht, das Kreuzeszeichen bei der Konsekration ist noch nicht in Übung; die Austheilung geschieht mit den begleitenden Worten: nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib u. s. w. Bei dem Trauformular folgen nach einer kurzen Vermahnung je zwei Traufragen und die Verlobten sprechen dann das Gelübde der Treue nach. Die Artikel über Ehehindernisse sind dieselben wie in der Breslauer Gottesdienstordnung um 1550 ³⁾. Im Taufritual folgt auf eine Vermahnung der Exorcismus und die Signation mit dem Kreuze; vor der Verlesung von Marcus 10 steht die Beschwörung an den unsaubern Geist; nach dem Vaterunser und dem Segensspruch: der Herr behüte deinen Eingang u. s. w. folgen die Renuntiations- und Tauffragen.

Nach der Taufe berühren die Pathen das Kind zum Zeugniß der erfolgten Taufe; das Westerhemdlein ist als Tauf-Häublein noch im Gebrauche. Die Vermahnung an die Pathen schließt die Handlung.

Gevattern sind nur 3 zulässig; ihre Namen müssen vorher dem Pfarrer aufgeschrieben werden. Adlige sollen spätestens in acht Tagen taufen lassen.

Das zehnte Kapitel zählt die Feiertage auf; Passionspredigten sind Mittwoch oder Freitag zu halten, am grünen Donnerstag ist die Lehre vom hlg. Abendmahl deutlich zu erklären, am Charfreitage die ganze Passionsgeschichte zu verlesen. Formeln für öffentliche Absolution bei öffentlicher Kirchenbuße schließen die Agende.

¹⁾ In Fürstenstein. ²⁾ Sinapius, a. a. O.

³⁾ Diese (abgedr. a. a. O. S. 51) dürften das von Konrad S. 209 dieses Buches vermischte Breslauer Kirchenstatut für Ehesachen sein.

Auch in Dels ist ordiniert worden, wohl aber erst von 1609 an. Das hierbei gebrauchte Formular ¹⁾ verpflichtete auf die unveränderte Augsburgerische Konfession und die Apologie.

Die Ständesherrschaft Pleß hatte nachweislich 1577 einen Superintendenten ²⁾. Da seine Vocation aber ihm vorschreibt, brüchliche Konventus und Visitationes zu halten, so kann man annehmen, daß der berufne, Matthias Praetorius, nicht der erste Superintendent gewesen ist, sondern schon Vorgänger auch in diesem Amte gehabt hat. Eine Kirchenordnung wurde Mittwoch nach Judica 18. März 1592 von den Ständesherrn Siegfried und Abraham von Promnitz publiciert ³⁾. Von ihrer Besonderheit, daß sie eine Appellation vom Konvent an den loci ordinarius kennt, wurde schon oben gesprochen. Sie gestattet übrigens auch eine Entscheidung aus Krakau oder Breslau zu holen. Auch in diesem Territorium finden jährlich zwei Konvente statt; ein besonders vorgeschriebenes Konventsbuch soll ihre Verhandlungen verzeichnen. Der Konvent ist auch erste Instanz für Ehesachen. Besondere Bestimmungen werden über das Gnadenhalbjahr der Pfarrwitwen getroffen, ebenso über die Bausachen. Neugewählte Pastoren werden beim nächsten Konvent geprüft. Eine eigne Ordination ist in Pleß niemals ausgeübt worden.

Ganz im dunkeln sind wir über die Organisation der evangelischen Kirche in den Erbfürstenthümern. Meines Wissens begegnen uns niemals Spuren davon, daß etwa die Pfarrer aus den Hauptstädten wie Superintendenten oder Senioren über den Landgeistlichen gewaltet hätten. Auch vom Konvent hört man nichts. In kirchlichen Gebräuchen wird man sich wohl nach Breslau oder Liegnitz gerichtet haben. Ob die Landeshauptleute irgend welche Aufsicht ausgeübt haben? Ob sich ähnlich wie in Liegnitz und Brieg nach dem Aussterben der Pfaften aus den Landständen ein Kirchenkollegium gebildet hat? Ob die neuemgetretenen Geistlichen geprüft und installiert worden sind? Wo sie hauptsächlich die Ordination sich holten? Wer in Ehesachen entschied? Es harret hier alles noch der Antwort; aber die Antwort kann erst gegeben werden, wenn für diese Territorien noch neue Quellen zugänglich gemacht werden. Vielleicht aber muß auf eine Antwort für immer verzichtet werden; denn die Berichterstattung der früheren Jahrhunderte ist zwar ausreichend über die äußeren Vorgänge, sie ist aber äußerst dürftig für alle Fragen innerer kirchlicher Entwicklung und Gestaltung, soweit nicht Lehrstreitigkeiten in Betracht kommen.

¹⁾ Auf der Breslauer Stadtbibliothek. ²⁾ Fuchs, Reformationsgesch. von Pleß S. 50/51.

³⁾ Fuchs, a. a. O. S. 43—49.





XI.

Die politische und wirthschaftliche Lage Schlesiens am Ende des Jahres 1627¹⁾.

Von J. Krebs.

Am den 20. August 1627 waren die letzten zur Waldsteinschen Hauptarmee gehörenden kaiserlichen Truppen nach siebenmonatlichem Verweilen im Lande über Schlesiens Grenzen in die Mark abgerückt. Ueber ihr Verhalten habe ich an anderer Stelle²⁾ ausführlicher Mittheilung gemacht; im Oktober gaben die Stände in einem Schreiben an den Kaiser noch folgende zusammenfassende Schilderung davon: Das Versprechen einer gleichmäßigen Vertheilung der Quartiere sei nicht gehalten, einige Stände seien übermäßig bedrängt, andere, darunter die Kommenden, ganz oder größtentheils von den Quartierlasten befreit worden; man habe den Unterhalt an Speise und Trank, den gewöhnlichen Monatsold und nebenbei übermäßig hohe wöchentliche Geldkontributionen reichen müssen, der Soldat habe die Zimmer der adeligen Häuser gewaltjam erbrochen, was er darin gefunden, muthwillig verderbt, Kinder, Pferde, Schafe weggenommen, Durchreisende auf freier Straße angehalten, ihnen Zölle und Abgaben auferlegt und das Land dadurch um Millionen geschädigt. Neben dem gezahlten baaren Gelde wurden Gold und Silber, Kleinodien, Leinwand und andere köstliche Sachen aus dem Lande geführt, vornehme Personen und ganze Fürstenthümer mußten den kaiserlichen Obersten außerdem Schuldverschreibungen

¹⁾ Den folgenden Ausführungen liegt hauptsächlich Band VI der schlesischen Fürstentagsakten zu Grunde.

²⁾ Zeitschrift XX, 297 und XXVII, 150.

im Betrage von 70 000—300 000 Fl. ausstellen. Handel und Wandel liegen völlig darnieder, selbst geringe Summen baaren Geldes zu erheben, ist unmöglich; das Vermögen des Landes besteht eigentlich nur noch aus dem diesjährigen Erntezuwachse und dem wenigen mühsam vor den Soldaten geretteten Wirthschaftsvieh.

Berücksichtigt man bei dieser Darstellung auch die jener ganzen Zeit eigenthümliche Lust zur Uebertreibung, so bleibt doch Betrübendes genug übrig, und man kann ermessen, wie freudig die endlich von ihren Drängern erlösten Schlesier aufgeathmet haben mögen. Mit Eifer gingen sie nun wieder an die Ordnung der inneren Landesangelegenheiten, die unter dem Drucke der Einquartierung ganz liegen geblieben oder nur nothdürftig erledigt worden waren. Am 31. Aug. traten zu dem Zwecke Bevollmächtigte der Fürsten und Stände unter dem Vorsitz des Herzogs Georg Rudolf in Breslau zusammen. Ihre Berathungen drehten sich hauptsächlich um drei Punkte, um die Beschaffung der dem Kaiser im Mai des Vorjahres bewilligten 150 000 Thaler, deren Einzahlung während der Quartiernöthe natürlich unterblieben war, um die Vertheilung und Verpflegung der noch in verhältnißmäßig starker Zahl im Lande verbliebenen Truppen und um die Befriedigung des seit dem Abzuge der Waldsteiner das oberste Militärkommando führenden Burggrafen Hannibal von Dohna, der eine starke Schuldforderung an die Stände hatte und dringend Bezahlung verlangte. Er beanspruchte zugleich für sein Volk, das im Bisthum, in den Fürstenthümern Dels, Münsterberg, Glogau und der Herrschaft Militsch vertheilt lag, Bezahlung durch das Land. Darüber, wie über die der Provinz neuerdings aufgebürdeten Musterplätze, kam es zu stürmischen Erörterungen, in denen der versteckte Groll mancher evangelischen Stände gegen den um diese Zeit beim Kaiser in höchster Gunst stehenden Emporkömmling und der Aerger über seine Nichtbeachtung der alten Landesgewohnheiten deutlich zu Tage trat: Das Land habe sein Volk nicht geworben, brauche es also auch nicht zu unterhalten, seine Einquartierung laufe wider die alte Verfassung Schlesiens; dergartiges habe nicht einmal ein Oberhauptmann ohne Zustimmung der Stände gewagt, das Vaterland werde damit dem Ruine und der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Der Vertreter von Dels fragte sogar an, ob man dem Burggrafen sein Beginnen nicht „cum moderamine“ verweisen solle. Dohna blieb solchen Aufwallungen gegenüber kühl und fest: Die Musterplätze habe der General selbst aufgesetzt, dawider sei nicht zu handeln; man müsse ferner auf Bethlen Gabor acht haben, und nach den schlimmen Erfahrungen, die man im vorigen Jahre vor Mansfelds Einfälle mit der Abdankung der schlesischen Söldner gemacht, trügen der Kaiser und der Herzog von Friedland Bedenken,

alles Volk aus dem Lande zu führen, „*quia vestigia terrent*“. Ebenso hartnäckig bestand der Burggraf auf der Bezahlung seiner Soldaten, und der Vorkämpfer des alten Glaubens hatte nicht einmal mit dem Bisthum Geduld; er versicherte wiederholt, daß die Stadt Meisse noch wenig kontribuiert habe und daß darum dort noch etwas zu holen sein werde. Immer aufs Neue drängte er den Bisthumsgesandten auf dem Fürstentage um den Monatsold ¹⁾, und Benediger mußte endlich kummervoll nach Hause berichten: Mit Beten und Bitten will er nicht content sein, Geld will und muß er haben; in *summa* das neißesche Land häreret überall.

Obwohl der Kaiser in zwei aus dem August datierten Schreiben versprochen hatte, in Bezug auf die Einquartierung der in der Provinz verbleibenden Soldateska durchgehende Gleichheit beobachten und keinen Stand mehr als den andern beschweren zu lassen, so war doch auf dem Fürstentage keine Einigung darüber zu erzielen. „Die anwesenden Stände haben sich ganz übel dazu verstanden wollen, indem ein jeder, was er ausgestanden, zum höchsten exagiert“. Als namentlich der Vertreter des für den Augenblick thatsächlich arg bedrängten Bisthums gegen neue Belastungen Einsprache erhob und ein Abgesandter der Erbfürstenthümer auf die noch pünktlich und ohne Zwang eingehenden Kontributionen des Grottkauer Antheils hinwies, ja den Zustand des Bisthums einen höchst blühenden (*statum in flore vigidissimum*) nannte, ertheilte ihm der bischöfliche Gesandte eine Antwort, „deren jener sich wenig zu rühmen haben wird“. In der Sache selbst waren die Vota „discrepant“; einige Stände machten den Vorschlag, die Dohna'schen Soldaten über das ganze Land zu vertheilen, andere wollten sie da lassen, wo sie waren, und den von der Einquartierung Betroffenen im Verhältniß durch Zufuhr von Lebensmitteln aus helfen. Schließlich einigte man sich nach tagelangem „widerwärtigen Disputieren“ dahin, daß die ungravierten Stände den gravierten mit ihren restierenden Steuern zu Hülfe kommen oder, falls diese ausbleiben würden, die mit Truppen belegten Fürstenthümer berechtigt sein sollten, ihre daraus erwachsenden Geldauswendungen an verfallenen oder zukünftigen Steuern einzubehalten.

Viele Mühe verursachte der Versammlung dann die Auseinandersetzung mit Dohna. Wir wissen nicht, woher seine Anforderungen an die Stände stammten; eine schwerverständliche Nachricht besagt, der Kaiser habe dem Burggrafen rund 219000 Thaler, „welche das Land in *usus publicos* konvertiert, *ex causa*

¹⁾ Für August und September betrug die Kontribution des Bisthums je 30000 fl.; über eine Novemberfözung des Kapitels wird berichtet: Burggravius ratam suam exigit, cum autem subditi penitus nihil habeant, placuit, ut illi cum nemo ad impossibilia teneatur rescribatur.

meritoria“ verehrt¹⁾). Nach einer andern Mittheilung hatte er dem Lande die Summe geliehen; in den letzten beiden Jahren waren davon mehr als 68000 Thaler abgezahlt worden, trotzdem belief sie sich durch die sechsprozentigen Zinsen jetzt immer noch auf 175000 Thaler. Am 11. September verhandelte man von früh bis in die späteste Nacht mit dem Obersten; er vermaß sich dabei, daß er das Land binnen drei Wochen durch wenige Zeilen an den Kaiser alles Volks entledigen wolle, wenn die Stände drei im Fürstenthum Breslau zusammen für 184000 Thaler zum Verkauf stehende ansehnliche Güter, Schweinern, Rothfärben und Lohé erhandeln und ihm als Ausgleich für seine Forderung überlassen würden. Die Versammlung fand zwar den Ankauf durch das Land selbst *contra reputationem* der F. und St. und schlug vor, daß Dohna selbst als Käufer auftrete, stand aber im Uebrigen dem Plane nicht unfreundlich gegenüber. Er zerstückte sich schließlich an dem ständischen Verlangen, daß nicht nur die Abführung alles in Schlesien liegenden Volks, sondern auch die Befreiung von aller und jeder weitem Einquartierung als Gegengabe geboten werde, was der Oberst ganz unannehmbar fand. Dafür machte er dann den Vorschlag, ihm einen Theil des Ertrags der Mühlgänge und der Rindviehsteuer zu bewilligen.

Witten unter diesen Berathungen lief vom Cardinal von Dietrichstein aus Kremsier die große Bestürzung hervorrufende Nachricht ein, daß 1000 Kroaten ihren Marsch aus Mähren durch Schlesien nach Holstein nehmen würden. Der Oberamtsverwalter stellte es den Anwesenden anheim sich über die Marschrichtung selbst zu vergleichen, kam damit aber „*ob rigidissimam discrepantiam*“ nicht zum Ziele. Wieder erhob sich der bitterste Streit; jedes Fürstenthum zählte durch seinen Gesandten die bisher erlittenen Kriegslasten mit mehr oder weniger leidenschaftlichen Worten auf und verlangte Schonung. Einige Stimmen wiesen auf die durch das Bisthum führende große Landstraße hin, andere wünschten die thörichte Entscheidung durch das Loos; endlich legte sich Herzog Georg Rudolf nach Rücksprache mit Dohna ins Mittel und bestimmte durch Nachspruch den Weg über Troppau, Oberglogau, Falkenberg, Löwen, Ohlau, durch das Breslauer und Neumarkter Gebiet nach Parchwitz, Lüben, Sprottau und Sagan auf Sorau.

¹⁾ Meine Acta publ. VI, 218 ausgesprochene Vermuthung, daß die ständische Schuld mit der dem Burggrafen für seine Wiederabtretung der Fürstenthümer Oppeln-Matibor vom Kaiser auf Schlesien angewiesenen Entschädigung von 400000 fl. zusammenhängen könne, erscheint mir nachträglich wenig haltbar. Statt auf Einnahmen aus der kaiserlichen Kammer mußte Dohna ausdrücklich auf die allgemeinen Landessteuern angewiesen worden sein; dafür, wie für die Verringerung der Schuld von 400000 fl. auf 219000 Thaler, fehlt aber vorläufig noch jeder Hinweis.

Als Abschluß der ganzen Berathung verkündete das auffällig kurzgefaßte Memorial die nahe bevorstehende Erhebung eines Zuschlags von 12 Kreuzern auf jedes Rind und von drei Kreuzern auf jede Kuh-Ziege oder jedes Kuch-Schaf, das im Winter „geschlagen“ werde, ferner einer nach der Bedeutung der Orte wechselnden Summe von jeder Feuerstelle in den größeren Städten, des sogenannten *Nequipollens*; außerdem sollte von jeder über zehn Jahre alten Person der „Mahl Groschen“ oder statt dessen eine Kopfstener im Betrage von acht Kreuzern erlegt werden. Die einzelnen Fürstenthümer waren im voraus für die kaiserliche Bewilligung oder für die Forderung Dohnas bezeichnet, dem dabei offenbar mit Absicht die durch den Krieg und die 3. Th. schon durchgeführte Gegenreformation erschöpften oberschlesischen Landschaften überwiesen wurden. Da sich die Steuer auf sämtliche Fürstenthümer, auf alle geistlichen und weltlichen, hohen und niederen Stände ohne Ausnahme erstreckte, mußte ihr Ertrag den Bedarf aller Voraussicht nach nicht unerheblich überschreiten. Dieser Ueberschuß sollte zur Befriedigung der drängenden Landesgläubiger und zur Abzahlung verfallener Reste verwandt werden. Die Verhandlungen hatten sich bis Mitte September hingezogen, zwischen ihnen und dem schon angekündigten großen Oetoberfürstentage lag ein Zeitraum von kaum drei Wochen. Deshalb tragen alle Beschlüsse dieser Versammlung etwas Ueberstürztes, Unfertiges, einen provisorischen Charakter an sich; man unterließ die Verkündigung der neuen Steuergesetze zum großen Verdrusse des Kaisers¹⁾ zuletzt ganz und gewährte dem Steuerzahler damit einen willkommenen Aufschub von einigen Wochen.

Die Herbstversammlung der Stände wurde am 8. Oetober vom Oberamtsverwalter, der zugleich die Stelle eines kaiserlichen Kommissars versah, auf dem Rathhause zu Breslau durch Verlesung der kaiserlichen Proposition eröffnet. Sie forderte Einbringung der Reste aus früheren Bewilligungen, Zahlung der uns schon aus den Verhandlungen des vorigen Fürstentags bekannten 150 000 Thaler und von 60 000 Thalern zur Befestigung der entblößten ungarischen Grenzen, sowie Ausdehnung der Biergelder im Betrage von zwölf Groschen für das Viertel auf die nächsten drei Jahre. Als Gegenleistung enthielt die Botschaft eine Art Entschuldigung wegen der in Schlesien stattfindenden Reutwerbungen und der trotz aller Versprechungen bisher noch nicht erfolgten gänzlichen Abführung der Truppen aus dem Lande; sie schob die Schuld dafür auf die von seinen Feinden gegen den Kaiser aufgewiegelten Türken. Nachdem

¹⁾ Ferdinand II. schrieb am 22. September an den Burggrafen, er habe ungern vernommen, daß diesmal sogleich wenig oder nichts zu erwarten sei; Dohna möge die Stände bewegen, ihm als Abschlag wenigstens für 40 000 Thaler Tuch zu liefern.

nun aber die kaiserlichen Kommissare mit den türkischen Gesandten einen Afford geschlossen hätten, würde alles noch in Schlesien befindliche gemusterte und ungemusterte Volk bis auf etwas ganz wenig, das an die ungarische Grenze verlegt werden solle, nach Niedersachsen abgeführt werden. Für den weiteren Verlauf der Sitzungen war es kein günstiges Zeichen, daß vor dem Eintritt in die Berathungen über die kaiserlichen Wünsche einige schwer betroffene Stände, namentlich Herzog Johann Christian von Brieg, laute Klagen über neue Ausschreitungen der Soldaten vorbrachten und thatkräftige Mithülfe zur Abstellung derartiger Gewaltakte verlangten. Anfangs Oktober war nämlich der berühmte Oberst Fahrensbach mit sechs verwilderten Kompagnieen durch Schlesien gezogen, ein in kaiserlichen Diensten stehender Kur- oder Livländer, der das Schicksal des Obersten Görzenich schon jetzt verdient hätte¹⁾, aber erst 1633 wegen ausgeübten Verrathes zu Regensburg feig und unmännlich (er versuchte den Scharfrichtern zu entlaufen) auf dem Schaffott endigte. Sein Volk hatte den Zug durch Schlesien in möglichst breiter Front ausgeführt, die von ihm nicht berührten, aber in der Nachbarstadt seiner Marschlinie liegenden Dörfer gebrandschatzt, die Bauern in rohester Weise und schlimmer wie in Feindes Land behandelt, Kisten und Kasten, Thüren, Fenster, Defen und allen Hausrath muthwillig zerstört. Zur Beschleunigung seines Marsches und zur Beobachtung guter Mannszucht verehrten ihm die Ortsobrigkeiten Summen zwischen 800 und 1200 Thaler; er versprach, was man wollte, hielt aber nichts, lebte nach Empfang des Geldes prächtig in den Breslauer Herbergen und ließ seine Soldaten unterdes nach Belieben schalten. Die Söldner kehrten sich nicht im Geringsten an die Marschordnung des Oberamts, vertheilten die Quartiere eigenmächtig, verweilten über Gebühr darin und stießen gegen die Herzöge von Brieg und Liegnitz gefährliche, „weitaussehende“ Reden aus. Dieser Uebermuth traf eine sehr empfindliche Stelle, den geringen Souveränitätsrest, der den schlesischen Ständen unter dem Druck der Verhältnisse geblieben war²⁾; was dem einen Fürstenthum heute geschah, konnte dem Nachbar morgen zustoßen. Daher beschloß der Fürstentag einstimmig, den Burggrafen von Dohna der kaiserlichen Versprechungen und seines Amtes zu erinnern, und der Oberst gab diesmal dem allgemeinen

1) G. wurde am 12. October 1627 nach dem Spruche eines Waldsteinschen Kriegsgerichts wegen vieler bei der Werbung seines Volks begangenen Verbrechen im freien Felde vor Rendsburg angefaßt der kaiserlichen Regimenter enthauptet.

2) In Bezug auf den Oberstlieutenant des Pechmannschen Regiments, Christoph Wengersky, der von der Stadt Gubrau widerrechtlich einen Schuldschein über 2000 fl. erpreßt hatte, beschloßen F. und St. auf demselben Fürstentage beim Kaiser um Bestrafung und Kassation zu bitten, wenn jener die Obligation nicht gütlich herausgebe.

Unwillen nach. Es kam nicht nur ein Vergleich über eine gewisse Ordnung zustande, wie es bei den noch in Aussicht stehenden weiteren Durchzügen kaiserlicher Regimente zu halten sei¹⁾, sondern der Oberamtsverwalter erklärte in einem besonderen Patente vom 9. October auch, daß er es weder vor Gott, noch vor dem Kaiser verantworten könne, solchen Schädigungen der kaiserlichen Interessen und der Plünderung des armen Landvolks länger zuzusehen, und erteilte mit Zustimmung Dohnas den einzelnen Fürstenthümern den Befehl sich in stündlicher Bereitschaft fertig zu halten, um einer Landschaft mit der anderen zu Hülfe kommen und im Nothfalle unbillige Gewalt, Frevel und Muthwillen abtreiben zu können. Ueber diese halbe Auflehnung gegen des Kaisers Kriegsvolk, die ihnen Waldstein nebenbei sehr verdacht haben wird²⁾, waren die Stände aber schließlich doch bedenklich geworden; daher sollte mit dem Patente „auf allgemeines beschehenes Erinnern und gehabte Consideration ein sonder Dexterität in geheim und gewahrzam fürgewendet werden, damit es nicht etwan durch unnöthige Propalierung allerlei Uebel erzeuge.“

Raum hatte man sich nach diesem Zwischenfalle wieder der Berathung der kaiserlichen Proposition zugewandt, so trat eine neue unerwartete Störung ein. Am 13. October langte ein vom 30. September aus Brünn datirtes „der Proposition und den übrigen kaiserlichen Briefen e diametro zuwiderlaufendes Schreiben vom Hofe an, wodurch sich die Consultationes mächtig alterierten, sintemal zugleich Ihrer Majestät die begehrten gutherzigen Hülfen mit einem rechten Effect zu verwilligen für eine purlautere Unmöglichkeit geachtet worden“. Entgegen seiner früheren Zusage verlangte der Kaiser jetzt auf einmal Erhöhung der Compagnieen des Dohnaschen Fußregiments auf volle 300 Mann und ordnete die Einquartierung der Leibcompagnie des Fürsten Maximilian von Liechtenstein und des Don Balthasar de Marradaschen Regiments (alle drei zusammen zwischen 5 und 6000 Mann) in den vorher vom Feinde besetzten Orten Oberschlesiens nebst ihrer Verpflegung aus der von der Provinz „versprochenen“ Contribution an. Nach all' dem Jammer, den das Land im Laufe des Jahres und bis zur Stunde von der Soldateska erfahren, wirkte diese Nachricht geradezu betäubend auf die Versammelten; die Berathung der kaiserlichen Vorlage wurde bis auf weiteres zurückgestellt, die der das Land be-

¹⁾ Sie sollten künftig durch das Fürstenthum Oppeln in das Brieger Gebiet marschieren, bei Ohlau über die Brücke gehen und auf dem rechten Oberufer durch die Fürstenthümer Brieg, Breslau, Dels, Liegnitz und Glogau weiter ziehen; die benachbarten Stände versprachen den vom Zuge Betroffenen auszuhelfen.

²⁾ Ähnliche Beispiele Loci communes, Vogen E.

treffenden Punkte vorgenommen¹⁾. Dazwischen beanspruchte die Sicherung der Heimath gegenüber neuen Durchzügen Zeit und Geduld; der Vorschlag, eine angesehenere Persönlichkeit zur Schilderung der Nothlage an den Hof abzusenden, erwies sich als unausführbar, weil niemand die undankbare Kommission auf sich nehmen wollte und weil es an Spefen fehlte. Daher blieb es zuletzt bei einem Schreiben, dessen Schlußredaktion Herzog Georg Rudolf ohne genauere Mittheilung seines Inhalts an die Versammlung übernommen zu haben scheint. „Wird ohne übel Vermerken am kaiserlichen Hofe schwerlich abgehen“, äußert sich der Vertreter des Bisthums dazu, der mit den königlichen Gesandten natürlich lieber für eine mildere Fassung eingetreten wäre. Man kann dieses vom 16. Oktober datierte, durch feste, selbstbewußte Sprache auffallende Schriftstück als eine der letzten Aeußerungen ständischer Selbstständigkeit in Schlesien ansehen; es bezeichnet die Gewährung der kaiserlichen Geldforderungen bei Aufrechterhaltung der Brünner Befehle als eine pur lauter menschliche Unmöglichkeit, zählt nochmals die vielen unerfüllt gebliebenen Verheißungen des Kaisers und die erlittenen Drangsale des Landes auf, hält auch ein nur vorläufiges Eintreten in die Erwägung der kaiserlichen Postulate vor dem Zurückziehen des jüngsten Befehls für überflüssig und stellt selbst die allergeringste Bewilligung als unmöglich hin, wenn nicht alles Volk nach Niedersachsen geführt und Schlesien von weiteren Durchzügen verschont werde. Von dem Versprechen einer Kontribution zur Unterhaltung des Kriegsvolks wußten F. und St. nicht im geringsten; wenn damit etwa auf die anstehenden Steuerreste gedeutet werde, so gebe der Kaiser durch seine eigenen Worte in der jetzigen Fürstentagsproposition, wonach er gutwillige Zahlung der aus den früheren Bewilligungen herrührenden Reste begehre, doch genugsam zu erkennen, daß solche Reste durch die jüngsten Quartiersspefen vielfach kompensiert und vermöge der Reservaten ausgeglichen worden seien. „Darunter wir dann in diesen Gedanken stehen, sam E. Kais. und Kön. Maj. etwa hierüber von jemand, dem dieses bekannt, ein anderes eingebildet worden“. Mit diesen Worten zielt der Herzog ohne Zweifel auf Dohna, in dem die protestantischen Schlesier schon längst den bösen Genins ihres Landes erblickten.

Wie nun der Kaiser auch über Ton und Wortlaut dieses Schreibens denken mochte, in der Sache gab er, um der dringend bedürftigen Einkünfte nicht verlustig zu gehen, nach; durch zwei Verfügungen aus dem Ende des Oktobers stimmte er der Abführung alles in Schlesien und Mähren liegenden Volks ins

¹⁾ Nur kurze Zeit; der Kaiser befahl unverzüglich Wiederaufnahme der Verhandlungen über seine Botschaft.

Reich, der Abdankung der für ihren Unterhalt allein an Geld wöchentlich 6000 Fl. erfordernden Dohna'schen Reiter bis auf eine Kompagnie und der noch unabgedankt von einem Fürstenthum zum andern ziehenden und ihren „Muthwillen“ treibenden Kosaken, ferner der Reduzierung des Dohna'schen Fußvolks in einzelne Kompagnieen zu. Sie sollten mit drei Kompagnieen Marradas und Liechtenstein nach Oberschlesien gelegt und nicht mit der bisher gewährten starken Kontribution, sondern mit dem *pro rata* auf die von ihnen besetzten Orte kommenden Unterhalt verpflegt werden. Den fünfmonatlichen Soldrückstand für Dohnas Reiter aus den kaiserlichen Steuerresten aufzubringen, lehnten F. und St. (17. November) zwar mit dem Hinweise ab, daß diese Reste durch die für die Waldstein'sche Einquartierung aufgebrauchten und den abmarschierten Regimentern theilweis schuldig gebliebenen Tonnen Goldes wohl hundertfach kompensiert worden seien. Dafür erbieten sie sich jedoch, in kürzester Frist 25000 Fl. baar zur Stelle zu schaffen, wodurch in Verbindung mit der Ausstellung der üblichen Restzettel für die Uebrigen der größte Theil des Volks abgedankt werden könne; nur müsse der Kaiser persönlich auf den zu Prag befindlichen Obersten von Dohna einwirken und gestatten, daß die gezahlten 25000 Fl. von seiner Forderung der 150000 Thaler abgezogen würden.

Recht nachtheilig für den raschen Gang der Verhandlungen wirkte noch die um dieselbe Zeit zu Prag unter stattlichem Gepränge stattfindende Krönung der Kaiserin Eleonore zur Königin und des jugendlichen Königs von Ungarn zum Könige von Böhmen. Die vornehmsten F. und St. waren zur Erhöhung der Feierlichkeit nach der Hauptstadt Böhmens befohlen worden, und endlich entschloß sich auch der Oberamtsverwalter trotz seines üblen körperlichen Befindens zur Reise dahin. Ihr gingen bei der Beschlußfassung über die vom Herzoge dazu gestellten Bedingungen manche ärgerliche Scenen voraus. Georg Rudolf setzte schließlich nur durch, daß ihm ein monatlicher Beitrag von 1000 fl. bewilligt, der Dekan Nicolaus Troilo als Ablatus beigegeben, daß der Schluß auf die kaiserliche Proposition über Hals und Kopf fertig gestellt und ihm die Nachsendung eines Gratulations Schreibens der F. und St. an den Kaiser versprochen wurde. Darin drücken sie dem Monarchen in wenigen schwülstigen Worten ihre Glückwünsche zur Krönung seiner Gemahlin und seines Sohnes „mit der Krone des hochgepreiseten Königreichs Böhme“ und die Hoffnung aus, daß „diese schöne Wurzel, so aus dem höchlöblichen erzherzoglichen Hause Oesterreich erwachsen und diesem Lande den allgewünschten Regentenbaum gegeben, in seiner Kraft, Flor und Dignität erhalten werde“. Der Rest des Schreibens ist mit Klagen über das Gebahren des eben hinter dem Fahrensbach'schen Regimente durch Schlesien nach Norden ziehenden größtentheils un-

gemusterten Volks des Generalwachtmeisters Don Laurentio del Maestro angefüllt: Es weiche den Orten, wo das Oberamt alle möglichen Anstalten zu seinem Empfange getroffen habe, absichtlich aus, marschiere nach eigenem Gutdünken, nehme, was es finde, lasse kein adliges Haus unberaubt, verderbe bösslich, was nicht aufgezehrt werde, schlage die Leute übel und wohl gar zum Tode, haufe in *summa* wie der Feind hintangeseht aller Scham, unchristlich und grausamlich, daß es fast nicht auszusprechen¹⁾). Auf den Kammergütern des Breslauer Raths peinigten rohe Soldaten die Bauern, indem sie ihnen brennende Lichter hinter die Ohren hielten und erpreßten damit auch richtig 23 in einen Riß der Feuermauer eines Hauses versteckte Dukaten²⁾; ein Fürstenthum gab seinen durch den Zug erlittenen Schaden allein auf 50000 Thaler an. In dem vom 9. November datierten Schluß auf die kaiserliche Proposition bewilligten F. und St. zwar die oben angeführten kaiserlichen Forderungen im ganzen — die Abgabe von zwölf Groschen für die Tonne oder das Viertel Bier auf drei Jahre in der Art, daß davon zwei Groschen dem Lande für Deckung unvermeidlicher Landesausgaben verbleiben sollten — doch wurde die Aufbringung der Steuer bis zu einer für den geldbedürftigen Kaiser unerwünscht weit liegenden Zeit, bis anfangs April, zum Theil sogar bis Ende August des nächsten Jahres verschoben; dazu waren vielfach lästige Bedingungen und Beschränkungen an die Bewilligung geknüpft, daß thatsächlich vorher alles Volk bis auf den geringen Rest in Oberschlesien aus dem Lande geführt werde und neue Einquartierung nicht erfolge, daß falls ein Stand wegen notorischen Unvermögens mit seinem Beitrage ausfalle, die übrigen nicht für ihn einzutreten brauchten, daß die für den Schutz der ungarischen Grenze bewilligte Summe an der Schlesiens zunächst liegenden Stelle verwendet werde u. a. Einzelne Wendungen dieses Schlusses sind so sonderbar abgefaßt, daß der Nachsatz den Vordersatz geradezu wieder aufhebt³⁾). Am Kaiserhofe mögen beide Schreiben eher einen ärgerlichen als angenehmen Eindruck hervorgerufen haben.

¹⁾ Und das alles trotz einer ständischen Verehrung an den Obersten, zu der die Münsterberger Gesandten für ihren Antheil 150 Thaler zu bewilligen „gleichsam genöthigt wurden.“

²⁾ Zacharias Allerts Tagebuch aus dem Jahre 1627, p. 68; der dort erzählte und oben im Text wiedergegebene Vorfall bezieht sich wohl auf Maestros und nicht, wie ich ibidem angenommen habe, auf Jahrensbachs Marsch.

³⁾ „Mit bloßen ungewissen Vertröstungen ist Ihrer Kais. und Kön. Maj. gar nichts geholfen, dem Lande aber könnte es zu kaiserlicher Ungnade ausschlagen, falls man hernach mit der bewilligten Hülfe nicht wirklich folgen möchte. Nichtsdestoweniger hoffen F. und St., daß der Kaiser es nicht ungnädig aufnehmen werde, wenn durch die erlittenen Beschwerden ihnen Mittel und Wege sollten verschnitten werden, ihre Treuherzigkeit wirklich zu beweisen“ u. s. w.

Am 10. November übertrug Georg Rudolf seine Stellvertretung in den Oberamtsgeschäften und die Leitung des Fürstentages dem einzigen in Schlessien zurückbleibenden Fürsten, dem Herzoge Karl Friedrich von Dels, und verabschiedete sich durch Handschlag von den anwesenden Vertretern des Landes; mit bescheidenem Gefolge traf er über Löwenberg und Zittau, wo er eine Zeit lang wegen neuer Erkrankung liegen bleiben mußte und von wo er aus diesem Grunde einen Theil seiner Begleitung nach Hause zurücksandte, am Krönungstage der Kaiserin (21. November) zu Prag ein. Hier fand sich damals alles zusammen, was der österreichische Staat an militärischen und politischen Größen aufwies (auch Waldstein traf etwas später auf mehrere Wochen dort ein). In den Berichten über die Krönung und die damit in Verbindung stehenden Feierlichkeiten werden der Oberamtsverwalter und die Häupter der beiden anderen schlesischen Fürstenthümer mehrfach erwähnt; die drei Herzöge schreiten am 25. November im Gefolge Ferdinands III. hinter dem spanischen Gesandten vom Schlosse zum Dome, gehen drei Tage später beim ersten Tanze dem Kaiser mit Windlichtern voran, sehen sich die Komödien der Jesuiten, die Festturniere und prunkvollen Aufzüge mit an, warten fleißig und oft erfolglos in den Vorzimmern der Minister auf, erhalten beim Kaiser und dem neuen böhmischen Könige auch Audienzen, in denen sie mit glatten, nichts sagenden Worten abgesspeist werden, und bringen als greifbarstes Ergebnis ihrer kostspieligen Reise einige Kammerherrntitel oder aus eignem Beutel erworbene neue goldene und silberne Krönungsmünzen mit heim. Das Verhältniß der Gesandten zu dem obersten Vertreter ihres Landes scheint übrigens von geringer Herzlichkeit gewesen zu sein; sie trauten dem reizbaren und mürrischen Liegnitzer Herzoge, der allerdings schon zwei Religionsveränderungen hinter sich hatte, seltsame Dinge zu. Als Georg Rudolf einige Stunden im Jesuitenkollegium zugebracht hatte, übermittelte einer der Münsterberger Gesandten dem Breslauer Syndikus Rosa im Vertrauen das grundlose Gerücht, der Herzog sei katholisch geworden und habe den Jesuiten die Schule zu Goldberg verehrt.

Der Fürstentag hatte unterdessen seine Berathungen über die inneren Landesangelegenheiten fortgesetzt und sich zumeist mit dem Zustande der Landesschulden und mit der ins Stocken gerathenen Zinsenzahlung beschäftigt. Der ungeheure Gegensatz zwischen der alten und der neuen Zeit, der tiefeinschneidende Uebergang aus den kleinen ständischen Wirthschaftsverhältnissen zu der monarchischen Staatsform mit ihren gewaltigen Anforderungen tritt einem nirgends deutlicher als in diesen Ziffern entgegen. Im Jahre 1600 waren zum ersten Male 1700 Thaler, dann mit Unterbrechungen bis 1613 größere und kleinere Summen im Gesamtbetrage von rund 66000 Thalern aufgenommen worden; seitdem hatte

man jedes Jahr neue Schulden gemacht, von 1618 bis zum 15. October 1621 allein in der Höhe von 713 000 Thalern. In den folgenden acht Monaten traten 1 178 000, im nächsten halben Jahre gar 2 500 000 Thaler hinzu; die Größe dieser Summe erklärt sich auch mit daraus, daß die Darlehen zur Ripper- und Wipperzeit in schlechtem Gelde eingezahlt worden waren. Im Juni 1626 hatte die ganze Schuld „außer einigen Tonnen Goldes, so man Ihrer Majestät noch restiert, und was sonst das Land zu bezahlen schuldig“ einen Stand von 3 687 000 Thalern Usualgeld und 9 500 Stück Reichsthälern erreicht. Der Landesstenerdirektor berechnete damals, daß sie bei einer nur zur Schuldentilgung bestimmten Anlage von jährlich 50 vom Tausend in 15 oder 16 Jahren abgezahlt werden könne; die Mehrheit der Stimmen bezeichnete das aber als ein Ding der Unmöglichkeit und setzte im Sinne der Beschlüsse vom 27. Juni 1625 und mit kaiserlicher Zustimmung die Ernennung einer zur Reduktion der Schuld bestimmten Kommission durch. Nach ihrer Instruktion sollten die bis Mitte October 1621 aufgenommenen Darlehen voll bezahlt, an Dukaten und Reichsthälern späterer Vorlehen ein Drittel, an den 24 Größnern Usualgeld je nach der Zeit der Einzahlung gleichfalls ein Drittel oder die Hälfte gestrichen worden. Am 5. October überreichten die Kommissare der Versammlung ihren Bericht, empfahlen an einer Stelle die Kürzung um zwei statt eines Drittels und legten ihr die Entscheidung über verschiedene während des Reduktionsgeschäftes ihnen aufgestiegene juristische Bedenken, z. B. über die Frage vor, wie es mit den Darlehen zu halten sei, die halb mit gutem, halb mit schlechtem Gelde oder unter der Bedingung gegeben worden waren, daß sie in derselben Münze zurückgezahlt würden, in der die Einzahlung geschehen sei. Nachdem F. und St. diese und andere „Dubia zu aller Sattsamkeit und Genüge erwogen und mit einhelliger Befundung erledigt“ — Näheres darüber ist mir nicht bekannt — beschlossen sie, sämtliche Schulden nach gewissen Klassen in ein neues Landesschuldenbuch einzutragen, eine bestimmte Ordnung für die Reihenfolge festzustellen, in der diese rektifizierten Schulden bezahlt werden sollten, die Obligationen, die vom Generalsteuerramt den Gläubigern für ihre während der Münzkonfusion eingezahlten Vorlehen ausgestellt worden waren, in neue nach den Bestimmungen der Reduktion ausgefertigte Schuldscheine umzuwandeln, eine besondere Landesschuldenkasse einzurichten und die Zinsen nicht mehr wie bisher zum Kapital schlagen, sondern absonderlich zahlen zu lassen. Damit hofften sie zu einer regelmäßigen Schuldentilgung und zur Wiederaufnahme der Zinsenzahlung zu gelangen. Für den Augenblick mußten freilich die „wehmüthigen Klagen“ der Gläubiger zum größten Theile unberücksichtigt bleiben; höchstens verwandten sich die Stände

mit einer Fürbitte für einen Gläubiger, der sein ganzes Vermögen dem Lande vorgestreckt hatte und dem nun in Folge der ausbleibenden Interessen Exekution und andere Nöthe drohten. Im Laufe des Jahres war es trotz der schweren Belastung Schlesiens mit Einquartierung und Durchzügen möglich gewesen, die Gesamtschuldensumme durch Abzahlungen um rund 25000 Thaler zu verringern; die Reduktion selbst ergab, wie es scheint¹⁾, im ganzen einen Abstrich von 875 000 Thalern.

Um dem Handel und Wandel bei diesen „geldlosen“ Zeiten eine Unterstützung angeeignet zu lassen, hatte der Oberamtsverwalter dem Kaiser am Anfange des Jahres vorgeschlagen, alle Kündigungen auf Zinsen ausgeliehener Gelder, aller Leibgedingskapitalien und aus Kontrakten herrührender Termingelder mit gewissen bestimmt vorgesehenen Ausnahmen in der Art zu suspendieren, daß dafür zwar Zins gezahlt, das Kapital aber drei Jahre lang stehen bleiben sollte. Der Kaiser erwiderte am 25. September 1627 darauf, er lasse sich zwar das Gutachten nicht übel gefallen, verwies die Angelegenheit jedoch, da der vorgeschlagene Modus einem Moratorium gleich sehe, an die Berathungen des künftigen Fürstentags zurück. Die Stände erkannten dabei, daß ihr früher in Aussicht genommenes Generaldekret ein wirkliches Moratorium sei, aus dem „viel böses ungereimtes Dings hervorgehen, das die *Commercia* vollends zum Falle bringen und manchem unrichtigen Debitor zu seinem Unfug merkklichen Anlaß geben müsse“. Sie überließen daher jeder Ortsobrigkeit die Entscheidung darüber, wie es, besonders wenn die Darlehen in geringhaltigem Gelde erfolgt waren, bei Schuldsachen unter Privatleuten mit Exekution oder Fristlassung zu halten sei, untersagten die Anwendung von Obstagien aufs strengste und wandten sich mit strafenden Worten gegen den eingerissenen Wucher. Wir erfahren daraus, daß 8, 10, 12, ja 50 und mehr Prozente üblich waren, daß daneben ein monatliches Agio von 2, 3 und mehr Reichsthalern für 100 Thaler erhoben und Geld kaum anders als auf Wochen oder Monate ausgeliehen wurde. Die Versammlung beschloß, durch Oberamtspatente derartige *usurarias pravitates*, die Annahme eines Agios oder eines sechs Prozent übersteigenden „Judenzinses“ bei schwerster Strafe zu verbieten und gegen die Handwerker in den Städten vorzugehen, die sich unter einseitiger Bezugnahme auf die gehäuften Steuern ihre Waaren drei- und vierfach theurer als vorher bezahlen ließen. Der darauf bezügliche Theil der Landesbeschlüsse

¹⁾ Sogar die offiziellen Schriftstücke weichen in ihren Angaben über die Schuldsummen und die vorgenommenen Abstriche von einander ab und gewähren über beide noch keine volle Aufklärung. Vgl. dazu auch Acta publ. V, 332 und Zeitschrift XVI, 60.

sollte den Polizeiverordnungen Schlesiens einverleibt und der „hochweise“ Rath von Breslau, das viele benachbarte Städte mit nothwendigen Handwerkswaaren versehe, gebeten werden mit einer Handwerkertage einen guten Anfang zu machen. Damit die Ueberschwemmung des Landes mit geringhaltiger polnischer Münze verhütet werde, legte man dem Kaiser nahe, sich mit der Krone Polen, ähnlich wie es zwischen Böhmen und Schlesien der Fall sei, über eine gleichmäßige Beschickung der Münze nach Schrot und Korn zu vergleichen. Im übrigen ließen alle Beschlüsse dieses Landtages auf Beachtung der äußersten Sparsamkeit hinaus; nicht einmal die Träger vornehmer Namen, wie der Oberamtsverwalter, Graf Georg von Oppersdorff n. a., fanden mit ihren Gesuchen um Zahlung Gehör. Wo es nur anging, verwiesen die Stände Geldforderungen an die Kassen der einzelnen Fürstenthümer, und der Stadt Gleiwitz wurde trotz ihrer gegen die Feinde bewiesenen Tapferkeit eine Intercession um zeitweisen Steuernachlaß nur unter der Bedingung ertheilt, daß was der Kaiser gewähre, auch an den kaiserlichen Bewilligungen abgezogen werde und nicht etwa dem Lande zuwachse.

Anfangs December waren zwar die Kosaken und die Dohnaschen Reiter noch immer nicht abgedankt, aber da der Fürstentag sich *praeter morem* bis in die neunte Woche ausgedehnt hatte, trug das Oberamt Bedenken, die Gesandten noch länger in Breslau zurückzuhalten. Das vom 1. December datierte Memorial legte dem Lande zur Aufbringung der dem Kaiser bewilligten Summen eine Anlage von zusammen 30 vom Tausend in zwei vermuthlich infolge eines vom Hofe ausgeübten Drucks gegen die frühere Absicht wesentlich verkürzten Terminen (Nichtmeß und Johannis) auf. Daneben wurden auf den 2. Februar 1628 zur Abdankung der Dohnaschen Reiter für Niederschlesien allein fünf und für das ganze Land auf Johannis und Galli (16. October) zusammen 40 vom Tausend ausgeschrieben, die ausschließlich zur Ordnung der Schulden und Angelegenheiten des Landes verwandt werden sollten. Gleichzeitig brachte man auch die im Memorial vom 30. August erwähnten Abgaben, die Viehsteuer, das Aequipollens, den Mahlgroschen oder die an dessen Stelle tretende, zur Auseinandersetzung mit Dohna bestimmte Kopfsteuer zur Kenntniß des Landes¹⁾, dem somit für das kommende Jahr eine wenig angenehme Blüthenlese von

¹⁾ Daneben fordert das Memorial schleunige, wenn nöthig durch Exekution vorzunehmende Einbringung aller aus Mahl-, Vieh-, Wein- und Branntwein-Steuern, aus Röhreuzellen, Accisgetreide, Aequipollens und Zuschlägen auf Faktoren, Niederländer und Schotten stammenden Reste. Die Juden sollten nicht *melioris conditionis* sein; daher wurde ihnen ohne Unterschied des Geschlechts für jede Person unter zehn Jahren eine zu Weihnachten fällige Kopfsteuer von einem, für jede über zehn Jahre alte eine solche von zwei Dufaten auferlegt.

Steuern geboten wurde. Noch war es freilich im Stande, sie zu tragen. Wie viele Wunden ihm der Krieg auch schon zugefügt hatte, aus den Ergebnissen der indirekten Steuern ersieht man, daß sie noch nicht allzutief gingen. Gegen die Vorjahre treten die Erträge zwar etwas zurück, weisen aber immer noch stattliche Ziffern auf: bloß im Bisthum Breslau wurden 1627 rund 22 300 Viertel Bier gebraut, die Einnahme des Kaisers aus dem Biergrofschen belief sich für ganz Schlefien jährlich auf annähernd 100 000 fl. Die Breslauer Münze, die nach der 1625 erfolgten Aufhebung der Münzstätten von Reiffe, Groß-Glogau, Oppeln und Ratibor neben der für Rechnung Ferdinands III. prägenden Gläzner Münze noch allein thätig war, brachte 1627 einen Ueberschuß von 14 000, der dem Lande 1548 auferlegte Erb- oder Strafgröfschen durchschnittlich im Jahre 8400, die Abgabe für ausgeführtes Bier stieg auf 5800 fl., der Reingewinn der Zölle ergab für 1627 71 000, der Ertrag der beiden Salzämter 18 000, das Grenzzollamt Breslau lieferte für dieselbe Zeit 38 000 fl. ab, an Contreband- und Strafgeldern gingen 5400 fl. ein.

Je höher die durch die üble Zeitlage verursachten Anforderungen an das Land stiegen, desto unfreundlicher gestalteten sich, wie z. Th. schon angedeutet wurde, die Beziehungen der Stände zu einander; jedes Fürstenthum hebt seine Aufwendungen auf Kosten des Nachbarn hervor, und schon macht sich auch der konfessionelle Gegensatz in einer vorher nicht bemerkbaren Schärfe geltend. Dem niedern Adel gegenüber, von dem ein Mitglied den Besuch des Fürstentags verweigert, weil ihm bei dem herrschenden Regenwetter noch vierzig Schock ausgewachsener Hafer auf dem Halme stünden, spielen die kapitalkräftigeren Städte, besonders die Hauptstadt, eine Rolle in der Landesvertretung. Sie geben einmal die Absicht kund, ihre bereits bezahlten Wein- und Rölhe-Zölle von künftigen Kontributionen abzuziehen, wenn die übrigen Stände ihren Antheil am Zolle nicht einbrächten; einmal bietet Breslau den bedrängten Münsterbergern großmüthig ein wöchentliches Darlehen von 700 Thalern, allerdings unter der von vornherein wenig aussichtsvollen Bedingung an, daß drei namhaft gemachte andere Stände das Gleiche leisten würden. Ueber die von der Beitragspflicht des Landes zu Georg Rudolfs Reise nach Prag handelnde Berathung vom 9. November schreibt ein Wissender: Hat kein anderes Mittel, ein Stück Geld aufzubringen, gefunden werden können, als die Stadt Breslau sollte etwas vorschießen und künftig abrechnen. Mit Ausnahme der beiden Pfälzenherzöge, die sich mitunter noch ein freies Wort gestatten, beobachteten die Stände in ihrem Verhältniß zum Kaiser die äußerste Vorsicht; sie betonen wiederholt ihre Bereitwilligkeit, die kaiserliche Ungnade um jeden Preis zu vermeiden, und Dohna giebt ihnen zum Ueberfluß gelegentlich zu verstehen,

falls nicht bewilligt würde, hätte es das Ansehen, als wenn man Ihrer Majestät trohen wolle. Wie hätten aber die Schlesier zu einer Zeit an Troß denken sollen, wo in Breslau auf kaiserlichen Befehl nach Hab und Gut der Anhänger Mansfelds gefahndet, in Oberschlesien ein Hochverrathsprozeß nach dem andern anhängig gemacht wurde ¹⁾ und verdächtige Eingriffe der kaiserlichen Behörden in den Verfassungs- und Kirchen-Zustand ihnen trübe Befürchtungen erwecken mußten? Im Juli 1626 hatte Ferdinand II. die Huldigung der Schweidnitz-Fauerschen Stände für den Thronfolger erzwungen, ohne daß diesem Akte die übliche Bestätigung der Privilegien vorausgegangen war; im April 1627 war der neue streng katholische Landeshauptmann dieser Fürstenthümer den Vorrechten der Stände entgegen zu Wien, nicht in Schlesien in sein Amt eingesetzt worden. Auf dem eben zu Ende geführten Fürstentage war durch die Ernennung Herzog Georg Rudolfs zum kaiserlichen Kommissar die Konklusivstimme des Oberamts verloren gegangen, und die königlichen Gesandten hatten auf ausdrücklichen Befehl des Hofes und der alten Landesverfassung zuwider je eine Stimme für Oppeln-Ratibor und für Schweidnitz-Fauer verlangt, ja bei der zeitweisen Abwesenheit Herzog Karl Friedrichs das Direktorium und *Votum conclusivum* für sich in Anspruch genommen. Darüber brach ein heftiger, mehrere Tage andauernder Streit aus. „Welches dem kaiserlichen Oberamte um so viel kummerhafter gefallen, weil auf einer Seite Ihrer Kön. Maj. hohe Präeminenz, auf der andern die uralte Observanz des Landes in gebührende Acht genommen werden sollen“. Vergebens wies man darauf hin, daß selbst Erzherzog Karl, der Bruder des Kaisers, als Bischof von Breslau und Herzog von Oppeln-Ratibor sich mit einer Virilstimme begnügt habe; die Oppeln'schen Gesandten, an ihrer Spitze der Freiherr Friedrich von Oppersdorff, beriefen sich auf ihre Instruktion und verzichteten in schroffer Weise auf ihre fernere Theilnahme an den Sitzungen. Es war dies das erste Zeichen des in den nächsten Jahren über die schlesischen Verfassungsgewohnheiten hereinbrechenden Unheils. Auch die im September erfolgte Uebertragung des Herzogthums Sagan an Waldstein wird die Schlesier mit geringer Befriedigung erfüllt haben; sie hatten den eigenmächtigen, hochstrebenden Feldherrn ja eben erst in nächster verderblicher Nähe kennen gelernt und mochten sich von ihm allerlei unliebsamer Ueberraschungen versehen. Was

¹⁾ Schon am 3. September verwies Ferdinand II. den Grafen Breuner, Statthalter von Niederösterreich, mit dessen Forderung von 30000 fl. an die Güter, die ihm durch die Hochverrathsprozesse in seinem Herzogthume Schlesien heimfallen würden.

während der letzten drei Jahre ferner auf kirchlichem Gebiete geschehen war, stand den meisten gleichfalls noch in unerfreulicher Erinnerung: Im Fürstenthum Oppeln waren Kirchen geschlossen oder gewaltsam niedergerissen, evangelischer Religionsunterricht, Gottesdienst in Privatwohnungen war verwehrt, die Protestanten im Bisthum waren zum Glaubenswechsel oder zur Auswanderung gezwungen worden. In den Städten Glogau und Glatz wurden wieder Fronleichnamsprozessionen und andere kirchliche Aufzüge öffentlich veranstaltet oder reich dotierte Jesuitenkollegien errichtet, deren Wirksamkeit sich bald fühlbar machte; in den letzten beiden Jahren kehrten bloß in der Grafschaft Glatz 430 Personen zum alten Glauben zurück. Dazu nahmen die verheerenden Durchzüge trotz aller schönen Verheißungen kein Ende. Der Leibkompagnie Walbsteins, 150 Kroaten unter Oberstlieutenant Ferenz, folgten Mitte November acht Kompagnieen Reiter des Marradaschen Regiments; sie lagen nach eigenem Gutdünken still und kehrten sich nicht im geringsten an Dohnas Befehle. Anfangs December marschierte Oberstlieutenant Eichzell mit zwölf Kompagnien des Regiments Torquato Conti über die Ohlauer Brücke durch Breslauer und Delfser Gebiet nach dem Wohlauschen. Dohna selber verlangte etwa gleichzeitig in seiner frivolen Weise¹⁾ von den Ständen Besoldung und Unterhalt „wo nicht als ein Generalkommandierer, doch zum wenigsten als ein Kriegsobrist, welchem vermöge der kaiserlichen Kriegsbestallung monatlich 1200 fl. gebühret;“ er schien damals bei dem Herzoge von Friedland in höchster Gunst zu stehen, verkehrte in vertraulicher Weise mit ihm und reiste von Prag wiederholt mit dem General auf dessen Güter.

Wenn sich denkende Schlesier um die Wende des Jahres diese Thatfachen vor Augen hielten, so hatten sie alle Ursache besorgt in die Zukunft zu blicken. Die Ahnung kommender trüber Tage beschlich sie in der That mehr und mehr. Am 19. November berührte der als Vertreter Breslaus zur böhmischen Krönung reisende Syndikus Dr. Rosa mit seinem Sekretär das unweit von Prag liegende Städtchen Nimburg, einen von doppelten Mauern und einem Graben umgebenen Ort, dessen Häuser wegen der vielen Einquartierungen und Religionsveränderungen als „schmerzliche Zeichen des Jammers und Elends“ verbrannt und wüst standen. Die Zimmer ihres Wirthshauses wiesen eingeschlagene Thüren, Fenster und

¹⁾ Was er schrieb, klang wie Hohn: Er habe diese ganze Zeit unter dem Kriegsvolke solche Disciplin und Ordnung gehalten, daß das Land hoffentlich damit zufrieden sein werde; für seine Speesen und Mühewaltungen gebühre ihm nach dem Sprichwort Ersatz: Qui altari inservit, ut et ab altari vivat necesse est.

Defen auf, das ihrem Quartier gegenüber gelegene hübsch gemalte Gasthaus „Zum goldenen Hufeisen“ war leer und verlassen. Allert bemerkt dazu: „Ich sah mit meinem Herrn die aus Gottes gerechtem Zorn über die Menschen wegen ihrer Sünden verhängte Strafe mit Seufzen an, davon wir zwar im Lande Schlesien noch nicht zu reden wissen, Gott aber in die Zornruthe zu fallen, Zeit über Zeit haben“. Nur werden die beiden Schlesier im Ernste schwerlich der Meinung gewesen sein, daß ihre schlimme Ahnung so bald in Erfüllung gehen würde.





XII.

Christian Cunrad, ein vergessener schlesischer Dichter. (1608—1671.)

Von Max Hippe.

Der Name des Mannes, dem die folgenden Zeilen gelten, ist in der Geschichte unserer Litteratur längst verschollen. Cunrad hat das Schicksal vieler seiner dichtenden Zeit- und Heimathsgenossen getheilt: er ist in der litterarischen Hochfluth seiner Tage, wie es scheint, rettungslos untergegangen. Wenn sein Gedächtniß hent erneuert wird, so geschieht es, weil er zu den Besseren unter der Schaar der Poeten gehört hat, welche die neue deutsche Dichtung haben herraufführen helfen. Von Jugend auf mit Opitz eng befreundet, hat Cunrad, der den berühmten Matthias Bernegger seinen zweiten Vater nannte, als einer der frühesten und rührigsten Schüler Opitzens die neuen Lehren des Meisters verstanden und bethätigt. Daß sein Talent nicht zur Reife kam und er selbst zu keiner bleibenden Bedeutung gelangte, liegt an den schweren, drangvollen Zeiten des großen Krieges, in die sein Wirken fällt, und, wie man vermuthen darf, an persönlichen widrigen Lebensschicksalen.

Ueber Cunrads Leben war bisher sehr wenig bekannt. Die mageren Notizen, die sein Bruder Johann Heinrich in seiner „Silesia togata“ giebt, sind fast alles, was die Litteratoren bis auf Goedeke herab über ihn berichten. So waren denn Cunrads eigene und fremde Gedichte und Correspondenzen, soweit sie uns erhalten sind, die Hauptquelle für den folgenden, leider sehr lückenhaften Versuch, von dem Leben und Wirken des Mannes zu erzählen.

Christian Cunrad entstammte einer hochangesehenen Familie Breslaus. Er war der Sohn des gelehrten und weit über die Grenzen Schlesiens hinaus be-

kannten Arztes Caspar Cunrad, eines Mannes, der in der Geschichte des geistigen Lebens Breslaus eine hervorragende Stelle einnimmt, weniger durch die umfangreiche ärztliche Praxis, die er ein Menschenalter hindurch in seiner Vaterstadt ausgeübt hat, als durch seine gelehrten und litterarischen Arbeiten. Caspar Cunrad war ein vielbewunderter Dichter seiner Zeit. Seine Poesien sind fast ausschließlich lateinische; die wenigen deutschen Verse, die er hat drucken lassen, sind schwerfällige, stammelnde Versuche, die sich ganz in den hergebrachten Formen bewegen und bei ihrem Verfasser keine Ahnung von dem Anbruch einer neuen Zeit in der deutschen Dichtung erkennen lassen. Nichtsdestoweniger war Caspar Cunrad ein feinsinniger, hochgebildeter Mann, den freundschaftliche und gelehrte Beziehungen mit hervorragenden Männern seiner Zeit verknüpften. Er hatte in Leipzig und Wittenberg studiert, an der letzteren Hochschule die Magisterwürde erworben und war hierauf in vornehmen Familien seiner Vaterstadt als Erzieher thätig gewesen. Erst dann wandte er sich medicinischen Studien zu, ging 1604 nach Basel und ward hier zum Doctor medicinae promoviert. Als er, nach Breslau zurückgekehrt, seine ärztliche Praxis aufgenommen hatte, bethätigte er wissenschaftliche Interessen außer in eigener gelehrter Arbeit auch dadurch, daß er unbemittelte Studenten und junge aufstrebende Gelehrte an sich zog und nach besten Kräften förderte. So hatte sich insbesondere Martin Opitz des Wohlwollens unseres Cunrad zu erfreuen, der schon dem ersten selbständig erschienenen Schriftchen des jungen Musensohnes, dem „Strenarum libellus“, freundliche Geleitworte mit auf den Weg gab. Andere anzuregen, sie zu poetischer Thätigkeit zu wecken, das entsprach überhaupt den Neigungen Cunrads durchaus. Der Geschmack und die Mode der Zeit mochte ihn hierbei unterstützen; aber es beweist sicher ein ungewöhnliches persönliches Geschick in der Heranziehung anderer, daß Cunrad im Jahre 1616 einen starken Band (das „Pratum evangelicum“) veröffentlichen konnte, der von fünfzehn durch ihn gewonnenen Dichtern lateinische Disticha und deutsche Verse auf die Evangelien der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres enthielt, und daß er es möglich machte, von tausend gelehrten oder gebildeten Männern seiner Zeit meist lateinische Gedichte über das Thema „Domini est Salus“ zusammenzubringen, die er in seinem in zehn einzelnen Hefen 1622 bis 1631 erschienenen „Theatrum Symbolicum“ zum Abdruck brachte. Auch durch eigene Arbeiten hat Cunrad sich bekannt gemacht. Er hat eine Reihe von Psalmen in lateinischer Umdichtung (1601—1606) herausgegeben, Harazische Oden (1609—1610) nachgebildet und vier Centurien lateinischer Epigramme verfaßt. Das Buch aber, das ihm bei seinen Zeitgenossen und später am meisten Ruhm gebracht hat, ist die in den Jahren 1615 bis 1621 in drei Theilen erschienene

„*Prosopographia melica*“, die dem Geschmack seiner Zeitgenossen angepaßte Form dessen, was wir jetzt einen Litteraturkalender nennen. Cunrad verzeichnete in diesem Buche 3000 Gelehrte oder sonst bedeutende Männer mit Angabe ihres Berufes, des Geburts- und Todesdatums und versah den Namen eines jeden mit einem in die Form eines Distichons gekleideten charakteristischen Elogium. Er war mit diesem eigenartigen Werke nicht nur den panegyrischen Neigungen seiner Zeit in glücklichster Weise entgegengekommen, er hat damit ein Buch geschaffen, dessen Bedeutung noch bis in unsere Tage hineinragt und ihm den Namen eines Begründers der schlesischen Gelehrtengegeschichte für immer sichert¹⁾.

Als ältester Sohn dieses Mannes wurde Christian am 28. Januar 1608 geboren. Wir wissen über die Erziehung des Knaben nichts, dürfen aber annehmen, daß der gelehrte und vielseitig thätige Vater nichts versäumt haben werde, um seinem Sohne eine gediegene gelehrte Bildung zu geben. Schon früh wird im Hause der Eltern Christian den um zehn Jahre älteren Martin Opitz, mit dem ihn später enge Freundschaft verbunden hat, kennen gelernt und die ersten väterlichen Hinweise auf die Tüchtigkeit des jungen Bunzlauer Gymnasiasten erhalten haben.

Zwei lateinische Disticha, die Christian zu dem erwähnten „*Theatrum symbolicum*“ seines Vaters als erste poetische Aeußerung, die von ihm bekannt ist, beisteuerte, sind unterzeichnet: „*Bethaniae ad Viadr. 28. Novemb. A. 1621.*“ und legen die Vermuthung nahe, daß er das viel gerühmte, wenige Jahre vorher ins Leben gerufene Gymnasium zu Beuthen a. D. besucht habe. In jedem Falle hat die Schule, der Christian angehörte, an ihm einen rasch entwickelten, rüstig vorwärts strebenden Zögling besessen; denn die erwähnten lateinischen Disticha hat er im Alter von noch nicht vierzehn Jahren geschrieben, und die wirklich stetige dichterische Thätigkeit Cunrads beginnt bereits am Anfang des Jahres 1624, also zu einer Zeit, wo er das sechzehnte Lebensjahr erst vollenden sollte. Die frühesten deutschen Verse, die wir von Cunrad besitzen, gehören gleichfalls dem „*Theatrum symbolicum*“ des Vaters an und sind am 1. und 2. Januar

¹⁾ Durch die Arbeit des Vaters begeistert, hat sein vierter Sohn Johann Heinrich im Verein mit einer Anzahl gleichgesinnter Gelehrter das unglaubliche Wagestück, auf weitere 7000 Gelehrte ebensoviele Disticha zu verfertigen, unternommen und glücklich vollendet. Die 10000 nunmehr vorhandenen Elogia zu drucken, hatte aber kein Verleger Muth genug; man mußte sich entschließen, mehr als drei Viertel des Stoffes, d. h. alle Nicht-Schlesier zu streichen, und brachte den immerhin noch stattlichen Rest 1706 — zwanzig Jahre nach dem Tode Johann Heinrichs und wohl ein Jahrhundert, nachdem dessen Vater Caspar das erste Distichon für das Werk entworfen hatte, — zum Druck. Das so entstandene Buch, die „*Silesia Togata*“ Johann Heinrich Cunrads ist noch heut ein viel gebrauchtes, allen denen unentbehrliches Hilfsmittel, die sich mit der schlesischen Gelehrtengegeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts beschäftigen.

1624 geschrieben. Es sind schlichte Alexandriner, in denen der Sohn den Wahlspruch seines Vaters „*Domini est salus*“ in einfacher, verständiger Weise durch den Hinweis auf die Unbeständigkeit und Falschheit des Glückes erläutert:

„Weil Pluto der Tyran vnd grosse Fürst der Hellen /
 Dir ganz zu wieder ist / dir allzeit thut nachstellen /
 Wie er dich fällen möcht / entziehen dir den Fuß /
 Dich stürzen Tieff hinab in Acherontis Fluß.
 Laß ab / laß ab / sag ich / vnd setze dein Vertrauen
 Auff deinen Gott allein / auff ihn thue feste bauen:
 Sein ist allein das Hehl; Er ist allein der Mann /
 Der Glück vnd Unglück / wie Er wil / wenden kan.“

.

Wie sich schon in diesen Versen mit Rücksicht auf das Alter des Dichters und auf die Zeit, in der sie geschrieben sind, eine bemerkenswerthe Sicherheit in der Beherrschung der Form verräth, so hat Cunrad auch später, und bei größerer Übung in steigendem Maasse, sich durch Glätte und Formengewandtheit seiner Dichtungen vor vielen seiner Zeitgenossen hervorgethan. Seine dichterische Thätigkeit wird von jetzt an lebhaft. Allein aus dem Jahre 1624 kennen wir von ihm vier lateinische und fünf deutsche Gedichte. Drei der letztgenannten sind Hochzeitscarmina in Alexandrinern, weder durch Form noch Inhalt hervorragend, aber für den Zeitgeschmack charakteristisch durch die unverblünten Anzüglichkeiten auf das Brautpaar, die ein sechzehnjähriger Gymnasiast damals, ohne Anstoß zu erregen, — obendrein in derselben Hochzeitspublikation, die auch Gedichte seines Vaters enthielt, — drucken lassen durfte.

Im Jahre 1625 traf die Familie Christians ein schwerer Schlag: Caspar Cunrad verlor am 25. September seine treusorgende Gattin Christiana, die ihm in achtzehnjähriger glücklicher Ehe zehn Kinder geschenkt hatte. Wie die Sitte der Zeit es vorschrieb, setzte der tiefgebeugte Vatte der Heimgegangenen ein litterarisches Denkmal, indem er ein Büchlein (*Ara manalis Christianae Tilesiae Conjugi meritissimae posita*, Olsnae Silesior. 1626) drucken ließ, welches alle die poetischen Rundgebungen, die von Verwandten und Freunden in überraschend großer Zahl eingegangen waren, vereinigte. Der kleine Oktavband, der auch Beiträge von hervorragenden Persönlichkeiten jener Zeit enthält und Namen wie Janus Gruterus und Martin Opitz aufweist, giebt ein anschauliches Bild von dem Ansehen und der Beliebtheit, dessen sich die Familie des Breslauer Arztes allerorten erfreut haben muß. Auch Christian hat gleich seinen jüngeren Brüdern zu dem Bändchen, das gleichzeitig dem Andenken zweier bereits vor der Mutter verstorbenen Kinder Caspar Cunrads gewidmet war, zwei lateinische Gedichte beigetragen, deren eines er mit deutscher Uebersetzung

versehen hat. Nur mit Mühe vermögen wir heute aus den steifen Alexandrinern den Schmerz des Sohnes zu lesen, der fern vom Vaterhause der sterbenden Mutter kein letztes Lebewohl mehr sagen konnte. Er besand sich damals, und auch im Oktober 1626 noch, als er dem Vater zu dessen Vermählung mit seiner zweiten Gattin Barbara Jacob ein lateinisches Hochzeitsgedicht sandte, in Danzig und wird hier vermuthlich das akademische Gymnasium besucht haben. Als er nach dem frühen Tode seiner Stiefmutter († am 15. Januar 1628) den Vater mit einer längeren lateinischen Ode zu trösten suchte, nennt er sich zum ersten Male Phil. & Med. Studiosus. Seine Beziehungen zu angesehenen und vornehmen Familien beweisen seine Beiträge zu zwei Condolenzschriften, die im Jahre 1628 auf den Tod der Gattin David Müllers, des hochangesehenen Verlegers und Freundes von Opitz, und auf denjenigen der Tochter Rosina des bekannten schlesischen Historikers Nikolaus Henel gedruckt wurden.

Das Jahr 1628 brachte auch zwei selbständige, nicht als bloße Gelegenheitsprodukte erschienene Gedichte Gurrads. Beide sind geistlichen Inhalts, beide der Form nach Schäfergedichte, gehören also dem Genre an, das mit dem Aufblühen einer neuen Poesie in Deutschland in Aufnahme kam und bald eine ungeahnte Zahl von Vertretern gefunden hat. Die andern Länder, zumal die romanischen, hatten längst eine hochentwickelte Hirtendichtung hervorgebracht, als die deutschen Dichter dieser aus antiken Formen erwachsenen, aber durch die Renaissancegedichtungen der Nachbarvölker vermittelten poetischen Gattung ihr Interesse zuwandten. Opitz war auch auf diesem Gebiete vorangegangen. Bereits in der ersten durch Zingref besorgten Ausgabe seiner Dichtungen von 1624 stehen einige kleine Gedichte im Schäfergeschmack, die auf Vorbildern von Heinsius und Konrad beruhen, und wenige Jahre darauf veröffentlichte er nicht nur eine Verdeutschung der „Arcadia“ von Sidney, sondern auch eine eigene kleine Hirtendichtung, die „Schaefferey von der Nimfen Hercinie“. Gurrad folgte den Anregungen, die Opitz gegeben hatte, unverweilt und hat ein Recht darauf, unter diejenigen gezählt zu werden, welche die Gattung bei uns zuerst angebaut haben.

Das erste der beiden die Dialogform der antiken Ekloge nachahmenden Schäfergedichte ist ein „Hirtengespräch von des Heiligen Geistes Hohen und Seeligmachenden Gaben.“ Der Dichter schildert in wohlgebauten Alexandrinern, wie er an einem schönen Sommernorgen, trübe gestimmt durch das allgemeine Kriegselend, in der Nähe von Breslau spazieren geht und an einen lieblichen Ort gelangt, wo bei frischen Quellen und grünen Bäumen die Nachtigal ihr Lied ertönen läßt. Es kommen zwei Schäfer Coridon und Tithrus, welche sich im Schatten niederlassen und unter dem Beifall des eben herannahenden

Daphnis, ihres Kunstrichters, ein Loblied auf den heiligen Geist anstimmen. Als der Wechselgesang verstummt und die drei Hirtengestalten verschwinden, fühlt sich der Dichter, der das erbauliche Lied aufmerksam angehört hat, gestärkt und erhoben und beschließt, immer, wenn ihn die Sorgen des Lebens bedrücken, in den grünen Wald zurückzukehren. Von allgemeinem Interesse in dem Gedicht ist die Gegenüberstellung der idealen Schäferwelt und des wirklichen Lebens, welche Cunrad am Schlusse seines Gedichtes giebt und, dem Gegenstande des Ganzen entsprechend, in der Hervorhebung der Tugend und Frömmigkeit der Schäfer gipfeln läßt:

O dacht Ich bey mir selbst / O welch ein Seeligß leben
 Hat lieben Schäffer Euch der trewe Gott gegeben:
 Ihr wüßt nichts von der Sünd' vnd vber grossen Schand'
 Die in den Städten wohnt / vnd hat die Oberhandt.
 Sie thut Euch selbest Gott in seine Schulen führen /
 Das Feld und die Natur thun selbest Euch Regieren /
 Vnd lehren / wie Ihr Gott / vnd nicht das schnöde Goldt /
 Das nur der Städte lust / von Herzen lieben solt.
 Hier wohnt Gerechtigkeit vnd Einfalt nah beyssammen:
 Hier hat die Hoffarth auß / vnd die mit der die flammen
 Von allen Lastern zeugt / Gottloß- vnd Bppi-keit:
 Der Himmel zeuget selbst / daß ihr viel frömer seidt.
 Vnd mehr auff Gott gedendt / als die / die Häuser zieren /
 Vnd waß den Leib angeht; Hergegen das verliehren /
 Was ihre Seelen zu dem Himmel kleiden sol.
 Nun geht / geht glücklich fort / geht vnd gehabt Euch wol.

Das zweite der beiden Hirtengedichte (*Gloriosus Jesu Christi . . . Triumphus per Eclogam decantatus . . .*) ist in lateinischen Hexametern geschrieben und enthält, gleichfalls in Form eines Gespräches, einen Lobgesang auf die Höllenfahrt Christi. In der an seinen und seines Vaters Gömmer Johann von Hoberg, Erbherrn in Fürstenstein zc., gerichteten Widmung sagt Cunrad, er wisse sehr wohl, daß er nur etwas sehr Bescheidenes leisten könne, und fährt dann in bezeichnender Weise fort: „Ob quod etiam Pastores induco. Hi homunculi simplicitate gaudent & nunquam docti sunt, ventosa & grandia minitari verba, quibus tamen Deus ipse nihil defert.“

Cunrad besand sich damals bereits wieder im Hause seines Vaters ¹⁾ und scheint hier bis zum Frühling des folgenden Jahres geblieben zu sein. Er wird, wie wir als sicher annehmen dürfen, in jener Zeit mit Opitz, der in

¹⁾ Die Widmung des zuletzt genannten Gedichtes ist unterzeichnet: Breslac ex aedibus Paternis. Ao. CIOIOCCXXIX. XII. Kal. Maj.

Christians Vater noch immer seinen Gönner und Förderer verehrte und sich damals in Dohnas Diensten zu Breslau aufhielt, viel verkehrt, und Opitz seinerseits wird das Bedürfnis gefühlt haben, sich dem Sohne seines väterlichen Freundes, auf dessen Empfehlung ihn seiner Zeit Bethlen Gabor nach Weissenburg berufen hatte, in irgend einer Weise erkenntlich zu zeigen. Die poetischen Leistungen Christians, der damals erst im 21. Lebensjahre stand, verdienten eine Anerkennung, und es liegt nahe, daß Opitz auf den Gedanken kam, dem jungen strebsamen Manne, der sich in seinen dichterischen Arbeiten aufs engste an ihn angeschlossen hatte, den Dichterlorbeer zu verschaffen. Er wandte sich zu diesem Zwecke an den ihm wohl durch seine dienstliche Stellung bei dem katholischen Kammerpräsidenten bekannten Breslauer Domdechanten Nikolaus von Troilo, der als Kaiserlicher Pfalzgraf auch das Recht zur Ertheilung des Lorbeers besaß, und richtete an denselben folgende Verse ¹⁾:

| | |
|---|---|
| Commendo tibi filium Poëtae | Seu gravem tibi mavelis cothurnum. |
| Optimi, haud minus optimum Poëtam, | Quare, ô spes patriae decusque, frontem |
| Ipse pessimus omnium Poëta, | Hanc adhuc iuvenem, sed eruditam |
| Magne Troile, cui datum merentes | Semper virginibus reconde ramis; |
| Lauru cingere pervirente vates. | Sic te Phoebus amet, tuique posthac |
| Si nescis, novus hic tuus Latinas | Ex voto benè transigantur anni; |
| Germanasque simul colit Camoenas, | Sic vates tibi, quos soles creare, |
| Seu lyram, aut elegos, levemque soccum, | Digna laude creent perenne nomen. |

Opitz wird, als er des jungen Freundes deutsche und lateinische Gedichte rühmte, sicher noch andere Arbeiten Cunrads, als die heut erhaltenen, gekannt haben und hatte, wie er das auch hervorhebt, namentlich in Anbetracht der überraschend schnellen dichterischen Entwicklung seines Schütlings ein gutes Recht, für die Auszeichnung, die so mancher viel Unwürdigere bereits besaß, einzutreten. Seine Bitte ²⁾ fand bald Gehör. Opitz erhielt den Auftrag, den jungen Poeten mit dem Dichterlorbeer zu schmücken, und kam dem Befehl am 26. April 1629 in feierlicher Weise nach. Am Tage darauf schilderte er den Vorgang in einem Briefe ³⁾ an August Buchner folgendermaßen: „Heri Casparis Conradi filio Christiano Conrado N. jussu lauream imposui ea cum solemnitate de qua reliqui diu antehac non cogitarunt. Redieram ab itinere

¹⁾ Mart. Opitii Silvarum libri III. E. Museo B. G. Nüssleri, Francofurti 1631, p. 66: Ad Nicolaum Troilum a Lessot, Pro Christiani Conradi Laurea.

²⁾ Daß das lat. Gedicht in der That nur eine Empfehlung Chr. Cunrads enthielt, nicht aber auf das vollendete Ereigniß der Krönung selbst geht, wie L. Geiger annahm, ergibt sich aus der Ueberschrift und dem Inhalt der Verse.

³⁾ L. Geiger, Mittheilungen aus Handschriften. 1. Heft, Leipzig 1876, p. 57.

et a nuptiarum¹⁾ simul computationibus, fretus tamen ingeniolo effudi magna quoque et munita quae doctis et Bergio quidem maximopere placuerunt. Illa auditorum attentio, ille strepitus ex orchestra, veterem enim ritum et loci splendor et Troili humanitas cepit, ita me animarunt, ut suprema et infima miscuerim, stans in suggestu D. Imperatoris alicujus, sive Octavium, sive Trajanum velis, more.“ Wir besitzen von Christian Cunrad kein unmittelbar aus jenen Tagen stammendes Zeugniß über die Ehrung, die ihm zutheil geworden war; dafür aber, daß nicht der Burggraf von Dohna, wie man angenommen hat²⁾, sondern wirklich Troilo derjenige war, dem er die Krönung zu danken hatte, können wir eine spätere Äußerung Cunrads selbst als Beleg anführen. Als Nicolaus von Troilo am 6. Dezember 1637 sein Wiegenfest feierte, richtete der dankbare Cunrad an den betagten Prälaten ein schwungvolles „Geburtsgeächte“, das manche Daten zu der Lebensgeschichte des an kaiserlichen und päpstlichen Würden überreichen Mannes und u. a. auch folgende Stelle enthält:

Der groſſe Ferdinand / das Hauſt der Welt gedenket
Vnd rufft dich ihm als Rath. Er hat den ganzen Berg
So Griechn Land beſitz / dir als dein Gutt vnd Werck
Zum eigenthum gemacht. Du kröneſt ihm Poeten /
Als auch für Jahren mich

Wenige Tage, nachdem er die neue Würde erlangt, rüstete sich Cunrad zur Reise. Er hatte beschlossen, seine bereits begonnenen medicinischen Studien auf der Universität Basel, die auch sein Vater vor Jahren besucht hatte, fortzusetzen. Am 7. Mai 1629 richtete Caspar Cunrad an Matthias Bernegger, den berühmten Straßburger Gelehrten ein sehr verbindliches Schreiben³⁾, in welchem er die lange unterbrochenen Beziehungen zu seinem Freunde wieder aufnimmt und den Besuch seines Sohnes Christian ankündigt, der auf der Durchreise nach Basel ihm seine Aufwartung machen werde. Schon am 10. Juni konnte Christian, dessen Reise viel ruhiger verlaufen zu sein scheint, als der besorgte Vater infolge der Kriegsunruhen fürchtete, den Brief des Vaters dem Adressaten persönlich überreichen. Bernegger war über den Besuch hoch erfreut und nahm den jungen Schlesier sehr liebenswürdig auf. Christian Cunrad scheint bei dem Straßburger Professor gewohnt und sich alsbald für

¹⁾ Opitz hatte offenbar der Vermählung seines Verlegers David Müller mit seiner zweiten Gattin Martha, geb. Hein, beigewohnt, welche am 23. April stattgefunden hatte und von ihm durch ein Hochzeitslied („Liebe wer zuvor geliebt“) gefeiert worden war.

²⁾ Vgl. Palm, Beiträge zur Gesch. der deutschen Litt. des 16. u. 17. Jahrh., p. 194.

³⁾ Reifferscheid, Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrh. I. (Heilbronn 1889), Nr. 294.

einen längeren Aufenthalt in Straßburg eingerichtet zu haben. Nur so wenigstens ist es zu erklären, daß wir von der Absicht, nach Basel zu gehen, nichts mehr hören, und daß Bernegger in dem Briefe vom 4. Juli 1629, in welchem er dem Vater Cunrad von der glücklichen Ankunft seines Sohnes Kenntniß giebt, schreibt¹⁾ „*Utinam sive rei familiaris angustia, seu temporum ineluctabilis illa difficultas permetteret, ut illi tuo, seu nostro potius, amici hominis officia, ex voto meo ipsiusque merito praestare possem. Sed vel sic tamen annitar curaboque, ut quoad mecum esse dignabitur, experiatur ea quae ab hospite amicissimo expectari possunt aut debent.*“

Thatsache ist, daß Christian in Straßburg blieb, und daß der Vater, der öfter über drückende Sorgen²⁾ wegen seiner vielen Kinder klagt, an Bernegger die Bitte aussprach³⁾, er möge seinem Sohne mit Rath und That beistehen und ihm, falls dieser lieber in Straßburg als in Basel bleiben wolle, irgend ein Lehramt zu verschaffen suchen. Ob das Letztere geschehen ist, wissen wir nicht. Christian aber scheint der Aufenthalt in der süddeutschen Mäusenstadt, an der damals eine ganze Reihe von Schlesiern studierten, durchaus behagt zu haben, und auch die Poesie trat bei ihm nicht ganz in den Hintergrund. Als er am 24. Februar 1630 Bernegger seine Glückwünsche zum Namenstage aussprach⁴⁾, übersandte er ihm gleichzeitig einen Libellus, über dessen Inhalt wir leider nichts wissen. Er habe, schreibt er, für den Festtag eigentlich ein umfangreicheres, gelehrtes Gedicht geplant, schließlich aber davon abgesehen: „*quia vero sero nimium poetam me esse videbam, et inante uterque polus tuum nomen loquatur, malui silere et Musae meae, longissime tuis meritis posteriori, consulto digitum imposui.*“ In Ermangelung eines Besseren möge Bernegger mit dem übersandten Büchlein vorlieb nehmen und den guten Willen für die That gelten lassen. —

Am 22. Januar 1630 hatte Christians Vater sich zum dritten Mal verheirathet. Seine Gattin war Barbara Rumbaum, die Tochter eines Breslauer Arztes. Das Ereigniß rief, wie immer, wenn eine wichtige Veränderung innerhalb der Familie Caspar Cunrads vor sich ging, eine Fülle von Gelegenheitspoesien hervor, durch welche Freunde und Verwandte ihre Theilnahme zum Ausdruck bringen wollten. Christian, der zweiundzwanzigjährige Student, mochte die Verheirathung seines bald sechzigjährigen Vaters mit einer Dame, die nur um drei Jahre älter war als er (Christian) selbst, nicht mit besonders freudigen Gefühlen begrüßen und scheint erst nach längerem Ueberlegen zu der Ueber-

¹⁾ Meifferscheid, a. a. O. p. 845, Anm. zu 294, 11.

²⁾ Ebenda Nr. 327. ³⁾ Ebenda Nr. 357.

⁴⁾ Ebenda Nr. 319.

zeugung gekommen zu sein, daß er als ältester Sohn und kurz vorher gekrönter Dichter bei einem solchen Ereigniß nicht schweigen dürfe. Erst im Sommer des Jahres sandte er seinem Vater, — wie es scheint, durch einen von Straßburg heimkehrenden Breslauer — das Hochzeitscarmen, in dessen Widmung¹⁾ er sich alsbald wegen der Verzögerung entschuldigte: „*Tertiatis tuis foederibus me tandem etiam sisto; et quod pro felicitate eorundem debebam, observantèr apud te depono. Moram in me non argues. Nam si velis? et intercapedo locorum, et occasionis opportunitas, optumè prome fabitur.*“ Das Poem selbst, das den Titel „*Dafnis*²⁾“ führt, ist wiederum ein Schäfergedicht. Cunrad besaß offenbar eine besondere Neigung für dies Genre und hat in seinem „*Dafnis*“ ohne Frage eine für die Zeit, in der er schrieb, sehr interessante Dichtung geschaffen. War die pastorale Gattung im allgemeinen damals bei deutsch schreibenden Dichtern noch sehr wenig gepflegt, so war sie in Hochzeitsgedichten — Opitzens „*Dafne*“ war ein Singspiel und ist deshalb anders zu beurtheilen — überhaupt noch nicht vertreten. Cunrad war sich dessen wohl bewußt und fühlte, daß die neue Form, in der er die Hochzeit seines Vaters feierte, hie und da Befremden erregen werde. Er wies aber alle etwaigen Einwände gegen den von ihm vertretenen Geschmack zurück, indem er in der Widmung hervorhob: „*Atque si quispiam usque adeo sit curiosulus, ut ex me quaerat: quur hoc genere carminis (nusquam aliàs nostrà linguà tentato) scribserim? ex illo vicissim quaeram, quur non licuerit? Argumentum alienum à scopo non existumo. Quippe ad lugubria etiam et princeps Eclogae Virgilius: et alii magni nominis Viri Pastores induxerunt. Si tamen (uti plerùmque solet) delitiosulo huic vel illi non accedat ad salivam; amabò, saltim abstineat: et aliundè extorqueat suo palato mulsa. Nam vel ob hoc solum, Apollini debebo beneficium, tibi si placuerit: in cujus favores quidquid scribsi, scribsi maxumè.*“ — Das Gedicht enthält ein Gespräch der beiden Schäfer Thyrsis, hinter dessen Maske sich der Dichter selbst verbirgt, und Coridon, der vielleicht einen seiner Straßburger Freunde vorstellen soll. Nach umständlicher Begrüßung fordern die beiden Hirten sich abwechselnd auf, ein Lied „von der schlawer Venus wig“ zu singen. Den Stoff dazu giebt ihnen die von Coridon überbrachte Nachricht, daß Dafnis (d. i. Christians Vater) schon zum dritten Male liebe. Thyrsis ist durch diese Neuigkeit aufs Höchste überrascht, findet die Mit-

¹⁾ Dasselbe ist abgedruckt bei Reifferscheid, a. a. O. p. 857 f. Sie trägt das Datum: Augustae Trebocorum Kl. Mai. A. C. CIO. IO. CXXX.

²⁾ Der Text des Gedichtes folgt unten.

theilung aber bestätigt durch einen seltsamen Traum, den er unlängst gehabt habe. Beide, Thyrsis und Coridon, stimmen nun abwechselnd Loblieder auf das glückliche Paar an. Thyrsis preist die anmuthsvolle Braut, während Coridon die Vorzüge des alternden Daphnis rühmt. Sei er auch bereits ergraut, so ersetze er, ein großer Dichter und geschickter Arzt zugleich, das Feuer der Jugend durch Erfahrung und Bedacht. Als der Abend hereinbricht und ein Gewitter drohend heraufzieht, beschließen die beiden Schäfer heim zu gehen und dort bei schäumendem Weine das Lied fortzusetzen. — Die Dichtung, welche erheblich umfangreicher ist, als die meisten Hochzeitscarmina jener Zeit, ist nicht ganz frei von Schwallst, dürftig in der Erfindung und an mehr als einer Stelle abhängig von dem Gedankenvorrath und den Ausdrucksmitteln der Liebeslyrik jener Tage; aber sie nimmt unter den gleichartigen Schöpfungen der Zeit dennoch eine hervorragende Stellung ein durch die bereits hervorgehobene Einführung des pastoralen Genres in die Hochzeitspoesie, sowie durch die große Gewandtheit der Sprache und die überraschende Sicherheit in der Handhabung der neuen, von Dpit¹ erst wenige Jahre vorher proklamirten metrischen Grundsätze.

Gunrad hat, um den am Ende seiner Ekloge frei bleibenden Raum zu füllen, dem Hirtengedicht noch ein „Luftier-Lied“ angehängt. Es ist dies ein kurzes siebenstrophiges Liebeslied („Wohlauff ich bin genesen“), das in seiner frischen, volksliedmäßigen Art so glücklich in Ausdruck und Stimmung, so warm und lebendig in der Empfindung ist, daß es als eine Perle in der ganzen Niederlitteratur jener Zeit gelten und sich getrost den besten Erzeugnissen der Liebeslyrik im ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts zur Seite stellen darf. Der Werth dieses Liedes wird auch dadurch nicht gemindert, daß dasselbe offenbar nach einer im siebzehnten Jahrhundert viel bewunderten und mehr als einmal nachgeahmten Vorlage von Dpit¹) gearbeitet ist. Der Verschiedenheiten in Form und Inhalt sind trotz der gemeinsamen Züge noch so viele, daß Gunrads Lied seinen eigenen Werth behält²).

In Straßburg verlebte Gunrad seine Sturm- und Drangzeit. Hatte schon die nochmalige, durch die große Kinderchaar wohl gebieterisch geforderte Verheirathung Caspar Gunrads einen Mißton zwischen Vater und Sohn gebracht, so entfremdete die, wie Christian glaubte, übergroße Sparsamkeit des Vaters die beiden einander noch mehr. Christian führte in Straßburg offenbar ein

¹) „Ach, Liebste, laß uns eilen“. Ausgabe von 1625, p. 186 f.

²) Zur Vergleichung habe ich unten das Lied von Dpit¹ neben dem Gunradschen zum Abdruck gebracht. Die nahe liegende Vermuthung, daß Gunrad das Lied Ronfards, auf welches Dpit¹ zurückgeht („Cependant que ce beau mois dure“, vgl. Bockhörn, M. Dpit¹, P. Ronfard und D. Heinssius, Rgsberg 1888, p. 101), vor sich gehabt habe, erweist sich als irrig.

recht fröhliches, aber auch kostspieliges Studentenleben¹⁾). Seine Ausgaben standen bald zu den Einnahmen in solchem Mißverhältniß, daß er nicht umhin konnte, den Vater um Hilfe zu bitten. Caspar Cunrad aber, der durch seine Verhältnisse an strengste Sparsamkeit gewöhnt sein mochte und keine Rücksicht gegen unwirthschaftliches Leben kannte, sah in den Briefen, die ihm der Sohn schrieb, immer nur die Bitte um Geld, nannte dieselben „plane expostulatorias et obsequii filialis immemores, sumtuum autem factorum in genere plenissimas“ und antwortete dem von seinen Gläubigern hart bedrängten Christian einfach, daß er seine Schulden nicht bezahle. Und als er sich nach längerem Zögern endlich entschloß, dem Sohne Geld zu schicken, war es bereits zu spät. Christian, dem seine Gläubiger sehr stark zugesetzt zu haben scheinen, war, wie er meinte, kein anderer Ausweg übrig geblieben, als heimlich Straßburg zu verlassen. Er ging nach Nürnberg, wo er vermuthlich auf der Reise von Breslau nach Straßburg sich aufgehalten und Beziehungen angeknüpft hatte, und schrieb von hier aus an den Vater, „at animo“, sagt dieser, „ac calamo plane non filiali, ut mirari non possim satis corruptissimam eius mentem“. Auf den Befehl, sofort nach Hause zu kommen, erklärte Christian dem Vater, er wolle den Studien überhaupt entsagen und Soldat werden, ein Plan, den des Vaters und Opizens ernste Abmahnungen bald mit Erfolg bekämpften. Inzwischen trat Bernegger²⁾, dessen warme Fürsprache für Christian entschieden für den letzteren einnimmt, sehr nachdrücklich bei Caspar Cunrad für den vermeintlich ungerathenen Sohn ein. Der Vater scheint in der That Ursache zu seinem herben Tadel gehabt zu haben. Einst hatte er gehofft — schreibt er am 1. Januar 1631 an Bernegger³⁾ — Christian werde die Stütze seines Alters und den jüngeren Kindern ein zweiter Vater werden. Umsonst! Er selbst müsse an seine andern acht Kinder denken und könne nicht alles für den einen Sohn opfern⁴⁾). Trotzdem entzieht er sich der Verpflichtung, die Ehre des Sohnes in Straßburg zu retten, nicht. Er bittet Bernegger, mit den Gläubigern in Verbindung zu treten, und hofft, innerhalb zweier Jahre alles bezahlen zu können⁵⁾). Christian seinerseits war über die wirthschaftliche Lage der Eltern offenbar anderer Ansicht. Er habe, schreibt er am 8. Februar 1631 von Nürnberg an Bernegger, immer den redlichen Wunsch gehabt, als tüchtiger Mensch, der etwas gelernt hat, ins Elternhaus zurück-

1) Reifferscheid, a. a. D. Nr. 357.

2) Vergl. den Brief Berneggers an Casp. Cunrad vom 25. November 1630; Reifferscheid, a. a. D. p. 882, Anm. zu 357, 26 ff.

3) Reifferscheid, a. a. D. Nr. 357.

4) Ebendort Nr. 359.

5) Ebendort Nr. 403.

zukehren; aber die „*intempestiva, eheu immo sordida parsimonia*“ des Vaters, der mehr auf die Einflüsterungen der Stiefmutter und anderer Personen höre, als auf ihn, mache seine Hoffnungen zunichte; wenn nicht Bernegger und andere verständige Männer ihm mit Rath und That beiständen, wisse er nicht, was zu thun sei¹⁾).

Am 2. Juli 1631 konnte Caspar Cunrad²⁾ Bernegger endlich mittheilen, daß Christian aus Nürnberg nach Breslau zurückgekehrt sei. Leider war er zu spät gekommen, um eine gut bezahlte und angenehme Stellung als Erzieher im Hause des Freiherrn von Burghaus annehmen zu können. So blieb er wohl im Hause des Vaters, der sich nach Kräften bemühte, allen den Verpflichtungen, die Christian in der Universitätsstadt zurückgelassen hatte, nachzukommen. Ob Christian seit seiner Rückkehr für seine medicinische Vorbildung noch etwas gethan hat, läßt sich nicht sagen. Wie es scheint, hat er sich seit dem Sommer 1631 eine Reihe von Jahren in Breslau aufgehalten, wo er wohl dem alternden Vater allmählich einen Theil seiner Arbeitslast abgenommen haben wird. Die Zeiten, die ihm hier bevorstanden, waren sehr ernste. Zu den schweren Kriegsnöthen, die dem Lande und der Stadt furchtbare Opfer auflegten, gesellte sich in dem Schreckensjahr 1633 eine verheerende Pest, die in einem Zeitraum von sieben Monaten fast die Hälfte aller Bewohner Breslaus dahinraffte. Auch die Familie Cunrad wurde von der Seuche schwer heimgesucht: am 15. November fiel der Vater Caspar, der kurz vorher zum Pestarzt ernannt worden war, und der, wie ein Zeitgenosse sagt, dieses Amt mit beispielloser Hingebung verwaltete, seinem Beruf zum Opfer, und fünf Tage später folgte ihm sein sechzehnjähriger Sohn Gottfried im Tode nach. Christian, in dessen Gedichten diese Ereignisse ernsten Wiederhall gefunden haben, wird nun einen erheblichen Theil der Sorge für die Familie haben übernehmen müssen, und die Praxis des Vaters, die ihm wohl zufiel, hat ihm vermuthlich auch die Möglichkeit dazu geboten.

Im folgenden Jahre sehen wir Cunrad bemüht, Beziehungen zu Johann Christian, dem Liegnitzer Herzoge, in dessen Dienste damals Opitz stand, anzuknüpfen. Es liegt nahe anzunehmen, daß diese Bemühungen auf eine Anregung Opitzens erfolgten, der den Wunsch haben mochte, seinem Freunde vorwärts zu helfen. Als der Herzog im Jahre 1634 nach längerer Abwesenheit nach Schlesien zurückkehrte, begrüßte Cunrad den Fürsten mit lateinischen und deutschen Versen, in denen er das Elend, das die Kriegszeit über Schlesien gebracht, mit beweglichen Worten schildert:

¹⁾ Reifferscheid, a. a. O. Nr. 366.

²⁾ Ebendort Nr. 403.

Mein werthes Vaterland /
 Die Zierde Deutsches Throns / wie bistu nicht verwandt /
 verwüßt und zerstört! Du mochtest wohl vor Zeiten
 an Gutt' und Fruchtbarkeit mit Königreichen streiten:
 Dein Bürger ließ geneigt Peru und Ormus stehn /
 Er dorffte nicht nach Gold und tawren Perlen gehn
 daheim reich genug. Jetzt bistu nur verheeret /
 Wir sind jetzt allzumal biß auff das Blut verzehret
 und tödtlich außgesaugt. Ist auch ein Plaz in dir /
 ein kleiner Windel fast noch vbrig neben mir
 so nicht sein Leid beweint / dem keines zuvergleichen.
 Es wil der freche Mars biß durch den Himmel streichen
 daß Gdt auch selbst nicht kan inn Kirchen sicher sein
 Er stürzt Altar und Herdt; brennt Städt' und Dörffer ein
 und macht / O Schlesien / auß dir ein Bild der Hölle.
 An statt der Gottesfurcht hat Thranney die stelle /
 und Rachgier und Betrug. Die Freyheit leidet Noth /
 und alle Deutsche Trew' ist bey den Deutschen todt.
 Der für das Vaterlandt soll Blut und Leben lassen
 weiß als kein Barbarer es nicht genug zu hassen:
 Er locket uns den Feindt / und steckt mit eigener Handt
 den Pechfrantz in das Stroo / damit der schändte Brandt
 nur saet genehret wird ...

Ob dieser poetische Erguß die persönlichen Wünsche, die ihn wohl hervorgerufen haben, hat erfüllen helfen, ist nicht bekannt. Cunrad, der sich bald darauf verheirathete, hat jedenfalls noch längere Zeit in Breslau als Arzt gewirkt und hat im Laufe der nächsten Jahre noch schweres Leid in seiner Familie erfahren müssen. Seine junge Gattin starb ihm am 18. Mai 1636. Opitz, der sich damals in Thorn befand, sandte dem Freunde im August¹⁾ ein Beileidsgedicht, dem die Idee zu Grunde liegt, Cunrad, der als Arzt seiner Gattin nicht habe das Leben retten können, möge ihr nun als Dichter durch seine Verse neues und dauerndes Leben schenken²⁾:

| | |
|---------------------------------------|----------------------------------|
| „O Cunrad / den Apollo liebt! | Laß nur der frommen Seelen Hehl |
| Als Arzt und als Poeten / | Den Höchsten ob ihr walten; |
| Bestünde Kunst die er dir gibt | Und wilt du je ein grosses theil |
| Und Wiß für Todesnöhten / | Von ihr bey uns behalten, |
| So lebte deines Herzen Ziehr / | So sprich die Leher dennoch an |
| Dein bester Trost / wol stets bey dir | Darmit dir keiner gleichen kan.“ |

.

.

¹⁾ Vgl. das Schreiben Opitzens an Cunrad vom 22. August 1636 (Palm, Beiträge, p. 254 f.).

²⁾ Martini Opitii Weltliche Poëmata. Der Ander Theil. (Amsterdam 1645), p. 116 f.

Am 12. Februar 1637 verlor Cunrad auch seinen, wie es scheint, einzigen Sohn Caspar. Von welchen Gefühlen das Herz des tiefgebeugten Vaters zerrissen war, davon geben das beste Bild die Zeilen, die Cunrad am 8. März 1637 an seinen Freund, den Bunzlauer Syndikus Matthias Machner richtete:

S. P. D.¹⁾. Clarissime Machnere, Amice primarie, Tantis tamque procellosis fatorum fluctibus indies demergor: ut memetipsum me non agnoscere, non habere quilibet meorum facile agnoscat. Neque fane una uel altera saltem causa calamum hactenus excussit. Nam ut ex centenis principem exponam: tales nuper tantasque acerbissimus Casparis Sigismundi mei obitus, animo huic nubes offudit, ut certe cum vita pene ipsa omnem amicorum memoriam abiecerim. Et quis ita faciliter ab eiusmodi insultibus erigitur, mi Machnere? Vix nonus abiit mensis cum Vxori suauissimae exequias parabam; nunc ubi profundum id uulnus cicatricem ducere uidebatur; denuo ehei! ea rumpitur et noua hac morte, mille mihi dolores, mille mortes simul, crudelissima tortura imponit. At uero ita urget ille, semel qui premere me coepit: cui omnino etiam obtempero. Vos, Amici, pro candore uestro ultro condolentiam testabimini: inprimis autem Tscherningius noster, qui mirum est, quandiu Manibus Maternis obstringitur. Vtrisque seorsim suam Aram exstruam. Licet n. hactenus ob insolentes quorundam moras desideratis.^{ae} Magdalidi meae, erigere suam nondum potuerim: pro more tamen seculi lachrymas non miscebo: cum distincta funera, distinctam per se requirant memoriam²⁾. Inscribi et tibi, mi Machnere, et Tscherningio quae uides carmina³⁾ destino. Habete vos illa pro consuetudine, hoc est amice: atque ut uerbo Epistolum perscribam: si qui uideri uultis estis, quantocyus Meor. Manibus fundite cymbia. Vale Amice chariss^{me} et me ama.

Dab. Vratisl. Silesior. IIX. Id. Martj. A. CIO. IOCXXXVII.

T. omni amore et officio

Cunradus.

Clariss^o Doctiss^oque Viro Dñ^o Matthiae Machnero

J. C. Syndicoque Boleslaviens. Reipubl. bene merenti Dñ^o

Fautori et Amico meo pl. colendo.

Buntzlaw.

Ueber die weiteren Schicksale Cunrads ist sehr wenig bekannt. Als er im Jahre 1654 ein Geburtstagsgedicht an Nicolaus Henel sendet, unterzeichnet er sich „Illustriss. Ducissae Teschinensis Medicus.“

¹⁾ Das Original in der Handschr. der Breslauer Stadtbibliothek R. 258 Nr. 88. Eine Abschrift ebenda: Handschr. A 105e 174, Nr. 88.

²⁾ Ob diese Leichengedichte erschienen sind, ist nicht bekannt.

³⁾ Welche seiner Gedichte Cunrad hier meint, ist nicht zu ersehen.

Das stimmt zu den dürftigen Angaben, die sein Bruder Johann Heinrich in der „*Silesia togata*“ (p. 49) über Christians berufliche Stellung macht: „*Christian Cunradus, P. L. C., prius Illustrissimae Ducis Teschinenf. deinde Reipubl. Ratiborienf. denique Oppaviensis Physicus.*“ Wann Cunrad nach Teschen und später nach Ratibor gegangen ist, bleibt ungewiß. Im Jahre 1668 bewarb er sich um die Stelle eines Landesmedikus für das Fürstenthum Troppau¹⁾, wurde aber durch einen Beschluß der Stände vom 16. Juli jenes Jahres abgewiesen. In der Stadt Troppau selbst aber ist er als Medicus und Physicus, wie die Eintragung in einem dortigen Stadtbuche ergibt, bereits im April 1669 ansässig gewesen. Er war dort vermählt mit Anna, der Tochter des Dr. Jeremias Runtshick de Breitenwald, der seit 1595 als Medicus in Troppau lebte und hier schon 1623 gestorben war. In Troppau²⁾ ist auch Cunrad am 5. Januar 1671, also im Alter von noch nicht 63 Jahren, gestorben. Da er in der dortigen Dominikanerkirche (dem jetzigen Monturmagazin) seine letzte Ruhestätte fand, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß Cunrad als Katholik gestorben ist. Wann sein Uebertritt zur römischen Kirche erfolgte, darüber fehlt uns jeder Anhalt; doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß Cunrad, wenigstens solange er seinen Wohnsitz in Breslau hatte, Protestant geblieben ist. Es ist in hohem Grade auffallend, daß, wenn man die wenigen 1654 an Nic. Henel gerichteten lateinischen Verse außer Acht läßt, vom Jahre 1637 ab seine vielfachen Beziehungen zu Breslauer Freunden und Gönnern, soweit dieselben nämlich durch Gelegenheitsdichtungen zum Ausdruck kommen, plötzlich aufhören, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, daß eben jener Confessionswechsel bald nach 1637 erfolgte und ihn den Kreisen seiner Vaterstadt, die ihm bisher nahe standen, mehr und mehr entfremdet hat.

Die dichterische Thätigkeit Cunrads war auch in der Zeit nach seiner Rückkehr aus Straßburg, bis zum Jahre 1637, wo seine Muse plötzlich zu verstummen scheint, eine sehr lebhafte. Im Jahre 1633 allein ist fast ein Fünftel der gesammten uns wenigstens bekannten Dichtungen entstanden. Fast alle diese poetischen Versuche sind, wie nicht anders zu erwarten, Gelegenheitsgedichte. Aber sie zeigen auch die bereits oben angedeuteten Vorzüge Cunradscher Poesie. Sie streben innerhalb der verhältnißmäßig engen Grenzen, die der Gelegenheits- und Familienpoesie jener Tage durch die Sache selbst gesteckt sind, den einzelnen

¹⁾ Ich verdanke diese auf Troppau bezüglichen Angaben der freundlichen Mittheilung des Herrn Professor Zukal in L., der mir seine Cunrad betreffenden Excerpte aus Troppauer Landtagsprotokollen, Stadt- und Kirchenbüchern bereitwilligst zur Verfügung stellte.

²⁾ Nicht in Oppau, wie Goedeke (*Grundriß* III², p. 52, 6) und Reifferscheid (a. a. O. p. 856. Anm. zu 319, 1) das lat. Oppavia übersetzen.

Dichtungen einen wirklichen Inhalt zu geben und suchen auch in der Form neben dem alles beherrschenden Alexandriner mit anerkenntenswerthem Geschmacke andere Maße zur Geltung zu bringen. In der Sprache und in der Behandlung des Verses aber erheben sie sich wesentlich über das Mittelmaß des damals Geleisteten; das wird, wie wir glauben, schon ein Blick in die unten mitgetheilten Proben Cunradscher Dichtungen lehren. Erwähnenswerth sind aus den späteren Poesien Cunrads besonders zwei Hefte, von denen das erste, im Jahre 1633 erschienen, eine gelungene Bearbeitung des 91. Psalms¹⁾, eines unter den Schrecken der Pestjahre mehrfach²⁾ behandelten Gegenstandes, bringt. Das zweite ist die im Jahre 1637 veröffentlichte „Winterrose“, eine Sammlung von Gedichten auf den Kaiserlichen Rath und Breslauer Syndikus Reinhard Rosa, die durch die Masse und Mannigfaltigkeit der auf den Namen des Gefeierten gedichteten, formvollendeten Verse Beachtung verdient.

Verzeichniß³⁾ der lateinischen und deutschen Gedichte Christian Cunrads.

1621.

1. (Casparis Cunradi . . . Theatrum Symbolicum in quo Sacrum illud Davidicum Domini est Salus a viris . . . celeberrimis per IX. integras centurias vario enodatum carmine visitur. Olsnae Siles. Sumtibus Autoris. Typis Rössemerian. [1622—24], 466 S., 8 Bl., 8^o). Seite 464: Christianus Casp. F. Cunradus. „Nulla salus speranda solo, non ullaque vasto . . .“
2 Distichen, unterzeichnet: Bethaniae ad Viadr. 28. Novembr. A. 1621.

1624.

2. Ebenda, S. 464: „Mens mea te tantis defistas rodere curis . . .“
8. Distichen. — S. 465: (dasselbe deutsch:) „Laß ab / Laß / liebes Herz / dich weiter so zu kräncken / . . .“ 28 Alexandriner, unterzeichnet: Vratisl. 1. Jan. 1624. —
S. 466: „Ut levis in silvis Cervus sua cornua tollens . . .“ 2 Distichen —

¹⁾ Abgedruckt bei Mültzell, Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. I. (Braunschweig 1858), p. 226 f.

²⁾ Martin Opitz sowohl wie dessen Freund Christoph Koler haben damals den 91. Psalm, der erstere sogar in zwei verschiedenen Formen, umgedichtet.

³⁾ Die folgende Liste verzeichnet alle auf der Stadtbibliothek zu Breslau befindlichen Cunradiana, soweit dieselben aus der Masse hier vorhandener Gelegenheitschriften zu ermitteln waren. Die Breslauer Königl. u. Universitäts- u. die Dresdener Königl. Bibliothek boten, soweit sich das aus Katalogen feststellen ließ, für Chn. Cunrad nichts. Reifferscheid hat in seinen oft citirten „Quellen“ (p. 856 f.) als erster ein Verzeichniß der ihm damals bekannten Gedichte Cunrads gegeben.

Paraphrasis Germanica. „Gleich wie sich sehr verlest ein Hirsch auff seine Horn . . .“ 8 Alexandriner, unterzeichnet: 2. Jan. 1624.

3. (Francisco Langero U. J. C. & Reginae Benckendorfiadi Virg. Sponsis gratulantur Amici. [Auf der letzten Seite:] Chronodist. 1624 Febr. 25. Vratislaviae, Exscript. literis Georgi Baumann. 8 Bl. 4^o). Blatt B₃^b: „Nobile delictum, Langere diserte, Budaeae . . .“ 9 Distichen, unterzeichnet: Christianus C. F. Cunradi Wratisl.

4. (In obitum . . . Sebastiani Hennemanni Reysingh . . . qui a. d. V. Id. Septembr. piè defunctus a. d. III. Id. Vratislaviae humabatur Epicedia . . . Vratislaviae, Imprimebat Georgius Baumann; 4 Blätter, 4^o). [Tobestag: 1624 Sept. 9] Blatt A₃^a: „Stat su cuique dies, stat inevitabile fatum . . .“ 7 Distichen, unterzeichnet: Cristianus C. F. Cunradi, W S.

5. (Nuptias Secvndas Sanftlebias-Qveisserianas Deo Apollini et Gratiis sacerrimis amicis Boleslaviae X. Calend. Novemb. Anno MDCXXIV. solenniter celebrandas devotis adornant votis Amici. Vratislaviae, Ex Typographéo Baumanniano 6 Bl. 4^o). Blatt 5^b: 1) Novis amoribus etc. „Elisabetha, Valens, tibi dum, celeberrime, nubit . . .“ 5 Distichen. — 2) Sonnet. „Ihm lan ein Weib vertraun / ein grosse Künheit ist . . .“ 3) Jocus. „Die Menschen vnter sich offft grosses zandten treiben . . .“ 8 Alexandriner, unterzeichnet: Christianus C. F. Cunradus.

6. (Nuptiis honoratis . . . Valentini Thvrzae et Annae Hofmeisteriae Viduae Weigelianae votivae amicorum adclamationes, celebrandis ad diem XXIX. M. Octobris. A.C. CIO. IO.C. XXIV. Nissae impressae Silesiorum, per Johannem Schubart. Anno 1624. 6 Bl. 4^o). Blatt A₃^b: „Jocus. Warumb Ihr dieser Zeit / Herr Bräutigam geehret . . .“ 8 Alexandriner, unterzeichnet: Christianvs C. F. Cunradvs. Breslâ-Sil.

1625.

7. (Lacrymae sacrae, in funere publico Illustriss.^{ae} Principis ac Dominae, Dn. Dorotheae Sibyllae . . . Duc.^{is} Silesiae Lignicens.^{is} ac Bregensis Pr. Eid. Maias An. CIO. IOCXXV . . . profusae. 2₄ Blätter, 4^o). Blatt Rij^a: „Darff auch Morbonia die Könige verleszen / . . .“ 120 Alexandriner, unterzeichnet: Christianus C. F. Cunradus Vratislaviensis.

8. (Casparis Cunradi . . . Ara manalis Christianae Tilesiae Conjugi meritissimae posita . . . Olsnae Silefior. Ex Officina Calcographica Joh: Bössemesserianis (!) MDCXXVI. H₈ Bl. 8^o [Tobestag ist d. 25. Spt. 1625.]) 1) Blatt E₆^b: Carissimae meae matris Christianae Tilesiae memoriae. „Siccine mortales deponis corporis artus . . .“ 14 Distichen, unterzeichnet:

Dantisco . . . Christianus Casp. F. Cunradus, Vratisl. Phil. & Med. Studiosus. 2) Blatt H₆^b: Ad pios manes Christianae Tilesiae matris oculissimae ΠΡΟΣΦΩΝΗΜΑ. „Ergo te quoque, Mater mea, nunc enecat invida . . .“ 41 Verse, unterzeichnet: . . . Gedani Christianus Cunradus Filius. 3) Blatt H₇^b: Paraphrasis Teutonica (des vorgenannten lat. Gedichtes). „So habet ihr nun auch / Frau Mutter / gehen müssen . . .“ 84 Alexandriner.

1626.

9. (Repotia musarum ad Casparis Cunradi . . . ac Barbarae Jacobin Convivium nuptiale XIII. Octobr. A. C. CIOIOCCXXVI. . . Imprimebatur Anno M. DC. XXVII. D₄ Bl. 4^o.) Blatt D₃^b: „Tedâ Cupressum mutas, Pater, et nova rursus . . .“ 19 Verse, unterzeichnet: Christianus Cunradus Vratisl., Sponsi filius.

1628.

10. (Casparis Cunradi . . . Ara manalis altera Barbarae Jacobaeae alteri suae coniugi . . . erecta . . . Olŋae Ex officina Calceographica Johann: Böffemefferi. CIO IOXXIX. E₇ Blätter, 8^o. [Todestag ist der 15. Jan. 1628]) Blatt D₆^b: Super obitu praematurō Barbarae Jacobaeae, novercae mihi matris instar honoratissimae. Ode Alcaica. „Plorate Musae! Thespiades meae . . .“ Unterzeichnet: Christianus Cunradus Phil. et Med. Studiosus.

11. (Spiegel aller Christlichen Matronen / oder Ehrengedächtnuß Der . . . Marien geborner Rhenischin / Herren David Müllers geliebten Haußfrauen . . . Gedruckt zum Brieg / bey Augustin Gründern / Im 1628 Jahre. — Mj Blätter, 4^o. [Todestag ist d. 1. März 1628.]) Blatt J^b: Sonnet. „Wier solten freyhlich wol mit euch Herr Müller klagen . . .“ getichtet von Christiano Cunrado Vratislavio.

12. (Memoria Rosinae Heneliae, nobil. atque amabiliss. puellae . . . Olŋae Silesior. Typis Bössemesserianis. 1628. D₄ Blätter, 4^o. [Todestag ist der 19. März 1628.]) Blatt D_{1j}^a: „Qvae Rosa mirificè nostris renitebat in hortis . . .“ 3 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus, Casp. F. Vratislav.

13. Hirten Gespräch Von Des Heiligen Geistes Hohen und Seeligmachenden Gaben / Wie dann auch Anruffung Vmb desselbigen Heiligen Bestandt: Getichtet Von Christian Cunraden. Gedruckt zur Diffe / Durch Johann Böffemeffern. Anno 1628. — 6 Blätter, 4^o.

14. Gloriosus Jesu Christi Redemptoris et Salvatoris nostri a morte resurgentis Triumphus per Eclogam decantatus â Christiano Cunrado

Vratisl. Phil. et Medicinae Studiofo. Exscribtus Olsnae Silesiorum Typis Johann. Bössemesseri. M. DC. XXVIII. — 6 Bl., 4°. — Die Widmung ist unterzeichnet: Breslae ex aedibus Paternis. Ao. CIOIOCCXXIIX. XII. Kal. Maj.

15. Fröhliche Glückwünschung auff das Hochzeitliche Ehren Fest Des . . . Laurentz Eichstädtz, der Philosophen und Arzney Doctoris, und wolbestaltten Physiци in Alten Stettin. Wie auch Der . . . Jungfrauen Catharinae, Desß . . . Pauli Gysen . . . Tochter, so ihr Christliches Ehegelübde . . . den 28. Aprilis, Anno 1628. vollziehen. Gedruckt zu Alten Stettin / durch Nicolaum Barthelt. 2 Blätter, 4°. „So hat Euch endlich noch / Herr Eichstadt / auch gefangen . . .“ 56 Alexandriner, unterzeichnet Christianus Cunradus, Vratislavius.

16. (. . . Simonis Grunaei . . . Benevolentium et amicorum condolentium operâ exstructae arae exsequiales. Lignicii é typographéo Ducali, A. C. 1629. H₄ Blätter, 4°. [Todesstag ist d. 21. Mai 1628.]) Blatt H^b: „Te quoque lanificum lex non oranda sororum . . .“ 6 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus, Casp. Fil. Vratislaviensis.

17. (Solemnitati Nuptiali qva . . . Adamo Mahner . . . Eva Newdorffin . . . Olsnae Sil. tradebatur die $\frac{24}{14}$ octobris anni [1628] congratulantur Fautores, Amici. Olsnae Sil. Typis Bössemesserianis. 10 Blätter, 4°.) Blatt 9^b: „Hactenus ut miro te vidit amore perire . . .“ 6 Distichen unterzeichnet: Christianus Cunradus, Casp. F. Vratislavius.

1629.

18. (Epicedia in obitum . . . Hermanni Mundrichii . . . conscripta. Vratislaviae, Imprimebat Georgius Baumann. D₄ Blätter, 4°. [Todesstag ist d. 17. März 1629.]) Blatt D₄: „Si lacrumis decorandus obit, Vir clarus et ingens . . .“ 2 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus Gasp. Fil.

1630.

19. (Ara manalis . . . Johanni Matthaeo Wackero à Wackenfels . . . à . . . Nicolao Troilo . . . erecta A. C. CIO. IOCCXX. Olsnae Sil. Typis Bössemesserianis. G₄ Blätter, 4°. [Todesstag ist d. 7. Spt. 1619.]) Blatt C₄: Epigramma manale. „Nestora qvem summi tibi tres legêre Monarchae . . .“ 5 Distichen, unterzeichnet: Christianus Casp. F. Cunradus P. L. C.

20. Christiani Cunradi DANKES Ecloga. 8 Blätter, 4°. — Die Widmung trägt das Datum: Augustae Trebocorum Kl. Maj. AC. CIO. IO. CXXX.

1631.

21. (Funebria beatae trium Davidis Mülleri . . . liberorum: Davidis . . . et Annae-Magdalенаe, itemque Caroli-Sigismundi . . .

defunctorum recordationi . . . exarata a fautoribus nonnullis et amicis . . . ; Bregae Typis Augustini Gründeri. A. C. 1632. 3₂ Blätter, 4^o. [Der letzte der 3 Todestage ist d. 7. Aug. 1631.] Blatt Hii: „Mein Herr Müller / höret auff . . .“ 5 sechszeilige Strophen, unterzeichnet: Christian Cunrad.

22. (. . . Solemnibus nuptiarum gaudiis . . . Gasparis Sinneri . . . cum . . . Anna . . . Gruu . . . III. Idus Novemb. Anni MDCXXXI celebrandis gratulantur . . . amici . . . Vratislaviae, Typis Georgii Baumanni. D₄ Blätter, 4^o.) Blatt C₄^a: „Der Herbst helt frölich an / das Trauben-Kind der Muß . . .“ 20 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunrad.

1632.

23. (Beatiss. Manibus Christianae-Elisabethae, filiulae desideratiss. . . . memoriam ex luctu Paterno f. f. Christianus Curaeus. I. U. D. Vratisl. Excudebat Georg. Bauman. MDCXXXII. — 4 Blätter, 4^o.) Blatt Hii^a: „Ich wolte zwar / mein Freund / ich müßte nicht bey dir . . .“ 6 achtzeilige Strophen, unterzeichnet: Christian Cunrad.

24. (Carmina nuptialia conjugio Dn. Samuelis Kinneri . . . et Marthae Bleischin . . . IV. Id. Febr. M. DC. XXXII. celebrandis, â fautoribus et amicis nuncupata. Vratislaviae, Typis Georgij Baumanni. — D₂ Blätter, 4^o.) Blatt D₁^b: „Alterius, Kinnere, tuis, clarissime, taedis . . .“ 5 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus Vratisl. P. L. Caesar.

25. (In nuptias . . . Friderici Sculteti . . . cum Helena, . . . Joachimi Weigelij . . . filia dilectissima, V. Cal. Majas Ann. CIO. IDCXXXII feliciter celebrandas, Amicorum carmina gratulatoria. Vratislaviae, Typis Georgi Baumanni. — E₄ Blätter, 4^o.) Blatt B₂^b: „Wiewol noch gänzlich nicht / der strenge Gott der Waffen . . .“ 88 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunradt.

26. (Auf Herrn M. George Kretschmers . . . Und Jungfrauen Annen Marien Freudenhammerin Hochzeit / Glückwünschnngen. Gedruckt zu Breslaw / durch Georgium Baumann. — 4 Blätter, 4^o. [Der Hochzeitstag ist d. 23 Nov. 1632.] Blatt Hii^b: „Gehung einmal studirt! es muß gewechselt sein . . .“ 44 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunrad.

1633.

27. (Monumenta literaria, conjugii et binis liberis Peinianis a benevolentibus posita. Vratislaviae, Typis Baumannianis. 4^o. [1633.] Blatt F₄^a: Pindarisches Trost-Lied. „Bricht denn so tieß / jhr Edler von der Pein / . . .“, unterzeichnet: Christian Cunrad.

28. (Ἐπιγράμματα Παράμνητικά ad . . . adolescentis Joanni Muccii â Muckendorf . . . , An. M DC. XXXIII. die XXVII. Jan. pòi Silesiaca.

denati, . . . parentem . . . Filii . . . obitum et abitum lugentem ab amicis scripta. Vratislaviae, Typis Baumannianis excusa. C₄ Blätter, 4^o.) Blatt C₃^b: „Dum Gnati cita fata doles, celeberrime Mucci . . .“, 7 Distichen von Christianus Cunradus Vratisl. P. L. Caes.

29. (Monumenta in immaturum obitum . . . Johannis-Christophori Schickfusij de Newdorf . . . à condolentibus erecta . . . Olsnae Sil. Typis Bössemesserianis. B₄ Blätter, 4^o. [Todesstag ist d. 18. März 1633.]) Blatt A₄^a: Pindarisches Trauer- und Trost Liedt. „Wie wann der trewe Trost der Nacht . . .“, unterzeichnet: Christianus Cunradus.

30. (. . . Funebria memoriae et honori Marthae Fuchsiae, foeminae praestantiss., . . . Godefridi, filii unici, . . . Barbarae denique, puellae suaviss. . . ., conjugis et liberorum . . . Godefridi Wagneri . . . decantata. Vratislaviae Typis Baumannianis. H₂ Blätter, 4^o. [Todesstag ist d. 17. September 1633.]) Blatt D₄^a: „Einen eingen Fall der Seinen . . .“ 13 sechszeilige Strophen, unterzeichnet: Christian Cunrad.

31. (. . . De felici Casparis Cunradi . . . in annum aetatis LXIII. . . . ad diem $\frac{9}{19}$ Octobris ingressu votivae . . . adclamations. Typis Georgii Baumannii Anno M. DC. XXXIV. B₈ Blätter, 8^o.) Blatt B₃^a: 1) „Dum Pater in Patriae Langventis amande Salutem . . . 8 Distichen; 2) „In sortes cum sortè novas tua nomina signo . . .“ 4 Distichen; 3) „Hactenus ut medicà te mirè insurgere curà . . .“ 5 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus P. L. Caes. Philater.

32. Der XCI. Psalm / Neben noch einem Gebethe / vmb gnädige Abwendung gegenwärtiger Pest / Poetisch gesetzt von Christian Cunraden. Zu Breslaw druckt Georg Baumann. 1633. 4 Blätter, 4^o. (Die Widmung ist unterzeichnet: XI. Kal. Novemb. A. CIO. IOC. XXXIII. Das Heft enthält: 1) Den XCI. Psalm. „Wer vnter dessen Schirm' vnd trewer Obacht sitzet . . .“ 64 Alexandriner. 2) Gebeth vmb gnädige Abwendung der Pest. „O Gott! O starker Gott! O Vater großer Treue / . . . 48 Alexandriner. 3) Latinum ejusdem argumenti. „Scilicet hoc unum restat, Pater Alme malorum . . .“ 12 Distichen.)

33. (D. A. Carmina lugubria pariter et consolatoria à patronis et amicis scripta. F₄ Blätter, 4^o. [Auf den Tod der Anna Döring, geb. Schato † 1633 Nov. 8.]) Blatt E₂^a: „Ergo tuas etiam trux Ate exsibilat arteis . . .“ 7 Distichen, unterzeichnet Christianus Cunradus P. Laur. Caes. Philater.

34. (. . . Casparis Cunradi . . . honori atque memoriae p. p. arae exsequiales. Vratislaviae, Typis Georgii Baumannii, CIO IOC XXXIV. E₈ Blätter, 8^o. [Todesstag ist d. 15. November 1633.]) Blatt E₆ : Christian Cunrads

Traver-Gedichte. „O daß / o daß ihr doch der eines ganzlich nicht / . . .“
104 Alexandriner.

35. (Piis manibus Gothofredi C. F. Cunradi Vratislaviensis . . . praeceptorum et amicorum dicta epicedia. Typis Georgii Baumanni Anno M. DC. XXXIV. B₈ Blätter, 8^o. [Todesstag: 1633 Nov. 20.]) B₃^a: „So schläget dann die Flut von allen orten ein . . .“ 94 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunrad. — Zwei Gedichte hat Christian Cunrad, um den Raum zu füllen, angehängt, obwohl sie keinen Bezug auf den Verstorbenen haben. 1) Vor den Tod wächst kein Krant. An Herrn D. Johann=Nicolaß Furich. „Wie eine See / die leblich durch=gerissen . . .“ 6 achtzeilige Strophen. 2) Alles nach Gottes willen. An Herrn Bernhart=Wilhelm Rüßlern. „Die schwarze Nacht bedeckt das Licht . . .“ 15 sechszeilige Strophen.

36. (Lessus exequiales de luctuoso . . . discessu . . . Evae . . . , Danielis Ulmeri . . . uxoris . . . , à fautoribus . . . scripti. Vratislaviae, ex Typographéo Baumanniano. E₂ Blätter, 4^o. [Todesstag: 1633 Novbr. 23.]) Blatt Cij^a: „Qualiter infelix annosa turtur ab ulmo . . .“ 9 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus Vratisl. P. L. Caef: Philater. Vermuthlich ist auch die unmittelbar darauf folgende „Inscriptio Epitaphij erecti“ von Chn. Cunrad: „So liegen denn / Herßliebste / mit dir . . .“ 14 Verse, unterzeichnet: C. C. V.

1634.

37. An den Durchlauchten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn / Herrn Johann Christian Herzogen in Schlesien zur Signiß vund Briegß / Christian Cunrads Glücks=Wunsch / Wegen Ihr Fürstl. Gn. ersprißlicher Wiederkunfft in diese Lande. Gedruckt zu Breßlaw / durch Georg Baumann / 1634. 4 Blätter, 4^o. 1) „Summe ducum, tellus, quo sospite, Slesia, surgit . . .“ 5 Distichen. 2) „Wie wann ein Boßman jezt sein halb=ertränckes (!) Leben . . .“ 152 Alexandriner.

38. (D. A. Nuptiae M. Henrici Closii Waldenburgensis, et Annae Becciae Wolaviensis. XXI. Feb. A. CIO. IOC. XXXIV. Breslae. D₄ Blätter, 4^o.) Blatt C₂^a: „E vah! rursus agit solitos Venus alma calores . . .“ 6 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus. P. L. Caef. Philater.

39. (Memoria . . . Blandinae Schickfusiae, quae . . . sponsum suum . . . XIX. die Junii Anno M. DC. XXXIV. aeterno nexu placidissimè consequuta est. Vratislaviae, Typis Baumannianis exscripta. B₄ Blätter, 4^o.) Blatt A₄^a: „Wann tugend vnd verstandt / wann schönheit der gestalten . . .“ 88 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunrad.

40. (Nuptiis, quas . . . Johannes Hindemit . . . cum . . . Susanna Hubrigin . . . Vratislaviae VIII. Calend. Sextil. Ann. Christ. CIO IOC

XXXIV. celebrabat, gratulabundi bene precabantur amici. Vratislaviae, Typis Georgii Baumannii. C₄ Blätter, 4^o.) Blatt C₂^a: „Dum thalamos, pie Jane, tuos nova tertiat Uxor . . .“ 4 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus Vratisl. P. L. Caes. Philiaater.

41. (Sacrum anni quinquagesimi . . . Caroli Weinrichii . . . votis sinceris amicorum celebratum 6. Kal. Octob. Ao. CIO IOC XXXIV. Breslae, Typis Georgii Baumannii. D₂ Blätter, 4^o.) Blatt Cii^a: Ode. „Warumb soltt' ich nur erliegen . . .“ 7 achteilige Strophen, unterzeichnet Christian Cunrad.

42. (. . . Ara connubialis in . . . honorem nuptiarum . . . Gregorii Mengels . . . ut et . . . Elisabethae Tüßlerinn . . . Melchioris Töplers . . . relictæ viduae . . . ad diem 10. Octobr. anni currentis 1634 Vratislaviae celebrandarum . . . facta à Patronis . . . Vratislaviae, in Officiâ Typographicâ Baumanniana. B₄ Blätter, 4^o.) Blatt B₁^b: „Dum ruis in Cyprias, florenti Compare, flamas . . .“ 6 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus P. L. Caes. Philiaater.

1635.

43. (Epithalamia, honori nuptiarum, quas . . . Christophorus Colerus . . . et Anna Freherinn . . . A. D. VII. Idus Quintileis An. Chr. CIO IOC XXXV. et matrimonii dignitate et virtutum societate conjungent . . . accantata. Vratislaviae, Typis Georgii Baumannii. C₂ Blätter, 4^o.) Blatt B₄^a: „So ist jedemnoch jezt Dionen es gelungen . . .“ 56 Alexandriner, unterzeichnet: Christian Cunrad.

44. (Epicedia memoriae Annae Foelkeliae sacra. [Am Ende:] Vratislaviae, Typis Georgii Baumannii, Anno Chr. CIO IOC XXXVI. [Der Todestag ist d. 7. Nov. 1635.] G₂ Blätter, 4^o.) Blatt E₁^b: „Dum nupèr Dominae suprèma sub oscula venires . . .“ 7 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus Med. Pract. P. L. Caes.

45. (In nuptias . . . Godofredi Besleri . . . cum . . . Sidonia . . . Georgii Rönning . . . filia . . . Sagani celebrandas ad diem 27. Novembr. Anno 1635 γαμήλια . . . Vratislaviae, Typis Georgii Baumannii.) Blatt A₃^b: 1) „So bistu dann so gang / mein Dheimb / dir entwandt / . . .“ 46 Alexandriner; 2) Scherz-Epigramma, unterzeichnet: Christian Cunrad Medicus et Poëta Laur. Caes.

1637.

46. Christian Cunrads Winter-Rose: An den Wol Edlen / Gestrungen / und Hochgelahrten Herren Reinhart Rosen auff Rosenigk J. U. Doctorem;

Der Röm. Kayserl. . . . Maytt. . . . Rath: . . . Seinen Hochgeehrten / Großgünstigen Herren vnd Gebattern. Zu Breßlaw druckt Georg Baumann / 1637. 6 Blätter, 4^o. (Enthält 32 verschiedene Nummern; 1) Rondeau: 2) Sonnet; 3) Epigramma etc.)

47. (Balsamum Heliconium, quo . . . Christophorum a Polei et Thiergarten . . . die IV. Februarii vitâ functum . . . posteris incorruptum reddidere musae. C₂ Blätter; 4^o. [Todestag ist der 4. Febr. 1637.]) Blatt B₃^b: Pindarisches Trostlied: „Soll ich unsern Poley klagen? . . .“ Unterzeichnet: Christian Cunrad.

48. An den Hoch-Ehrwürdigen / Gestrengen / Edlen / vnd Hochbenaubten / Herrn Niclas Troilo / Von vnd auff Läst . . . Bäpstlicher Heyligkeit Prae-latum Domesticum, Civem vnd Patritium Romanum . . . Christian Cunrads Geburtß Gedichte. Zu Breßlaw druckt Georg Baumann / 1637; 4 Blätter, 4^o. „Apollo zeucht nicht stets die Guldnen Seiten an . . .“ 152 Alexandriner.

1654.

49. (Nicolai Henelii ab Hennenfelda . . . Natales supra septuagesimum primus, secundus, tertius, votivis acclamationibus amicor. et cultorum celebrati. Vratislaviae, Typis Baumannianis exprimebat Gottfried Gründer. B₂ Blätter, 4^o. [Der 73. Geburtstag ist d. 11. Jan. 1654.]) Blatt A₂^a: „Verne senex, tibi fulminiger de nubibus Ales . . .“ 5 Distichen, unterzeichnet: Christianus Cunradus, P. L. Caesar. Illustriss. Ducisfae Teschinensis Medicus.

Anhang.

D a s n i s.

Ecloga.

Thyrsis.

| | |
|--------------------------------------|---------------------------------|
| Coridon, mein süßer Freund / | Den Ich weit viel höher acht' / |
| Den Ich als mich selbst liebe: | Als auch alle weiße Schaaren / |
| Der mir wann die Sonne scheint / | Die dich aug' kaum verwacht / |
| Vnd die Wolcken werden trübe: | Meinem Dasnis zu bewaren: |
| Deutsch, von Herzen / vnd von Blut / | Meinem Dasnis welchem Ich / |
| Gleiche trew' vnd Hülffe thut — | Auch bin selbst schuldig mich — |

| | |
|----------------------------------|--------------------------------------|
| Der mir seid Ich hier kan sein / | Aber Bruder sey gegrüßt! |
| Wo die Ille samt der Breusche / | Diese brunst die muß sich schließen: |
| Sich bearmet mit dem Rhein / | Weil du doch nicht prächtig bist / |
| Vnd in lieblichem Geräusche / | Vnd wir beyde nicht viel wissen / |
| Stürzet in die Tethys hin: | Wie man küsse fuß vnd hand / |
| Ganz bezaubert meinen sinn — | Als zu Hoffe wohl bekandt. |

Ich bin frewdig das bey dir
 Meine Schaase können weiden:
 Dann Ich finde reichlich hier /
 Was uns Pales kan bescheiden /
 Was die Schaase lustig macht /
 Vnd auch vnser aug' anlacht.

Lieber laß uns weiter ih /
 Auff die beste weise singen;
 Von der schlauer Venus wiß /
 Laß Feld, Berg vnd Thal erklingen:
 Singe Sie vnd ihre Macht /
 Die die Götter selbst verlacht.

Die so hitzig mein geblüt'
 In der Liebe nie entzündet;
 Als Sie dir wohl dein gemüht' /
 Vnd die weisen sinnen bindet:
 Deine sinnen die doch sonst
 Steigen vber alle Kunst.

Coridon.

Thyrsis, Ich bin ganz nicht recht /
 Oder solche stolze worte /
 Redt gewiß kein Bauernknecht /
 Weil in diesem schlechten orte /
 Man sonst liebet keine pracht /
 Die der Schatten hat erdacht.

Vmb was brauchst du heute dich
 Gegen Mir so hoher sachen?
 Wilst du nicht nur heimlich mich /
 Vnd die Einsalt selbst verlachen?
 Steige, / kanst du / Himmel an!
 Wann ich gleich nicht folgen kan.

Dann wie wenig Ich auch sonst
 (Ob du meiner gleich nur lachest)
 Habe von verstand vnd kunst /
 Die du ih so scheinbar machest:
 Weiß Ich doch für mich noch wol /
 Wann man säen vnd pflügen sol.

Sonst (vertrawe kühnlich mir)
 Lieb' ich dich von ganzem Herzen;
 Du verspüreßt's wol bey dir:

Dann ich pflege nie zu scherzen
 In der Freundschaft / mit der gunst /
 Brauche keinen blauen dunst.

Weil du bey uns Fremdling bist /
 Hab' Ich keinen mehr geliebet;
 Vnd so war als Sancus ist /
 Welcher uns zusammen gibel!
 Vnter allen Schäffern hier
 Bist du doch der Liebste mir.

Deine kluge Freundlichkeit
 Deine sittsame geberden;
 Vnd die Demuth / die so weit
 Uns erhebet von der Erden:
 Kan die nicht genugsam sein
 Mich noch mehr zu nehmen ein?

Thyrsis.

Coridon du kanst so schön
 Alle wort' auff schrauben setzen;
 Das sie zwar sehr lieblich gehn /
 Aber heimlich doch verlegen /
 Vnd die Galle fast so viel
 Als der Zucker gelten viel.

Wilst du darumb zornig sein /
 Weil ich deine klugheit preise;
 Vnd derselben hellen schein /
 Mir als einen spiegel weise?
 Einen spiegel / nach dem ich
 Billich solte zieren mich.

Nein / dein abgeführter Geist
 Weiß weit besser sonst zu richten:
 Wann hab' ich mich falsch erweist /
 Wie du zwar ih wilst ertichten /
 Vnd betrieglich außgeziert /
 Angemahlten schein geführt?

Aber dein verwirrter sinn;
 Deine trawrige Geberden;
 Vnd die Seuffzer / die bald hin
 Vnd bald her gesendet werden:
 Zeigen augenscheinlich mir /
 Das was anders schade dir.

Selbst dein aug' entdeckt die list /
 Ich kan an der stirnen lesen /
 Das heut Coridon nicht ist
 Der er gestern ist gewesen;
 Da er seiner Phyllis zier /
 Sonn' vnd Monde zohe für.

Hast du Milch vnd Honig nicht
 Ihren küssen nachgesehet?
 Hatt dich ihrer äuglein licht /
 Nicht für Titan selbst erget?
 Hatt für ihrer Brüste schein /
 Schnee nicht müssen kolen sein?

Wahrlich bin ich recht daran,
 (Wann ich gleich nicht Micon heisse,
 Vnd wie er verständig kan
 Wahrzusagen mich beflisse)
 Kan ich kühnlich rathen ein
 Phyllis müsse zornig sein.

Lachst du? drum ich kante bald
 Das was frembdes dir bekommen:
 Weil du mir noch nie so kalt
 Meine reden auffgenommen /
 Vnd dich je vnd allezeit
 Meiner ankunfft hast erfrewt.

Coridon.

Liebster Thyrsis / freylich ist
 Etwas frembdes vorgegangen!
 Freylich ist zu dieser frist
 Coridon von dir gefangen /
 Coridon der nichts mehr hat /
 Das beschöne seine that.

Phyllis! eben Phyllis macht
 Das ich ih nicht mit dir singe:
 Phyllis / vnd mein vorbedacht
 Zwinget mich / das ich mich zwingen /
 Vnd die Leher meine zier /
 Gänzlich hemme neben mir!

Solt' Ich können frölich sein?
 Solt' Ich diese ferner preisen /
 Die mir doch nur hohn und pein /

Thut für meine treu' erweisen?
 Die in grund verfälschet / mir
 Ich zeucht einen Frembden für?

Nein mein Thyrsis / singe du
 (Vnd du kanst auch besser singen)
 Ich kan nicht in solcher ruh
 Wie du meine zeit zubringen /
 Vnd stets in der Liebsten schoß
 Fremdig leben kummer-loß.

Deine liebt beständig dich:
 Meine gleicht den rauhen wellen;
 Die bald fittsam stillen sich /
 Bald biß an die Wolcken schwellen
 Vnd die stärcksten Schiffe hin
 Mit sich in die gründe ziehn.

Thyrsis.

Mein / nicht ehle Coridon /
 Laß dich nicht so bald verleiten:
 Falscher wahn / pflegt armen lohn /
 Seinen Knechten zu bereiten!
 Vnd erhebt der wenig frucht
 Welcher folgt der Eyffersucht.

Solte die / in welche sich /
 Nichts als Tugend einlofietet;
 So versehen in dem stich
 Was sie mehr als menschlich zieret:
 Vnd der rühmliche bestand
 Sein so plötzlich umbgewand?

O es kan unmöglich sein:
 Dann ob gleich Alexis liebet /
 Hat es doch nicht augenschein
 Daß sie gleiche flammen giebet:
 Vnd dein vbelor verdacht
 Von ihr werde wahr gemacht.

Liebe wie du vor geliebt;
 Siehst du dann nicht wie zu lieben
 Uns ih alles anlaß gibt
 Vnd sich kräftiglich wil üben?
 Wie der Zephyrus die frucht
 Seiner liebsten Flora sucht.

Ich lieb' alles was sich regt /
Wiesen, Felder, Büsch' und Auen;
Was der Berge stirne treget
Was die Thäler können schauen /
Grünt und blüht: kriegt vollen schein /
Bloß nur durch die Lieb' allein.

Alle Thiere die das Feld /
Oder Wald und Busch kan haben;
Oder mag der rauhe Belt /
In der nassen schoß vergraben
Was Luft / Meer und Erde hat /
Sucht der Liebe küsse that.

Siehst du nicht die Saat' auffgehn?
Siehst du nicht die frischen Auen
Ich in vollen augen stehn /
Und sich um die Blumen geben?
Siehst du nicht wie Ceres liebt /
Die uns tausend fruchte giebt?

Und du wilt so närrisch sein /
Und bei diesen schönen tagen
Dich der angenehmen pein
Und gemeiner lust entschlagen?
Sol Alexis mit begier
Deine küsse rauben dir?

Mein / mein Bruder / folge mir /
Laß uns lieben weil wir leben:
Laß uns unsrer Liebsten zier
Über alle stern' erheben!
Laß uns singen: holz und stein
Muß der so nicht liebet sein.

Coridon.

Thyrsis es ist zwar nicht schlecht /
Was Ich ich von dir vernommen:
Das der eyffer aber recht /
Sey auß meinem Herzen kommen:
Kan Ich (was man immer spricht)
Doch bey mir befinden nicht.

Wann ich gleich ein Schäfer bin
Und nicht weit vom Dorffe kommen;
Hat die einfalt meinen sinn

Doch so ganz nicht eingenommen:
Das Ich alles wie das gold
Nach dem schein ermessen solt.

Laß die Phyllis / Phyllis sein!
Man pflegt dennoch recht zu sagen:
Das zwar nach dem augen schein /
Frauen lange Kleider tragen:
Über leichte / wie der Wind /
Trefflich kurz gesinnet find.

Weist du nicht wie nechst so schön
Aller Frauen Sonnen-strahlen /
Der Amyntas kont' erhöhen /
Nach dem Leben abzumahlen;
Da Er sang: Wer Weibern rawt /
Häuser auff die Wellen bawt.

Dannoch hast du solche lust,
Ja von Venus ich zu singen
(Wie Sie dann auß deiner Brust
Nicht so leichtlich ist zu bringen)
So laß von ihr in gemein /
Deine Geige lautbar sein.

Hast du nicht genug zu thun /
Weil dein Daphnis wider liebet,
Der zum dritten mal sich nun
In vertraute Bündnuß giebet
Und das Bette seiner Braut
Selbst mit Lobgesang erbawt?

Hier bemüß dich, hier thue kund /
(Kannst du anders etwas tichten)
Was dein wohlberedter Mund
Könn' rühmlisches verrichten:
Weil sonst singet groß und klein /
Solst du auch nicht letzter sein.

Thyrsis.

Was mein Bruder? Traumet dir?
Oder hab' ich falsch gehört?
Oder ist was frembdes hier
Das mir meinen Sinn bethöret?
Sagst du Daphnis? Daphnis sey
Wider in der Buhler Reih?

Dafnis? der alleine mir
 Frey leßt das ich hier kan weiden?
 Dessen Namen täglich wir
 Dort in jehne Buche schneiden?
 Den auch meine Heerde kennt
 Wann man ihn bey selbem nennt?
 Ey ich glaub' es warlich nicht;
 Solst du mehr als ich noch wissen?
 Sollte dißfals vmb bericht
 Thyrsis andere begrüßen?
 Coridon es traumet dir /
 Oder ich bin nicht bey mir.

Coridon.

Eines muß von beyden sein /
 Ich kan auch nicht anders schliessen:
 Dann ich bin nicht selber mein /
 Oder Thyrsis wil nicht wissen /
 Diß / wo von auch vnser Waldt
 Raum nicht klärlich widerschalzt.

Hat dann dir nur Damon daß
 (Der erst gestern daher rehsset /
 Wo der Schlesier Compas /
 Seine stolze Gipffel weistet /
 Sonst der Zottenberg genannt)
 Nicht wie vns gemacht bekandt?

Schau mich immer stärke an.
 Sang Er nicht; Ihr lieben Hirten /
 Die Ihr Dafnis unterthan /
 Vnd hier bey den grünen Myrten,
 Lebet in gewünschter zeit:
 Doppelt ewre fröligkeit!

Doppelt ewre fröligkeit!
 Laß die Flöten völig hören!
 Nunmehr ist die rechte zeit /
 Daß dem Dafnis ihr zu ehren /
 (Wie sein ander Völd gethan)
 Auch ein Brautlied stimmet an.

Dann sein wuntsch ist ganz erfüllt!
 Es sol nach der Venus willen /
 Ich ein auserlesen Bild /

Alle seine flammen stillen!
 Alle sorgen alle pein
 Sol ich ruh' vnd fremde sein!

Thyrsis.

Nun mein Bruder / wann dann diß
 Was du für gewiß erzehlet;
 Ich muß halten für gewiß
 Vnd der Damon nicht verfehlet
 Hat der Götter vorbedacht
 Mir bereit es kund gemacht.

Vnd es ist auch anders nicht.
 Laß die Weisen alle streiten /
 Daß ein traum / ein falsch gesicht /
 Vns nichts könne vorbedeuten:
 Ich weiß ikund allzuwohl /
 Was ich dißfals glauben soll.

Dann es sind nunmehr gar kaum
 Bierzehn tage recht verflossen;
 Da mich ein berühmter traum
 (Als ich was denn sinn begoffen
 Mich hier hat' auffß graß gestreckt)
 Plözlich auß der ruh' erweckt.

Ich war widerumb von hier /
 Dauchte mich / dahin gereiset /
 Wo mein Breslaw seine zier
 Vnd die feisten äcker weistet:
 Breslaw daß vmb seine Statt /
 Manche kluge Schäfer hat.

Als ich aber kaum noch gar
 (Vnd mit sehnlichem verlangen)
 Dahin angelanget war /
 Vnd mich Dafnis wolt' empfangen:
 Nahm ein vngewohnter schein /
 Mir gemüth vnd augen ein.

Dann er hatt' ein gulden Bild
 (Wie wir Schäfer selten prangen)
 Gleich als einen schönen schild /
 Auff die lincke Brust gehangen:
 Ein Bild daß deß Künstlers pracht
 Guldener als gulden macht'.

Dann des ganzen Leibes zier,
 Aller adern kleinste straffen /
 Waren so gebildet für:
 Daß das mindste nicht zu hassen
 Als das nur der Meister nicht
 Eine Seel' auch zugericht.

Vnd es sollte Venus sein /
 Wie mir alle zeichen gaben.
 Venus ist in solchem schein
 Niemahls auf das Gold erhaben:
 Vnd es gleicht auch (was man spricht)
 Ihr die in der Coue nicht.

Als mich nun der Daphnis sieht
 So ganz auffser mir gerissen;
 Vnd ich dasteh' unbemüht
 Ihn mit mehrem zu begrüßen:
 Sagt Er halb erzörnt zu mir /
 Was dann, Thyrsis, schadet dir?

Stehst du darumb so entzückt /
 Das Ich prächtiger gezieret /
 Als sich sonst einer schmückt /
 Der die Schaafse für sich führet?
 Es muß dieser netze schein
 Meiner armuth Reichthumb sein.

Höre doch mein Coridon!
 Als ich mich nun wil erheben
 Vnd hab' auff der zungen schon
 Was ich kan zur antwort geben:
 Endet Schlaff vnd traum den lauff
 Vnd ich wach' erschrocken auff.

Nun ich darff deswegen nicht
 Allererst nach Delphus reisen:
 Oder außgang vnd bericht
 Mir den Achmes lassen weisen:
 Es ist schon' in voller that
 Was der Traum bedeutet hat.

Venus Bildnuß konte sonst
 Ja nicht anders vorbedeuten /
 Durch das Gold vnd durch die Kunst

(Die zusammen mochten streiten)
 Als die frucht der süßen lust /
 Die der ersten Nacht bewußt.

Vmb das hast du mich auch nicht
 Unrecht vor erinnern können
 Das für dißmal mein gedicht'
 Vnd die früchte dieser sinnen
 Da nicht sollte wenden an
 Wo es wenig nutzen kan.

Freylich / freylich will nunmehr
 Ich für allen andern dingen
 Bloß von Daphnis glück vnd ehr':
 Vnd der zarten schönheit singen
 Die die kluge Nympse ziert /
 So er ih zu bette führt.

Aber weil Ich gar wol weiß /
 Daß du in gelehrtem tichten /
 Hast erhalten manchen preiß;
 Wann wir hier bey dieser Fichten /
 Traurig bäum' vnd wild gelehrt /
 Wie die Lieb' auch vns verfehrt!

Oh so bitt' ich selbst von dir /
 Laß die braunen augen stehn /
 So die Phyllis deine zier
 Underwerts so hoch erhöhen:
 Vnd besing' ih nicht die pein
 Ohne die du krank must sein.

Singe vielmehr: Glück vnd heil!
 Glück vnd heil! Ihr lieben herzen /
 Denn Cupidons güldner pfeil
 Ich gebiert so süße schmerzen!
 Die ihr nehmet die ihr gebt
 Vnd in höchster fremde lebt!

Singe / sag' ich! ohne dich
 Kan ich sonst nichts tauglichs denken
 Vnd recht kräftig vber mich
 Meine schwache geister lencken:
 Ohne dich vnd deinen schein
 Muß Ich unbezieret sein.

Coridon.

Thyrsis deine höflichkeit /
Die mir solche weißheit giebet:
Ist ein ding / das dieser zeit
Mir zum wenigsten beliebt:
Und ich weiß für mich sehr wohl /
Wie weit ich mich messen soll.

Dann / ob ich schon niemahls bin
(Weil ich stets bey meinen Schaafen
Nur gejrrret her und hin)
Auff dem Bindus eingeschlaffen /
Voll getruncken / von der Flut
Die Poeten machen thut:

Schreib' ich doch noch einen reim
Der ein Schaffer ähnlich sihet:
Schmeckt er nicht nach honigseim /
Und dem das auff Hybla blühet /
Ist es doch gar gut für mich /
Daß er der Milch gleichet sich.

Und ob dein gespizter sinn
Mich schon höflich kan verlachen /
Wil ich doch iz mit dir hin
Eines in die wette machen:
Solt' ein netter traum gleich dir
Auch erscheinen dann von mir.

Dafnis leihet schon ein Ohr.
Wirst du nun so göttlich singen /
Als wie dir dein traum zuvor
Von dem Himmel must erspringen:
Sag' ich / daß der Götter rath
Trefflich dich in augen hat.

Thyrsis.

Coridon im fall ich dich
Wolt' erzörnet baar bezahlen;
Und versehen stich vor stich:
Könt' ich dich so artig mahlen /
Das auch ein kohl schwarzer Mohr
Dir nicht sollte gehen vor.

Du zeuchst alles hönisch auff /
In dem deine Liebes sachen /
Dich durch so verwirrten lauff

In dir selbst verwirret machen:
Gleich wie einen kranken Mann
Auch sein schatten hindern kan.

Aber es ist hohe Zeit
Daß wir an den Dafnis denken /
Und ihm auf den süßen streit
Ein triumphgedichte schenken:
Das auch diese gegend hört /
Wie die Venus ihn verehrt.

Sing': O Ihr vergnügtes Par /
Gebt die Hände wohl zusammen!
Lebet, Liebet ohn gefahr /
Und speist diese gleiche flammen /
Ungeachtet allen neid /
Ewig in gewünschter zeit!

Schawet doch wie lustig hat
Hymen seine kerz' entzündet!
Schawt wie bey der Lägerstatt
Er sich so geschäftig findet /
Und mit Rosen ausgeziert
Grüne Myrten umb sie führt.

Schawt doch wie Er selbst verliebt
Euch / O schöne Braut / anlachtet /
Und licht-klares zeugnuß gibt
Das ihr ihm selbst sorgen machet:
Wie Er Dafnis kaum nicht hast
Daß er Euch so umbgefast.

O wie selig bist doch du
Dafnis / daß du so gefangen
Liegst / in der besten ruh /
Und kanst was dir lieb erlangen!
Dein gefängnuß daß dich hat
Ist der schönsten freyheit statt.

Schawte deinen Schatz doch an!
Schawte wie der äuglein strahlen
(Die zuvor dein' abgethan)
Ihre rothe wangen mahlen /
Die mit milch vermischem schein
Ein gemahlter Frühling sein.

Alles ist berühmt an ihr /
 Alles kan dein herze fangen;
 Alles blüht in höchster zier /
 Händ' vnd brüste; Halß vnd wangen;
 Mund vnd Auge; stirn' vnd haar:
 Sie ist göttlich ganz vnd gar.

Kan poliertes Helffenbein
 Auch der hohen stirne gleichen?
 Müffen ihrer augen schein'
 Auch nit Tauben augen weichen?
 Gehet des Mundes rothe zier
 Nicht den schönsten Rosen für?

Wie die junge trauben find /
 Die noch an den stöcken reiffen /
 Vnd wann man sie erstlich find
 Harte noch sind anzugreifen:
 So erhöht / mit reicher lust /
 Ihren schatz die weisse brust.

Drehmahl wol mein Darnis dir!
 Allen schönen Schäserinnen
 Gehet deine Liebste für;

„Sie kan allen angewinnen!
 Drehmahl wol dir! drehmahl wol!
 Wald vnd Wild ih ruffen sol.

Coridon.

Liebstes par / deß Himmels lust /
 Die ihr so zu guter stunden
 (Wie zum besten euch bewußt)
 Heilet ewre liebes wunden:
 Vnd vor viel gehabte last
 Nunmehr frische kühlung saßt.

Lebet ewig / wie ihr lebt!
 Schawe doch wie seine schaaren /
 Das gestirnte Dach erhebt?
 Wie sie sich so freundlich paren /
 Vnd euch all ihr gegenschein
 Muß zu reichem nütze sein!

Selbest auch die Götter find
 Umb euch vnd bey euch bemühet /
 Venus (wie dann auch ihr Kind)

Ewre lust begierig sihet:
 Vnd schwert bey sich selbest hoch!
 Euch ohn end' ein leichtes joch.

Die gleichbrennend' Eintracht hat
 Euch auch freundlich angelachet;
 Vnd bringt durch der Juno rath
 Von gold' ein band außgemachet:
 Daß sie drehfach umb Euch wind /
 Vnd zu stetter liebe bind.

O wie selig liebet Ihr /
 Die / die Götter selbst so lieben!
 Bräutlein meines Darnis zier
 Thut die lust nit mehr verschieben /
 Vnd ergreiff mit ernst das ziel
 Das Cupido haben wil.

Schawet ewren Darnis an!
 Hat schon auf die schwarzen Haare /
 Ihm auch reiff vnd schnee gethan /
 Die wind schnelle flucht der jahre:
 Ist doch (ist das haupt schon weiß)
 Das geblütte noch nicht eyß.

Es ist oft der Fröling kalt.
 Jugend hat nicht alle gaben.
 Wer im Krieg' ist worden alt /
 Kan viel mehr erfahrung haben:
 Hat ein junger stärc' vnd macht,
 Ein Greiß sieget durch bedacht.

Darnis der so grossen preiß
 Noch hat in berühmten tichten;
 Der (wie jeder Schäser weiß)
 Seine Lauten so kan richten,
 Daß auch der Latonen Sohn
 Höher nicht bringt seinen thoon,

Solte der erkaltet sein?
 Nein wer noch so hoch kan fliegen /
 Ist nicht ganz getrocknet ein /
 Daß er müsse stille liegen:
 Wer nicht geist vnd fetter hat /
 Thut hier schlechte wunderthat.

Ich geschweige / was Er sonst
Als ein Arzt vor grosse wercke
Nichten kan durch seine Kunst
Und der Kräuter krafft vnd stärke:
Hat er vnsern Wieder nicht
Fast halb todt / oft auffgericht?

Umb daß D ihr liebes par /
Welches gleiche wunden schmerzen /
Und das nunmehr ohn gefahr
Mit denselben auch kan scherzen:
Drehmahl wol Euch! dreymal wol!
Berg vnd thaal erklingen sol.

Chyris.

Wie der Weinstock seine brust
An die starcken Blümen leget;
Und daran mit sicherer lust
Viel vnd grosse trauben heget:
Also werd' auch deine Braut
Liebster Darnis angeschawt!

Dann gleich wie den Baum / der Wein/
Und der Baum / die Trauben zieret /
Weil Er ihre Last allein'
Auff den starcken armen führet:
Also / Liebste / mehrt auch ihr
Umb einander ewre zier.

Liebt so lange biß der Taub /
Trocken sich auff Kräuter lege;
Bis im Frühling Feld vnd Acker
Keine schöne blumen hege:
Biß die Biene flieh den Klee /
Und Er / nach der Biene geh'.

Biß stets voller Monde sey;
Biß sich tag vnd nacht nicht scheide /
Biß im Winter es nit schnei' /
Und im Herbst man nicht weide;
Biß in Frühling sey kein Laub /
Und der Sommer ohne staub.

Biß die Oder stille steh'
Und der Rhein zurücke rinne:
Biß ein Krebs für sich geh'

Und ein Laubfrosch seinen spinne:
Biß ein Hun das Meer außtrind'
Und kein stein ins Wasser find.

Biß die Galle zuckersüß'
Und der Zucker Galle werde:
Biß die Erd' in Wolcken fließ'
Und die Wolcken werden Erde:
Biß man trocken in der See
Wie auff festem Lande steh'.

Biß ein Rabe werde weiß
Und ein Schwan schwarz wie ein Rabe:
Biß umb Pfingsten man tieff eyß /
Und im Hornung Rosen habe:
Biß es gebe schwarzen Schnee
Und derselbe nicht zergeh'.

Summa liebet ohne ziel!
Liebt! daß wer die zarten küsse
Die ihr gebet zehlen wil;
Alle Sterne zehlen müsse /
Die das blau-gewölbte Hauß
Jemahls hat gestedet auß.

Coridon.

Wie die Türteltaube sich
Ihrem Buhlen ganz ergiebet;
Und denselben ewiglich
Unvergleichlich ferwig liebet:
Also schließ' auch stets in dich
Darnis / deine Liebste sich.

Dann gleich wie die Taube liebt:
Wie sie bey vergnügen lachet /
Und ihr wasser trawrig trübt /
Wann sie Wittib wird gemacht:
Also liebt auch für vnd für
Liebste par / einander ihr.

Liebt so lange: biß der Fuchs
Nicht mehr nach den Hünern stelle:
Biß den allerschönsten Luchs
Man ohn bunde flegen felle:
Biß ein Schaaf nicht Wolle gibt /
Und der Wolff die Schaafe liebt.

Wiß der Monde nicht mehr schein' /
 Und die Sonne lauff' auff Erden:
 Wiß bey uns Planeten sein /
 Und am Himmel Blumen werden:
 Wiß auff dörnern silber wach's' /
 Und in Bergen dünner Flach's.

Wiß in Flüssen sey kein Sand /
 Und bergauff das Wasser lauffe /
 Wiß man Himmel / See / vnd Land /
 Kalt vnd warm zusammen hauffe:
 Wiß das Wasser Fehr-glutt /
 Und das Feyer werde Flutt.

Wiß wach's wie ein harter stein /
 Und wie wach's ein stein sich biege:
 Spinn' vnd Fliege freunde sein /
 Und ein Hirsch in Wolcken fliege:
 Wiß man in den Büschen fisch' /
 Und ein Rhee im Meer ertwisch'.

Wiß / der Wieder weißes Heer /
 Nicht die Elephanten haßen;
 Und ein Pferd den starcken Beer
 Wird zu fliehen vnterlaßen!
 Wiß der Affe Schnecken liebt /
 Und es keinen Band mehr giebt.

Summa Liebet weil ihr lebt!
 Und auch wann ihr seid begraben.
 Der Geist welcher sich erhebt /
 Kan ohn ende flammen haben.
 Man legt fort nicht alles ab
 Kompt der Körper schon ins Grab.

Thyrsis.

Nun genug mein Coridon /
 Gar genug / genug gesungen!
 Deines trewen wunt'sches thoon
 Ist gewiß dahin gedrungen /
 Wo die heimliche Gewalt
 In der Luft hat ihren halt.

Du hast gar genug gethan.
 Sollte nicht der Götter wille
 Dich geneiget schawen an /

Und begnädigen die fülle /
 Was in solcher andacht / du
 Ihnen hast gesendet zu?

Freylich / zweifle nicht daran.
 Aber weil des Himmels decken
 Ihr braun Kleid schon angethan
 Und der wil sein licht auffstecken /
 Der den Buhlern jederzeit
 Fördert ihre seeligkeit:

Welcher was versprochen ist
 Erst dnrrch seinen Schein erfüllet /
 Wenn Schamhaftigkeit / mit list
 Und der Nacht / ihr haupt umhülle:
 So laß mit der Sonnen lauff
 Un're ver' auch hören auff.

Dafnis ist doch vberreich /
 Und beschüttet von Gelücke
 Wird die that demm wunt'sche gleich
 Und erfüllt besagte stücke:
 Er thut selbst denn Göttern ehr /
 Und begehret nichts mehr.

Er wird seine freude nicht
 Mit dem Pan vnd sich vergleichen /
 Woltt' auff's best' auch zugericht
 Er ihm seine Pfeiffen reichen:
 Pan mein Pan steh' nur zurück' /
 Hier ist mehr als ein Gelück'.

Solten hundert Nymfen schon
 Ihm auß so viel schönen Feldern /
 Toranth oder Wieder thoon;
 (Oder was in schwarzen Wäldern
 Man sonst von gewächse find /
 Daß die wilden Thiere bind /)

Für deß frechen Wolfes macht
 Und der Schaafte friede geben;
 Daß er zu der Hochzeit-Nacht
 Eine sollt' auß ihnen heben /
 Und die Seine lassen stehn:
 Würden Sie doch leer außgehn,

Dafnis achtet keine mehr /
 Als die er bereit beliebet:
 Sie ist seine Croon und Ehr
 Die ihm alle fremde giebet!
 Sie die schön' ist die allein,
 Ohne die Er nicht kan sein.

Auch Sie selbst alleine wil
 Ihn und seine Heerde weiden:
 Sie wil ohne maß und ziel
 Stets in die begrünten Heiden
 Hin und wider suchen gehn /
 Wo die Schaaf' im schatten stehn.

Wo der ziegen geiles Heer
 Noch das Graß nicht abgenaget /
 Und sichs beugt / von safft schwer;
 Wo Diana keinnmahl jaget /
 Da nur, da nur wil ihr Vieh
 Sie hintreiben spat und früe.

Aber weil der Titan iht
 Seinen gelben Sonnenwagen /
 Von demm fetter ganz erhitzt /
 Hat hin in die See getragen:
 Und in stall / (selbst Hirte fast)
 Treibt die Schaaf zu der rast:

Oh so laß es so bestehn.
 Wir wollen mehr zu Hause singen;
 Und ein lieblicher gethön' /
 Als noch ih / zusammen bringen;
 Weil Jolas auch darein
 Wird von herzen stimmen ein.

Über dieses wollen allein'
 Auch wir nur nicht immer singen;
 Nein / es muß der beste Wein
 In dem schönsten gläßlein springen:
 Dann du weist wol wie es klingt /
 Wann man pfeift' und keinnmal schlingt.

Und wiewohl daß erste glaß
 Muß auff Dafnis nahmen finden:
 Wollen wir doch daß und daß
 Auch darneben rein' außtrinken /
 Und nicht schläffrig lassen zu
 Daß die rechte hand viel ruh'.

Und voraus so viel ich dir /
 Weil du so begierig singen .
 Hast auff heute helfen mir /
 Eines auff gesundheit bringen:
 Auf der Phyllis freundschaft / muß
 Ein glaß umgehen ohne fuß!

Aber laß es ja nicht stehn!
 Alle schmerzen die dich plagen
 Und so sehr zu herzen gehn /
 Wird der füße safft verjagen /
 Und durch seine krafft / und sich /
 Wiederumb erwärmen dich.

Nun es wird gewiß ergehn.
 Schau wie von der rechten seiten /
 Plötzlich Donner dort entstehn
 Und des plizes Kinder streiten!
 Selbst der groffe Himmel spricht /
 Ghet fort und säumt Euch nicht.

Eustier=Lied¹⁾.

Wohlauff ich bin genesen /
 Clorinde liebet mich!
 Mein herbes trauer-wesen
 Hat ganz verendert sich:
 Ich kan mit meinen schmerzen /
 Die mich gequält so vil /
 Vnd mit dir selber / scherzen
 Dione / wie ich wil.

Ich ward vor wenig Tagen
 Noch auff der wüsten See /
 Bald in den grund getragen /
 Bald wider in die höh';
 Ich bin ich ohne grausen /
 Es hat geendert sich
 Deß Corus stolzes prausen.
 Clorinde liebet mich.

Clorinde laß vns eilen:
 Wir haben hohe zeit;
 Es schadet das verweilen
 Vns nur zu beyderseit:
 Weil vnser Seegel fliegen
 So laß vns eilen fort;
 Wir möchten unterliegen
 Eh dann man käm' in port.

Wohlan! wir sind am Lande
 Vnd auffser der gefahr;
 Der Anker ligt im Sande:
 Die Lust ist hell' vnd klar,

Laß vns nicht mehr verschieben
 Mein Lieb' / den süßen streit:
 Weil Wind vnd See sich lieben /
 Was nützt vns traurigkeit?

Schau wie der Sonnen-wagen
 So flüchtig für vnd für
 Wird vmb die Welt getragen;
 Wie selbst vergehen wir!
 Wie deines Frühlings gaben /
 Deß Alters Winter sucht /
 Vnd alles was wir haben /
 Beherrscht der Jahre flucht.

Solln deine rothe Wangen /
 Die Purpur-Lippelein /
 Kein Opffer nicht empfangen
 Vnd ungeküßet sein?
 Solln deiner Bierde gaben
 Die Göttern nur gehert /
 Man ohne frucht begraben /
 Vnd bleiben ungeehrt?

Ach Liebste laß vns lieben
 Weil Zeit vnd Glücke wil!
 Wer wolte sich betrüben?
 Diß Wetter hat sein ziel:
 Auff tausend Trauer-Lieder
 Legt Mavors seinen Schild
 Doch ehe nicht darnieder /
 Biß das sein Jörn gestilt.

¹⁾ Die Vorlage von Opitz lautet: (Martini Opitii Acht Blicher deutscher Poematum [Breslau 1625] p. 186 f.):

Ach Liebste / laß vns eilen /
 Wir haben Zeit:
 Es schadet das verweilen
 Vns beyderseit.
 Der edlen Schönheit Gaben
 Fliehen fuß für fuß:
 Das alles was wir haben
 Verschwinden muß.
 Der Wangen Biehr verbleichet /
 Das Haar wird greiß /
 Der Augen Feuer weichet /
 Die Brunst wird Eiß.

Das Mündlein von Corallen
 Wird ungestalt /
 Die Händ' als Schnee verfallen /
 Vnd du wirst alt.
 Drumb laß vns jetzt genießen
 Der Jugend Frucht /
 Eh' als wir folgen müssen
 Der Jahre Flucht.
 Wo du dich selber liebest /
 So liebe mich /
 Gieb mir / das / wann du giebtest /
 Verlier auch ich.



XIII.

Die Bergbauunternehmungen Herzog Georgs II. von Brieg.

(1547—1586.)

Von Konrad Wutke.

In seinem Testamente vom 24. Februar 1559 hatte Herzog Friedrich II. von Liegnitz-Brieg u. a. bestimmt, die Bergwerke seines Landes sollten, wo sie sich finden mögen, von seinen beiden Söhnen (Herzog Friedrich III. und Herzog Georg II.) gleich genossen werden, vorbehaltlich näherer Bestimmungen¹⁾. Desgleichen verfügte er in seinem Kodizill vom 1. Juni 1547 bezüglich des seit 1541 in seinem Pfandbesitz befindlichen Fürstenthums Münsterberg-Frankenstein u. a. dahin, die Bergwerke in diesem Fürstenthum sollten beide Brüder gemeinsam halten²⁾. Allein da auch sonst die Besitzungen der beiden Brüder getrennt waren, so ist eine gemeinsame Betheiligung derselben am Bergbau nicht zu verzeichnen. Außerdem wurde bereits 1551 der Pfandschilling Münsterberg von König Ferdinand I. abgelöst¹⁾, wo z. B. in Reichenstein mit

¹⁾ Abschr. i. Bresl. Staatsarchiv LBW I. 26. g. „Ob sich auch Bergwerke aus Erbrecht oder Begnadung befunden, es wäre, an welchem Ort es wollte, die sollen sie allwege mit einander gleichhaben, halten, brauchen und genießen.“ — Vgl. auch Schönwälder, Die Pfasten zum Brieg II, 83.

²⁾ Schönwälder, a. a. O. S. 86. — Dr. im Bresl. Staatsarch. Urff. LBW Nr. 96 u. 97 in doppelter Ausfertigung und Abschrift in LBW I. 26. g. „Was aber die Bergwerke, die sich in gedachtem Pfandschilling Münsterberg und Frankstain iho ereugnet oder sonstiglich ereugen und finden würden, anlangt, die sollen sie zugleich mit einander haben und damit allermäßen wie ihren Erblanden und unsere väterliche Ordination klärllich besagt, gehalten werden.“

³⁾ Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesiens IV, 18.

Eiser Bergbau getrieben wurde. Auch sonst ging jeder der feindlichen Brüder seine eigenen Wege.

Ueber Bergwerksunternehmungen innerhalb des Gebietes des Liegnitzer Fürstenthums während der Regierung Friedrichs III. (1547—1570) verlautet nichts. Erst von seinem abenteuerlichen Sohn Herzog Heinrich XI. hören wir, daß derselbe die alten Goldbergberger Bergwerke wieder in Gang zu bringen bemüht war. Man hatte auch bereits viel Erz ausgegraben, und Herzog Heinrich schrieb deshalb Mittwoch nach Palmarium (1. April) 1571 von jeder Hube eine Laudsuhre zum Aufahren von Kohlen aus, um mit dem Schmelzen einen Anfang zu machen¹⁾.

Die erste Nachricht von einer Betheiligung Georgs an dem Bergbau in Schlesien entnehmen wir einem Schreiben des Herzogs vom 23. Mai 1556 (Sonabend nach Grandi) an den Hauptmann zu Frankenstein, in welchem er diesem mittheilt, daß Blasius Walter, Bergmeister zu Silberberg, ihm und seinem jüngeren Vetter (dem Herzoge von Münsterberg?) zur Aufhebung eines auf seinem Besiz geschlagenen Arrests 8 Ruxe auf Silberberg abtreten und sie unter des Bergwerks Insigel verschreiben lassen wolle²⁾. Was darauf Herzog Georg resolviert, ist nicht ersichtlich.

1561 wandten sich 2 Berghäuer aus Engelsberg, wo damals mit Erfolg Goldbergbau betrieben wurde, mit dem Gesuche an ihn, sie hätten von einem Waschwerk im Fürstenthum Brieg sagen hören, wo man das Erz kugelweis fände. Das wollten sie gern beschauen und dann ihm anzeigen, wie man dem beikommen könnte, da der Bergmann, der dort gewesen, dem Vernehmen nach unfleißig damit umgegangen wäre, sich auch sonst nicht darauf verstanden und nicht gearbeitet hätte. Zunächst baten sie, da sie sich bisher verzehrt hätten, um eine kleine Zehrung, damit sie anfangen könnten³⁾. Die Antwort liegt nicht vor.

Aber zu gleicher Zeit hatte Herzog Georg auch Lust verspürt, in seinem Lande ein Bleibergwerk zu bauen; wo verräth allerdings nicht die Quelle. Wir vernehmen nur von dem Oberhauptmann und den Räthen des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg in einem Schreiben aus Jägerndorf am 29. September 1561, daß sie auf des Herzogs Begehren, in dessen Landen sich Gottlob ein Bleibergwerk ereigne, von ihres Herrn Bergwerk Tarnowitz 2 Berggesellen, die der deutschen Sprache kundig und in Schwilm⁴⁾ arbeiten könnten,

¹⁾ Thebesius, Liegnitzer Jahrbücher III, 159.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. C.

³⁾ Ebendaf. F. Brieg I. 15. aa.

⁴⁾ Schwaden? Vgl. Weith, Deutsches Bergwörterbuch S. 437.

nach Brieg schicken würden ¹⁾). Zur nämlichen Zeit finden wir Herzog Georg auch in die Angelegenheiten des Zuckmantler Bergbaus bereits eifrig verwickelt.

Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts war der Bergbau im Bisthumslande namentlich von Breslauer und Krakauer Gewerken wieder aufgenommen worden, und die Hoffnung auf reichen, mühelosen Gewinn hatte bald eine große Anzahl von weltlichen und geistlichen Personen jeden Standes zur Antheilnahme als Kuxinhaber angelockt. Der Breslauer Bischof Johann Thurzo (1506—1520), selbst aus einer durch Bergbau in Ungarn reich gewordenen Familie entsprossen, widmete dem Bergwesen in seinem Bisthumslande eifrige Fürsorge; allein trotzdem drohte nach ihm das Bergwerk seinem Untergang entgegen zu gehen, bis dann Bischof Balthasar von Promnitz (1539—1562) erneute Anstrengungen machte, um den Betrieb zu heben und die Werke ertragreich zu machen ²⁾).

So bemühte Bischof Balthasar sich auch in seine weichen Zuckmantler Bergwerke ³⁾) einen Erb- oder tiefen Stollen zu treiben; und als es ihm nach seinem Geständniß gelungen war, denselben so stattlich wie noch nie in Schwung zu bringen, ließ er bei dem jungen Herzoge Georg durch seinen Marschall Georg von Stentsch anfragen, ob der Herzog sich neben ihm und anderen als ein Mitgewerke einlassen wollte. Der junge Fürst nun, ohnehin schon durch die vom Vater hinterlassenen Schulden und den traurigen wirthschaftlichen Zustand des überkommenen Erblandes tief gedrückt, mochte zunächst wohl nicht ohne weiteres auf ein Unternehmen sich einlassen, dessen Ausgang ungewiß und leicht mit großen Ausgaben verknüpft war. Auch konnte ihm die Antheilnahme seines Vaters an dem Kolbnißer Bergbau zur Warnung dienen ⁴⁾). Er begnügte sich deshalb mit der ausweichenden Antwort, er wolle solches in Bedacht nehmen. Da richtete Bischof Balthasar am 1. März 1550 (Sonntag nach Matthie apost.) an ihn eine neue Aufforderung. Jenes Bergwerk sei bereits belegt und es solle damit nicht gefeiert werden. Der Herzog hätte zwar bisher seine Anfrage, ob er sich theiligen wolle, unbeantwortet gelassen. Trotzdem hätte er ihm 6 Kux noch vorbehalten, die andern wären bereits alle vergewerket. Wäre der Herzog mitzubauen gesonnen, dann solle er die für dieses Quartal fällige Zubeße, von jedem Kux eine Mark, zuschicken, im andern Fall

¹⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg I. 15. b.

²⁾ Vgl. Peter, Die Goldbergwerke bei Zuckmantel und Freiwaldau in der Zeitschr. für schlesische Geschichte XIX, 46 ff.

³⁾ Vgl. Steinbeck, Gesch. des schlesischen Bergbaues 2c. II, 107.

⁴⁾ Vgl. Zeitschr. für schles. Gesch. XXXII, 239 ff.

ihm schreiben, ob er ablehne; denn die 6 Ruxe hätte er dem Herzoge nur zu freundlichem Gefallen vorbehalten, sonst wären auch sie bereits vergriffen ¹⁾).

Die Antwort Georgs liegt nicht vor, aber man darf wohl annehmen, daß er nunmehr durch diesen lockenden Brief des Bischofs veranlaßt wurde zuzugreifen. Allerdings erst 8 Jahre später hören wir wieder von einer Betheiligung Georgs an den Zuckmantler Bergbau, aber bald darauf erklärte er, daß er schon „lange“ Mitgewerke wäre. Am 17. Februar 1562 dd. Breslau gab Herzog Georg dann weiter dem Christoph von Tarnau, Ruxschmalz genannt, die Vollmacht statt seiner bei den Bergwerksrechnungen im Zuckmantlerschen weichen Bergwerk zugegen zu sein und alle Bergwerkshandlungen seinem besten Verstande nach treulich berathschlagen helfen zu wollen. Wenn aber schwere Sachen vorfallen möchten, würde er nicht unterlassen, ihm jemanden zur Unterstützung zuzugeben ²⁾).

Im nächsten Jahre, am 27. Februar 1563 dd. Brieg, sah sich Herzog Georg in Folge auf dem Zuckmantler Bergwerk eingerissener Mißbräuche gezwungen, seinen Räthen Georg Stentsch von Stentsch und Adam Gfug von Fellenndorf zum Reudorf eine Instruktion für die auf den 1. März mit Hippolyt Tschernin, des Bisthums Breslau Landeshauptmann, und mit allen Gewerken vereinbarten Zusammenkunft mitzugeben, wie sie vortragen und werben sollten. Herzog Georg hatte nämlich in Erfahrung bekommen, daß einige Ruxe seiner Mitgewerken, da sie nicht verlegt worden waren, d. h. da die Mitgewerken die auf sie entfallende Zubeße nicht bezahlt hatten, ins Retardat gekommen, diese also derselben verlustig gegangen waren ³⁾). Diese Ruxe hatten aber andere Personen sich zuschreiben lassen und vermeinten sie zu behalten, während doch nach Bergwerksrecht solche ins Retardat gekommene Ruxe allen anderen Gewerken zugleich anheimfallen und zustehen sollten. Jene neuen Besitzer gaben nun vor, daß sie diese Ruxe verlegt und verbaut hätten und deshalb billig dabei bleiben sollten, allein Herzog Georg wendete dagegen ein, daß dies ohne sein und der andern Mitgewerken Vorwissen geschehen sei, und daß zum mindesten ihm davon hätte Mittheilung gemacht werden müssen. Er wenigstens und, wie er nicht zweifele, auch die anderen Mitgewerken, hätten die Ruxe nicht ungebaut gelassen, damit die Rechen ihren Fortgang erlangten. Er befahl deshalb seinen Abgeordneten, in seinem Namen bei dem Berghauptmann und den Mitgewerken um die Verordnung anzuhalten, daß jene unrechtmäßigen Besitzer allen Gewerken

¹⁾ Dr. im Bresl. Staatsarch. F. Meisse I. 21. a Zuckmantler Bergwerksachen.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 18 D. fol. 142 (Meisse I. 21. b. — Spätere Abschrift i. F. Meisse I, 21. b.

³⁾ Vgl. Weith, Deutsches Bergwörterbuch S. 378.

zugleich solche Kuxe neben der empfangenen Ausbeute ansantworteten und daß fortan solche Sachen ohne Vorwissen der Gewerken nicht zugelassen werden möchten; dagegen sei er erbötig, wenn jene auf ihre unrechtmäßig erworbenen Kuxe Zubeße gegeben hätten, ihnen den auf ihn fallenden Theil wieder zu erlegen. Er sprach die Hoffnung aus, daß die andern Gewerken, da es sie sowohl wie ihn angehe, diese Sachen auf dem angezeigten Weg in gute Richtigkeit bringen helfen werden. Weiter beauftragte Herzog Georg seine beiden Abgeordneten, was auch sonst bei dieser Zusammenkunft an Gebrechen und Handlung vorkommen würde, neben den andern Gewerken ihrem besten Verstande nach, daß es zum Aufnehmen und Besten des Bergwerks komme, rathen und fördern zu helfen ¹⁾).

Mit seinem Antrag muß jedoch Herzog Georg auf der Zusammenkunft nicht durchgedrungen sein; denn als er am 17. September (Freitag nach exalt. crucis) aus Weissen (Weiffig, Kr. Steinau) bei dem Bischof Kaspar für Wolf Herrn von Rittlitz und Schweinitz, dem seinem Angeben nach der bischöfliche Hofrichter seine Kuxe auf dem weichen Bergwerk zum Buckmantel ohne die übliche Citation und Verantwortung zu seinem eigenen Nutzen ins Retardat hatte erklären lassen, Verwendung mit dem Gesuch einlegte, daß der Bischof dem Rittlitz Gelegenheit zum Gegenbeweis verschaffe, beschwerte er sich gleichzeitig, daß Christoph Ruchschmalz und andere mehr sich vor kurzvergangener Zeit unter dem Schein des Retardats gleichfalls etliche Kuxe hätten zuschreiben lassen ohne der andern Gewerken Vorwissen. Da er selbst dort eine lange Zeit gebaut hätte, so hielt er es dafür, daß er gleich so nahe dazu sein sollte als andere. Zur Abhilfe dieser und anderer Gebrechen bat Herzog Georg den Bischof abermals ²⁾ um die Verordnung, alle Gewerken auf eine gewisse Zeit und einen gewissen Ort zusammen zu vershireiben; denn wenn auch vorgewendet werden möchte, daß jene Annnehmung der Kuxe zur desto besseren Unterhaltung des Bergwerks geschehen wäre, so sei ihm doch kein Wissen hiervon gethan worden, und wenn es auch geschehen wäre, so hätte er wie andere dazu Wege finden mögen ³⁾). Wenige Tage später, am 21. September schrieb der Herzog in der gleichen Angelegenheit aus Brieg an den Landeshauptmann zu Reiffe. Bis in 17 Kuxe wären ohne der Gewerken Vorwissen ins Retardat gekommen, von denen der Ruchschmalz, obgleich derselbe des Herzogs Vollmacht in Bergwerksachen habe, sich vier habe zutheilen lassen. Diese Kuxe hätten den Mitgewerken ausgeschrieben werden müssen, ob jemand von ihnen sie gegen

¹⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 18. E. fol. 97/98.

²⁾ Eine frühere ähnliche Bitte liegt nicht vor.

³⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. E.

Erlegung der Züßse annehmen wollte. Wenn ihm davon Kenntniß geworden wäre, würde er selbst etliche Ruxe angenommen und verlegt haben, da er zu solchem Bergwerk sonderliche Lust gespürt. Der Landeshauptmann wolle ihm durch gegenwärtigen Boten schriftlich zu erkennen geben, was es damit für eine Gelegenheit habe ¹⁾).

Herzog Georg hatte inzwischen seit dem Antritt seiner Regierung ein so lebhaftes Interesse an allen möglichen wirthschaftlichen Bestrebungen, die sein Einkommen mehren möchten oder verbesserten, und an dem Bergbau gezeigt, daß der Kurfürst August von Sachsen, mit dem Georg in regem Briefwechsel über alle möglichen Angelegenheiten stand, in der Annahme, daß letzterer auch in eigenem Lande Bergbau treibe, sich veranlaßt sah, am 23. September 1563 aus Dresden in Bergbausachen ihn um Auskunft zu bitten. In seinen Landen ereigneten sich nämlich hin und wieder Goldseifen und Waschwerk. Diese zu verleihen und aufarbeiten zu lassen, hätte er, Kurfürst August, deshalb bisher Bedenken getragen, weil seinen Unterthanen dadurch großer Schaden an ihren Gütern zugesügt würde und er selbst daraus keinen sonderlichen Nutzen gewärtige, auch wüßte er nicht, wie er des ihm gebührenden Zehnten ohne Verrückung und Veruntreuung der Gewerken und Goldwäsche habhaft werden möchte. Nun wisse er, daß der Herzog in seinen Landen dergleichen Goldseifen auch habe und arbeiten lasse, er bäte deshalb ihn freundlich, ihm seine, des Herzogs, Ordnung, wie er es über Goldseifen zu halten pflege, mitzutheilen oder ihm sonst darüber schriftlichen Bescheid thun zu lassen, wie er, der Herzog, seine Goldseifen bestellte und seine Gebühr ohne Betrug davon bekäme ²⁾. Leider mußte Herzog Georg dem Kurfürsten August am 4. Oktober (Montag nach Michaelis dd. Brieg) antworten, nachdem er dem Kurfürsten zu dessen Goldseifen alles Glück und Heil, reichen Segen und alle Wohlfahrt gewünscht hatte, daß er in seinen Landen dergleichen Goldseifen oder Waschwerke nicht hätte. Allerdings hätten einige Personen dergleichen Waschwerk vorgenommen, aber dabei nur etliche wenige Gulden Gold gewaschen, die er gegen die gebührliche Bezahlung angenommen, aber es hätte die Unkosten nicht ertragen mögen. Dagegen sei unter dem Bischofe zu Meisse ein weiches Bergwerk, an dem er mitbauen helfe, dort würde Gold gewaschen und wäre auch einige Mal Ausbeute gegeben worden. Wie es dort gehalten würde, darüber lege er eine Aufzeichnung

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Brieger Mißivenbuch III. 16. F. — Eine Antwort des Landeshauptmanns liegt nicht vor.

²⁾ Dr. im Bresl. Staatsarch. LBW I. 58. e. — Concept im Dresdener Hauptstaatsarchiv laut Mittheilung der Verwaltung.

anbei¹⁾), aus der der Kurfürst dieses Orts Gelegenheit vernehmen würde und sonst seine Sachen würde anzustellen wissen²⁾).

War Herzog Georg es auch versagt, wirklichen Bergbau im eigenen Lande zu treiben, so wurde er doch nicht unlustig, an anderen Orten mitzubauen, wie er dann am 17. September 1563 an Bischof Kaspar schrieb, daß er schon eine lange Zeit an dem weichen Bergbau zu Zuckmantel sich betheilige. Hatte auch bisher die geleistete Zubuße, jedenfalls erheblich, die Ausbeute übertroffen, so schreckte ihn dies nicht ab, vielmehr wünschte er auch, als Daniel Spiegel von Rogelwitz auf Glunin und Scheidchwitz ihm eine jedenfalls farbenreiche Schilderung von den „höflichen“ d. h. ertragreichen Zechen und Bergwerken bei Jägerndorf machte, daran Theil zu nehmen. Er benachrichtigte deshalb dd. Brieg den 28. März (Dienstag nach Palmarium) 1564 die Jägerndorfschen Rätthe, daß er in den beiden Zechen zum Benisch auf St. Elisabeth und St. Joachim je 8 Ruxe zu nehmen begehre und ernannte zu seinem Faktor hierfür Gregor von Hartenberg, Lachnit gen., der neben den anderen Gewerken in seiner Macht verbauen helfen solle³⁾.

Welchen Erfolg Herzog Georg in Benisch erzielt hat, vernehmen wir nicht weiter, dagegen nach anderer Richtung von seinem Eifer, aus den Schätzen des Erdinnern nach Möglichkeit Gewinn zu ziehen. Am 13. Dezember 1565 schreibt er an Herzog Friedrich Kasimir von Teschen u. a., „die Lafur ausreichend, nachdem E. L. jetziger Zeit dazu nicht kommen können, so wollen wir derselben zur Zeit freundlich gewärtig sein, auf daß wir sie probieren lassen möchten“⁴⁾. Ebenso verwendete er sein eifrigstes Augenmerk auf eine ausgiebige Ausnutzung der in seinen Landen befindlichen Eisengruben, die er möglichst ertragreich zu machen unablässig beflissen war.

Konnte auch Herzog Georg in seinen Fürstenthümern Brieg und Wohlau einen wirklichen Bergbau auf edle Metalle nicht verzeichnen, sondern nur bezüglich der minderen Metalle, wie wir später sehen werden, so wurde die Möglichkeit eines Bergbaus doch nicht aus den Augen gelassen, wenngleich nicht bestritten werden soll, daß bei der jetzt anzugebenden Eventualität auch an die Erschließung minderer Metalle zunächst gedacht worden sein kann. In der Eheveredung zwischen dem ältesten Sohn Herzog Georgs Herzog Joachim

¹⁾ Liegt nicht vor.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. E.

³⁾ Brieger Mißivenbuch III. 16. E. — An gleichem Tage stellte Herzog Georg dem Gregor von Hartenberg den Vollmachtsbrief hierfür aus.

⁴⁾ Brieger Mißivenbuch III. 16. F. — Vermuthlich gebrauchte er den Lafurstein zu seinem Brieger Schloßbau.

Friedrich und der Fürstin Anna Maria von Anhalt wurde letzterer als Wittwen-
sitz Haus und Amt Herrnstadt zugesprochen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß
dem regierenden Fürsten vorbehalten sein solle: die Kirchenordnung, Appellations-
sachen, allerlei Bergwerk, die jetzt sein und wo sie sich künftig finden und er-
eignen würden¹⁾.

Unter dem 21. September 1563 hatten wir die letzte Kunde von der Be-
theiligung Herzog Georgs an dem Bergbau zu Zuckmantel vernommen. Für
weitere 13 Jahre hören wir nach dem vorliegenden Material nichts von weiterem
Mitzbau. Zurückgetreten dürfte Herzog Georg schwerlich, sei es auch nur zeit-
weise, sein, denn am 11. Mai 1577 meldete er aus Brieg dem Bischof
Martin Gerstmann, daß er zu der auf den 27. Mai angesetzten Zuckmantler
Bergraitung die Seinigen nicht abfertigen könne und deshalb um Verschiebung
des Termins bitte²⁾.

Bald nahm auch Bischof Martin Gelegenheit, die vielleicht mittlerweile
gesunkene Lust Herzog Georgs zur weiteren Betheiligung am Bergbau zu Zuck-
mantel wieder anzufachen. Am 19. Juli 1577 berichtete er dem Herzoge, daß
er vor wenigen Tagen zur Beförderung und Fortsetzung des Bergwerks auf
dem Altenberg sich persönlich zur Stelle verfügt, den Bau und die Gelegenheit
des Ortes, soviel es möglich gewesen, in Augenschein genommen und den er-
forderlichen Bericht hierüber eingezogen habe, dabei auch soviel befunden, daß
dieses Bergwerk wohl „hoffentlich“ d. h. mit der Aussicht auf gute Hoffnung,
zu bauen sei, aber es wolle einen guten Verlag haben, also die nothwendige
hinterhaltige Kapitalskraft³⁾, denn die Arbeiter wären eine Zeitlang nicht aus-
gelohnt worden, sodaß sie unwillig wären den Bergbau fortzusetzen. Damit
nun dies „hoffentliche“ Werk nicht liegen bleibe, so sei es unvermeidlich, daß
die Gewerken zu einer gemeinsamen Berathung zusammenkämen, wie der Bau
zu fördern sei, was aber ohne starke Zubuße nicht geschehen könne. Der Herzog
möge deshalb auf den 26. Juli seine bevollmächtigten Abgesandten schicken,
damit diese neben ihm, dem Bischofe, und seinen Räthen, wie dieses Werk
fortzusetzen, in Berathschlagung nähmen; auch möchte Georg ihnen soviel
Geld zustellen lassen, daß sie sogleich die anzulegende Zubuße auszahlen
könnten. Allerdings würde auf den Rux unter 12 Thaler Zubuße kaum
kommen, damit nicht allein die Arbeiter gezahlt, sondern auch der Bau weiter

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Dr.-Urk. LBW Nr. 108. — In seinem Testament von 1595 gab
Herzog Joachim Friedrich seiner Gemahlin Anna Maria als Leibgedinge Amt, Stadt und
Schloß Ohlau mit allen Regalien, Renten und Zugehör mit Ausnahme der hohen Jagd auf
Hirsche, Schweine und Rehe. — Schönwälder, Die Pfasten zum Brieg II, 302.

²⁾ Brieger Missiven III. 16. G. 184.

³⁾ Ueber Verlag vgl. Reith, Deutsches Bergwörterbuch S. 524.

stattlich fortgesetzt und, wie zu hoffen, mit gutem Nutzen gefördert würde¹⁾. Auch hier liegt kein Bescheid Georgs vor; man darf wohl aber aus der weiteren Entwicklung der Sache annehmen, daß er abermals die neue Zubeße entrichtet hat, denn am 9. Januar 1578 schreibt er aus Brieg an den Berghauptmann Springsfeld auf dessen Schreiben wegen der neu gemachten Anlage von 5 Thalern auf jedes Ruz zusamt des Retardats, daß er erst unlängst Zubeße gegeben hätte. Da nun bereits wieder eine neue Anlage gemacht würde, so wolle er deshalb mit dem Bischofe auf dem jetzigen Fürstentage reden und hierin sich der Gelegenheit erkundigen. Der Hauptmann möchte wegen des kleinen Verzugs keine Beschwer tragen und auch nach Breslau kommen, wo er ihm dann sich seines Gemüths erklären werde²⁾.

Seit vielen Jahren hatte also Herzog Georg sich unentwegt an dem Bergbau zu Zuckmantel betheiligt. Als man jetzt in größere Tiefe kam, wo man auf reichere Ausbente hoffte, stürzten große Wassermengen herein, durch welche die Gänge zu ersaufen drohten. Zur Bewältigung des Wassers mußte man aber eine Menge Wasserknechte anstellen, deren Bezahlung große Summen verschlang. In dieser Noth wendeten sich Herzog Georg und Bischof Martin an den Kurfürsten von Sachsen, dessen Bergbau als der best geleitete einen allgemeinen Ruf hatte. Die Auskunft verzögerte sich. Infolgedessen nahm Georg am 26. Januar 1578 abermals Anlaß, Kurfürst August um Zusendung eines Künstlers zu bitten, der durch seine Kunst das Wasser in dem Zuckmantler Bergwerk aus der Teufe auf den Stollen so zu treiben vermöchte, daß die großen Unkosten, die auf die Wasserknechte zur Hebung der Gewässer laufen, erspart werden und das Erz desto besser gewonnen werden möchte. Da er, der Herzog, dies „hoffentliche gute Bergwerk“ ganz gern wollte ins Aufnehmen befördern helfen, so bitte er noch einmal um unverzügliche Zusendung eines solchen Künstlers von des Kurfürsten Bergwerken auf aller Gewerken Kosten und Belohnung³⁾. Jetzt beeilte sich Kurfürst August am 4. Februar eine zustimmende Antwort zu geben und befahl am gleichen Tage dem Kunstmeister Michael Frißsche zu Freiberg, sich gegen den Zuckmantel zu verfügen, die Gelegenheit des Bergwerks zu besichtigen, ob und welchergestalt das Wasser zu bewältigen und dasselbe mit geringen Kosten abzuführen sein möchte, seinem besten Verstande nach anzuzeigen⁴⁾.

¹⁾ Dr. im Bresl. Staatsarch. F. Reihe I. 21. a.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. G. 278 b.

³⁾ F. Brieg III 16. G. fol. 282 b.

⁴⁾ Gültige Mittheilung des Vorstandes des Dresdener Hauptstaatsarchivs. Zusage gleichzeitiger Mittheilung ist in dem dortigen Archive weiteres Material über den Bergbau in Schlesien nicht vorhanden.

Noch bevor die Antwort Kurfürst Augusts dem Bischof Martin zugekommen war, schrieb letzterer am 27. Februar aus Reisse an Herzog Georg in Antwort, daß derselbe sein Fernbleiben von der Quartalsrechnung nicht zu entschuldigen nöthig gehabt, indem der Herzog ihm, dem Bischof, und den Mitgewerken die Vertretung seiner Interessen anvertraut hätte. Wenn Georg nach dem Eintreffen des Wasserkünstlers sich gleichfalls an Ort und Stelle zur Besichtigung einfinden wolle, so bitte er um rechtzeitige Mittheilung der Ankunft des Künstlers, damit er und die andern Gewerken an der Berathung theilnehmen könnten. In Nachschrift bedankte er sich für Georgs Willfährigkeit zur Vermittlung bei dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg in Betreff des gewaschenen Zuckmantler Goldes. Was der Kurfürst deshalb „anmüthig“ wäre, möchte Herzog Georg ehestens zu erkennen geben. Er bäte ihn aber, das bereits zu Zuckmantel vorhandene gewaschene Gold und das, was noch gewaschen werden möchte, so lange nicht zu verwenden, bis die Antwort des Kurfürsten erfolgt wäre¹⁾.

Der Wasserkünstler aus Freiberg kam, durchsuchte beide Bergwerke zu Zuckmantel; über das Ergebniß erfahren wir aber nichts. In seinem Dankschreiben vom 6. März 1578 verwies Herzog Georg den Kurfürsten August auf den Bericht des Wasserkünstlers und sandte ihm gleichzeitig ein kleines Stücklein von dem in dem weichen Bergwerk gewaschenen Golde, wo bisweilen größere, meistentheils jedoch kleinere Stücke gewaschen würden, als Probe, ferner von dem Erze allda zu Altenberg, um es auf Gold und Silber probieren zu lassen, mit der Bitte um des Kurfürsten rathames Bedenken²⁾. Mit derselben Gelegenheit übersandte er auch an den Amtschreiber zu Freiburg 10 Thaler Zubußgelder für die 2 Ruxe seines Sohnes Herzog Johann Georgs im Freiburger Bergbau³⁾.

Bischof Martin war natürlich ebenso interessiert über die Auskunft des Freiburger Bergamtes, was es mit dem aus dem Altenberg gewonnenen Erz für eine Bewandniß hätte. Er bat deshalb am 22. April 1578 Herzog Georg um Mittheilung über das Ergebniß⁴⁾.

¹⁾ Dr. im Bresl. Staatsarch. F. Reisse I. 21. a. — Vielleicht hängt die letzte Stelle in diesem Briefe mit dem Gold- und Silberausfuhrverbot Kaiser Ferdinands vom 1. November 1556 zusammen, welches Verbot an alle „hohes oder niederes Standes“ gerichtet war. Schmidt, Berggeschsammlung II, 390.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Reisse I. 21. a. — Die Antwort des Kurfürsten hierauf liegt nicht vor.

³⁾ Ebendasselbst.

⁴⁾ Das Schr. liegt fälschlich in F. Schw.-Z. I. 13. G., denn mit dem Altenberg bei Schönau hat es nichts zu thun, vgl. auch Schles. Zeitschr. XIX, 50 und Georgs Schreiben vom 8. Juni 1578.

Georg empfing dann auch eine frohe Nachricht über den guten Verlauf des Bergbaus zum Altenberg vom Berghauptmann zu Zuckmantel Georg Sprungsfeld. Er antwortete demselben darauf am 8. Juni 1578 u. a., er habe zu sonderen Gnaden vernommen, daß sich der Altenberg ihm und anderen Herren Gewerken etwas zu Trost ansehen lasse; was daraus nun gebracht werde, wolle er ihm mit Gelegenheit zu berichten nicht unterlassen. Weiter ersuchte er ihn um die ihm von dem Bischof bewilligten zwei Dejen Kalk¹⁾.

Die sanguinischen Hoffnungen Georgs, daß doch endlich die in den Zuckmantler Bergbau hineingesteckten Gelder zum mindestens sich wieder herausziehen lassen und vielleicht sogar zuguterlezt ihren reichlichen Gewinn tragen würden, dürften doch schließlich einer gewissen Entmuthigung Raum gegeben haben. Bereits früher hatte er wiederholt über die zu Zuckmantel eingerissenen Mißbräuche und Unordnungen gegen die üblichen Berggesetze klagan müssen, am 30. April (Donnerstag nach Quasimodo) 1573 dd. Brieg sah er sich abermals veranlaßt, an Bischof Martin eine Beschwerde der zu Breslau wohnenden Gewerken der weichen Bechen auf dem Zuckmantel gelangen zu lassen. Wäre dem also, wie ihm die Gewerken berichtet, so würde solche Veränderung und Uneinigkeit nicht allein ihm, dem Bischof, als dem Grundherrn, sondern auch ihm, dem Herzoge, und den andern als Gewerken zu großem Schaden und Nachtheil gereichen. Der Bischof möchte daher einen Weg zu gemeinsamer Berathung anberaumen, damit die Dinge zu gutem, richtigem Aufnehmen angeordnet würden. Am 19. September 1579 benachrichtigte er ferner den Bischof, daß er auf die Einladung des Schichtmeisters auf dem weichen Berg zum Zuckmantel, Hans Albrecht, zur Quartalrechnung am 22. September niemanden schicken könne. „Was aber E. L. als der Grundherr neben den Gewerken in derselben Sachen berathschlagen und diesfalls uns allen zum besten für gut befinden werden, das wollen wir uns auch gefallen lassen“²⁾.

Hiermit schließen die Berichte, so weit sie zugänglich waren, über die Antheilnahme Herzog Georgs an dem Bergbau zu Zuckmantel. Einen wirklichen Erfolg hat er nicht gehabt, obgleich er zwei Jahrzehnte hindurch in immer neuer Hoffnung Geld in den Bergbau hineingesteckt hat. Vielleicht hat gerade diese Hoffnung ihn den so sehr durch Schulden Bedrückten ermuthigt, immer wieder neue Gelder an den Zuckmantler Bergbau zu wagen, um das Glück doch endlich einmal zu bannen und durch eine reiche Ausbeute sein durch Schulden schwer belastetes Schiff wieder flott zu machen. Ihn trug die Hoff-

¹⁾ Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. G. 421.

²⁾ Brieger Mißfivenbuch III. 16. H.

nung, und es ist, da weiter keine Nachricht vorliegt, wahrscheinlich, daß er noch in seinen letzten Lebensjahren von der Bethheiligung am Zuckmantler Bergbau nach schweren Ausgaben endgültig sich zurückgezogen hat.

Außer dem Bau auf die edlen und unedlen Metalle richtete man im 16. Jahrhundert gleichzeitig auch sein Augenmerk auf die Gewinnung von Mineralien, namentlich von Salpeter, Alaun und Vitriol, die, zum Theil als Nebenprodukte des Bergbaus gewonnen, durch Verwitterung, Rösten, Auslangen u. verhüttet wurden.

Solchen modernen Unternehmungen brachte R. Ferdinand I. ein volles Verständniß entgegen. Er gedachte sich die alleinige Gewinnung von Alaun und Vitriol (Kupferwasser) als das ihm allein zustehende Regal in seinen böhmischen Erbländen zuzusprechen, um zu besserer Verwerthung seines in Böhmen zu Schachowitz gelegenen Alaunbergwerks¹⁾ jede fremde Konkurrenz auszuschließen. Am 25. Oktober 1549 erließ er deshalb ein gedrucktes offenes Mandat an alle seine Unterthanen im Königreich Böhmen und in den inkorporierten Länden Mähren, Schlesien, Ober- und Nieder-Lausitz und besonders an die in- und ausländischen Kauf- und Handelsleute, die bisher mit Alaun und Kupferwasser oder Vitriol in gedachten Ländern ihr Gewerbe und ihre Hantierung gehabt hatten. Seine Krone Böhmen hätte bisher an einem Alaunbergwerk Mangel gehabt, nunmehr wäre aber ein solches zu Schachowitz gefunden und in Bau und Wesen gebracht worden, sodas dadurch seine Krone Böhmen und derselben zugethane Fürstenthümer und Lande hinfortan mit Alaun und Kupferwasser der Nothdurft nach versehen werden möchten. Weil „uns dann als König und Landesfürsten dergleichen Bergwerk als unsere hohe Regalia in unsere kgl. Kammer zu gebrauchen und dadurch unser Kammergut, welche Nutzung sonst ohne das anderen Potentaten erfolgte, zu mehrern zuständig“ und er auch Vorhabens wäre, jenes Alaunbergwerk in noch weiteres Annehmen und Wesen zu bringen, zudem ein ansehnlicher Vorrath von gemachtem Alaun und Kupferwasser vorhanden wäre, so verbiete er jede Einfuhr und jeden Verkauf von ausländischem Alaun und Vitriol in seiner Krone Böhmen und deren zugethanen Fürstenthümern und Landen. Er wolle seine Lande fortan mit seinem Schachowitzer Alaun und Vitriol, der, wenn nicht besser, so doch zum mindesten ebenso gut als der ausländische befunden worden, versehen lassen. Alle und jede Handwerker, welche zu ihren Hantierungen und Handwerken Alaun und Vitriol bedürftig, sollten solchen hinfort von und

¹⁾ Genauere Angaben über das Schachowitzer Alaunbergwerk s. b. Graf Sternberg, Umriss einer Geschichte der böhmischen Bergwerke I. 2, S. 83 ff.

aus seiner Niederlage zu Prag beziehen und nirgend anderswoher kaufen, den Centner Alaun um 10 Gulden und 7½ Weißgrofschen, den Gulden zu 24 Weißgrofschen gerechnet, und den Centner Vitriol oder Kupferwasser Prager Gewicht um 2½ Gulden. Wer aber der größeren Nähe wegen Alaun und Vitriol aus Schachowitz direkt beziehen wolle, folle daselbst für den Centner Alaun Prager Gewicht 10 Gulden und für den Centner Vitriol 55 Weißgrofschen geben. Der Uebertreter dieses Verbots wird bestraft und ihm die Waare weggenommen, desgleichen dem Fuhrmann Roß und Wagen. „Dann Wir gänzlich entschlossen, außer obbemeltem unserm Schachowitzer Alaun- und Kupferwasser, dieweil uns als König und Landesfürst solche und dergleichen Bergwerke vor jedermanniglich zu gebrauchen frei bevorstehen, außer unserm sonderlichen Vorwissen, Zugebung und Bewilligung sonst keinen andern in- und ausländischen Alaun noch Kupferwasser in gemeldeter unserer Krone Böhmen und derselben zugethanen und inkorporierten Fürstenthümern und Landen verkaufen oder damit hantieren zu lassen. Welches alles wir einem jeden des ein Wissen und sich darnach zu richten zu haben, nicht verhalten wollen. Und beschiehet daran unser ernstlicher Wille und Meinung“¹⁾).

Es dürfte hier die Frage aufgeworfen werden, ob das Verbot König Ferdinands I. der Einfuhr von fremdem Alaun und Vitriol und der Vorbehalt, außer seinem ausdrücklichem Vorwissen und Bewilligung keinem anderen den Verkauf von in- und ausländischem Alaun und Vitriol in seiner Gesamtmonarchie Böhmen zu gestatten, auch für die schlesischen Fürsten bindend gewesen ist. Für Steinbeck, der die Anschauung vertritt, daß die schlesischen Fürsten und Standesherrn allzeit das Bergregal ungeschmälert besessen haben, bis erst 1769 die schlesische Bergordnung Friedrichs II. „nur in Folge des ihr zu Grunde liegenden Prinzips absoluter Souveränität des Gesetzgebers und keineswegs in Folge der geschichtlich vorgelegenen d. h. der bis dahin in Schlefien bestandenen Bergwerksgesetzgebung“²⁾ eine Aenderung brachte, unterliegt es keinem Zweifel, „daß übrigens die kaiserlichen Verfügungen über Alaun- und Vitriolgewinnung keineswegs in das Bergregal übergreifen wollten“³⁾. Allerdings spricht jener Erlaß Ferdinands vom 25. Oktober 1549 keineswegs direkt davon, daß er jedweden anderen Bergbau auf Alaun und Kupferwasser in den Landen der

¹⁾ Abschrift im Bresl. Staatsarch. Dep. Percinshandschrift, Rose, Dokumentierte Geschichte Breslaus unter Kaiser Ferdinand I. Bd. III, fol. 352 b. ff. — Gedr. auch bei F. A. Schmidt, Berggesetzsammlung II, pag. 317.

²⁾ Steinbeck, Gesch. des schles. Bergbaues x. II, 251. Wenn St. hier allerdings auch nur vom Serpentin als neuem Regal spricht, so ist dies doch auch in weiterem Umfange seine Meinung.

³⁾ Steinbeck, a. a. O. S. 250.

böhmischen Krone, also auch in den schlesischen Mediatsfürstenthümern verbiete; aber wenn es ausdrücklich heißt, der König sei gänzlich entschlossen, außer seinem Schachowitzer Maun und Vitriol keinen anderen inländischen und ausländischen Maun und Vitriol verkaufen und damit hantieren zu lassen, so war doch damit den schlesischen Fürsten höchstens eingeräumt, ihre Produkte außerhalb der Lande der böhmischen Krone zu vertreiben. Und damit war in Wahrheit ein solcher Bergbau in einem schlesischen Mediatsfürstenthum unmöglich gemacht. Indessen wenn auch nicht mit klaren Worten ausgesprochen, zwingt doch der Sinn des königlichen Mandats von 1549 an sich schon, daß außer dem königlichen Maunbergwerk zu Schachowitz kein anderes Maunbergwerk in der Krone Böhmen „außer unserem sonderlichen Vorwissen, Zugebung und Bewilligung“ seine Produkte verkaufen, mit anderen Worten überhaupt produzieren dürfe.

Jedoch wir besitzen einen schlagenden Beweis für die oben aufgestellte Behauptung, das jenes königliche Verbot von 1549 auch für die mittelbaren Fürstenthümer Schlesiens volle Gültigkeit in Wahrheit gehabt hat. Am Tage Stanislaw (8. Januar) 1550 schreibt nämlich der oberste Hauptmann in Ober- und Nieder-Schlesien, Bischof Balthasar von Promnitz, Freiherr zu Pleß, an Herzog Georg von Brieg: „Was massen izo abermals die Röm. Kgl. Matt., unser allergnädigster Herr, der fremden ausländischen Maun und Kupferwasser in Ihrer Kgl. Matt. Königreich Boehmen und desselben incorporirte Fürstenthümer und Lande einzuführen und zu verkaufen verbieten und abschaffen, werden Euer Liebden aus hier beiliegenden Ihrer Röm. Königl. Matt. gedruckten offenen Mandaten ¹⁾ vernehmen. Hierauf Oberamts halben unser Ermahnen, für unsere Person freundliche Bitte, Euer L. wollen dermaßen Mandat in derselben Landen, Stätten und Flecken öffentlich publicieren und anschlagen lassen und Einsehen haben, damit der hochgedachten Röm. Koen. Matt. Befehl und Verschaffen bei obenausgedrückter Poen endlich gehorsamlich nachgelebt werde ²⁾“ 2c.

Als am 19. April 1550 abermals ein „ernstes und hartes“ königliches Mandat dd. Prag den 16. April dem Breslauer Rathe zuing, daß ein jeder bei hoher Strafe sich der Einfuhr fremden und ausländischen Mauns und Kupferwassers binnen 14 Tage enthalten sollte, machte der Rath am 24. Mai eine Vorsteltung bei dem Könige, da in dem Mandat des in „E. Röm. Königl. Mt. Fürstenthum Schlesien“ bereiteten inländischen Kupferwassers und Vitriols im wenigsten nicht gedacht sei und Maun auch in Schlesien gemacht

¹⁾ Liegen nicht mehr anbei, sind also angeschlagen worden.

²⁾ Dr. im Bresl. Staatsarch. AA. VIII. 25. e.

werde, ob der inländische Alaun und Vitriol gleichfalls verboten sein sollte, und bat um eine längere Fristerstreckung in dem Verfaufe des bereits nach Schlesien eingeführten Vorraths¹⁾. Im Monat Juni ging dann auch ein anderer Befehl und eine „Relaxation etlichen Kupferwassers halben“ ein.

Die königliche Verordnung hatte sowohl bei Kaufleuten, wie bei den Konsumenten „allerlei Irrung und Widerwärtigkeit“ hervorgerufen; nicht minder mögen die Produzenten in Schlesien darüber aufgebracht gewesen sein, da ihnen der Wortlaut jenes Mandats doch den Vertrieb ihres Erzeugnisses im Inlande verbot; und die Bergbauberechtigten in Schlesien konnten daher wohl des guten Glaubens sein, in Wahrheit verbiete der König nur die Einfuhr ausländischer Produkte und wolle ihren Privilegien nicht zu nahe treten. Diese Auffassung vertrat auch Bischof Balthasar von Breslau gegenüber dem Breslauer Rathe. Derselbe antwortete darauf am 13. September 1550, er könnte seiner Meinung nicht beitreten, denn ausdrücklich sei am Anfang und Ende jenes Mandats, von dem der Bischof selbst ihm mehrere gedruckte Exemplare zugesandt hätte, von dem in- und ausländischen Alaun die Rede. „Wollen nun E. F. G. hierüber was anders im Fall verschafft und verordnet haben oder aber in Gleichmuth auf Ihr fürstlich Bergwerk bei S. R. R. Mt. eine Befreiung erlangen, wollen wir E. F. G. gerne gönnen“ etc.²⁾. Der Magistrat von Breslau war also anderer Ansicht als der Bischof, und es gewinnt den Anschein, als ob der Bischof den in seinem Fürstenthum gewonnenen Alaun und Vitriol bisher in Breslau abgesetzt hatte, der Breslauer Rath aber einen weiteren Verbrauch wegen des königlichen Verbots verboten hatte. Natürlich stellten die Fürsten und Stände sich auf den Standpunkt des Bischofs und erhoben in ihrer Beschwerde vom 12. Dezember (Sonntag nach Mikolai) 1551 über die schädlichen Monopole — K. Ferd. hatte nämlich ferner den Verbrauch von Zinn, welches nicht auf seinen königlichen Bergwerken gewonnen wäre, durch Mandate vom 6. März und 1. Juli 1551³⁾, ferner die Ausfuhr von Salpeter verboten — dagegen Einspruch, daß man sogar sich auch weigern wolle „dieses, was allhie im Lande Schlesien wachsen thut oder gemacht wird, in fremde Lande anzuwerben und zu verkaufen zu verbieten . . . so doch sonst ohne das alle Bergwerke frei und unverschlossen sein sollen“⁴⁾. Der König lehnte hierauf in seinem Bescheide vom 3. Januar 1552 die Aufhebung seines Verbots bezüglich des Zinns und der Einfuhr von ausländischem Alaun und

¹⁾ Bresl. Stadtarch. HS. Klose 5 aus Lib. ad Reg. et Princ.

²⁾ Bresl. Stadtarch. HS. Klose 5 aus Lib. ad Reg. et Princ.

³⁾ F. B. v. Bucholz, Gesch. der Regierung Ferdinand I. Bd. IV. (1833) S. 520.

⁴⁾ Bresl. Staatsarch. Dep. Vereinshandschrift Bd. III.

Kupferwasser, „weil gemelter Maun und Kupferwasser vor kein Metall sondern nur vor ein Regali, sowohl als Salz und Saliter geachtet und gehalten wird“, ab. „Nachdem daß sich die Fürsten und Stände in Schlesien auch beschwerten, daß ihnen das Kupferwasser, so allda in Schlesien gemacht wird, außer Landes zu führen und zu hantiren will gewehret werden, ist bisher niemand, der sich desselben als die Hellmann von Kupferberg beschwert hätten, vorgekommen, denen aber die Rv. Mt. ihr Kupferwasser nicht allein zu machen, sondern auch aus dem Lande zu führen aus Gnaden zugelassen und gestattet haben. Wo aber jemand mehr diesfalls Beschwer haben und J. Mt. derhalben anlangen würde, wollen sich J. R. Mt. gegen denselben auch eines gnädigen und gebührlichen Entscheids entschließen¹⁾“. Also jede Gewinnung und Ausfuhr von Kupferwasser machte R. Ferdinand von seiner Spezialerlaubnis abhängig, über den Vertrieb desselben in Schlesien selbst sagte er nichts. Als dann am 13. Februar die Fürsten und Stände abermals unter Beilegung von Beschwerden seitens verschiedener Städte vorstellig wurden, geschah am 7. März die Antwort, der König habe in der Städte Schreiben nichts finden können, darum er auch keinen Bescheid geben möge. Da aber hernach an ihn etwas weiteres gelange, werde er sich als der gnädigste König aller Gebühr zu erzeigen wissen²⁾. Freitag nach Quasimodogeniti (14. April 1553) gingen die Fürsten und Stände den König von neuem mit ihrer Beschwerde an, daß „die Stände, so ihre eigenen Bergwerke haben, mit dem Kupferwasser und Maun, daß sich allein des Schachowikischen gebraucht werden soll, nicht wenig beschweret und ihnen die Gelösung verschränkt wird“, und baten ihn, sie bei ihren Privilegien zu schützen und ihre wohlervorbenen Gerechtigkeiten handhaben zu lassen³⁾. Jetzt gestand ihnen R. Ferdinand aus Wien am 26. Mai 1553 auf die Werbung Bischof Balthasars endlich zu: „des Kupferwassers halben, dieweil in Schlesien etliche Kupferwasserbergwerke sein, so bewilligen wir gnädiglich, daß die Kupferwasser, welche in Schlesien gemacht und nicht aus fremden Landen kommen, frei verkauft werden mögen“⁴⁾.

Das Schachowiker Maunbergwerk konnte aber nicht allen Ansprüchen genügen, außerdem kamen fortgesetzt Klagen über die minderwerthige Beschaffenheit der dort gewonnenen Produkte gegen den ausländischen. Dies veranlaßte König Ferdinand am 30. Mai 1555 den Breslauern die Einfuhr von Maun zu ihrem Gewerbe zu gestatten⁵⁾, und aus demselben Grunde wird Ferdinand auch das in Schlesien gewonnene Kupferwasser frei gegeben haben; denn am

1) Vereinshandschrift a. a. D. III, 493. 2) Ebendas. fol. 525.

3) Ebendas. fol. 571 b u. 579 b. 4) Ebendas. fol. 583.

5) a. a. D. fol. 587 b.

25. Mai 1557 erschien ein neues Verbot fremden Alaun und Vitriol einzuführen, aber auch welchen auszuführen¹⁾. Bald wurden auch in Böhmen neue Alaun- und Vitriolbergwerke erschlossen²⁾, und am 30. November 1559 gab Kaiser Ferdinand dem Breslauer Bürger Niklas Rüdinger und seinen Gewerken ein weitgehendes Privileg, auf seinen und seiner Unterthanen Gründen in seinem Markgrafenthum Mähren und in seinen Fürstenthümern Ober- und Niederschlesien gegen Entrichtung des gebührlichen Zehnten auf Alaun, Vitriol, Kupfer und Kiez zu graben, nachdem er bereits zuvor andern gleiche Privilegien gegeben hatte³⁾.

Die gesteigerte Nachfrage nach Alaun und Vitriol erweckte auch bei vielen die Lust, aus der Eröffnung solcher Bergwerke ihren Nutzen zu ziehen, und wo man glaubte Alaun und Vitriol zu gewinnen, währte man auch Goldwaschwerk und andere Metalle finden zu können. Nachdem nun K. Ferdinand den Bergbauprivilegierten in Schlesien die Gewinnung des Kupferwassers auf ihren Gründen zugestanden hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß eine rege Nachgrabelust in Schwung kam. Auch auf das Fürstenthum Brieg lenkte sich bald der Vitriolgräber Aufmerksamkeit. Den Herzog Georg II. von Brieg, dessen Bergbaulust bereits durch seine Antheilnahme am Zuckmantler Bergbau bekannt geworden war, gingen Peter Thomas, Landschreiber zu Brieg, und dessen Mitgewerke Merten Hoffmann von St. Annaberg an, auf Alaun und Kupferwasser, Goldwaschwerk und andere Metalle im Brieger Fürstenthum graben zu dürfen mit allen Erzgängen, Schächten oder Stollen, wie dies ausgeschlagen werden möchte. Am 1. April 1561 (Dienstag nach Palmorum) dd. Brieg gewährte ihnen und ihren eventuellen Mitgewerken dies auch Herzog Georg nach Bergwerksrecht und Gewohnheit im vollsten Maße, jedoch unter Vorbehalt der Abgabe des Zehnten vom Kupferwasser und Alaun, vom Goldwaschen und allem anderen Erz. Außerdem gab er ihnen eine fünfjährige Befreiung von dieser Abgabe mit dem Bescheide, daß nach Ablauf dieser Zehntbefreiung sie ihm das Gold, jeden Gulden schwer um eine schwere Mark oder soviel ganghafter Münze, sowie auch den Alaun und das Kupferwasser, sofern er sie in einem leidlichen rechten Kaufe annehmen wollte, zukommen lassen und mit dem Golde sonderlich treulich umgehen und es an keinen anderen Ort wenden wollten. Dafür versprach er ihnen, zur Erhaltung der Hütten, des Bergwerks und anderer Nothdurft das erforderliche Holz aus seinen Wäldern, jedoch wo es ihm unschädlich, unter

¹⁾ J. A. Schmidt, a. a. O. II, pag. 423. ²⁾ Sternberg, I. 2, 86.

³⁾ Steinbeck, Gesch. des schles. Bergbaus u. II, 248 ff., wo auch noch mehrere andere Privilegien angeführt werden. — Ein Verzeichniß über Fundorte in Schlesien von Kupferwasser und Vitriolerz findet man in Georg Anton Volkmanns Silesia Subterranea, Leipzig 1720 S. 260.

Aufsicht seiner Amtleute gegen die übliche Bezahlung zu verkaufen. Den nach Bergwerksrecht erforderlichen Raum will er ihnen geben, desgleichen sie der anderen Flecken, die sie zum Erz gebrauchen, befreien, jedoch sollen die Bergleute um den Raum, den sie in Anspruch nehmen würden, mit den Besitzern sich vertragen und diese richtig entschädigen. Weiter gab er ihnen die gebräuchliche Gerichtsfreiheit mit der Beschränkung, daß bei schwierigen Fällen die Gewerken sich an seine Amtleute wenden sollten, und erließ eine Verfügung, wie es mit den Knechten und allen anderen gehalten werden solle, wohingegen der Meister und die Knechte zum Gehorsam gegen die Gewerken gewiesen werden. Jedoch behielt sich Herzog Georg ausdrücklich vor, diese seine Begnadigung zu erhöhen, zu mindern und zu ändern nach seinem besten Gefallen¹⁾.

Dagegen fallen die ersten Versuche auf Kupferwasserbergbau in Herzog Georgs zweitem Fürstenthum Wohlau bereits in die erste Zeit seiner Regierung, und auch bereits in die seines Vaters Herzog Friedrich II. Am 15. November 1547 mutheten nämlich vor dem Hauptmann der Herrschaften Wohlau, Steinau und Winzig zwei Wohlauler Bürger auf des Herzogs Freiem eine freie Fundgrube auf Kupferwasser und alle anderen Metalle, so mit zufallen möchten sammt ober, unter, erstem, anderm, drittem und viertem Maß, auch einen Erbstollen, wie und wo man ihn am füglichsten einbringen könne, und wie solches Bergwerks Gebrauch, Recht und Gewohnheit sei, mit der Bitte, daß der Herzog als der regierende Landesfürst diese Muthung bestätigen und in Anbetracht, daß sie dies bisher mit großer Darlage gebaut und auch noch mit Unkosten fördern müßten, ihnen die Freiheit des Zehnten auf 10 Jahre bewilligen möchte²⁾. 1552 steht Hans Beekorn in Unterhandlung wegen des Ankaufes dieses Bergwerks und bittet den Herzog die Auflassung vor dem Hauptmann zu Wohlau zu gestatten. Jedoch der Kauf ging zurück. Die Besitzer Hans von Schlichting zu Alt-Wohlau, Lorenz Zeichniß von Gisdorf und Kaspar Gertichen zu Wohlau baten am 29. Juli (Freitag nach Jacobi) 1552 in der Hoffnung, daß ein anderer Kaufmann ihnen dasselbe abkaufen würde, Georg um Stundung der ihm schuldigen 50 Thaler (sicherlich der Zehntabgabe). Bereits vorher hatte ihnen der Herzog auf ihr Ansuchen die Versicherung zu geben versprochen, daß sie ohne Abscheu der Kaufleute frei und ohne Gefahr das Kupferwasser, wenn sie möchten und wollten, verkaufen könnten. Diese Versicherung genügte ihnen aber nicht, sie traten deshalb an ihn mit der Bitte heran, „allein E. F. G.

¹⁾ Cop. coev. im Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 20. N, fol. 52b ff. — Welchen Ausgang diese Sache genommen hat, ist nicht ersichtlich, sicherlich gegen die Erwartungen der Bergbaulustigen.

²⁾ F. Wohlau I. 6. b.

wollten ehe und zuvor solches an den Herrn Bischof S. F. G. als an den königlichen Hauptmann gelangen lassen¹⁾." Also die herzoglichen Unterthanen erkaunten die königlichen Verbote²⁾ als für ihres Landesherrn Territorien verbindlich an und wollten, da ihnen ihres Landesherrn Versicherung nicht genügte, zuvor der Zustimmung des königlichen Landeshauptmanns versichert sein. In einer beiliegenden undatierten Eingabe (jedenfalls die Eingabe, deren sie in ihrem Gesuch vom 29. Juli Erwähnung thun) bemerkten dieselben Gewerken, sie hätten anher den Urbar des Kupferwassers auf ihrer aller zusammengelegte Darlage fortgetrieben und auch eine Anzahl das Kupferwasser zusammengebracht aber nicht verkaufen können, weil der Kaufmann wegen des ausgegangenen königlichen Mandats über den Mann und das Kupferwasser künftigen Schadens Vorsorge trage, sonst wäre der Kaufmann zur Abnahme willig. Sie bäten deshalb um einen schriftlichen Schein unter des Herzogs Dekret, wie bischöfliche Hochwürden denen von Reisse auch gegeben, daß es dem Kaufmann derhalben zu keinem Schaden laufen noch gereichen sollte. Da hierüber keine Antwort Herzog Georgs weder in den Akten noch in den erhaltenen Mißsivenbüchern vorliegt, darf man wohl annehmen, daß Georg doch Bedenken getragen hat, solchen verlangten Revers auszustellen. Vielleicht in Folge des königlichen Verbots ging das Kupferbergwerk bei Wohlau zu Grunde, es fiel ins Freie. 1560 fand sich von neuem eine Gewerkschaft unter der Leitung eines Sebastian Franck, die bei dem Wohlauer Hauptmann die Mithung hierauf holte und bei dem Herzog um die Bestätigung der Mithung, eine zeitweise Befreiung vom Zehnten, die Ueberlassung der alten Pfannen sammt dem Siedehaus und dem anderen Vorrath, sowie um eine Bergbaufreiheit auf eine halbe oder eine ganze Meile, damit nicht andere Luten neben ihnen einschlagen und sie und sich selbst verderben möchten, anhielt. Auf eine Rückfrage Georgs berichtet am 5. April (Freitag nach Judica) der Wohlauer Hauptmann, daß vor einigen Jahren nahe bei der Stadt Wohlau eine Kupferwasser- und Maunsiederei angefangen worden, aber nachmals liegen geblieben wäre. Gegen die Anlage einer solchen Siederei an sich hatte der Hauptmann kein Bedenken, wohl aber die Besorgniß, daß, wenn sie ihren Fortgang haben sollte, das Holz theuer werden würde. Weiter meldete er, Sebastian Franck wolle auch auf des Heinrich Sack Gute im Raudnischen Weichbilde mit des Besitzers Zustimmung, doch den herzoglichen Rechten ohne Schaden ein Bergwerk anrichten. Der Herzog möchte hierüber seine Meinung ihm zuschreiben. Bereits sein Vater, Herzog Friedrich II., hätte solches vielen zugelassen³⁾. Am 18. Mai (Sonabend nach

1) Dr. ebendas.

2) Vgl. o. S. 300 ff.

3) F. Wohlau I. 6. b.

Cantate) gewährte auch Georg dem Sebastian Frand und seinen Mitgewerken das Recht, daß niemand außer ihnen während ganzer zehn Jahre in seinem Fürstenthum Wohlau und den zugehörnden Weichbildern Bergwerk oder Maun und Kupferwasser suchen oder arbeiten solle. Wann sie Maun und Kupferwasser zu fieden anfangen werden, sollen sie zwei Jahre lang sowohl von hartem und weichem Bergwerk, sobald diese fundig, ihm und seinen Erben den Zehnten davon zu geben nicht schuldig sein. Dann aber sollen sie von allen Metallen, die sie bauen werden, auch von Maun und Kupferwasser, den Zehnten davon unweigerlich geben und entrichten. Die durch diesen Bergbau geschädigten Landbesitzer müssen entschädigt werden, und diese brauchen nur mit ihrem guten Willen von ihren Aedern zc. den erforderlichen Grund und Boden herzugeben. „Daneben behalten wir uns und unseren Erben klärlich vor, da Gold, Silber, Kupfer und Bleiwerk sammt allen Metallen gefunden und erbaut würden, daß wir und unsere Erben Schmelz- und Saigerhütten, dergleichen Pochwerk und alles dasjenige, was uns als dem Landesfürsten und Lehnsherrn nach Bergwerksrecht und Gewohnheit zu bauen und aufzurichten zustehen möchte, daß wir dasselb alles Recht und Macht haben sollten vor jeder männiglich ganz ungehindert“¹⁾).

Mitgewerke war der Reichensteiner Stadtschreiber Johann Achtzenicht. Am 4. September (Donnerstag nach Egidii) 1561 verkaufte derselbe all sein Recht und Antheil an dem Maun- und Kupferwasserbergwerk, an Bergtheil 32 Ruxe, seine Häuser, Gärten zc. vor Wohlau auf dem „Kuppertham“ gelegen, nach Bergwerks Recht und Gewohnheit in einem rechten unwiderruflichen Erbfant um 200 Thaler²⁾. Käufer war der Breslauer Bürger Niklas Rüdinger, der sich vor fast zwei Jahren vom Kaiser Ferdinand eine über Mähren und Schlesien sich erstreckende Fristung auf Maun, Vitriol und Kupfer erworben hatte³⁾. Durch diesen Ankauf scheint Rüdinger Alleinbesitzer des ganzen Maunbergwerks geworden zu sein, vielleicht aber nur in der Absicht, dadurch besser seinen ganzen Besitz los zu werden. Durch Verreibsbrief vom 26. Juni 1562 ging nämlich derselbe mit allem Borrath, den zugehörnden Wiesen und Flecken, dem gemachten Kupferwasser und was sonst zum Handel „gezeuget“ ist, um 1000 Thaler an Balten Goldschmidt über⁴⁾).

Jedoch dem Käufer erwuchs bald ein gefährlicher Gegner in Herzog Georg

¹⁾ Wohlauer Kopialbuch III. 16. B, fol. 92. Spätere Abschrift im F. Wohlau I. 6. g.

²⁾ Bresl. Staatsarch. F. Wohlau III. 12. E, fol. 24. ³⁾ S. o. S. 305.

⁴⁾ „Im Jahre 1566 bittet der Breslauer Bürger Valentin Goldschmidt für anzulegende Siedereien von Maun und Kupferwasser um zehnjährige Zehnt-Freiheit.“ — Steinbeck, a. a. O. S. 250.

selbst. Georg war nämlich zur Meinung gekommen, daß jenes Bergwerk vor Wohlau nunmehr, nachdem so viele andere sich verbaut hatten, gewinnhaftig geworden wäre. Er gedachte deshalb, sich selbst in den Besitz desselben zu setzen. Am 24. Dezember 1561 hatte ihm der Wohlauler Hauptmann zufolge einer von Georg gegebenen Anfrage berichtet, daß das Bergwerk sich immer „höflicher“ anlasse; fast wöchentlich ändere sich die Erddart und letzten Montag sei eine Art wie ein Bleierz gefunden, die nach der Aeußerung des Walter Landhans (wohl des dortigen technischen Leiters) als die beste bisher gefundene angetroffen sei und leicht zu lösen sein werde. Der Landhans wolle das Erz in Schlich bringen, damit es könne probiert werden¹⁾. Das Interesse des Herzogs verräth auch wohl das Schreiben eines Sebastian Markwort in polnischer Sprache, praesent. 5. März (Donnerstag nach Oculi) 1562, in welchem derselbe dem Herzog anzeigt, sobald sein Sohn heimkommen werde, solle die Ordnung des Alaunbergwerks zugesandt werden²⁾. Am 12. Mai (Donnerstag nach Exaudi) 1562 berichtet der Landeshauptmann abermals auf Anfrage Georgs, nach seiner Erinnerung hätte der Herzog ihrer zweien die Freiheit über das Alaunbergwerk gegeben, welche der Rüdiger verlegt (d. h. denen er das Kapital vorgestreckt) hätte. Nachmals hätten dieselben dem Rüdiger ihren Theil verkauft, auch vor dem Amt aufgelassen, wie dem solches ins Wohlauler Amtsbuch verzeichnet worden wäre. Auf ein weiteres Gebot Herzog Georgs, sich genau nach dem Zustand des Alaun- und Kupferwassersiedewerks zu erkundigen, berichtete der neue Hauptmann Jakob Brauchitsch am 28. Juni (Sonntag nach Joh. Bapt.) nach Aussage des Landhans, daß fünf Wochen vor Pfingsten 1561 man bis auf Bartholomäi mit dem Sieden, aber nur versuchsweise angefangen, dann aber bis jetzt ferner gefotten hätte. Man verhoffe nun, fortan immer mehr auszurichten. Seine Anfrage hatte Georg diesmal wegen seines Zustands oder Zehnten gestellt. Der Hauptmann meinte, man könnte leichtlich überschlagen und berechnen lassen, ob die zwei Jahre Freiheit verfloßen³⁾. Man gewinnt hieraus den Eindruck, daß bisher die Gewerken den schuldigen Zehnten nicht entrichtet hatten.

Kurz Herzog Georg wollte sich in den Besitz jenes Bergwerkes setzen⁴⁾. „Als der Landesfürst und Oberherr“, nahm er das Recht in Anspruch, „vermöge der rechts- und landesüblichen Gewohnheit“ unter der gleichen Bedingung

1) Dr. im F. Wohlau I. 6. b. 2) Dr. ebendas. 3) Dr. ebendas.

4) Am 17. Mai 1562 schreibt er an den Hauptmann zu Bentzen und Tarnowitz bei dem Gesuch um Uebersendung von 70 Ztrn. Blei „das Alaun aber sich in der Probe sehr wohl angelassen, davon auch unser Diener Adam Gefug eine Probe zuschicken soll, dann es hat sich im Wachsen ziemlich groß angelassen“. — Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 16. D. Mißivenbuch.

in den Kauf um das Wohlaue Kupferbergwerk zu treten. Er ließ deshalb kraft Vollmacht vom 31. August 1562 seinen Landeshauptmann Jakob Branchitsch von Brauchsdorf, seinen Burggrafen Nickel Branchitsch und seinen Kentschreiber Balthasar von der Heide am 19. September vor dem Wohlaue Hofrichter und den beisitzenden Rechtssitzern gegen den Verkauf protestieren¹⁾ und setzte sich auch wirklich in den Besitz des Bergwerks. Am 22. Oktober leistete der neu angenommene Alaun- und Kupferwassersieder dem Herzog den Eid, daß er „in demselben allem, so mir des Alaunsiedens halben vertrauet, J. J. G. getreu und gewehr zu sein und demselben nach höchstem meinem Vermögen vorstehen will, und alles dasjenige, so mir von dem Amte oder dem obersten J. J. G. Alaunsieder angezeigt, auferlegt und befohlen wird, demselben allem zu gehorsamen und dasselbe alles ganz geheim und verschwiegen zu halten und dasselbe ohne J. J. G. Vorwissen niemand offenbaren will, auch sonst fleißig zu arbeiten und auf die anderen Arbeiter gute, fleißige Achtung zu geben, als mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium“. Als Löhnung erhielt er wöchentlich einen halben Thaler²⁾. Mit Eifer wurde nun der Bergbau aufgenommen und der Ertrag muß auch ein recht beträchtlicher, wenigstens im Anfang gewesen sein, denn am 3. Juni 1563 verpflichtete sich Herzog Georg gegen den Breslauer Rathsherrn Jakob Schachtmann auf 4 Jahre zur Lieferung von jährlich 2000 Centnern Kupferwasser, sofern soviel oder mehr vor der Stadt Wohlau gesotten werde, den Centner um 1½ Thaler und bei einem Frachtlohn nach Breslau pro Faß um 12 Weißgroschen³⁾.

Ob Herzog Georg seiner Verpflichtung, jährlich 2000 Centner Kupferwasser zu sieden, hat immer nachkommen können, erfahren wir nicht, jedoch manche Anzeichen sprechen dafür, daß auch in diesem Falle wieder einmal Georgs hochgespannte Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen sind. Georg verlangte von seinem Hauptmann einen Bericht, was wöchentlich jetzt auf das Kupferwassersiederwerk ginge und ausgegeben würde, desgleichen was man an Kupferwasser siede und mache. Am 11. November 1564 mußte Christoph von Sebottendorf darauf erwidern, die alte ausgegrabene Erde wolle nichts mehr thun, er habe aber auf Verschaffen des Herzogs neue Erde graben und gewinnen lassen und diese würde seit 4 Wochen gesotten. Dem Schusterhans⁴⁾, den der Herzog auf das Bergwerk des Anthoni Hertwig, Tillmann genannt, zu Breslau beurlaubt, hätte nach seiner Wiederkehr diese gewonnene Erde sehr gut gefallen, desgleichen ihm, dem Hauptmann, soviel er davon verstehe, und Hans davon eine gute Lauge gemacht, die seine und schöne Gewächse gäbe. Seit den 4 Wochen, wo

¹⁾ F. Brieg III. 18. D, fol. 195 u. 196. ²⁾ F. Wohlau III. 12 E, fol. 107 b.

³⁾ F. Brieg III. 18. E, fol. 66. ⁴⁾ Vorher wurde er Landhans genannt.

er wiederum gesotten, hätte er 9 Faß Kupferwasser, welche ungefähr 42 Centner thun, gefertigt. Nach einem beiliegenden Zettel verbrauchte Schusterhans hierfür 10 Stoß Holz im Werthe von 36 Thaler, auf Sieder- und Arbeiterlohn gingen auf 14 Thaler 11 Groschen 6 Heller, auf den Büttner 6 Thaler 11 Groschen.

Dieses Resultat, denn der Centner Kupferwasser zu kochen kostete dem Herzoge in eigener Gewinnung ca. 1½ Thaler, war für Herzog Georg wenig erfreulich. Daher erklärt es sich, daß Georg sich nicht weiter die ausschließliche Kupferwassergewinnung in seinem Fürstenthum Wohlau vorbehielt, sondern am 2. Februar 1565 dem Wolf Vibran zu Alt-Wohlau auf seinem Grund und Boden die Anlegung eines Kupferwassersiedewerks mit vollständiger Freiheit auf 10 Jahre einräumte, nur mit dem eigentlich selbstverständlichen Bescheide, sofern irgend einem an seinem Grund und Boden etwas vergraben oder verdorben würde, daß ihm dasselbe nach Würden bezahlt werden möchte. Wenn dann Herzog Georg sich weiter ausbedang, „nach Ausgang dieser (zehn) Jahre aber wollen wir uns als der Landesfürst den Verkauf und Zehnten sowohl andere unsere Gerechtigkeit, so uns daran zustehen möchte, klar zu vorbehalten haben“¹⁾, so entnehmen wir daraus, daß Georg jetzt gern sah, wenn anderes Kapital in derlei Unternehmungen hineingesteckt wurde. Rentierte es sich, dann konnte er ja immer noch seinen sicheren Gewinnantheil daraus ziehen. Vibran muß dann sein Maunbergwerk in Verding gegeben haben an „Merten Köfeler, der zuvor Wolfen von Bieberan's zu Alten-Wohlau Bergwerke neben dem Engelländer gehalten“²⁾.

Bald sah sich auch Georg veranlaßt eine weitere Begnadigung einer anderen Gesellschaft zu geben. Am 9. April 1567 erhielten Markus Ambrosius und seine Mitkonferten einen Muthzettel auf ihre Bitte, ihnen im Wohlanschen Fürstenthum und den dazugehörenden Weichbildern „Freiheit, Kaufmannsgut und Rauchmineralien auf Salpeter, Mann, Salz oder wasserlei Art Gott der Allmächtige jetzt und künftiglich daraus zu machen verleihen möchte, dasselbe aus Gnaden zu erbauen zuzulassen“, dahin, daß der Herzog dies ihnen im Umkreise von ungefähr 1 oder ½ Meile mit allem seinem Flöß und Anhang „als der Landesfürst“ bewilligte. Demnach durften sie innerhalb dieses Umfanges nachsuchen, schürfen, graben und aufwerfen, Hütten und Pfannen und alles was zur Förderung solches Siedwerks von Röhren und bei anderen wohlgeübten Bergwerken zu thun bräuchlich, aufrichten und erbauen. Ferner gewährte der Herzog ihnen nach dem Beginn des Siedens völlige Freiheit auf 6 Jahre, jedoch gegen Erstattung der durch sie verursachten Beschädigungen

¹⁾ F. Krieg III. 18. F. fol. 20.

²⁾ Schr. v. 1572 Invoc. (24. Febr.) i. F. Wohlau III. 12. K. fol. 118.

nach Erkenntniß des Hauptmanns und der ältesten Mannen. „Daneben aber behalten wir uns hiemit klärlich vor, wo solch Mineral Kupferwasser tragen würde, daß dasselbe unserem Kupferwassersiedewerk daselbst zu keinem Abbruch und Nachtheil gebraucht und gesotten werden soll. Wann auch die 6 Jahre Freiheit ausgehen und solch Bergwerk förder gebaut und getrieben wird, so sollen sie uns, unsern Erben und Nachkommen alles dasjenige, was einer Obrigkeit von dergleichen Metallen in wohlgeordneten Bergwerken von Billigkeit wegen und sonsten andern zustehen und gebühren möchte, von allem dem, das sie nach Ausgang der 6 Jahre ferner machen würden, unverhinderlich erlegen und zustellen, darinnen wie uns alsdann nach genugsamer Erkundigung mit ihnen darum werden zu vergleichen wissen. Bei welchem Bergwerk sie auch alle gebührliche und billige Freiheit haben und sich derselben gebrauchen sollen ganz getreulich und ungefährlich¹⁾).“

Das fürstliche Alaunsiedewerk blieb also, wie ersichtlich, in Betrieb. 1566 Januar 12. wird Bernhard Löben von Buschen in Bestridniß genommen wegen einer von ihm begünstigten Gewaltthätigkeit auf J. J. G. Kupferwasserbergwerk vor Wohlau und angehalten, die dort zer Schlagenen Fenster zu bezahlen²⁾). 1566 März 18. leistet der neue Kupferwassersieder Michel Bernhard einen gleichen Eid, wie den vom 22. Oktober 1562. Ihm wurden aber als Wochenlohn 18 Weißgr. zugesichert³⁾). Am 6. Mai 1567 muß der Hauptmann Wenzel Brockot melden, am Tage vorher habe ein Sturmwind das neue Siedehaus umgeworfen, aber es sei „liederlich“ erbaut gewesen. Er ließ sogleich an der alten Stelle ein neues, fester gebautes errichten⁴⁾).

Mehrere Jahre vergehen wieder ohne eine Kunde über den Fortgang des Bergwerks. November 1570 hören wir, daß man für den Schusterhaus um einen Urlaub auf 14 Tage einkommt⁵⁾). Auch im Weiteren fließen die Quellen spärlich. Ueber den Umfang und die Größe dieses fürstlichen Betriebes erfahren wir nichts weiter. Eingeschlafen ist derselbe jedoch nicht, und nehmen wir hinzu, daß auch von den anderen Vitriolbergwerken in seinem Gebiet der Herzog sich den Vorkauf vorbehalten hat, so können wir die Vermuthung wagen, daß die Gesamtgewinnung doch nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein kann. Deshalb verstehen wir auch, wie Herzog Georg im Jahre 1580 auf den Gedanken kommen konnte, einen Export nach Hamburg zu wagen. Bekanntlich erfreuten sich alle diejenigen Gegenstände, die zum Bedarf eines fürstlichen Hofhaltes verwendet wurden oder Kammergut waren, fast überall der Zollfreiheit bei

¹⁾ F. Brieg III. 18. F, fol. 209 b.

²⁾ F. Wohlau III. 12. F, fol. 198.

³⁾ F. Wohlau III. 12. G, fol. 11 b.

⁴⁾ Berichte i. F. Wohlau I. 6. b.

⁵⁾ F. Wohlau I. 6. l.

Vorzeigung einer derartigen fürstlichen Erklärung. Herzog Georg z. B. hat selbst Freibriefe in großer Menge für die bei ihm gekauften oder aus Polen durch sein Land geführten polnischen Ochsen für zahlreiche Fürsten, namentlich in Mittel- und Süddeutschland ausgestellt, wofür er in Entgelt auch auf die von ihm auswärts für seinen Hofhalt gekauften Verbrauchsgegenstände Zollfreiheit in Anspruch nahm. So zeigte er auch am 29. Dezember 1580 durch einen offenen Paßbrief allen Zollstätten an, daß er durch gegenwärtigen Briefzeiger einigen Handelsleuten der Stadt Hamburg drei Faß Kupferwasser und ein Maß Waid zur Probe übersende¹⁾. Herzog Georg scheint hiermit ernstlich einen Wettbewerb mit dem spanischen Vitriol, der über Antwerpen nach Deutschland eingeführt wurde²⁾, für Hamburg als Exportstadt haben aufnehmen zu wollen. Weiter dürfte er sich bereits mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Unterhandlungen wegen des Transports durch die kurfürstlichen Lande zu Wasser eingelassen haben. Er gab nämlich am 14. Februar 1581 seinem Vertrauten Bernhard Rohr von Schrebke, Hauptmann zu Biesar³⁾, u. a. den Auftrag, bei dem Kurfürsten „zum dritten des Rupperwassers halben, daß dasselbige vom Neuen Salz (Neusalz) bis gegen Frankfurt gebracht werde, darbei allemwegen J. J. G. Paßbriefe unter derselben Handschrift verfertigt, mitgeschickt werden soll. Sonderlich aber soll man sich erkundigen, was zu Lenzen⁴⁾ vom Centner sowohl auch von dem Schleiffenaufzumachen gegeben wird, item welche Zölle der Kayf. Mt. und Churfürstlichen Gnaden zugehörig, dabei ihm des Churfürsten Schreibens eine Abschrift zugestellt“⁵⁾. Denselben Weg also, den das kaiserliche Bohsalz von Hamburg herauf nahm, gedachte Herzog Georg auch für die Thalfahrt seines Vitriols zu benutzen. Da nun diese Schiffe vielfach leer herabgingen, so hätte er auch billige Fracht erzielen können. Leider vernehmen wir jedoch nicht, ob Herzog Georg irgend welchen Erfolg erzielt hat. Man darf es wohl verneinen.

Einen letzten Bericht über das fürstliche Vitriolwerk zu Wohlau zu Lebzeiten Herzog Georgs hören wir aus einem Schreiben des Landeshauptmanns vom 19. Mai 1586. Nach diesem hatten die Kupferwassersieder mit Beschwer bei ihm vorgebracht, daß die Siedekästen so gar böse seien, daß bei jedem Sudfaß ein Zentner Kupferwasser abginge. Da dies des Herzogs täglichem Einkommen und Renten zu merklichem Abbruch gereiche, so möchte der Herzog sogleich den Brieger Zinngießer gegen ein Kostgeld nach Wohlau abfertigen, damit derselbe aus den drei bösen Kästen ein paar gute umgieße und zubereite⁶⁾.

¹⁾ F. Brieg III. 17. C, 625. ²⁾ Sternberg a. a. O. I. 2, 86 ob.

³⁾ Vgl. Schlef. Zeitschr. XXXII, 134. ⁴⁾ Vgl. Cod. dipl. Sil. XVII, 102.

⁵⁾ F. Brieg III. 17. C, 649. — Patente. ⁶⁾ F. Wohlau VIII. 4. g.

Damit schließen die vorhandenen Berichte über das fürstliche Vitriolwerk zu Wohlau. Wir können nur noch die Notiz herbeibringen, daß dasselbe 1602 für 200 Thaler verpachtet war¹⁾.

Wie aus dem in seinem Lande zu gewinnenden Maun und Vitriol Herzog Georg eine neue Erwerbsquelle zu erschließen gehofft hatte, so wendete er auch der ebenso wichtigen Salpeterfabrikation seine Aufmerksamkeit zu. Die Quellen hierfür versagen aber noch mehr als bei der vorhergehenden Darstellung. Wir hören nur, daß 1560 zu Herrnstadt im Fürstenthum Wohlau ein Pulvermacher und „Saniterscheider“ war, der gern wegkommen wollte²⁾, und daß am 15. März 1574 Herzog Georg dem Peter Reiniß das Salpetersieden zu Ohlau unter der Bedingung zugelassen hat, daß derselbe von je 9 Centnern $\frac{1}{2}$ Centner als Zehnten zu geben schuldig sein solle. Sobald Reiniß Salpeter bereitet hätte, solle der Herzog, wenn er wolle, ihn um 2 Thaler billiger als der Marktpreis sei, kaufen können, im anderen Falle könne Reiniß nach seinem besten Gefallen damit handeln. Die Beschädigungen an Grund und Boden muß Reiniß ersetzen, desgleichen darf er die Erde nur mit Willen der Besitzer nehmen. Ebenso mußte R. das hergestellte Pulver dem Herzog anbieten und 2 Thaler unter dem Marktpreis verkaufen³⁾.

Eine nicht mindere Sorgfalt verwendete Herzog Georg auch auf seine Eisenhämmer und war bemüht, dieselben auf einen hohen Ertrag zu bringen. So hat er am 23. Dezember 1565 Jan Bernhard Malzkahn um Auskunft, wie es mit seinen Hammer daselbst stehe, nämlich was er für eine Freiheit gegeben, wie dieselbe laute, ob er dem Hammermeister den Hammer erblich verkauft, was und wieviel dieser davon zinsse, ob dieser ihm das Eisen und wie theuer verkaufe, wie es mit Brennung der Kohlen und Bau- und anderem Holz und Arbeitern und Hammerknechten gehalten werde, und woran dasselbige alles sein möchte⁴⁾. Am 30. (!) Februar 1579 bedankt sich Georg bei Seifrid von Promnitz, Standesherrn von Pleß u., daß er ihm seinen Gießmeister zu Wildschütz, Franz Hufnagel, nach Brieg beurlaubt hatte. Da derselbe ihm gesagt, daß seines Bedünkens noch mehr Eisen als bisher in seinen fürstlichen Hämmern gemacht werden könne, so wolle er eine Hule Eisenstein nach Wildschütz senden, und ersuchte den Promnitz, diese dort probieren und

1) „Bei der Pulver-Mühlen haben sie schwarz Atramentum oder Kupffer-Wasser gegraben, und welches merckwürdig. Himmel-blauen Vitriol daraus gesotten, der Sieder hat auf dem Berg-Werck gewohnet. A. 1602 ward es vermiethet vor 200 Thal. jährlich.“ Christian Phil. Köllner, Wolaviographia oder accurate Beschreibung der Stadt Wohlau u. 1726 S. 160.

2) Bresl. Staatsarch. AA I. 69. aa.

3) F. Brieg III. 18. C, fol. 178.

4) F. Brieg III. 16. F.

den Befund hierüber nach Brieg berichten zu lassen¹⁾. In Reherdorf, heute Karlsmarkt, hatte Georg ferner ein blühendes Eisenwerk. Wer den Vertrieb hatte, ist nicht ersichtlich, es wurde jedoch bald ruchbar, daß Herzog Georg selbst den Handel mit einem gangbaren Werk in eigene Verwaltung nehmen wollte. Das entsprach ja auch ganz Georgs Ansichten. Hierauf bot sich aus Freivaldau ein Adam Matthy von Rabin, da er nach Oesterreich zurückgehen wollte, an, dem Herzog uneigenmüthig alle Geschäftsgeheimnisse zu verrathen²⁾.

Wie aller Orten im 16. Jahrhundert ein lebhaftes Bestreben war, die im Erdbinnern liegenden metallischen und mineralischen Schätze aufzuschließen und gewinnreich zu machen, herrschte auch damals das Streben, im eigenen Lande Salz zu erschließen, um dadurch nicht nur sich von der oft unregelmäßigen Zufuhr fremden Salzes unabhängig zu machen, sondern auch aus seiner Gewinnung einen erheblichen Ertrag für die eigene Tasche zu erzielen. Bei der Ertheilung des Nutzzettels vom 9. April 1567 hatte Herzog Georg mit der Möglichkeit der Auffindung von Salz in seinem Fürstenthum Wohlau gerechnet³⁾. Das weite Schlesien entbehrte eines solchen Schatzes. Zu Orlau und Salza im Fürstenthum Teschen glaubte man die bisher Schlesien mangelnde Salzquelle gefunden zu haben. Bereits Georgs Vater, Herzog Friedrich II., war Theilhaber bei diesem Soolwerk gewesen. Auch an Georg trat man 1560, als ein neuer Versuch gewagt wurde, wegen seiner Betheiligung heran. Ob er wirklich Mitgewerke geworden ist, läßt sich nicht feststellen, es ist indessen eher das Gegentheil anzunehmen. 1563 will er einen Sachverständigen zur Prüfung seines Salzbrunnens aus dem Magdeburgischen kommen lassen, 1565 schickt er an den Meißner Berghauptmann Hippolyt Tschernin eine ihm zugesendete Probe Orlauer Salz, die dieser als nicht gesottenes, sondern als gestoßenes polnisches Salz beurtheilte⁴⁾.

Hatte hier wieder einmal Herzog Georg eine Enttäuschung erleben müssen, so hoffte er dafür aus dem Boy- oder Meersalz einen Gewinn erzielen zu können.

K. Ferdinand hatte, nachdem sein Plan auf das nach Schlesien einzuführende Salz einen Eingangszoll zu legen, an dem Widerspruch der Stände gescheitert war, mit seinem weitsehenden Blick erkannt, daß die Einführung des Meersalzes in Schlesien ihm eine neue Finanzquelle erschließen werde. Man hatte nämlich die Entdeckung gemacht, daß man aus dem an sich ungenießbaren Meersalz durch geeignetes Umsieden ein genießbares Speisesalz herstellen könnte. Diesen Plan griff nun Ferdinand auf; er beanspruchte die Einführung des

1) Brieger Mißivenbuch III. 16. H. 2) Dr. im Bresl. Staatsarch. F. Brieg I. 15. b.

3) S. o. S. 311. 4) Vgl. Schles. Zeitschrift, Bd. XXVIII, S. 122 ff.

Bohsalzes als sein Regal. Als die Stände hierauf 1562 remonstrirten, „da etliche der Fürsten und Stände solchs Urbars (des Salzurbars) mit sonderlichen Privilegien begnadet und befreit sind“, ward ihnen der Bescheid zu Theil, der König wolle sie nicht an ihrem privilegierten Salzmarkte kränken. Der Fürsten und Stände Privilegien über den Salzmarkt würden durch sein Vornehmen nicht geschädigt, er thäte dies vielmehr zum allgemeinen Besten, wenn er solchen Handel „als der hohen kgl. u. landesfürstlichen Regalien eines“ in seine Hände und Kammer bringe. Auf keinen Fall werde er sich in seine „sondere hohen und fast vornehmsten kgl. und landesfürstliche Hoheiten und Regalien greifen lassen“. Ferdinand setzte auch sofort seinen Plan in die That um. Die Einfuhr des Meersalzes, seine Umsiedlung und der Verkauf des geläuterten Salzes blieb fortan ein unbestrittenes Vorrecht des Landesherrn von Schlesien, als welchen Ferdinand sich mit voller Absicht gegenüber den schlesischen Einzelfürsten und Ständen bezeichnete. Zwar kamen diese noch im nächsten Jahre mit ihrer Beschwerde wieder, erklärten dann aber, da sie die Vergeblichkeit ihres Bemühens einsahen, sich beruhigen zu wollen, nur möchte die freie Salzeinfuhr aus Sachsen und Polen nicht gestört werden, damit das Land nicht an Salzangel litte¹⁾.

Das Meersalz mußte zur Vermeidung der theuren Landfuhr zu Wasser nach Schlesien heraufgebracht werden, die Oder war jedoch so gut wie ganz wegen der vielen, mitten in den Strom gebauten Wehre für die Schifffahrt unbrauchbar geworden. Es ist auch hier das Verdienst König Ferdinands, diese so wichtige Verkehrsader Schlesiens wieder geöffnet zu haben. Dazu mußten die vielen Wehre entweder wegfallen oder aber doch wenigstens durch die Anlegung brauchbarer Schleusen für die Schifffahrt passierbar gemacht werden. So sah sich auch Herzog Georg, wie er im Oberwasser die Brieger und Ohlauer Schleusen durchfahrbar zu machen veranlaßt wurde, gezwungen, ebenfalls mit großen Kosten sein im Wohlauer Fürstenthum gelegenes Steinauer Wehr für die Schifffahrt zu öffnen²⁾.

Der Gewinn, den der Landesherr aus diesem Unternehmen zog, war zu offenkundig, als daß es nicht Herzog Georg gelüsten sollte, ebenfalls einen Privatgewinn zu erzielen, wenn er im eigenen Lande die Umsiedlung des Meersalzes vornähme und damit seine Salzmärkte versorgte. Einer billigen Beschaffung des erforderlichen Materials durch seine brandenburgischen Verwandten durfte er sicher sein. Aber Ferdinand hatte sich die Einfuhr des Meersalzes

1) Vgl. Zeitschrift XXVIII, S. 115 ff. und Nachsahl, Die Organisation zc. S. 279 ff.

2) Vgl. Schubert, Gesch. von Steinau und Cod. dipl. Sil. XVII laut Register.

„als der hohen Regalien eins“ vorbehalten, und wenn auch Georg sich von seinen Vorfahren her der weitgehendsten Privilegien rühmen durfte, so stand in ihnen wohl die Gerechtigkeit vom Salzbarr, aber nichts von einer freien Verwendung des Meersalzes. Das war eben ein neuer Industriezweig, auf den Kaiser Ferdinand seine Hand gelegt hatte. Nur durch die Gnade des Kaisers glaubte demnach auch Herzog Georg ein gleiches Unternehmen wagen zu dürfen. Durch die Vermittlung des Freiherrn auf Wartenberg Joh. Bernhard Malkahn erließ er deshalb am 25. Januar 1562 an den obersten Kanzler des Königreichs Böhmen Joachim von und zu Neuhaus das Gesuch, er wäre be-
dacht, in seinen Landen das Salzfieden von dem Boh aufzurichten und sich dessen zu gebrauchen, aber ohne Vorwissen des Kaisers wolle er sich darauf nicht einlassen, deshalb ließ er es an ihn, den Kanzler, gelangen. Von Jugend auf hätte er gegen Ferdinand sich alles Gehorsams verhalten, er sei ihm etliche Mal nachgeritten, habe sich in Commissariaten und in anderem auf seine eigenen Kosten unterthänigst und gern gebrauchen lassen, wozu er sich auch in Zukunft erbielte. Ebenso habe er die Schleusen und Wehre zu Steinau auf des Kaisers Begehr mit großen Mühen und Kosten erbaut. Aus alledem bitte er den Kanzler um seinen Rath, wie er sein Gesuch an den Kaiser bringen könnte, und um des Kanzlers Beförderung, daß der Kaiser ihm gestatte, in seinen eigenen Landen solches Salzfieden von dem Boh zu gestatten, daran er an seinem Fleiß nichts wolle „erwinden“ lassen. Er trage darum auch keinen Zweifel, „sintemal wir solchs unterthänigsten Anmutens in unsern Landen anzurichten befugt zu sein verhoffen“, daß der Kaiser auf treue Beförderung des Kanzlers ihm, als dem treuen gehorsamen Fürsten nicht weigern würde¹⁾.

Die Antwort auf diese Eingabe liegt nicht vor; allein es ist nicht zu zweifeln, da kein weiteres Zeugniß für irgendwelche weitere Schritte Herzog Georgs in dieser Sache auch in seinen Mißiveubüchern hinsichtlich des Bohsalzes weiter vorkommt, daß der Bescheid ein abschlägiger gewesen ist. Ferdinand und seine Nachfolger betrachteten und übten die Einführung des Meersalzes als ihr Regal, dessen Durchbrechung sie keinem schlesischen Territorialherrn gestatteten.

War auch diese Hoffnung Herzog Georgs fehlgeschlagen, so wählte er aus einem anderen Industriezweig in der Gewinnung von Salz seinen Vortheil zu ziehen. Allem Anschein nach betrieb Georg auf seiner Besitzung Reherdorf (Karlsmarkt) die Umsiedung des geringerverwerthigen Wieliczkaer Steinsalzes in ein brauchbares Speisesalz²⁾. Allein dieses Geschäft scheint für die fürstliche

¹⁾ Bresl. Staatsarch. F. Krieg III. 18. D, fol. 132 ff.

²⁾ Vgl. Schles. Zeitschr. XXVIII. 134.

Rasse nicht rentabel genug ausgefallen zu sein. Infolgedessen sah sich Herzog Georg am 29. Juli 1574 veranlaßt, dem Rosmas Schwobsdorf von Thorn und seinen Mitverwandten dort die Aufrichtung einer Steinsalzsiederei auf 15 Jahre zu gestatten. Dafür mußten diese ihm von jeder Pfanne, die 7 Ellen lang und 5 Ellen breit sein sollte, jährlich 40 Scheffel Salz, mit Schaufeln eingemessen, entrichten und das erforderliche Brennholz von ihm, den Stoß Holz um 9 Weißgrofchen theurer, als es anderen verkauft wurde, entnehmen. Jedoch durften sie keine Afterschläge, die zum Stoß- und Ofenholz tauglich, liegen lassen, sondern es mit einlegen. Als Entgelt dafür erhielten sie das ausschließliche Siederecht in seinen Landen. Nach Ausgang der 15 Jahre aber könnten sie sich, wofern er solches Siedewerk nicht selber an sich nehmen wollte, mit ihm von neuem vergleichen. Der Beginn des Zinses sollte mit dem Anfang des Siedens angehen¹⁾. — Ueber den Erfolg dieses Siedewerks vermögen wir nichts beizubringen.

Man wird Herzog Georg seine Anerkennung zollen müssen über die Mühsigkeit seines Strebens, mit der er Zeit seines Lebens bestrebt gewesen ist, durch eifrige Betheiligung an allen möglichen industriellen Unternehmungen, die die Neuzeit aufbrachte, sein Einkommen zu mehren. Vom Glück ist er jedoch keineswegs dabei begünstigt worden, denn wenn auch keine Nachrichten darüber vorliegen, welchen Nutzen er daraus gezogen oder wieviel er hat hineinstecken müssen, so darf man unbedingt annehmen, daß er in den meisten Fällen sich gründlich verbaut hat. Bei seiner Betheiligung am Bergbau im Meißeschen hören wir immer nur, daß er Zubeße leisten muß. Mit Schulden belastet, hatte er das väterliche Erbe übernehmen müssen, welches zudem von seinem Vater „ganz unerbauet und übel angerichtet“ worden war, schwere Schuldenlast drückte ihn Zeit seiner Regierung und verkümmerte seine letzten Lebensstage. Man kann ihm durchaus nicht den Vorwurf übler Wirthschaft, wie z. B. seinen Liegnitzer Bettern machen, allein die Zeitumstände und ein gewisses Verhängniß ließen seine Finanzen nicht zur Gesundung kommen. Gewiß trugen sein kostspieliger Hofhalt und seine Baulust vieles dazu bei, ins Gewicht fällt aber ein Umstand dabei, den Herzog Georg immer wieder zu betonen nicht müde wird, daß ihm die Vasallenpflicht gegen seinen Landesherrn schwere Opfer auferlege, auf deren Wiedererstattung und Ersatz er immer nur Bertröstung erhalten hatte. 1574 trug Georg sich deshalb mit dem Gedanken „ezliche Weichbilder entweder zu verpfänden oder mit Vorbehalt der Obmähigkeit erblich zu verkaufen“²⁾. 1575 ging er „zur Rettung seines fürstlichen Namens“

¹⁾ Dr.-Urk. i. Urth. LBW Nr. 219.

²⁾ F. Brieg III. 17. C, 209.

Kurfürst Johann Georg um ein schnelliges Darlehn von 20000 Thaler an und bemühte sich gleichzeitig bei demselben, einem seiner Söhne die Anwartschaft auf das Heermeisterthum zu Sonnenburg und auf die ober-schlesischen Pfandschaften des kinderlosen Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach zu verschaffen¹⁾. 1583 wurde er deswegen direkt bei dem Kaiser vorstellig²⁾. Ueber allgemein gehaltene Vertröstungen wird es schwerlich hinausgekommen sein, denn das Haus Habsburg war sorgfältig darauf bedacht, kein eröffnetes Lehn in andere Hände kommen zu lassen³⁾.

So sah Herzog Georg seine Hoffnung, für die vielfachen im Interesse seines Landesherrn gemachten bedeutenden Geldaufwendungen endlich einmal eine angemessene Entschädigung zu erlangen, in ein Nichts zerrinnen. Es war ihm außerdem beschieden, während seiner fast vierzigjährigen Regierungszeit zu erleben und machtlos zusehen zu müssen, wie die Krone auf seine und seiner schlesischen Mitstände Kosten immer weiter ihre Machtbefugnisse ausdehnte und seine Gerechtsame empfindlich beschnitt. Nun erlebte er noch die Kränkung, daß auch sein Bergregal gefährdet zu werden drohte. 1577 hatte Kaiser Rudolph eine für ganz Schlesien gültige Bergordnung erlassen. In dieser bestimmte der Kaiser: „sonst aber und außer des wollen wir sie, die Stände in Schlesien, in andern Artikeln ihrer eigenen Gründe und Bergwerke halben der Bergwerksvergleichung, welche mit den Ständen unserer Krone Böhmen im vergangenen 75. Jahre aufgerichtet . . . allerdings auch genießen und darob gnädigste Handhabung thun lassen“⁴⁾. Nach dem Vertrage von 1575 sollten aber die ständischen Grundherren auf 25 Jahre, vom Tage des Vertrags an, von den bestehenden oder noch aufkommenden Bergwerken drei Viertel des ganzen Zehnten zum Genuß eingeräumt haben⁵⁾. Man hatte sich bereits vielfach in die Anschauung hineingelegt, daß der Lehnsherr von Schlesien der Träger aller Regalien, also auch des Bergregals sei, und Unternehmungslustige trugen auch kein Bedenken, bewußt oder unbewußt, unter Berufung auf ihre oft ganz allgemein gehaltenen Gnadenbriefe, welche von der Ausnehmung besonders Privilegierter nichts besagten, in die Rechte dieser Privilegierten einzugreifen. Dies mußte Herzog Georg an sich erfahren.

1585 berichtete ihm die Besitzerin von Dirsdorf, Kreis Nimptsch, Frau

¹⁾ LBW I. 40. yy u. F. Brieg III. 17. C, 651.

²⁾ F. Brieg III. 14. C, fol. 680 u. LBW I. 66. b.

³⁾ Schönwälder, Die Pfaffen zum Briege II, 19 ob.

⁴⁾ Vgl. Wutke, Studien über die Entwicklung des Bergregals in Schlesien (1897) S. 179 ff.

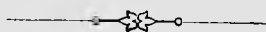
⁵⁾ Sternberg, a. a. O. II, 307.

Hedwig Pfeil, Wittve des Heinrich Miemitz, daß Jemand mit einem kaiserlichen Mandat bei ihr angekommen sei und angegeben habe, daß er Befehl hätte, dort auf Edelgestein zu suchen. Herzog Georg kam diese Sache, wie er ihr aus Breslau am 6. März 1585 erwiderte, bedenklich vor, „wir uns auch wohl zu bescheiden haben, wasmaßen wir wegen der Bergwerke und sonst über unsere Lande privilegiert, welches wir annigz an seinen Ort stellen“. Er befahl der Gutsbesitzerin, die Bergleute mit Glimpf zu ermahnen, daß sie von ihrem Vorhaben an diesem Orte abstehen wollten. Würden sie sich aber nicht wollen weisen und besagen lassen, so solle sie es ihm zuschreiben, dann würde er Mittel zu gebrauchen wissen, damit ihm seinen habenden Privilegien zuwider nichts Gefährliches vorgenommen und eingeführt werde¹⁾. Wenige Tage später wurde ihm auch „der Bergleute Unfug“ auf Krummendorfer Gebiet im Kreise Strehlen gemeldet. Er befahl daraufhin am 26. März aus Breslau seinem Hauptmann zu Strehlen, „dieweil uns dann dies ihr Vornehmen zuwider, unsern wohlhergebrachten Privilegien und Freiheiten ganz bekümmertlich vor- kommt und wir uns nicht versehen, daß Ihre Kayf. Mayt. als unsers gnädigsten Kaisers und Herrn Gemüth und Meinung sei, in unseren Landen und, wie gemeldet, unseren habenden Privilegien zuwider und unseren Unterthanen zu Beschwer etwas Nachtheiliges anzuordnen“, mit einigen anderen sich nach Krummendorf zu verfügen, die Bergleute vor sich zu erfordern, die kaiserlichen Briefe, darauf sie sich berufen, von ihnen abzufordern und sich darin nothdürftig zu ersehen. Wenn auch jene Bergleute ausdrücklich ohne einige Condition vermöchten, daß ihnen ihres Gefallens ungehindert an den Orten, wo sie etwas zu finden vermeinten, zu graben sollte verstattet worden, so solle er sie doch mit guten Worten und allerlei dienlichen Motiven ermahnen, daß sie von solchem ihrem Unfug ablassen und ihre Gelegenheit an anderen Orten außerhalb seiner Lande und seinen Privilegien nicht zu nahe und Nachtheil suchen. Würden sie sich aber derhalben beschwert zu sein erachten, so solle er sie an ihn ferneren Bescheids zu gewarten verweisen. Erklärten sie trotzdem von ihrem Vorhaben nicht abstehen zu wollen, so solle er ihnen deutlich anzeigen, daß er, wosern sie sich über dieses etwas anmaßen würden, Befehl hätte, sie durch gebührende Mittel zu Kreis zu bringen²⁾ und ihm, dem Herzoge, gen Brieg in Eisen gefesselt zuzuschicken³⁾.

¹⁾ F. Brieg III, 14. D, fol. 142b.

²⁾ Wohl im Sinne von Gerichtskreis, Obrigkeit.

³⁾ F. Brieg III. 14. D, 132. — Ueber die Gewinnung von grünem Marmor im Fürstenthum Brieg zu Klein-Sniegnitz i. Kr. Nimptsch durch den Kaiser unter den Söhnen Georgs vgl. Steinbeck, Gesch. des schles. Bergbaues 2c. II, 252 ff.





XIV.

Die Verwaltung der Breslauer Kämmereigüter vor und nach der preußischen Besitzergreifung.

Von H. Wendt.

Die folgenden Ausführungen, in denen die Wirkung der preußischen Besitzergreifung auf die Verwaltung der Breslauer Kämmereigüter dargestellt werden soll, berühren sich in doppelter Hinsicht mit Gegenständen, welche in den letzten Jahren die schlesische Geschichtsforschung beschäftigt haben. Einmal handelt es sich hier um die Maßregeln zur Hebung der Landeskultur und um die Grundsätze bei der Verwaltung des staatlichen Landbesitzes, der Domänen, wie sie C. Grünhagen in seiner Darstellung der Geschichte Schlesiens unter Friedrich dem Großen und dann später anlässlich seiner Untersuchungen über Feld und Gerboni wiederholt behandelt hat. Zweitens muß hier erinnert werden an die Darstellung der Finanz- und Verfassungsgeschichte Breslaus unter Friedrich Wilhelm II. durch H. Markgraf¹⁾, in der die Wirkungen des fridericianischen Verwaltungssystems auf die Breslaner Stadtfinanzen beleuchtet worden sind. Was im folgenden geboten werden soll, ist freilich nur ein kleiner Ausschnitt aus dem gewaltigen Bilde der Wirthschafts- und Verwaltungspolitik Friedrichs des Großen, und es liegt gewiß, wenn man so große Dinge unter einem so engbegrenzten Gesichtswinkel betrachtet, die Gefahr unbegründeter Verallgemeinerung und ungebührlicher Ueberschätzung der gewonnenen Ergebnisse nur

¹⁾ Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schles. XXVIII, 1—80.
Silesiaca.

zu nahe. Und doch sind allgemeine Wirthschafts- und Verwaltungsgrundsätze nur dann recht zu würdigen und zu verstehen, wenn man ihrer Bethätigung auch im Kleinen und Kleinsten nachgeht.

Der Besitz der Breslauer Stadtgemeinde an Landgütern stammt mit geringen Ausnahmen aus dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts, aus den ersten Jahrzehnten der habsburgischen Herrschaft in Schlesiens¹⁾. Damals erwarb Breslau die meisten der später zum Amte Ransern gehörigen sogenannten Erbzinsdörfer und das nordwestlich von Breslau gelegene Hauptgut Ransern selbst, ferner die ebenfalls nordwestlich gelegenen Riemberger Güter, dann den Pfandbesitz der Johanniterkommende Corporis Christi und des königlichen Burglehns Ranslau mit den zugehörigen Dorfschaften. In das 17. Jahrhundert fällt nur noch der Ankauf des Burglehns Neumarkt mit den Dörfern Nieder-Stephansdorf, Jeschendorf, Kammendorf und Kobelnitz. Die größte Ausdehnung und die höchste Blüthezeit der Stadtlandgüter fällt in die Zeit vor Ausbruch des 30jährigen Krieges. Damals gehörten über 40 Dörfer mit etwa 5—6000 Bewohnern zur Jurisdiktion und zum Kirchensysteme der Stadt. Die Einnahme aus Landbesitz betrug fast ein Fünftel der gesammten Stadteinnahme. Aber der 30jährige Krieg und die auf ihn folgende kirchliche Restaurationspolitik der habsburgischen Herrscher machte, wie auf sovielen andern Gebieten unseres heimischen Lebens, so auch hier einen tiefen Einschnitt. Der Krieg verwüstete und entvölkerte die Stadtdörfer und ließ ihre Erträge nie wieder die alte Bedeutung für die Breslauer Kammerei gewinnen. Die Kirchenpolitik des Wiener Hofes zwang den Breslauer Rath, um die Wende des 18. Jahrhunderts zwei seiner wichtigsten Besitzkomplexe: das Burglehn Ranslau und die Breslauer Johanniterkommende in geistliche Hand abzutreten.

Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts und während der ganzen fridericianischen Zeit war der Bestand an Breslauer Kammerei- oder Stadtlandgütern folgender: Zu dem Amte Ransern gehörten die Dörfer Ransern und Haasenaunördlich und nordwestlich, Scheitnig, Morgenau, Karwallen, Klein-Näditz östlich, Lehmgärten, Damsdorf, Michelnitz südlich, Krampitz, Jentwitz, Tschammendorf westlich von Breslau. Ferner gehörten dazu die um die Stadt liegenden Vorstädte Elbing, St. Nikolai und Schweidnitzer Anger. Eine herrschaftliche Vorwerkswirthschaft hatte von diesen Orten nur Ransern. Von den übrigen Dörfern bezog die Breslauer Kammerei Erbzinse an Geld und Getreide, Gerichtsgefälle und die Nutzungen von Wiesen, Forsten und Gewässern. Das Amt Riemberg umfaßte die Dörfer Riemberg, Zäckel, Hauffen und Voigtswalde

¹⁾ Vgl. Zeitschrift XXXII, 215—228.

mit je einem herrschaftlichen Vorwerke und mit umfangreichen Waldungen. Zu dem Burglehn Neumarkt gehörten, wie erwähnt, die Dörfer Nieder-Stephansdorf, Kammendorf, Jeschkendorf und Kobelnick, von denen die beiden letzteren Vorwerke hatten. Endlich besaß noch die Stadt den größten Theil des Dorfes Strehlitz bei Namslau mit einem Vorwerke. Außer diesen Stadtlandgütern standen noch unter Verwaltung des Rathes und sind deshalb in der folgenden Darstellung mit zu berücksichtigen die Güter einiger Breslauer Hospitäler: Das Trinitatishospital besaß eine Vorwerkswirthschaft zu Schwoitsh, östlich von Breslau, sowie Jurisdiktion und Erbzinse zu Kleinburg, Klettendorf und Krietern südlich von Breslau. Dem Allerheiligen- und dem Bernhardinhospital gehörten die sogenannten Cullmannschen Stiftungsgüter Herrnpotsch und Peiskerwitz, westlich und Domsau, südlich von Breslau.

Die Verwaltung über alle diese Güter, welche bis zur preussischen Besitzergreifung der Breslauer Rath völlig unbeschränkt, unbeaufsichtigt und verantwortungslos führte, dürfte nicht besser und nicht schlechter gewesen sein als die aller der erstarrten, oligarchisch regierten Stadtrepubliken jener Zeit. Ihre Mängel liegen vom Standpunkte der modernen Selbstverwaltung wie beim Vergleiche mit dem folgenden friedericianischen Verwaltungssysteme gleich klar auf der Hand.

Das gesammte Gebiet der städtischen Verwaltungsgeschäfte war vertheilt unter die sogenannten Herrenämter¹⁾. Dieses waren Rathskdeputationen von 2—4 Mitgliedern, welche unter oberster Aufsicht des ganzen Rathskollegiums ihre Geschäfte führten. Die Verwaltung der Stadt- und Hospitallandgüter war in nicht weniger als 6 derartige Aemter zer Splittet. Ransern, Riemberg, Neumarkt, Strehlitz, die Güter des Trinitatishospitals und die Cullmannschen Güter gehörten zu besonderen Verwaltungen. Während unter den einzelnen Rathsstellen sich schon im 16. Jahrhundert ein bestimmter Turnus, ein Aufsteigen von den letzten zu den ersten Rathsstellen findet, erscheint die Besetzung der Herrenämter zunächst noch nicht an diesen Turnus gebunden. Noch bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts finden wir, wenigstens bei den die Landgüter verwaltenden Aemtern, daß ihre Besetzung nicht an diese oder jene Rathsstelle geknüpft ist, sondern offenbar individuell, nach Neigung und Fähigkeit des Einzelnen erfolgt. Manche treten als junge Rathskmitglieder in dieses oder jenes Amt ein und bleiben ihm treu selbst beim Aufrücken in die höchsten Rathsstellen. Im 17. Jahrhundert aber zeigt sich auch hier ein Erstarren und Verknöchern der Rathsverfassung. Es bildet sich allmählich ein

¹⁾ Stadtarchiv, Handschrift H 7.

ganz festes Verhältniß zwischen den einzelnen Herrenämtern und den Rathsstellen. Der Inhaber eines Herrenamtes giebt dasselbe sofort auf, wenn er in eine andere Rathsstelle einrückt. Das setzt theils voraus, theils hat es zur Folge, daß die Inhaber der einzelnen Ämter, welche nunmehr schneller wechseln, an den Geschäften einen viel geringeren Antheil nehmen als früher. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts finden wir da, wo wir überhaupt eingehende Verwaltungspapiere besitzen, daß sich die Herrn vom Rath um die Wirthschaft der ihnen unterstellten Güter bis in's Einzelne kümmern¹⁾. Im 17. Jahrhundert wird dies anders. Der Amtmann, ursprünglich nur ausführendes Organ, erhält eine immer einflußreichere und verantwortlichere Stellung. Hier wie auf andern Gebieten fällt die Einzelarbeit der Verwaltung mehr und mehr den Beamten zu, während die regierenden gestrengen Herren mit dem äußeren Glanze der obrigkeitlichen Stellung und der Entscheidung im Großen und Ganzen sich begnügen. Dabei sind die Bezüge der Herren aus den von ihnen verwalteten Ämtern recht reichlich bemessen: Dieselben betragen z. B. 1673 für die beiden dem Amte Kanfern vorstehenden Rathsherrn zusammen 305 Thaler, d. h. etwa ein Achtel der ganzen jährlichen Ausgabe des Amtes. Natürlich bestehen diese Bezüge meist aus Naturalien. Wir finden da in den Rechnungen: etwa 200 Hühner, 5 Schock Eier, einen gemästeten fünfjährigen Ochsen, 2 fette Osterlämmer, 4 fette Gänse, 80 Butterstrießel, wöchentlich 2 Kännlein gute Milch, dann Obst, Wein, Wildpret und vor Allem Fische²⁾.

Ob sich die Herrn vom Rathe mit diesen nach altem Herkommen ihnen zustehenden Bezügen begnügten, oder ob und inwieweit sie darüber hinaus ihr Amt zur milchenden Kuh machten, ist schwer nachzuweisen. Die regierenden Geschlechter und Wetternschaften dieser verfallenden, noch halb mittelalterlichen Gemeinwesen stehen ja in Bezug auf Uneigenmüßigkeit und Unbestechlichkeit in keinem sonderlich guten Rufe. Zweifellos hat es auch in der alten Breslauer Rathsverwaltung an Fällen sträflicher Verschleuderung und Veruntreuung des öffentlichen Vermögens nicht ganz gefehlt, wie z. B. im Jahre 1690 die Vorsteher des Bernhardinhospital ein Vorwerk in Domschau für 1600 Thaler verkaufen, dessen Werth sodann bei näherer Untersuchung auf mehr als 6000 Thaler veranschlagt wird, sodaß sich der glückliche Käufer hinterher gemüßigt sieht, wenigstens noch 1000 Thaler herauszuzahlen³⁾.

Aber es bedarf gar nicht des Nachweises der Unehrlichkeit, es genügt schon die zweifellose Schwerfälligkeit, Planlosigkeit, Lässigkeit und Unpünktlichkeit der

¹⁾ Vgl. z. B. Stadtarchiv, Akten Stadtlandgüter C. Ia und b.

²⁾ Ebenda B IIa.

³⁾ Stadtarchiv, Akten der Hospitäler St. Bernhardin und Heil. Geist VI An.

alten Rathsverwaltung, um die starken Schwankungen und das im Ganzen geringe Ergebniß in den Erträgen der Stadtlandgüter während der letzten vorpreussischen Jahrzehnte zu erklären. In der grundlegenden Frage: ob die Güter selbst zu bewirthschaften oder zu verpachten seien, kommt man zu keiner festen Haltung. Im Jahre 1700 beschließt der Rath „auf Remonstration der Herrn Rämmerer“ wegen der bisherigen schlechten Nutzung der Güter, sie durchweg zu verpachten¹⁾. Aber bei dem werthvollsten unter den Güterkomplexen, bei dem Ante Kaufern, geräth der Rath schon mit den ersten Pächtern in derartige Differenzen und erfährt solche Verluste, daß er 1713 zur Selbstbewirthschaftung zurückkehrt²⁾. Auch auf den Neumarkter Gütern wird 1735 Sequestration durch den Rath erforderlich³⁾. Bei diesen Burglehnsгүtern, die wir allerdings auch noch in preussischer Zeit als Schmerzenskind der Rämmererei kennen lernen werden, und welche sich unter allen Stadtlandгүtern am spätesten von den Verwüstungen des 30jährigen Krieges erholen haben, verzinst sich in den Jahren 1700—1716 das Anlagekapital nur mit 2½ Prozent⁴⁾. Die Riemberger Güter, welche in preussischer Zeit etwa 1500 Thaler Pacht einbrachten, geben im Jahre 1741 einen Reinertrag von etwa 300 Thalern⁵⁾. Die Kaufener Güter, welche später ausschließlich der Forstnutzung, für 6000 Thaler verpachtet werden, brachten 1735—40 im Jahresdurchschnitt 4500 Thaler und zwar einschließlic der Forsterträge⁶⁾. Im Jahre 1744 waren die Pächter sämtlicher Güter, die aus früherer Zeit wohl nicht an allzu pünktliche Zahlung gewöhnt waren, mit 4000 Thalern im Rückstande, was die preussische Aufsichtsbehörde scharf tadelte⁷⁾.

Freilich darf man, um gegen die alte Stadtverwaltung gerecht zu sein, nicht vergessen, daß für ihre Versäumnisse auch die Landesregierung, das nicht minder lässige und schwerfällige Verwaltungssystem der habsburgischen Zeit ein gut Theil der Verantwortung trägt. Es war gewiß für die Herrn vom Rathe sehr bequem, daß die Regierung ihnen in die Interna ihrer Rämmererverwaltung nicht hineinredete und sich im wesentlichen auf Eintreibung der Steuern und den Schutz des katholischen Bekenntnisses beschränkte. Aber etwas Aufsicht, einiger Zwang hätte vielleicht mancherlei gebessert. Ferner ist zu beachten, daß die Landeskulturgesetzgebung, deren Wirkungen auf die Verwaltung der Stadtlandgüter in preussischer Zeit wir später noch im Einzelnen verfolgen

1) Stadtarchiv, Handschr. K 35 vol. 70.

2) Stadtarchiv, Akten Stadtlandgüter B Ig; vgl. auch Akten 3. 281.

3) Ebenda D III d. 4) Vgl. Akten 3. 129 fol. 346 ff.

5) Stadtarchiv, Handschr. L 14 vol. 30. 6) Ebenda Akten 3. 102.

7) Staatsarchiv MR XII, 6; 1744 Jan. 17.

werden, unter den habsburgischen Herrschern, selbst unter Karl VI., über die ersten Anfänge nicht herausgekommen ist. Jedenfalls aber erscheint, Alles in Allem genommen, nach Betrieb und Ergebniß der Stadtlandgüterverwaltung unter der alten Rathsverfassung, der Verlust der früheren Selbstherrlichkeit, welcher durch die preussische Besitzergreifung erfolgte, als heilsam und wohlverdient.

Allerdings vollzog sich der Uebergang in die neue Zeit auch auf unserem Gebiete möglichst schroff und unvermittelt. Es ist bekannt, daß König Friedrich schon am 7. Dezember 1741, wenige Monate nach der Besetzung Breslaus, noch mitten im Ringen um die Behauptung Schlesiens verfügte ¹⁾: den Magistraten der schlesischen Städte könne künftig keine unumschränkte Disposition über die Stadt- und Kämmergeirevenuen gestattet werden; dieselben seien vielmehr als königliche Revenuen zu administrieren. Seine Behörden sollen sich um die Aufstellung der städtischen Etats kümmern und „bei den größten und importantesten Orten“ den Anfang machen. Die Uberschüsse der Kämmergeien sind an die Staatskasse abzuführen.

Mit der ganzen Promptheit und Schlagfertigkeit der preussischen Verwaltung werden diese Grundsätze alsbald auch auf die Breslauer Kämmergeüter angewendet. Sofort werden dieselben der Oberaufsicht der königlichen Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau unterstellt, welche schon im Jahre 1742 ausführliche Erhebungen über Bestand und Ertrag der Güter anstellen läßt ²⁾. Einige der wichtigsten wirthschaftlichen Reformen: der endgiltige Uebergang zum Pachtssystem, die Trennung der Forst- von der Güterverwaltung und die Beseitigung der alten Accidentien- und Naturalienwirthschaft, werden schon in den ersten Jahren angebahnt. Von Widerstandsversuchen des Rathes gewahren wir auch auf unserem Gebiete nichts. Der Wechsel vollzieht sich blitzartig, naturnothwendig.

Endgiltig festgestellt und kodificiert werden die neuen Grundsätze für die Verwaltung der Stadt im Allgemeinen und die der Stadt- und Hospitallandgüter im Besonderen durch das bekannte Rathhäusliche Reglement des Königs vom 27. Januar 1748 ³⁾. Das Reglement bezeichnet in seiner Einleitung neben der „schleunigen und gleich durchgehenden Justiz-Administration“ eine „ordentliche und getreue Administration“ der städtischen Einkünfte als die wesentlichste Aufgabe der Stadtverwaltung. Der Magistrat, welcher von der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer „immediate dependieren“ soll, wird in sechs Deputationen getheilt. Dem aus drei Mitgliedern gebildeten „Oekonomiedepartement“ unterstehen die Stadtlandgüter und Forsten, die bei

¹⁾ Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen I, 342.

²⁾ Stadtarchiv, Akten 3. 102.

³⁾ Ebenda Handschr. H 30.

Scheitnig gelegenen sogenannten Herrenwiesen, die Fischerei, die Mühlen und die bisherigen Geschäftskreise des Leichamts und des Hopfenamts. Die sehr ausführliche Instruktion für die Mitglieder des Oekonomiedepartements¹⁾ beginnt mit einem scharfen Tadel der bisherigen Verwaltung des Kammereibesitzes. Der König behält sich eine genauere Untersuchung der hierbei dem „Stadtacrarium“ zugefügten Schäden und eine Heranziehung der Schuldigen zum Schadenersatz ausdrücklich vor.

Um künftig aus dem Kammereibesitze sichere Einkünfte zu erzielen und um die vorherige Aufstellung eines zuverlässigen Stadthaushaltsplanes zu ermöglichen, sollen alle Besitzungen der Stadtgemeinde in Zeitpacht ausgethan werden. Nur im äußersten Nothfalle darf zur Administration d. h. zur Selbstbewirthschaftung der Güter geschritten werden. Sämmtliche zu verpachtenden Güter sind genau zu vermessen, es sind Tabellen über die Leistungen der Unterthanen an Geld und Getreide, Register ihrer Dienste und Roboten anzufertigen. Die auf dieser Grundlage entworfenen Pachtaufschläge sind vom Magistrat der Kriegs- und Domänenkammer zur Prüfung zu unterbreiten. Der Magistrat hat rechtzeitig die Bietungstermine für die Verpachtung der Güter anzusetzen und für Heranziehung zahlungsfähiger Bieter nach Kräften zu sorgen. Magistratspersonen und rathhänssliche Officianten dürfen nur mit besonderer Genehmigung der Kammer zur Pacht zugelassen werden. Welcher von den Bietern die Pacht erhält, entscheidet die Kammer. Dieselbe hat zur Verhütung der bisher vorgekommenen Unregelmäßigkeiten alle Pachtcontracte zu approbieren. Von den Pächtern sind ausreichende Kautionen zu beschaffen. Im Versäumnissfalle haften die Magistratsmitglieder für etwa entstehende Verluste mit ihrem eigenen Vermögen. Die Mitglieder des Oekonomiedepartements haben darüber zu wachen, daß die Pächter pünktlich zahlen, gut wirthschaften und die Güter nicht „deteriorieren“. Jede Unregelmäßigkeit der Pächter haben sie der Kammer sofort anzuzeigen. Wird wider Verhoffen eine Administration der Güter nöthig, so wird dieselbe von der Kammer verfügt und eingerichtet; ihre Ausführung ist aber von den Departementsmitgliedern stetig zu überwachen.

Die Mitglieder haben ferner auch die Wirthschaftsführung der Unterthanen zu beaufsichtigen. Werden Pächter und Unterthanen von außergewöhnlichen Unglücksfällen: Kriegsschäden, Brand, Ueberschwemmung, Mißwachs oder Hagel betroffen, so haben die Mitglieder den Schaden zu untersuchen und die den Geschädigten zu gewährenden „Remissionsgelder“ bei der Kammer zu beantragen. Sie haben auf Vergrößerung der nutzbaren Gutsflächen bedacht zu sein, soweit

¹⁾ Stadttarchiv, Handschr. H 30, fol. 70b—94b.

überhaupt Verbesserungen der Güter beim Magistrat und durch diesen bei der Kammer vorzuschlagen. Ferner sorgen die Departementsmitglieder auf den Kammereigütern für Erhaltung der Grenzen, für Einrichtung des Feuerlöschwesens, für Anlegung der vorgeschriebenen Baumpflanzungen, für Instandhaltung der Brücken, Dämme und Gräben, für Bestellung der Hirten und Feldwächter; sie führen endlich Aufsicht über Kirche, Schule und Armenwesen.

Bei der Fischerei¹⁾ sollen künftig durchaus höhere Pächterträge erzielt werden. Zu diesem Behufe sollen die Lachse und Welse, welche bisher theils in die Küchen der Rathspersonen gewandert, theils zu Geschenken an hochmögende Gönner der Stadt benutzt worden waren, künftig mit verpachtet werden.

Das Forstwesen²⁾, welches „bisher so zum höchsten neglegieret“ sei, ist künftig bei Vermeidung exemplarischer Ahndung besser und pünktlicher zu verwalten. Ueber die bei den Forsten vorgenommenen Verbesserungen hat der Magistrat jährlich an die Kammer zu berichten. Die Forstetats und -Rechnungen sowie die Anschläge zu Holzverkäufen sind der Kammer einzureichen, welche bei den Verkäufen den Zuschlag zu erteilen hat. Den Mitgliedern des Oekonomie-departements wird, zur Vermeidung aller Mißbräuche, verboten, Holz aus den Stadtförsten zu kaufen. Sie haben die Forstbeamten sorgfältig zu überwachen, sowie für Verpachtung der Jagd und der Schweinemast in den Eichenwäldern Sorge zu tragen. Die oberste Aufsicht über die städtischen Forsten führt der königliche Oberforstmeister.

Am Schlusse der Geschäftsordnung für das Oekonomie-departement werden alle bisher in seinem Amtsbereiche thätig gewesenen Aemter und Verwaltungen und sämtliche von ihren Verwaltern bezogene Accidentien und Bezüge aufgehoben. Die Mitglieder des Departements sind einzig und allein auf ihr etatsmäßiges Gehalt angewiesen.

Diese Vorschriften für die Verwaltung des Breslauer Kammereivermögens, welche in nuce fast alle wesentlichen Züge der fridericianischen Wirthschaftsordnung enthalten, stehen allerdings in denkbar schroffstem Gegensatz zu den Gepflogenheiten des alten Stadtreiments. An Stelle der bisherigen Lässigkeit und Schwerfälligkeit tritt die höchste Pünktlichkeit, Schlagfertigkeit und Uneigennützigkeit, an Stelle des bequemen, sorglosen Gehenlassens eine krampfhafteste Anspannung aller wirthschaftlichen Kräfte, an Stelle der alten Willkür und Verantwortungslosigkeit die peinlichste Ueberwachung und Leitung durch die königlichen Behörden.

Wie nun die Vorschriften des Rathhäuslichen Reglements in der Praxis

¹⁾ Stadtarchiv, Handschr. H. 30 fol. 82b. ²⁾ Ebenda fol. 89a.

ausgeführt wurden, dafür besitzen wir die werthvollsten Quellen an den im Breslauer Königl. Staatsarchive erhaltenen Akten der schlesischen Provinzialminister¹⁾. Als Vorgesetzte der Kriegs- und Domainenkammer erhalten die Minister über alle Fragen, in denen der Magistrat an die Kammer zu referieren hat, ihrerseits von der Kammer Bericht und fällen die oberste Entscheidung. Diese Akten haben außer dem sachlichen Werthe naturgemäß noch ein persönliches Interesse durch die Aufschlüsse, welche sie über den Antheil der Provinzialminister an den Geschäften gewähren. Allerdings bildet die Aufsicht über die Breslaner Kammereigüter auch wieder nur einen unendlich kleinen Ausschnitt aus der gesammten Amtsthätigkeit dieser Männer; aber in einer Verwaltung, die wie die fridericianische das „*Minima non curat praetor*“ nicht kannte, dürfte selbst ein so engbegrenztes Material zu allgemeineren Schlüssen berechtigen.

Leider kommen hier nur die beiden letzten, freilich auch bei weitem die wichtigsten der Regenten Schlesiens: Schlabrendorf und Hoyer, in Betracht. Aus der Zeit vor 1755 sind die Akten ziemlich dürftig, und überdies sind auch die erhaltenen Concepte Münchows derartig abgerissen und unleserlich, daß die Entzifferung nicht immer gelingt. Aber hinsichtlich der Amtsführung Schlabrendorfs und Hoyers dürften sich in dem Folgenden mancherlei bezeichnende Besonderheiten und Unterschiede ergeben.

Die für die Behandlung der Geschäfte in Betracht kommenden Factoren sind also drei: der Magistrat hat auszuarbeiten, zu entwerfen und vorzuschlagen, aber bei Leibe nichts selbständig zu verfügen. Die Kammer prüft und begutachtet die Anträge des Magistrats; der Minister stimmt dem Gutachten der Kammer zu oder verwirft es oder fordert nochmaligen Bericht. Daß diese drei Instanzen nicht immer ohne Widerstand und Reibung zusammenwirkten, zeigen an einem besonders drastischen Beispiel die Verhandlungen über die Verpachtung der Neumarkter Burglehnsgüter in den Jahren 1764—69. Dieselben seien etwas ausführlicher mitgetheilt, da sie auch sonst über manche für unsern Gegenstand grundlegenden Fragen Aufschluß geben.

Die, wie oben erwähnt, überhaupt wenig ergiebigen Neumarkter Burglehnsgüter waren bis zum Jahre 1763 für 1750 Thaler verpachtet. Der Pachtanschlag, welcher 1763 der Neuverpachtung zu Grunde gelegt wurde, erreichte, trotz der Schäden, welche die Güter im Kriege erlitten hatten, die bedenkliche, jedenfalls thatsächlich nicht gerechtfertigte Höhe von 2450 Thalern. Aber auch dieser hohe Anschlag, wird durch einen offenbar sehr leichtsinnigen Bieter mit

¹⁾ Die Akten MR XII, 6 betreffen die eigentlichen Kammereigüter; die Akten MR XIII, 81 b und 82 betreffen die Hospitalgüter; da diese Akten bisher noch nicht foliirt sind, werden im Folgenden die einzelnen Stücke nach den Daten citirt.

einem Gebote von 3150 Thaler bedeutend überschritten. Unerklärlicher Weise wird dieses unmögliche Gebot acceptiert, der Vertrag abgeschlossen, aber schon im nächsten Jahre müssen der Magistrat und die Kammer zugestehen, der Pächter habe sich offenbar übereilt und man müsse die Pachtsumme mindestens auf das Anschlagsquantum von 2450 Thalern ermäßigen. Der Minister Schlabrendorf ist über diese Eröffnung höchlichst entrüstet. Er fürchtet das böse Beispiel, wenn man leichtsinnig geschlossene Kontrakte so bald und so leicht wieder löse, und giebt erst nach vielem Sträuben nach¹⁾. Aber der Pächter kann auch den ermäßigten Betrag nicht zahlen; er wird 1766 exmittiert und der Magistrat erhält den Auftrag, die Güter vorläufig zu administrieren. Der Anschlag zur Neuverpachtung wird von 2450 auf 2000 Thaler herabgesetzt; trotzdem bleiben mehrere 1766 und 67 abgehaltene Bietungstermine ergebnislos. Im März 1768 meldet die Kammer an Schlabrendorf, der Magistrat habe endlich einen Pachtlustigen aufgetrieben, der freilich nur $\frac{2}{3}$ des Anschlags, nämlich 1300 Thaler zahlen wolle und überdies mancherlei erschwere Bedingungen stelle. Trotzdem müsse die Kammer den Zuschlag befürworten, denn ein besserer Pächter, ein „*pinguior licitans*“ sei nicht zu beschaffen, und der Magistrat habe in den letzten 2 Jahren der Administration nicht nur nichts herausgewirthschaftet, sondern sogar 7—800 Thaler zugelegt²⁾. Letztere Enthüllung versetzt den Minister in große Aufregung. Die Administration solle von der Kammer sofort näher untersucht werden, „denn der Magistrat bekümmert sich leider um Nichts mit Ernst und gehöriger Attention“. Für eine besonders grobe Verschümmung: die Nichtbetreibung der Brauntweinbrennerei, solle Magistrat „*ex propriis*“ Ersatz leisten. Das vorliegende Pachtangebot sei unannehmbar³⁾.

Erst nach einjähriger Pause, im Mai 1769⁴⁾ bringt die Kammer die dornige Angelegenheit wieder vor den Minister: Man habe den Pachtanschlag noch weiter, auf 1770 Thaler, herabsetzen müssen. Die Untersuchung der Administration durch den Rath habe einen Fehlbetrag von 350 Thalern ergeben. Jetzt liege gar nur ein Pachtgebot von 1150 Thaler vor, aber auch dieses sei weiterer Administration vorzuziehen. Nun richtet sich aber der Groll des Ministers nicht nur gegen den Magistrat, sondern auch gegen die Kammer⁵⁾: Ein Jahr lang sei die Sache verschleppt worden, und doch sei die von ihm befohlene Untersuchung der Administration ganz ungenügend ausgefallen. Der revidierende Kriegsrath habe die Felder im Winter, bei Schneefall besichtigt. Die Kammer

¹⁾ MR XII, 6. 1764 Januar 28 bis August 29.

²⁾ Ebenda 1768 März 31. ³⁾ Ebenda 1768 April 10.

⁴⁾ Ebenda 1769 Mai 3. ⁵⁾ Ebenda 1769 Mai 8.

solle sofort eine neue Revision vornehmen und künftig ihre Geschäfte mit größerer „Promptitude“ betreiben. Komme nicht binnen drei Monaten eine für die Kammerei vortheilhaftere Verpachtung der Güter zu Stande, so sei allen Magistratspersonen, mit Ausnahme der Mitglieder des Stadtgerichts, das Gehalt zu sperren. Als nun im Juni die Kammer über die Gründe des schlechten Ergebnisses der Administration ausführlicher berichtet ¹⁾, und unter anderem anführt, 165 Morgen Ackerland seien wegen schlechter Beschaffenheit des Bodens schon seit Jahren unbesäet, gießt sie damit Del in's Feuer. Der Minister ²⁾ ist empört über die Faulheit und grobe Nachlässigkeit des Magistrats und will an eine so pflichtvergeßene Behörde kein weiteres Wort verschwenden. Unter diesen Umständen sei freilich von einer längeren Administration nichts zu erhoffen, und er müsse daher den vorgeschlagenen nachtheiligen Pachtkontrakt wohl oder übel genehmigen.

Die hier geschilderten Konflikte zwischen Minister, Kammer und Magistrat, wiederholen sich in kleinerem Maßstabe häufig, namentlich unter Schlabrendorfs Amtsführung. Langsamkeit der Berichterstattung, späte Ansetzung der Pachttermine, unsorgfältige Ausarbeitung der Pachtanschläge und Kontrakte sind immer wieder zu rügen ³⁾. Den Hauptstreitpunkt bildet aber, wie in der geschilderten Neumarkter Sache, die Höhe der von Gütern zu erzielenden Pachtsummen. Mit größter Schärfe vertritt hier der Minister das fiskalische Interesse gegenüber dem Magistrat und meist auch gegenüber der Kammer, und wir können Schlabrendorf von einem gewissen Eigensinn, der das offenbar Unmögliche durchaus erzwingen will, nicht immer freisprechen. Unter Hoyer ist der Geschäftsgang auf unserem Gebiete viel ruhiger und glatter. Mit dem Magistrat kommt es selten, mit der Kammer nie zu Konflikten ⁴⁾. Von der Unerschöpfbarkeit der anfänglich gestellten Forderungen ist der Minister leicht zu überzeugen. In den 80er Jahren ereignet sich der, unter Schlabrendorf ganz undenkbarer Fall ⁵⁾, daß der Magistrat bei einer Neuverpachtung wiederholt auf Erzielung günstigerer Bedingungen dringt und das fiskalische Interesse schärfer vertritt als Kammer und Minister. Die Haftpflicht des Magistrats für die durch seine Verschümmnisse entstandenen Schäden ⁶⁾, mit deren Androhung Schlabrendorf sehr schnell bei der Hand ist, kommt unter Hoyer nur in einem Falle in Frage.

¹⁾ Ebenda 1769 Juni 20. ²⁾ Ebenda 1769 Juni 23.

³⁾ Ebenda 1758 Dezember 5, 1764 Juli 4, 1765 März 19 u. ö.

⁴⁾ Einer der seltenen Ausnahmefälle, in denen auch Hoyer den Magistrat scharf zurechtweist, wird wieder durch die Neumarkter Güter veranlaßt. Ebenda 1784 Jan. 8, Oktober 16.

⁵⁾ MR XIII, 81 b 1782 Mai 15—30, 1783 Dezember 20.

⁶⁾ Vgl. Grünhagen II, S. 350 f.

Die wichtigste und eine, wie wir an dem Neumarkter Beispiele sahen, oft sehr schwierige Aufgabe der Güterverwaltung war die Verpachtung. Sie war durch das rathhäusliche Reglement grundsätzlich vorgeschrieben und wird auch, trotz aller Schwierigkeiten, fast ausnahmslos durchgeführt. Nur im äußersten Nothfalle, wenn der Pächter vor Ablauf seines Kontraktes wegen schlechter Wirthschaft oder rückständiger Zahlungen exmittiert werden muß, oder wenn keine irgend annehmbare Neuverpachtung zustande kommt, wird zur Administration geschritten. Meist genügt aber schon das Schreckbild einer solchen Administration, um die theilhaftigen Behörden selbst zur Genehmigung ungünstiger Kontrakte zu veranlassen. Die Regel bildet eine Verpachtung auf 6 Jahre¹⁾, und zwar auf Grund vorheriger Bietungstermine. Nur selten werden besonders bewährten Pächtern die bisherigen Kontrakte ohne weiteres verlängert. Daß häufig erst wiederholte Bietungstermine zum Ziele führten, sahen wir an dem Neumarkter Falle. Die durch das Reglement als Grundlage für die Verpachtung geforderte Vermessung aller Güter wird ausnahmslos durchgeführt. Oft stellen sich bei Neuvermessungen recht erhebliche Fehler der bisherigen Pachtanschläge heraus. Z. B. ergiebt sich 1770 bei Riemberg, daß man bisher 83 Morgen Acker zu viel und 80 Morgen Wiese zu wenig veranschlagt hat²⁾.

Der Pachtanschlag beruht auf einer möglichst genauen Berechnung des bisherigen Ertrages der Güter nach 12jährigem Jahresdurchschnitt. Seine wichtigsten Positionen sind: die Ausfaat auf den Aekern, die Wiesennutzung, die Erträge der Viehhaltung, die Geldleistungen, Kornzinsse, Hand- und Spanndienste der Unterthanen, die Erträge von Jagd, Eichelmastung, Mühlen, Bier- und Branntweinrubar³⁾. Die den Anschlag entwerfenden und prüfenden Behörden, Magistrat und Kammer, befinden sich bei seiner Aufstellung immer zwischen zwei Feuern. Ist er niedrig, so tadelt der Minister und fordert nochmalige Prüfung; ist er hoch, so können ihn die Bietenden nicht erfüllen, oder sie können, wenn sie ihn ausbieten, auf die Dauer bei der Pacht nicht bestehen. Mitunter ist der Minister auch angesichts eines hohen Anschlages unguädig: er tadelt, daß man früher zu billig verpachtet habe⁴⁾. Gewöhnlich werden die

¹⁾ Gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen werden längere Pachtzeiten: 9 oder 12 Jahre häufiger. Vgl. MR XII, 6 1785 April 15. In einigen Fällen tritt auch die Neigung hervor, von der Zeitpacht zur Erbverpachtung überzugehen. Ebenda 1785 Februar 15, 1797 März 26, 1799 Mai 19 ff.

²⁾ MR XII, 6 1770 April 21. Der Anschlag wird in Folge dessen von 1723 auf 1362 Thaler herabgesetzt. Vgl. auch Ebenda 1784 Januar 11.

³⁾ Im Jahre 1802 wird von der Kammer bei Hohm eine Abänderung der Grundsätze für Anfertigung der Pachtanschläge angeregt. Ebenda 1802 Januar 12.

⁴⁾ Ebenda 1760 März 31.

Anschlagssummen bei der Verpachtung nicht erreicht. Das angeführte Beispiel von Neumarkt wiederholt sich, wenn auch in kleinerem Maßstabe, immer wieder.

Bei der Auswahl des Pächters spielte natürlich die Höhe des Gebotes zwar die wichtigste, aber durchaus nicht immer die ausschlaggebende Rolle. Mitunter läßt sich Schlabrendorf durch seinen fiskalischen Eifer verleiten, das höchste Gebot blindlings zu acceptieren, und die Kammer hält ihm gegenüber viele und starke Entschuldigungsgründe für nöthig, wenn sie einen „*Minus licitans*“ zum Zuschlage empfiehlt. Aber es giebt doch immer Gründe, die auch bei Schlabrendorf durchschlagen. Der Pächter muß als finanziell leistungsfähig bekannt sein. Bietet er hoch über den Anschlag, so muß er nachweisen, wie er das Plus herauszuwirthschaften gedenke. Auf Wirthschaftserfahrung wird großer Werth gelegt. Hohn hat 1779, bei einer Neuverpachtung von Kaufern, große Lust, einen Ausländer zur Pacht zuzulassen, damit derselbe mit seinem Vermögen ins Land gezogen werde. Er giebt aber die Sache auf, als die Kammer nachweist, daß der Reflektant in der Landwirthschaft gänzlich unerfahren sei¹⁾. Wichtig ist ferner, ob der Pachtlustige in dem Rufe steht, seine Unterthanen gut zu behandeln. „Küdes“ Verhalten gegen Gefinde und Bauern fällt gegen einen Anwärter schwer ins Gewicht²⁾. Daß dagegen ein Unterthan selbst die Pacht übernimmt, erscheint als unzulässig. Als 1787 der Kretschmer zu Niederstephansdorf das höchste Gebot auf die Neumarkter Güter abgiebt, wird er abgewiesen³⁾.

Die Konfession, welche unter habsburgischer Herrschaft eine so wichtige Rolle in der Stadtverwaltung spielte, wird garnicht berücksichtigt. Nur einmal empfiehlt der Magistrat den bisherigen Pächter von Riemberg mit der Begründung, derselbe sei „zwar katholisch“, aber ein guter Wirth und pünktlicher Zahler⁴⁾.

Dagegen entspinnt sich einmal zwischen Magistrat, Kammer und Minister ein kleiner Kampf um die Frage, ob ein adliger Pächter den Zuschlag erhalten dürfe⁵⁾. Bei der Neuverpachtung von Schwoitsch 1762 geben ein Herr von Kessel und der Hospitalschaffner Koellrith gleich hohe Gebote ab. Die Kammer berichtet an den Minister, der Magistrat sei entschieden für Koellrith, da von Kessel ein schlechter Wirth sei, und man auf den Stadtgütern schon mit 5 Pächtern von Abbel schlechte Erfahrungen gemacht habe. Die Kammer giebt

¹⁾ Ebenda 1779 Januar 31 und die folgenden Stücke.

²⁾ Ebenda 1764 Juli 4, 1779 Februar, 1795 August 11, MR XIII, 81 b 1762 Mai, 1782 Mai.

³⁾ MR XII, 16 1787 März 3. ⁴⁾ Ebenda 1764 Juli 4.

⁵⁾ MR XIII, 81 b 1762 Mai 8 ff.

über diesen Punkt sonst kein Urtheil ab; nur der Kriegsrath von Bragein wendet sich durch Separatvotum gegen die Aeußerung des Magistrats. Schlabrendorf meint zwar, dieses Bedenken des Magistrats verjage nicht, fordert aber, ehe er sich entscheidet, von dem Stadtdirektor Conradi ein Gutachten über die Person des von Kessel und die bisherigen adligen Pächter. Conradi führt die Fälle an, in denen die adligen Herren ihren Verpflichtungen gegen die Kammereikasse nicht nachgekommen seien, und fährt fort: „Der Grund hiervon ist, weil dergleichen Pachtungen nicht soviel abwerfen, daß ein Cavallier, will er in richtiger Zahlung der Termine prompt seyn, sich und seine Familie standesmäßig ernähren und zugleich die Bekandtschaften der benachbarten Noblesse unterhalten kann. Dieses hindert ihn, den Zuwachs von Hünern, Ehern, Butter, Käse, Kälbern etc. zu Markte zu schicken. Dahingegen ein anderer, guter Wirth solches alles versilbert und sich mit seiner Familie sparsamer behilft.“ Deswegen habe 1747 die Kammer selbst verfügt, daß „bey Aemtern und Städten“ Adlige zur Pacht nicht zuzulassen seien. Und der Erfolg giebt in diesem Falle dem Magistrate Recht. von Kessel, dem der Minister trotz aller Abmahnungen den Zuschlag erteilt, ist schon nach 2 Jahren zahlungsunfähig, und der bürgerliche Anwärter Koellrith tritt an seine Stelle¹⁾. In der Folgezeit finden wir auf den Stadt- und Hospitalgütern nur bürgerliche Pächter.

Sahen wir schon hinsichtlich der Höhe der Pachtsummen, wie die Ansprüche, welche von oben, von der Staatsregierung an die Kammereigüter und ihre Pächter gestellt wurden, sich oft als unerfüllbar erwiesen, so gilt dasselbe von den speziellen Pachtbedingungen. Manche zweifellos wohlgemeinten und im Ganzen nothwendigen und heilsamen Vorschriften des Königs, erscheinen im einzelnen Falle als durchaus zweckwidrig und unerfüllbar. Immer von neuem muß der Magistrat der Kammer und diese dem Minister vorstellen, daß einzelne allgemeine Bestimmungen einfach jeden Pachtlustigen abschreckten und zum größten Schaden des Kammereivermögens ausschlagen müßten²⁾. Hier finden wir wieder zwischen Schlabrendorf und Hohn den bezeichnenden Unterschied, daß ersterer nur mit größter Mühe, letzterer sehr leicht von der Unmöglichkeit des Geforderten zu überzeugen ist. In manchen Fällen erscheint uns, von unserm jetzigen Standpunkte, die Unmöglichkeit freilich als eingebildet; aber oft müssen wir das Widerstreben als berechtigt anerkennen.

Letzteres gilt z. B. von der den Pächtern der Kammereigüter auferlegten Verpflichtung zu gewissen Lieferungen. Die Pächter sollten an die Militair-

¹⁾ Ebenda 1770 März 24.

²⁾ Z. B. MR XII, 6, 1758 December 5, 1767 März 28, 1768 März 31.

verwaltung und in den Breslauer Marstall Heu und Hafer zu Taxpreisen liefern. Die Marstalllieferungen waren eingeführt worden, um die bisher beim Einkauf der Fournage für den Marstall vorgekommenen Unterschleife zu beseitigen. Gegen beide Lieferungen wehren sich nun die Pachtlustigen beim Abschluß der Kontrakte mit aller Macht¹⁾. Abgesehen davon, daß ihnen durch den Verkauf zu Taxpreisen die Möglichkeit, bei Verkäufen günstige Konjunkturen zu benutzen, entzogen wurde, so wurde durch die Verpflichtung, ein bestimmtes Quantum zu verkaufen, zweifellos der Bestand der Güter verschlechtert. Die Viehhaltung, die Bedüngung und damit der Ertrag der Aecker mußten darunter leiden. Schlabrendorf zeigt sich in einem Falle höchst entrüstet, daß der Pächter von Lieferungen befreit sein wolle, die jeder im Lande, vom Prinzen bis zum Bauern leisten müsse²⁾. Aber schon unter seiner Verwaltung, geschweige denn später unter Hohm, muß von diesen erschwerenden Bedingungen in der Regel abgegangen werden.

Weitere Steine des Anstoßes bilden die, nach den Feuersocietätsreglements zum Wiederaufbau abgebrannter Gebäude zu leistenden Baufohren³⁾, sowie die vom Könige vorgeschriebenen Kulturen: der Anbau von Obstbäumen, von Delfrüchten, Waid und Kartoffeln und endlich das Schmerzenskind der preussischen Landeskulturgefetzgebung: der Seidenbau⁴⁾. In der Behandlung dieser Fragen auf unserm Gebiete gewahren wir überall das Gleiche: Die Härten der allgemeinen Vorschriften, welche die örtlichen Verhältnisse nicht genügend berücksichtigen, werden durch die Praxis gemildert und ausgeglichen.

Vorübergehende Erschwerungen der Neuverpachtungen erwuchsen aus den Schäden, welche der siebenjährige Krieg auf einzelnen Gütern angerichtet hatte⁵⁾, ferner aus der durch den Krieg veranlaßten Münzverschlechterung und dann und wann aus der Verwahrlosung der Güter durch die bisherigen Inhaber. Bei der oben erwähnten Verpachtung des Neumarkter Burglehns im Jahre 1764 sollte der Pächter das enorm hohe Pachtgeld von 3150 Thalern laut Kontrakt in altem Gelde zahlen. Hinterher behauptete er, sich übereilt zu haben, und verlangte, in der neuen minderwerthigen Münze zahlen zu dürfen. Auch hier giebt Schlabrendorf erst nach langem Sträuben, angesichts der handgreiflichen Unmöglichkeit nach⁶⁾. Es zeigt sich auch hier, daß grade eine so straffe und

¹⁾ A. a. O.; ferner MR XIII, 81 b 1762 Mai 8, 1765 April 16.

²⁾ Ebenda 1765 April 19 bis Mai 3. ³⁾ MR XII, 6 1758 Dezember 5.

⁴⁾ Ebenda 1758 Dezember 5, 1767 März 28, 1773 Mai 19. MR XIII, 81 b 1761 Mai 1, 1762 Mai 8, 1771 März 27.

⁵⁾ Ebenda 1761 Mai 1, 1783 März 28. MR XII, 6 1768 März 31.

⁶⁾ Ebenda 1764 Januar 28 bis August 2.

intensive Verwaltung ohne Concessionen, ohne Durchbrechung ihrer Principien nicht bestehen kann.

Aber weit mehr als durch solche einzelnen Vorkommnisse wurden die Grundlagen des ganzen Verwaltungssystems berührt durch die Einrichtung der sogenannten Remissionen oder Nachlaßgelder, welche allerdings nicht erst durch die preußische Verwaltung in Schlesien eingeführt worden sind. Dieselben wurden, wie oben erwähnt, den Pächtern bei allen außergewöhnlichen Unglücksfällen: Krieg, Brand, Wassersnoth, Hagel, Mißwachs, als Ersatz für den von ihnen nachgewiesenen Schaden bewilligt. Es lag dieser Einrichtung offenbar eine von der heutigen abweichende Auffassung des Pachtverhältnisses zu Grunde. Der moderne Pächter erscheint einfach als Unternehmer, der das Pachtobject mit einem weit größeren Risiko, mit weitergehenden Chancen des Gewinnes und Verlustes übernimmt als der Pächter des vorigen Jahrhunderts. Dieser erscheint in unseren Quellen viel mehr als Verwalter des Gutes, als Beamter der Kammer, dem die hohen Pachtanschläge nur einen bescheidenen Gewinn ermöglichen, wogegen ihn andrerseits die Remissionsgelder vor Verlusten bewahren sollen. Dieser Amtscharakter des Pächters findet schon darin seinen Ausdruck, daß derselbe in den Akten nicht selten gradezu als Beamter bezeichnet, und daß in manchen Pachtanschlügen ein förmliches Gehalt für ihn angesetzt wird¹⁾. Ferner paßten auch die Pachtremissionen in den Rahmen des von Friedrich dem Großen mit so großem Erfolge in Schlesien eingeführten Versicherungswesens²⁾. Es lag doch in ihnen eine Art Zwangsversicherung des Pächters. Erscheinen unter diesen Voraussetzungen die Remissionsgelder als nothwendig und begründet, so liegt andrerseits auf der Hand, daß sie den eigentlichen Zweck des Pachtwesens wesentlich erschwerten. Dieser Zweck war, wie schon das Rathhäusliche Reglement aussprach, die Sicherung der Erträge, die Möglichkeit ihrer genauen Vorherbestimmung zum Zwecke der Festsetzung des Stadthaushalts. Wie vertrat es sich aber damit, wenn die Pächter fast jedes Jahr mit nachträglichen Kostenrechnungen und Ersatzansprüchen hervortraten? Wenn man auch bei Feststellung der Etats die Remissionen nach der Fraktion berechnete, so war damit, bei dem steten Schwanken und der oft sehr beträchtlichen Höhe dieser Summen nicht viel gewonnen. Denn es handelte sich nicht selten um Beträge, welche größere Theile der Pachtsummen verschlangen. Für das Jahr 1770, welches allerdings ein besonders schlimmes Mißwachsjahr gewesen sein muß, liquidirten die Pächter von Neumarkt, Riemberg, Prottsch

¹⁾ MR XII, 6 Pachtanschlag für Strehlitz 1760 n. ö.

²⁾ Grünhagen I, 379—381.

und Schwoitsch zusammen fast 3600 Thaler Remissionen, während sich die Pachtsummen dieser Güter nur auf 4800 Thaler beliefen¹⁾. 1785 betrugen die Remissionen in Prottsch $\frac{2}{5}$, 1780 $\frac{3}{4}$ der Pachtgelder²⁾. Im Jahre 1787 wurden für den Strehliker Pächter, der 1102 Thaler Pacht zahlte, wegen Hagel- und Ueberschwemmungsschaden 1536 Thaler Remission gefordert und 1230 Thaler bewilligt³⁾.

Die Bestimmungen des Reglements, nach dem die Remissionen erfolgten, waren in manchen Punkten, z. B. hinsichtlich der Vergütungen für Mißwachs und für Brandschaden unklar und unzulänglich⁴⁾. Von der allgemeinen Vorschrift, daß jeder am Getreide entstandene Schaden auf dem Halme besichtigt werden sollte, mußte fast in jedem Einzelfalle abgegangen werden, denn der Schaden ließ sich fast immer erst nach dem Ausbruch berechnen⁵⁾. Endlich konnte es auch nicht ausbleiben, daß die Pächter in einzelnen Fällen durch falsche Angaben über ihre Verluste höhere Remissionssummen zu erschleichen suchten⁶⁾.

So bildeten die Remissionen begreiflicherweise einen hauptsächlichsten Konfliktpunkt zwischen den theilnehmenden Behörden. Erscheint Hoym während seiner ersten Amtszeit auch hier gegenüber Schlabrendorf als milder und nachgiebiger, so muß doch späterhin häufiger seine natürliche Gutmüthigkeit vor dem Aerger über die Schäden des Remissionswesens zurücktreten. Schon 1780 verweigert er eine Remission, welche die Kammer über das Reglement hinaus beantragt hatte, indem er hinzufügt: „ex commiseratione et gratia“ dürfe Keinem etwas bewilligt werden⁷⁾. 1789 bewilligt er eine Remission, obwohl er allen Grund habe, „sehr mißtrauisch auf alle Remissionsanträge des Magistrats zu sein.“ 1778 und 1801 tadelt er bei dem Burglehn Neumarkt die Höhe der Remissionen, durch welche „das Pachtlocarinn fast ganz zu Wasser gemacht werde⁸⁾.“ Dies führt schließlich zu wiederholten Versuchen, von dem Remissions-

¹⁾ MR XII, 6 1771 Juni 26 und Juli 17. MR XIII, 81 b 1771 Juni 5 und 26.

²⁾ Ebenda 1780 Oktober 31, 1787 Januar 17.

³⁾ MR XII, 6 1787 Juni 13, 1789 Mai 29.

⁴⁾ Ebenda 1778 Januar 31, 1780 September 4, 1782 Mai 8. An letzterer Stelle wird eine Remission für Mißwachs an Wiesen mit der etwas naiven Begründung abgelehnt, daß der Pächter das Heu bei geringerem Ertrage genauer eintheilen und das Vieh sparsamer füttern müsse.

⁵⁾ Ebenda 1771 Juni 26 u. ö. Doch berichtet ein Pächter von Prottsch noch im Jahre 1801, es sei ihm eine Remission von 600 Thalern wegen unterlassener Besichtigung auf dem Halme verweigert worden. MR XIII, 82 1801 März 4.

⁶⁾ MR XII, 6 1799 September 21, 1802 Januar 12. MR XIII, 81 b 1782 Mai 15 ff.

⁷⁾ MR XII, 6 1780 September 4.

⁸⁾ Ebenda 1798 Februar 25, 1801 März 28.

wesen überhaupt loszukommen oder es wenigstens einzuschränken. Bei der Neuverpachtung von Schwotisch, 1789, läßt die Kammer alle Pachtlustigen doppelte Gebote abgeben: ein höheres unter Beibehaltung und ein niedrigeres unter Aufgabe der Remissionsgelder. Schließlich wird aber doch wieder unter Beibehaltung der Remissionen verpachtet¹⁾. Im Jahre 1799, bei Neuverpachtung von Riemberg wird der Gedanke, ob nicht angesichts der hohen Remissionen eine „vernünftige, wohlberechnete Erbpacht“ der Zeitpacht vorzuziehen sei, ernstlich erwogen²⁾. Bei Verlängerung der Strehlitzer Pacht 1804 wird ausbedungen, daß Remissionen nur für Hagelschaden gewährt werden sollen. So suchte man sich dem Grundgedanken des Pachtsystems, der Gewinnung möglichst gesicherter Erträge, wieder zu nähern. —

Wenn die staatlichen und, von ihnen gedrängt, auch die städtischen Behörden ihr Hauptaugenmerk auf die Erzielung möglichst großer Erträge aus den Kammereigütern richteten, so geht doch ihre Thätigkeit darin nicht ganz auf. Hand in Hand damit geht auch auf unserem Gebiete die Fürsorge für die Landeskultur, das Streben nach Verbesserung des Zustandes der Güter und ihrer Bewohner.

Die Vermehrung der nutzbaren Gutsfläche, die Neuanlage von Aekern und Wiesen wird nie aus dem Auge verloren. 1754 werden 40 Morgen Unland in dem zur Verwaltung Kausern gehörigen Dorfe Kawallen zur Wiese gemacht³⁾. 1783 und 1784 werden in Herrnpotisch 105 Morgen Wald in Acker und 120 Morgen schlechten Ackers in Wald verwandelt⁴⁾. Wie sehr es Schlabrendorf im Jahre 1769 erbitterte, als er hörte, daß auf den Neumarkter Gütern 165 Morgen Ackerland seit Jahren unbebaut lägen, haben wir oben gesehen.

Die Bemühungen des Königs um Einführung neuer Kulturen fanden, wie wir sahen, bei den Pächtern nicht selten Widerstreben, doch mag bei den zweifellos lohnenden Anlagen, wie bei den Obstpflanzungen, allmählich die bessere Einsicht durchgedrungen zu sein. Nur die Klagen über den Seidenbau und die Berichte über seine Undurchführbarkeit hören nie auf. Der Seidenbau und die Pflanzung der Maulbeerbäume zu Kausern und Herrnpotisch werden auf vielfache Klagen den Pächtern abgenommen und besonderen „Plantenrs“ unterstellt, denen aber die Pächter die nöthigen Arbeits-

¹⁾ MR XIII, 81b, 1789 April 27.

²⁾ MR XII, 6. 1799 Februar 8 und die folgenden Stücke.

³⁾ MR XII, 6. 1754 August 21.

⁴⁾ MR XIII, 81b 1783 April 4.

kräfte zu stellen haben. Als der Kaiserlicher Pächter 1767 auch diese Verpflichtung abschütteln will, weist dies Schlabrendorf zurück, verspricht aber, ihm dafür die Nutzung von den Pflanzungen zu überlassen¹⁾. Daß dies großmüthige Angebot den Pächter wenig tröstete, begreift man, wenn man hört, daß am Seidenbau in Prottsch während 7 Jahren 833 Thaler, in Schwoitsch während 9 Jahren gar 1700 Thaler zugesetzt wurden²⁾.

Bessere Erfolge hatten die Bemühungen um Hebung der Viehzucht. Das Minimum des zu haltenden Viehstandes wurde den Pächtern durch die Pachtanschläge und Inventare genau vorgeschrieben³⁾. Anträge auf Herabsetzung des Viehbestandes werden von den Behörden stets zurückgewiesen, dagegen wird beifällig vermerkt, wenn ein Pächter durch erhöhte Viehhaltung bessere Erträge zu erzielen verspricht. 1801 erbietet sich ein Pächter von Herrnpottsch, durch Einführung spanischer Zuchtschafe seine Herde zu verbessern⁴⁾.

An dem Haupttruhmestitel der fridericianischen Wirthschaftspolitik, an der Fürsorge für Vermehrung und Hebung des Landarbeiterstandes, hat auch die Verwaltung der Breslauer Kammereigüter ihren bescheidenen Antheil. Von Versuchen zum Auskaufen von Bauernstellen, welche ein Einschreiten der Behörden veranlaßt hätten, ist nie die Rede; dagegen hören wir bei fast allen Gütern von Wiederbesetzung früherer Bauerngüter und von geplanten und durchgeführten Anlegungen neuer Gärtnerstellen. Der karge und wirthschaftliche Schlabrendorf, der sonst jede Verminderung der nutzbaren Gutsfläche, jede Herabsetzung der Pachtanschläge scharf tadelte, billigt beides stets, wenn es durch Ansiedlung neuer Unterthanen veranlaßt ist⁵⁾. Daß auf mildes und menschliches Verhalten der Pächter gegenüber Unterthanen und Hofgesinde der größte Werth gelegt wurde, haben wir schon gesehen. Doch konnte mitunter auch die gute Behandlung des Gesindes mit den Grundsätzen sparsamer Wirthschaft in Konflikt gerathen.

Ein Kammerbericht aus dem Jahre 1774⁶⁾, der die „überflüssige und kostbare Speisung des Gesindes“ in Schwoitsch tadelte, rechnet heraus, daß auf diese Weise jährlich 268 Thaler vergeudet würden. An Bier erhalte auf anderen Gütern das Gesinde zur Kirmeß $\frac{1}{2}$ Achtel, in Schwoitsch jährlich $11\frac{2}{3}$ Achtel.

¹⁾ Ebenda 1771 März 27. MR XII, 6. 1767 März 28.

²⁾ MR XIII, 81b 1765 März 3 und ein undatiertes Kammerbericht, vermuthlich von 1774. Vgl. auch über den Seidenbau MR XII, 6. 1784 Januar 25.

³⁾ Ueber die hierbei geltenden Grundsätze vgl. MR XII, 6. 1785 März 28.

⁴⁾ Ebenda 1762 Mai 8, 1771 März 27. MR XIII, 82. 1798 April 28, 1801 März 3.

⁵⁾ MR XII, 6. 1761 Oktober 1, 1764 Juli, 1767 März 28, 1773 April 27 u. ö.

⁶⁾ Vgl. oben, Anmerkung 2.

Milch und Quark erhalte das Gefinde sonst garnicht; in Schwoitsch gebe man dafür 70 Thaler aus. Fleisch gäbe es sonst viermal im Jahre $\frac{1}{2}$ Pfund pro Person. In Schwoitsch verbrauche man 1440 Pfund Rindfleisch und vierzigmal „Eingeschnitte von Kopf, Geschlunk, Kalbannen und Füßen“. Heringe gäbe es sonst nur zu Weihnachten, in Schwoitsch durch die ganze Fastenzeit. Man sieht hier, wie die allwissenden preussischen Behörden ihren Untergebenen mitunter buchstäblich in die Kochtöpfe hineinsahen. —

Versuchen wir nun zum Schlusse aus der vorstehenden Schilderung die Summe zu ziehen und uns Rechenschaft abzulegen, wie sich das Gesamtbild der Wirthschaftspolitik König Friedrichs in unserm engen Rahmen widerspiegelt, so werden uns vor allem drei Fragen zu beschäftigen haben. Wie zeigt sich der persönliche Charakter der Männer, welche im Namen des großen Königs Schlesien regiert haben? Was war das wirthschaftliche und finanzielle, was war das moralische Ergebniß der preussischen Verwaltung?

Was sich über die persönliche Einwirkung Schlabrendorfs und Hohns auf die hier behandelten Geschäfte aus den ursprünglichsten Quellen ergibt, kann das Bild beider Männer, wie es in der vaterländischen Geschichte bisher feststeht, nur noch im Einzelnen bestätigen. Schlabrendorf ist das wahre Abbild seines Königs mit derselben rastlosen, bis ins Einzelne gehenden Thätigkeit, derselben, oft an Starrsinn grenzenden Willensstärke, denselben schwer zu befriedigenden, bis zum Uebermaß gesteigerten Ansprüchen an den guten Willen, die Einsicht und die Arbeitskraft seiner Untergebenen, derselben unerschütterlichen Hingabe an den Staatszweck. Seine Verfügungen zeugen stets von eindringender Sachkenntniß und selbständigem Urtheil auch im Kleinsten. Er vermeidet ängstlich auch den Schein einer Abhängigkeit von seinen Untergebenen.

Was Zwang, Bevormundung, rastloses Drängen, Heischen und Fordern in einer Verwaltung überhaupt erreichen kann, hat auf unserm Gebiete Schlabrendorf sicher erreicht. Grade weil Schlabrendorf so recht die Verkörperung einer Verwaltungsordnung ist, die nichts vernachlässigte, nichts unterschätzte, ist sein starker persönliches Hervortreten in einem so kleinen Verwaltungsausschnitte ungemein bezeichnend.

Hohns Bild zeigt in den vorliegenden Quellen viel blässere, weniger ausgeprägte Umrisse, aber gerade dieses ist ebenso bezeichnend. Seine Verfügungen, die nicht selten mit verhältnißmäßig viel Worten nur die ihm gemachten Vorschläge umschreiben, oder, wo sie in's Einzelne eingehen, willkürlich Nebensächliches herausgreifen, zeigen ihn weit mehr als den Mann des Geschehens und Gehenlassens. Es fehlt der Eindruck peinlicher Aufmerksamkeit auf Alles und Jedes, unbeugsamen Beharreus, rücksichtslosen Zugreifens. Seine offenbare

Milde und Gutmüthigkeit macht es ihm leicht, zu gewähren und nachzugeben¹⁾. Seine Untergebenen, durch Schlabrendorf stetig in ihrem Wollen getrieben aber in ihrem Urtheil unterdrückt, scheinen kaum merklich eine nach Unten lässigere, nach Oben selbständigere Haltung anzunehmen. Man wird durch Form und Inhalt seiner Verfügungen immer wieder an den treffenden Vergleich erinnert, der Schlabrendorf als Abbild des großen Königs, Hoym aber als Vertreter der nachfridericianischen Zeit einander gegenüberstellt²⁾.

Schwerer als diese Eindrücke von den Persönlichkeiten der leitenden Staatsmänner sind die finanziellen und wirthschaftlichen Ergebnisse der geschilderten Verwaltungsthätigkeit kurz und zutreffend zu fixieren. Daß dieselben im Großen und Ganzen unbefriedigend waren, könnte daraus geschlossen werden, daß man den Nothen der Breslauer Kammerei, welche gegen Ende der Regierung König Friedrichs unerträglich wurden, immer wieder durch Verkauf einiger oder gar aller Stadtlandgüter abzuhelpen gedachte³⁾. Doch ist hierbei zu beachten, daß die Vorschläge zum Verkaufe der Güter von den königlichen Behörden ausgingen; diesen stand naturgemäß das fiskalische Interesse, der Wunsch, die Stadt zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegen den Staat zu befähigen, höher, als die Rücksicht auf Erhaltung des Kammereivermögens. Wenn also der Minister und die Kammer zum Verkaufe der Güter drängten, darf man daraus noch nicht ohne Weiteres auf ihre Unrentabilität schließen. Den entgegengesetzten Schluß legt sogar nahe, daß von städtischer Seite in den Debatten über Hebung der Finanznöthe der Verkauf immer wieder bekämpft und abgelehnt wird. Am 22. September 1789 wendet sich die Kaufmannschaft in einer Eingabe an den Magistrat⁴⁾ gegen ein Reskript der Kammer vom 4. September, durch welches der Verkauf der Landgüter wegen ihrer schlechten Erträge anempfohlen worden war. Die von der Kammer angestellte Ertragsberechnung, derzufolge die Güter sich nur mit 3% verzinsten, sei nicht richtig. Wenn Landbesitz wirklich nicht mehr bringe, so müsse fast der ganze Landadel bankerott sein. Der Verkauf der Güter sei entschieden abzulehnen. Der Preis des Landbesitzes steige stetig, und durch Besitz der Güter behalte die Stadt das Recht, „den Versammlungen des Adels beizuwohnen“ und etwaige Eingriffe in die Rechte der Stadt zu verhüten. „Ueber dieses ist es ein großes Bedarfnuß für die großen Städte, Güter zu haben, wobey Forsten und Unterthanen sind“. So stand also gegen Ende der fridericianischen Zeit bezüglich

¹⁾ In einem Gesuche um Pachtverlängerung appelliert der Bittsteller an Hoym's „weltbekannten guten Character, alle Menschen glücklich zu wissen“. MR XII, 6. 1782 Dezember 13.

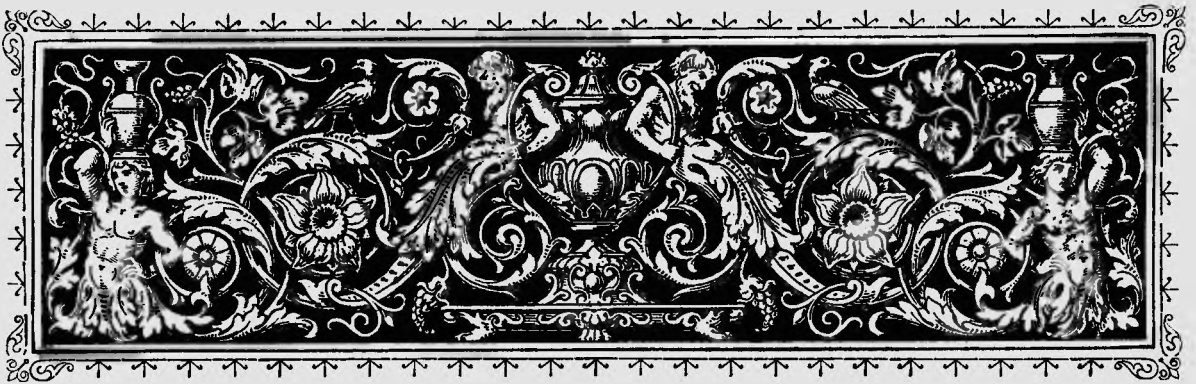
²⁾ Grünhagen II, S. 370. ³⁾ Zeitschrift XXVIII, Seite 6, 9, 13.

⁴⁾ Staatsarchiv, Stadt Breslau II. 3a, 2.

des Werthes und der Ertragsfähigkeit des Kammereigüterbesitzes Meinung gegen Meinung, und wir werden daher ein abschließendes Urtheil bis auf weitere Untersuchung vorbehalten müssen.

Ein klares Urtheil dagegen wird über die moralischen Wirkungen der durch die preussische Besizergreifung eingeführten Wirthschafts- und Verwaltungsordnung abzugeben sein. Sie war sicher nicht dazu angethan, den städtischen Behörden oder gar der jeden Einflusses beraubten Bürgerschaft selbständiges Handeln, festes Urtheil und das Gefühl der Verantwortlichkeit anzuerziehen. Aber Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe hat erst die preussische Zeit in das Stadtre Regiment hineingebracht und damit eine immerhin recht werthvolle Vorschule für die spätere Selbstverwaltung gebildet.





XV.

Beitrag zur Geschichte des Krieges 1806—1807 im Kreise Hirschberg.

Von Dr. Heinrich Nentwig.

Der Tag von Jena und Auerstädt hatte gegen Preußen entschieden, dessen Festungen Zug um Zug sich ergaben, dessen Heere Schritt für Schritt vor Napoleon zurückwichen, der unaufhaltsam und fast unaufgehalten in die Ostmarken unseres Vaterlandes vorrückte. Kein Zweifel, Schlesien stand abermals vor den Schrecken des Krieges; denn es zu erobern zwangen strategische Gründe, — war es doch eine beständige Bedrohung des rechten Flügels der feindlichen Armee; mehr noch zwang dazu die Sorge um deren Unterhalt, den diese gesegnete Provinz mit ihren reichen Mitteln und Hilfsquellen gewährleistete, wie keine sonst. Zwei Divisionen Bayern und eine Division Würtemberger, der Hauptbestandtheil des neunten Korps der großen Armee, rückten denn auch bald unter des Prinzen Jerome Befehl in Schlesien ein. So begann der „Lieutenantskrieg“, von den Bayern so genannt, weil Besonderheiten der Kriegsführung in Schlesien gerade Offizieren Gelegenheit bot, sich hervorzuthun; immerhin eine Anerkennung der schlesischen Vertheidigung. Die, die über Schlesiens Antheil an dem Feldzuge von 1806—7 sich absprechend geäußert haben, haben durch eine Reihe quellenmäßiger Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens in wesentlichen Punkten schon Widerlegungen und Richtigstellungen erfahren. Wie Rühmliches Schlesien in jenen Jahren geleistet hat, wird mehr und mehr aufgedeckt. Seit wann spricht man vom Grafen Gölben? Und doch verdient er gleichen Ruhm, wie Gneisenau;

wie 1813 ging auch schon 1806 vom schlesischen Volke eine patriotische Erhebung aus, und nur die Kurzsichtigkeit und Unentschlossenheit, der Optimismus und die Eifersüchteleien der leitenden Personen in der Provinz machten die vom Könige gutgeheißenen Vorschläge des Grafen Bückler und der beiden Freiherrn von Lüttwitz zur Organisirung einer Vertheidigung des Landes im rechten Augenblicke unwirksam. Zudem pflegt, was in Schlesien geschehen ist, schon aus dem Grunde übersehen zu werden, weil die Blicke fast ausnahmslos auf die Hauptpersonen in dem entfernteren Kriegstheater gerichtet sind. Schlesien hat Außerordentliches erleiden müssen durch die feindliche Invasion, besonders aber durch Kontributionen aller Art.

In der eigentlichen Okkupationszeit der Provinz, vom November 1806 bis zum Abmarsche der feindlichen Truppen im November 1808, bestanden in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz sogenannte Generalcomitees, die sich aus Beamten, Grundbesitzern und Kaufleuten zusammensetzten und die Requisitions- und Verpflegungsangelegenheiten einer sorgsamten Prüfung unterwarfen. Wo immer sie konnten, traten sie Ausschreitungen muthig entgegen, milderten Härten und drangen überall auf feste Bestimmungen, der militärischen Willkür Schranken zu setzen. Trotzdem erreicht der Gesamtverlust, den Schlesien durch die Franzosen und ihre Verbündeten in diesen zwei Jahren erlitten hat, die unglaubliche Höhe von 48381560 Thalern, die Kriegskontribution von 30000000 Francs allerdings einbegriffen, das Zehnfache des jährlichen Steuerertrages und, nach dem damaligen Werthe der Grundstücke, der fünfte Theil des gesammten Grundvermögens. Was davon nach der Konvention zu Paris zurückerstattet wurde, lohnte eine Vertheilung nicht; man verwendete es zur Bildung eines Fonds für ein Landfiebernhaus ¹⁾).

So anziehend und dankbar die Aufgabe gewesen wäre, die Wirkung so außergewöhnlicher Umlagen und Ausschreibungen auf einen ganzen Landkreis, ähnlich wie Wahner in Bezug auf die Stadt Oppeln ²⁾ zu untersuchen, so mußte doch davon abgesehen werden; denn für den hirschberger Kreis, der allein für den Verfasser in Frage kommen konnte, fanden sich die landrätthlichen Berichte über die Kriegskosten weder im königlichen Landrathsamte zu Hirschberg, noch im Staatsarchive in Breslau. Was das reichsgräflich Schaffgottsch'sche Archiv davon birgt, enthält allerdings auch einen Theil der allgemeinen Verfügungen des Landraths Freiherrn von Bogten, bezieht sich aber in der Hauptsache

¹⁾ Grünhagen, Ueber die Kriegslasten Schlesiens 1806—1813. Referat im 49. Jahres-Berichte der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur.

²⁾ Wahner, Oppeln in der Franzosenzeit. Von 1807—1808. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. 17, S. 63. Bd. 18, S. 90.

doch nur auf die Herrschaft Schaffgotsch und einige darin befindliche Gemeindebezirke, namentlich Warmbrunn. Indessen, das Bild der Drangsalirungen in jener Zeit der schweren Noth tritt unter kleinerem Gesichtswinkel vielleicht um so deutlicher hervor, sodaß die bescheidenen Ergebnisse der folgenden Untersuchung immerhin einen nicht überflüssigen Beitrag zu der schlesischen Kriegsgeschichte von 1806—7 liefern dürften.

Nachrichten über jene Zeit besitzt auch Herr Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn in einer handschriftlichen Sammlung: „*Liber memorialis*. Das ist: eine Sammlung von mancherley Begebenheiten, ächten und unächten . . . von Christian Gottfried Ansförge in Petersdorf“. Unächt ist ja Manches darin und der Inhalt spiegelt so recht die Auffassung des kleinen Mannes; aber es ist nicht immer von Unwerth, über große Ereignisse auch Zeitgenossen mit beschränkterem Horizonte zu hören. Der betreffende Abschnitt möge des Zusammenhangs wegen vorausgeschickt werden.

„ . . . Ein flüchtiges Corps, mit Bayerischen Truppen vermischt, verbreitete sich in Schlesien, wollte sich bei Glogau verschanzen, wurde aber vom dasigen Commandanten nicht zugelassen und mußte also wieder abziehen. Der Gebürgshandel kam ins Stocken, die Messen zu Frankfurth und Breslau wurden im November eingestellt, die Zeitungen waren ganz unterfagt und keine Post ging nicht mehr wegen Unsicherheit. Dieses dauerte aber nur bei drei Wochen. Bonaparte verordnete, ungehindert den Handel zu bestellen, die Posten kamen wieder in Gang, nur sollte alles dieses mit französischem Pässe geschehen; ja es geschahe noch mehr. Alle Zölle und Abgaben wurden auf französischen Befehl merklich erniedrigt; dieses mochte wohl wirklich eine List sein, denen preussischen Provinzen zu schmeicheln und sich angenehm zu machen. Allein auf einer andern Seite betrachteten sich zwar die Franzosen so gefällig, aber im Gegentheile die Bayerischen Truppen, welche unter französischem Commando in Schlesien herumstreiften, waren desto feindseliger und wüthender; denn als dieselben im November Glogau belagerten, schrieben sie eine entsetzliche Lieferung aus, welche von der Schaffgotschen Herrschaft binnen 12 Stunden sollte geliefert werden; es war solche folgende:

Den 16. November:

500 Paar Schuhe; 100 Paar Stiefeln; 150 Paar Reithosen; ferner: den 18. November:

20 Ochsen; 12 Pferde mit Geschirr; 4 Pferde mit Sattel; 4 Eimer Wein; 4 Eimer Brandwein; 100 Pfund Taback; 500 Ellen Leinwand; 3000 Hufnägel; 250 Hufeisen; 12 Halsstern; 12 Zänne; 40 000 Pfund Brodt; ferner:

Den 20. November:

40 Ochsen; 150 Schweine; 200 Schöpfe; 100 Gänse; 100 Hühner; 50 Hasen; 100 Rebhühner; 1 Hirsch; 2 Reh; 4 Frischlinge; 30 Capanner; 100 Eyer; 60 000 Pfund Brodt; 500 Portionen Semmel; 2000 Boutellen Franzwein; 800 Boutellen Malvasier; 600 Boutellen ober-Änger; 50 Quart Liquer; 2000 Quart ordinären Brandwein; 800 Scheffel Hafer; 600 Centner Heu; 250 Schock Stroh; 600 Scheffel Kartoffeln; 8 Tonnen Salz; 100 Achtel Bier; 20 Stein Caffee; 20 Hütte Zucker; 200 Pfund guten Taback; 150 Pfund ordinären Taback; 8 Pfund St. Omer; 50 Pfund ordinären Schnupftoback; 3 Stein Butter; 30 Quart Essig; 8 Scheffel Graupe und 300 Klaftern Holz.

Diese fast nie erhörte Prästation wurde verzögert, so viel wie möglich; doch da sich den 3. Dezember d. J. Glogau an die Franzosen ergeben mußte, so behaupteten sie das Departement und schärften ihre Forderungen aufs Strengste. Einige Lieferung wurde gethan, verfiel aber merentheils immer unterwegs in preussische Hände; denn von Landeshutt bis Hirschberg vigilirten immer preussische Patrouillen zu 30 auch 60 Mann stark, so wie auch die Bayerischen von unten her bis Hirschberg. Es wurde auch dem Hirschbergischen Kreise eine Kriegsteuer aufgelegt, welche noch über eine vierjährige Monatssteuer betrug; solche sollte in vier bestimmten Terminen gelegt werden. Dieses war vor die mehresten Einwohner eine wahre Unmöglichkeit, derowegen ein Theil bemittelter Gemeinglieder gerichtlichen Anspruch erhielten, ein jeder nach seinen Kräften und Vermögen Vorschuß zu thun, über dieses sich auch drei Lehns Herren in Hirschberg, als nemlich der Herr von Buchs, Herr Thomann und Herr Menzel als Garanten dieses Geld annahmen im ganzen wenns nöthig wäre zu besorgen, um eine bestimmte Interesse. Ferner mußten auch Transportwagen fort nach Glogau; den 7. Januar 1807 ging Breslau mit Accurt an die Franzosen über. Ein gleiches geschah auch mit Schweidnitz am 18. Februar. Beyde Festungen wurden geschleift und vernichtet. In Böhlen waren die fürchterlichsten Gefechte . . . In Schlesien giengs unter dessen mit den Franzosen auf Reisse los; fanden aber allda mächtigen Widerstand an den Preußen. Unsere Gebürgsbauerschaft litte große Beschwerden mit Transport-Fuhren, denen Franzosen, wo vieles Zug und Zeug dabey eingebüßt wurde und mancher Fuhrmann am Stabe leer zu Hause kam. Geldforderungen waren nicht mehr möglich zu erlegen. Die oben benannten ausgeschriebenen Forderungen und Steuern, welche allhier 56 betrugen, mußten mit scharf gedrohter Execution gelegt werden, darzu kam noch eine hohe bestimmte Kopfsteuer vor die Dienstbothen, welche schleunigst mußte gelegt werden; über dieses so gingen unsere königlichen Gelder immer vor sich hin, welche die preussischen Patrouillen zu gelegener Zeit immer abholten, und noch darzu dann

und wann eine französische Forderung glücklich als Beute machten. Auch mußten alle Hausgewehre vor die Preußen eingesammelt werden, vor die ranzionirten Preußen, welche vorm Jahr bei Magdeburg waren zersprengt worden und sich um Glatz wie auch in der Bunzlauer Heyde stark sammelten. Den 24. May kam allhier in Petersdorff ein ranzionirtes Corps Preußen an von allerley Gattung, unter dem Commando von Negro und lagerten sich in Schreiberan, mußten aber folgenden Tags schnell retiriren, indem unvermuthet eine Menge Bayern kamen und wüthende die Preußen auffangen wollten, welches aber nicht gelang, ob sie gleich viele inländische Judas-Berräther bey sich hatten, welche an verschiedenen Orten, sonderlich in Giersdorf und Hermisdorf, bey der Geistlichkeit und andern privaten Häusern gleiche feindliche Eingriffe thaten, mit Rauben ruiniren und fast barbarischen Behandlungen. Am folgenden Tage, als den 26. May, als wir früh dieser Gäste los waren, kam noch vormittags eine neue Visite, meist bayerische Reuterey, welche auch nach Schreiberhan marschirten, indem sie aber vielleicht unangenehme Nachricht erlangten, ging es gegen Abend schon wieder retour, mit ziemlich gemachten Unkosten vieler Geldforderungen in unterschiedenen Häusern, ihr Marsch ging nach Glatz und fanden da sämmtlich ihr Ende ohne Pardon der Preußen. Gleich folgenden Tages als am 27. May kam ein großes Corps Preußen hier an und lagerte sich in Petersdorff und weil die Vermehrung derselben von Tag zu Tage sich merklich häufte, so wurde ein Lager in Schreiberan angesteckt und bezogen, dasselbe wurde beschantzt mit Pallisaden und Verhauen im Walde. Es wurde die schwarze Festung Schreiberan genannt; darbey war noch starke Einquartierung in Häusern, den 7. und 8. hatten wir zwei Mann im Quartier. Die Anzahl der herzulauenden aus allerley Volk, theils ranzionirten, theils von solchen, welche sich nicht wußten zu ernähren, wurden täglich verstärkter. Unter wärenden Zeit war der Oberste dieses Volkes, nemlich Negro gefangen und nach Breslau zum Hieronymus geliefert, und so hatten sie indessen zu ihren Obern den Lieutenant Kieger, Ulbrich und Scholzen. Beamter Kieger stammt eigentlich von Graf Röder und hatte den Namen Schwarzer angenommen, als ranzionirter aber nannte er sich Kieger. Ulbrich war des Seifershauer Försters Sohn und hatte bey der errichteten Miliz zu Schweidnitz unter dem Jäger Chor gedient, welcher sich eben bey der Uebergabe ranzionirt hatte. Scholz war der Parukör aus Warmbrunn, der hatte noch gar nicht interm Militär gedient. Diese drei angegebenen Leutenante also führten das Ruder, schrieben beträchtliche Fouragelieferung aus, belästigten die vorher äußerst bedrückten hiesigen Bewohner mit Schildwach stehen, wo ohne dem über 30 Ordonanze täglich in Petersdorff und Hartenberg mußten

zu Diensten stehen. Auch wurde in Ermangelung der Drommeln beim Kretscham zwei Lärm-Häuser ernannt, wo nächtlich 26 Mann von diesem Militär Wache halten mußten. Diese Herren Leutenants holten sich auch zu zwei malen die Kreiskasse in Hirschberg. Unvermuthet erhielt dieses ganze Corps Ordre, nach Meisse zu kommen, dieweil auch diese Festung denen Franzosen zu Theile geworden, so sollten sie sich als Mitgefangene allda einstellen; und also ging am 11. Juni der Marsch hier wirklich fort; aber nun ging das Ranzioniren wieder von neuem an, denn der größte Theil hiervon verirrte sich auf Nebenwegen und verfehlte die richtige Straße nach Meisse; ja selbst die Herrn Leutenants, dieweil sie was vergessen hatten in der schwarzen Festung Schreiberan, waren wieder umgekehrt, um allda das Aufgehobene aus der Kreiskasse unter sich zu theilen, welches auch mehrentheils geschah und sie ihre Bentel trefflich füllen konnten. Unterdessen kriegten die Sachsen zu Flinsberg Nachricht hiervon, wo sich dann unerwartet ein Kommando hier einfand, auch zwei von zurückgebliebenen Offizieren kriegten, mit etwas noch vorrätthiger Fourage; doch hatten den größten Theil hiervon schon die Mäuse gefressen, das Geld aber war fortgezogen. Von der Zeit an hat sich ein starkes Corps Sachsen in Warmbrunn einquartiert aufgehhalten, wovon tägliche Patrouillen diese Festung besuchten. Hierbei wird noch angemerkt, daß am 5. Juni bey einem blinden Lärm unvorsichtiger Weise von der Schildwache der Feldwebel Hoffmann beim Petersdorffer Kretscham erschossen wurde, er war von Goldberg gebürthigt und wurde folgenden Tags allhier militärisch beerdigt. Item, da am 26. Juli a. e. zwischen Frankreich und Preußen zu Tilsit ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, welcher zu einem erwünschten Frieden abzweckt, wo aber die einmal festgesetzten französischen Forderungen zu erlegen bestimmt sind, worzu die oberwähnte Kriegsteuer gehört: so hat solche am 16. Juli müssen richtig geliefert werden, aber nicht 56, sondern nur 48 Steuern und dieses sowohl in Nahrung als fixirter Steuer. Auch die Petersdorfer Handelschaft mußte noch 3000 Thaler apart erlegen.

Daß dieser kriegerische Zeitumstand besonders zum Schauder aller Welt in die niederträchtigsten Behandlungen sich eingewickelt, hauptsächlich Untreue und Falschheit sich bis zum Majestäts-Throne gewagt, wo Minister und die nächsten Vasallen des Monarchens ihre Judas Practiken nicht nur versucht, sondern auch zur unvergeßlichen Schande und Verderben des Reiches solches beynahe nach ihrem Wunsche ausgeführt haben, wie kränkend ist das nicht vor einen biedern patriotisch gesinnten Unterthan . . .

Das Jahr 1808 wurde uns immer furchtbarer in Aufsehung der kriegerischen Verranstaltungen. Wer hätte geglaubt, daß uns eine so fremde Nation Kriegs-

voll mit Einquartierung belästigen würde, da ja Hirschberg mit uns einen Kreisbund errichtet hatte, daß wir im Fall sollten befreit sein von solcher Einquartierung und daher sich die Gemeinden verpflichteten, der Stadt Hirschberg Beytrag zuthun, sowohl mit Gelde zu den anlaufenden Kosten als auch mit Beyhilfe der nöthigen Ordinanzen; diese Beschwerden sind eingewilligt und gehalten worden, aber das Versprechen derer drey Lehns-Herren wurde nicht gehalten. Und so erhielten wir schon voriges Jahr am 4. November ein starkes Commando französischer Grenadiere mit Capitain und Leutenant; den 13. Februar dieses marschierten sie ab, aber bald rückte ein neues Commando ein, welches bis den 31. May hier stand. Diese lösten wieder neue ab, bis den 29. Juni, wo sie ein Lager bei Liegnitz bezogen, wir glaubten nun befreit zu bleiben; aber am 5. July kam erst ein Commando Reuter, welche bis den 17. August hier lagen, wo sie dann plötzlich beordert waren gegen die Spanier zu ziehen. In dem Lager bei Liegnitz mußten von hier aus viel Bretter, Schanzen, Hacken, Nägel u. s. w. geliefert werden, die dortigen Nachbarn aber alles nöthige Holz und viel Mist zum besetzen. Um die Zeit wurden hier auch von allerley Ort die Gewehre eingezogen, den preußischen Benthäusern zu Hilfe, wofür baare Bezahlung versprochen worden. Auch mußten verschiedene Landleute zu Land Milize fort, welche die Festungen bewohnen sollten, denn der größte Theil von preußischen Truppen war gesprengt, und liefen theils in der Irre, theils waren Gefangene, theils aber auch saßen ruhig bey den Ihrigen zu Hause. Da gab es allerwegen viel ranzionirte, welche von Fechten sich ernährten, darum es auch fast kein Wunder gewesen, wenn mancher Ehrloser sich unter die Räuberbande gestellet hätte, welches Uebel zu dieser Zeit sehr gemein war, da mancher sich nicht mehr zu helfen wußte, indem die Abgaben überhäuft und die Verdienste täglich schwächer wurden.

Ein Viertel Mehl kam vor 66 Sgr., eine Meße Weizenmehl vor 20 Sgr. Alle Lebensmittel, sie haben Namen, wie sie wollen, standen alle in unerhörtem Preise. Hier bemerken wir neben den doppelten Steuern an Preußen und die Franzosen sonderlich die anlaufenden Kosten von der Bequartierung der Preußen an, bis zum Abmarsche der Franzosen, welches folgende sind, nemlich:

Die Kosten der Preußen und Bayern sind gerechnet zu 20 Steuern;

| | | | | | |
|---|---|---|--------------------------|---------------|----|
| = | = | = | Franzosen, Infanterie zu | 98 | = |
| = | = | = | = | Cavallerie zu | 31 |

Summa 149 Steuern.

Diese sind nach Repartition der Grundsteuer einem jeden Bauer, Gärtner und Händfler zu erlegen zugeschrieben worden. Denen, so Preußen im Quartier gehabt, ward zur Vergütung jeden Tag 12 sgr. gerechnet, die Infanterie der

Franzosen jeden Tag 24 Sgr. und der Kavallerie jeden Tag 2 Floren Vergütung angesetzt. Die nun, welche im Reste mußten bleiben, mußten alle diese Gelder verzinzen mit $7\frac{1}{2}$ proc. . . . Man bedenke: der Courant Reichsthaler stieg bis auf 53 sgl. Münze, und alles mußte in Courant entrichtet werden, sowohl im geistlichen, als weltlichen, ja auch die Herrschaft forderte ihre Hofetagsgelder in Courant. Dieser Geld Cours war also noch mehr zum Verderben eingerichtet als die kriegerischen Behandlungen selbst waren. Ich will nur einiger vertheuerten Lebensbedürfnisse gedenken, welche unausbleiblich sind. Das liebe Brod stand zu Anfang dieses Jahres das Viertel vor 2 Thlr. 6 Sgr., das Viertel Weizen Mehl 2 Thlr., 20 Sgr., das Viertel Haber Mehl 1 Thlr. 6 Sgr., die Meße Erdbirnen 4 Sgr., die Meße Salz 20 Sgr. und drüber, das Pfund Butter bis 7 Sgr., das Pfund Rindfleisch bis 4 Sgr., das Pfund Schweinefleisch $4\frac{1}{2}$ Sgr., das Pfund Kalbfleisch 2 Sgr. und drüber. Das Pfund Schöpfensfleisch 2 Sgr., das Pfund Caffee bis 2 Thlr., das Pfund Zucker vom feinen bis 2 Thlr., das Pfund Taback 10 Sgr., das Loth Seide 11 Sgr., das Loth Saffran 25 Sgr., die Meße Wein 1 Thlr. 6 Sgr.

Zur Beschwerde der vorher sehr gedrückten Menschen wurde eine Polizen Wache verordnet neben der gedoppelten Nachtwache, welche monatlich meistens einen Tag und Nacht war, auf allen Straßen und Dörfern, worüber Kreis-Schulzen und Deputirte gesetzt waren, welche nebst denen Gerichten und Gemeinden-Älften fleißige Revitation hielten. . . Die Prästirung der französischen Geldforderungen wurden aufs strengste betrieben, so daß manchen die Kleider, ja wohl gar die Betten von denen Dorfvorgesetzten sind genommen worden. . .“

Soweit unser petersdorfer Gewährsmann. Blättern wir nun die Aktenränder des Schaffgotisch'schen Archives durch.

Die ersten Lieferungen wurden ausgeschrieben, als durch Immediatbefehl vom 2. August 1806 die ganze preussische Armee mobil gemacht wurde. Der hirschberger Kreis mußte bei dieser „beispiellos schnellen Mobilmachung“ innerhalb sechs Tagen einige hundert Pferde mit Baum und Halfter versehen und von den nöthigen Koppelknechten begleitet nach Glogau stellen. Auf Warmbrunn entfielen deren sechs. Von 162 Packknechten, die wohl ausgerüstet gleichzeitig dahin abgehen sollten, wurden auf die Schaffgotisch'sche Herrschaft 28 repartiert. Auch ansehnliche Getreidevorräthe mußten nach Glogau geschickt werden. Als dann im Oktober 1806 der Minister Graf Hohn zu freiwilligen Beiträgen aufforderte, um die königliche Armee vor der Kälte und Rauigkeit der Jahreszeit durch eine warme Bekleidung zu schützen, spendete Graf Johann Nepomuk von Schaffgotisch 2250 Thaler an die königliche Kriegskasse in Breslau.

Von da ab haben wir es in den Akten hauptsächlich mit Forderungen der feindlichen Armee zu thun.

Eine Bestätigung der ungeheuren Ausschreibung, die Ansförge in seiner Handschrift anführt, findet sich in den Akten nur theilweise, was bei der Unvollständigkeit des Materials ihre Richtigkeit nicht ausschließt. Am 28. Nov. erfolgte die erste Requisition aus dem feindlichen Hauptquartiere. Auf Befehl des königlich bayrischen Ober-Kriegs-Commissarius sollte der Kreis Hirschberg für die um Glogan stehenden sämtlichen Truppen 6000 Portionen Brod jede zu 2 Pfund schweres Gewicht und gute Sorte, 10 Stück Schlachtochsen zu je 4 Centnern, 1000 Fouragerationen von 9 Pfund Hafer und 10 Pfund Hen schweres Gewicht und 300 Stück Hufeisen mit 3000 Nägeln liefern und das alles bei Vermeidung eines Exekutionskommandos binnen drei Tagen. Außerdem mußte der Kreis bis zur Uebergabe der Festung täglich für 1000 Brodportionen, 5 Schlachtochsen und 500 Fouragerationen aufkommen, wenn er die Naturallieferung nicht ermöglichen konnte. Ueberhaupt waren gerade im Anfange der französischen Invasion die armen Bewohner Schlesiens besonders hart mitgenommen, weil feste Bestimmungen über Requisitionen noch nicht getroffen waren und Mancher solche widerrechtlich vornahm, um die eignen Taschen zu füllen. Erst als nach Glogans Falle dem dortigen Kammerdepartement in der Person des kaiserlichen Generals und Flügeladjutanten Bertrand ein Generalgouverneur für Niederschlesien und in dem kaiserlichen Auditeur und Staatsrath Chaillon ein Intendant für die inneren Angelegenheiten als Vorsteher gegeben worden waren, hörten wenigstens die lästigsten Willkürlichkeiten auf, ohne indessen ganz zu verschwinden. Von da ab sollte nur den Ausschreibungen stattgegeben werden, die entweder vom französischen Generalgouverneur oder seinem Intendanten oder von der gloganischen Kriegs- und Domänenkammer anbefohlen waren.

Eine der ersten Anordnungen dieser „höchst verordneten Landeskommission“ war die Errichtung einer Gensdarmarie für Niederschlesien zur Ausrottung des liederlichen Gefindels und zur bessern Handhabung aller polizeilichen Gesetze. Der Kreis Hirschberg war mit sechs solcher Wächter der Ordnung bedacht, die möglichst aus dem Kreise selbst genommen und von diesem beritten gemacht, mit Säbel und vorgeschriebener Kleidung versehen werden mußten. Für den Gehalt von monatlich 12 Thalern und die übrigen Kosten für Mann und Pferd hatte der Kreis gleichfalls aufzukommen. Aber erst im Februar 1807 nach wiederholter Androhung exekutivischen Einschreitens brachte der Landrath Freiherr von Bogten auf Alt-Schönan den Befehl zur Ausführung, wie denn dieser um den Kreis außerordentlich verdiente Mann in den schwierigsten Lagen immer Mittel und Wege fand, Lieferungen durch Anfragen, Vorschläge, Bitten und

was sonst der Augenblick eingab zu verzögern und wo nur möglich, Erlasse herbeizuführen. Diese wurden aber stets nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewährt, daß sie bei der geringsten Unpünktlichkeit nachträglich durch militärische Exekution unmachtsichtlich eingetrieben würden. Die Leute lebten daher um so mehr in beständiger Angst und Sorge, als die Lieferungsfristen, was die Kontributionen nur schrecklicher machte, gewöhnlich so kurz bemessen waren, daß es selbst beim besten Willen nicht immer möglich war, sie einzuhalten. So erhielt, um ein Beispiel von allerdings ausnahmsweiser Rigorosität anzuführen, das Dominium Mairwalbau einmal um Mitternacht den Befehl, bis früh 8 Uhr 40 Scheffel Hafer, 10 Centner Heu und 45 Schock Stroh nach Hirschberg zu liefern.

Um vor den Folgen eines Verzugs einigermaßen gesichert zu sein, errichtete man in der Stadt Hirschberg auf Beschluß der Stände und Dorfgerichte ein Bureau, in das „Potente“ möglichst zinsfreie Vorschüsse einzahlen sollten, die zu Auszahlungen und zur Anschaffung der benötigten Naturalien gegen Assignationen verwendet und nach Maßgabe des auf die Einzelnen fallenden Beitrags verrechnet werden sollten. Die Vorsteher dieser Kassen, die Herren von Buchs auf Schildau und Menzel auf Niederlommig durften gemeinschaftlich Schuldscheine und Quittungen mit verbindlicher Kraft namens der Gesamtheit des Kreises ausstellen. In Alt-Schönan wurde ein Brotdepot eingerichtet, das Vieh wurde durch Kreistaratoren behufs späteren Schadenersatzes abgeschätzt, Hafer, Stroh und Heu nach dem Tagesmarktpreise berechnet, Lieferungsfristen, die von den Dominien und Gemeinden nach einem bestimmten Termin geleistet wurden, bezahlte man für den Tag und das Pferd mit 1 Thaler 10 Sgr. Die Prüfung dieser Posten hatte Stadtdirektor Schmiedicke.

Am 18. Dezember 1806 wurde durch königliches Kammerrescript die ganz ungeheuerliche Lieferung von 100 000 Paar Schnhen mit doppelter Reihe von Zwickeln auf Sohlen und Absätzen verlangt. Auf Warmbrunn allein kamen 2400 Paar, von denen je 300 am 30. Dezember und 15. Januar, 600 am 31. Januar und 1200 Paare am 28. Februar nach Glogau abgeführt sein mußten. Wenn sie an den festgesetzten Tagen nicht fertig sein konnten, so mußte unter allen Umständen zu der fehlenden Anzahl das Material an Oberleder, Hackenleder, Sohlen und Absätze pünktlich mit eingeschickt werden. Bis nicht der letzte Schuh oder das Zeug dazu geliefert war, gab's nach dem Wortlaute der Ausschreibung keine Bezahlung. Woher sollten die armen Handwerker Geld nehmen, um Leder zu kaufen? Schließlich mußte, wie immer in solchen Fällen, der Graf eintreten; aber auch die Propstei, die Gemeinde und die Kauf- und Handelsverwandten in Warmbrunn gaben je nach Vermögen Vorschüsse, da der

Generalgouverneur die strengste Ahndung einer Unpünktlichkeit angedroht hatte, und auch sie darunter hätten leiden müssen.

Die furchtbarste Ueberraschung aber, die das ausgehende Unglücksjahr 1806 brachte, war die am 26. December dem glogauischen Departement auferlegte außerordentliche Kriegssteuer von 12 000 000 Francs oder 3 250 000 Thaler, den Franc zu 6½ g. Gr. gerechnet. Auf das platte Land kamen davon neun Zehntel oder 2 925 000, auf die Städte ein Zehntel mit 325 000 Thalern, auf den Kreis Hirschberg entfielen 264 952 Thaler, von denen 66 238 Thaler binnen zwei Wochen in Raten von vier zu vier Tagen bezahlt werden sollten. Die Vertheilung auf die Kontribuenten erfolgte nach Maßgabe ihrer regelmäßigen Kontribution und Nahrungssteuer. Die Kassen waren leer, schuldige Reste bei der drückenden Noth uneinziehbar, Geld überhaupt kaum aufzutreiben. Schrieb doch der Abt Aldefonsus von dem gewiß gut fundierten Kloster Grüssau in einem Darlehnsgesuch an den Grafen Schaffgotsch, daß er in Breslau, wo er sonst ohne weiteres Hunderttausende hätte bekommen können, jetzt nicht hundert Thaler erhielt. In dieser Noth wendete sich der Landrath am 31. December namens der Stände an den Grafen in Warmbrunn mit der Bitte um ein Darlehn von 10 000 Thalern, damit zum ersten Termine in drei Tagen wenigstens etwas nach Glogau geschickt werden konnte; zum zweiten Termine hoffte er eine größere Summe in der Kasse zu haben, für die beiden letzten Zahlungen des ersten Viertels aber bei Gelegenheit seiner Vereidigung in Glogau im Januar 1807 persönlich Aufschub erwirken oder schlimmsten Falls eine Anleihe aufnehmen zu können. „Durch diesen Plan erhalten wir soviel als nur möglich das übrige baare Geld im Kreise, und die Einsassen behalten den letzten Rest ihrer intensiven Kräfte und können auf diese Art ihre Oekonomie ruhig fortführen, wo im Gegentheil ihnen alle Mittel und Ressourcen genommen würden, wenn auch nur die Wohlhabenderen zur Zahlung dieser Contribution genöthigt und dadurch erschöpft worden wären.“ Damit legte der Landrath „diese für den Kreis so äußerst wichtige Sache“ ganz in die Hände Sr. Excellenz und zweifelte nicht im Geringsten an der Erfüllung seiner Bitte. Mit Recht, denn noch an demselben Tage wies der Graf die gewünschte Summe „aus Gefälligkeit gegen seine Mitstände“ zur Auszahlung an, schenkte auch gleichzeitig der Probstei 1600 Thaler „zu einer starken Lieferung“ an die Franzosen, obwohl er selbst allein für seine Herrschaften im hirschberger Kreise 5136 Thlr. 14 Sgr. 9 Pf. als erste Rate der extraordinären Kriegssteur zu entrichten hatte. Dankbar schrieb der Landrath an den Grafen: „Es ist dies eine Wohlthat, die meine Mitstände und sämtliche Kreisassen zuverlässig erkennen, die, durch dieses Darlehn in den Stand gesetzt, ohne weitere Aus-

schreibung vor der Hand der Requisition partiell Genüge zu leisten, Em. Excellenz für ihren Retter ansehen müssen.“ Gewiß verdient die patriotische Handlungsweise des Grafen volle Anerkennung, wenn auch nicht in der überschwenglichen Form des landrätthlichen Schreibens; ihr Hauptwerth für den Kreis lag nicht so sehr in der That selbst, sondern mehr noch in ihren Folgen. Allenthalben fanden sich „Potente“, Stände, Gemeinden und Private, die durch des Grafen Beispiel angeregt, Vorschüsse und Darlehen einzahlten, die im Mindestbetrage von fünfzig Thalern zu fünf Procent von den Kassendeputierten gegen Aushändigung interimistischer, vom Kreise garantierter Schuldscheine angenommen wurden. Auf diese Weise blieb dann dem Landrathe „der saure aber letzte Schritt erspart, auf die Einzahlung der repartierten Quantorum an Kriegsteuer zur gewöhnlichen Kreiskasse zu bringen.“ Die Gemeinden Bober-
röhrsdorf und Maiwaldbau schossen 230 und 400 Thaler vor. Wie viel dem Kreise im Ganzen nach und nach an Darlehen und Vorschüssen zugeführt worden ist, entzieht sich unserer Kenntniß; daß aber die Summe bedeutend war, beweist die Thatfache, daß trotz regelmäßiger Rückzahlungen der Kreis am Ende des Jahres 1812 noch 59863 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf. derartige Schulden hatte. Auch Graf Schaffgotsch stand noch auf der Liste, aber weder dem „Retter des Kreises“, noch seinem Sohne Leopold war es trotz wiederholter Vorstellungen bis dahin gelungen, vom Kreise ein Schuldinstrument zu erlangen.

Die Versuche des Landraths Geld aufzubringen waren fehl geschlagen; weder hatte er mit der beabsichtigten Anleihe Erfolg, noch zahlten die Restanten im Kreise ihre Schulden. Die Lage fing aber an schwierig zu werden, denn die 10 000 Thaler vom Grafen waren nach ihrem Eingange, wie auch spätere Einzahlungen zur Deckung anderer dringlicher Forderungen aufgebraucht worden. Zwar hatte der Landrath in Glogau, „allwo er vom Eide verschont geblieben, sondern bloß denen ergehenden Befehlen von Seiten des französischen Gouvernements, so lange dasselbe diese Provinz administrieret, Gehorsam angelobt hatte“, die Zusicherung einer Milde rung der extraordinären Kriegsteuer für den Kreis Hirschberg erhalten, aber wie enttäuscht war man, als schließlich nur eine Liste der allerärmsten Leute im Kreise mit Angabe der auf sie fallenden Repartition verlangt wurde; zugleich wurde aber strengste Gewissenhaftigkeit bei Aufstellung dieses Verzeichnisses anempfohlen, da die Anführung irgendwie „Potenter“ den ganzen Erlaß in Frage stellen würde. Der Kreis hatte von der ganzen Sache nichts als den Vortheil eines kurzen Zahlungsaufschubs, den er sich bis zur Fertigstellung und Genehmigung der Listen selber glauben zu sprechen zu müssen. So war das Ende des Monats Januar 1807 herangekommen, die festgesetzten Zahlungstermine waren verstrichen, ein längeres Hinhalten ohne

empfindliche Nachtheile für den Kreis nicht möglich. „Ich muß“, so schrieb der Landrath am 29. Januar, „sowie ich das Personale in Glogau ikt selbst kenne, mit Abschlagszahlungen anfangen, Gott weiß aber, wie alles, wenn es gefordert wird, aufgebracht werden soll“. Die Annahme des Landraths erhielt schon nach zwei Tagen durch einen Brief der glogauer Kammer ihre traurige Bestätigung. Danach hatte der Herr Intendant in sehr empfindlichen Ausdrücken sein Mißfallen über die langsamen Geldzahlungen zu erkennen gegeben und ganz besonders gerügt, daß der hirschberger Kreis nicht das Geringste abgeführt hatte. Abgesehen von den schlimmen Folgen der angedrohten militärischen Exekution war auch zu besorgen, daß die schwebenden Verhandlungen der Kammer mit dem französischen Gouvernement um Herabminderung der extraordinären Kriegsteuer solchen Verzugs wegen nicht in dem gewünschten Maße gefördert werden würden. Bis zum 10. Februar sollte unbedingt gezahlt sein. Der Landrath ließ sofort von den Dominien die Hälfte des auf sie fallenden Betrages einziehen und forderte die Ortsgemeinden auf das Bestimmteste auf, durch Darlehen oder Vorschüsse wohlhabenderer Insassen eine Repartition auf die Einzelnen unnöthig zu machen. In den meisten Gemeinden, so in den Schaffgotisch'schen außer Seiferschau und Seidorf, ging alles nach Wunsch; nur in einigen wenigen entstanden durch Aufreizungen von Leuten, die nichts zu verlieren hatten, Unruhen und Widerseßlichkeiten, wie in Gotischdorf, wo sich die Besitzer entschieden weigerten, nicht bloß Vorschüsse, sondern überhaupt die regelmäßigen Steuern zu zahlen; sie erklärten kurzweg, es auf Exekution ankommen zu lassen. Dem maßvollen Auftreten des Landraths gelang es überall mit Erfolg zu vermitteln; er stellte den Leuten die Nothwendigkeit vor, bei solcher Lage der Sache dem Zwange weichen und einer Behörde gehorchen zu müssen, unter deren militärischer Obergewalt man einmal stände, oder die schlimmsten Folgen zu gewärtigen; die Renitenz der Gemeinden versprach er zu vergessen. Das half; es flossen ihm nun Mittel zu, mit denen er doch einen Theil der Forderung begleichen konnte.

Udertwärts muß es wohl ähnlich wie im hirschberger Kreise gegangen sein, denn bis Anfang März waren erst 1 152 131 Fr. 20 C. in Glogau eingegangen. Die „Intendance de la Basse-Silésie bestimmte daher nochmals drei Zahlungs- termine, den 12., 15. und 25. März, so zwar, daß zum ersten nur die Dominia, zu den beiden andern die Städte, Kaufleute, Hauseigenthümer, Gutsbesitzer, Rustikalen und übrigen Kontributionspflichtigen herangezogen werden sollten. „Eine hinlängliche militärische Macht wird nöthigenfalls zur Vollstreckung dieser Verfügung mitwirken.“ Am 8. März ging sie ein, am 12. sollten 44 310 Thlr. von den Dominien aufgebracht sein und in Glogau auf dem Tische des

französischen Intendanten liegen. Restanten waren vom Landrath „bei der größten Verantwortlichkeit für seine Person“ sofort zu melden. Die Schaffgottsch'schen Herrschaften im Kreise hatten 8621 Thlr. 10 Sgr. zu erlegen und dazu die Gewißheit, bei der Vertheilung der 108 556 Thlr. bis zum 24. März nochmals dranzukommen. Gern hätte der von allen Seiten in Anspruch genommene Graf einen Vorschuß von 2000 Thalern an den Kreis mit verrechnet, aber auf die beweglichen Bitten des Landraths zahlte er schließlich doch die ganze Summe, „ob schon es mich hart ankommt“. Die Vertreibung des Geldes muß aber wohl wiederum nicht glatt von statten gegangen sein, denn am 21. März schrieb der Intendant: „Herr Landrath! Der Augenblick ist da, wo die militärischen Executionen ihre Bestimmung erreichen werden und es nicht mehr möglich sein wird, sie zurückzuhalten. Nochmals benachrichtige ich Sie, daß bis zum 25. d. M. Sie ohnfehlbar die Contributionsgelder . . . dem Kriegskassirer Schreiber überliefert haben müssen, widrigenfalls ich nothgezwungen sein werde, meine bisher gehabte Güte zu beseitigen und die Executionstruppen, welche den Befehl haben, auf den ihnen festgesetzten Termin abzugehen, ganz ihrer Bestimmung zu überlassen.“ Er gewährte insoweit eine Erleichterung, als ein Theil der Steuer in Münze, in Pfandbriefen oder in Silberzeug, die Mark von 16 Loth zu 8 Thalern gerechnet, angenommen werden durfte, entgegen der Verordnung, die Hälfte wenigstens in Metall Courant Geld oder Gold abzuführen. Im Falle abermals nicht gezahlt würde, sollten am 26. die eingereichten Abrechnungen untersucht werden und am 28. ein Detachement abmarschieren. „Niemand kann den Schaden berechnen, den diese Execution verursachen wird; es ist unsere gemeinschaftliche Pflicht, die wir die Verwaltung des Landes handhaben, diese unglücklichen Executionen zu verzögern oder ganz zu verhüten. Lasset uns also beiderseitig unser Bestes thun, vielleicht sind Sie so glücklich, diese unseligen Uebel abzuhalten.“ An dem Ernste der Lage war nicht mehr zu zweifeln; ohne Verzug schickte der Landrath dieses Schreiben mit dem dringendsten Ersuchen herum, Alles aufzubieten, die Kriegssteuern zusammenzubringen und bis zum 24. nach Hirschberg einzusenden. Umsonst, es war eben zu wenig Geld im Kreise. Bis zum 10. April war nur ein geringer Bruchtheil des letzten Drittels eingeliefert; trotzdem hatte man die Drohung militärischer Vertreibung noch nicht wahr gemacht. Da aber um diese Zeit gerade ein Observationsdetachement von Glogau abging und auch den hirschberger Kreis streifte, so bekam es zugleich den Befehl in Hirschberg einzurücken, was am 14. April geschah, und alle Kontributionsreste, wenn nöthig unter Anwendung der strengsten Executionsmittel binnen 24 Stunden unnachsichtlich einzutreiben. Dem Kreise blieb nur noch ein Weg Geld zu verschaffen, eine An-

leihe. Diese kam denn auch unter erheblichen Schwierigkeiten mit den Kaufmannsocietäten von Hirschberg, Schmiedeberg und Greiffenberg in der Weise zur Ausführung, daß die Kaufleute, ohne baares Geld herzugeben, auf 20 000 Thaler, die sie für gelieferte Waaren von der glogauer Kammer zu erhalten hatten, dieser eine Quittung ausstellten und den Kreis, dem eine gleiche Summe in Glogan abgeschrieben wurde, als Schuldner annahmen. Sie thaten es aber nur gegen sechs Prozent Zinsen — andere Leute gaben die Vorschüsse zinsfrei oder zu fünf Prozent — gegen ein correalisches, von mehreren Ständen unterzeichnetes Schuldbinstrument und, als unerläßliche Bedingung, die Bürgschaft des Grafen Schaffgotsch. 10 000 Thaler nebst Zinsen mußten binnen 14 Tagen, der Rest in sechs Monaten zurückgezahlt werden. Besonderen patriotischen Opfermuth hat die hirschberger Kaufmannschaft auch sonst nicht gezeigt. Als im Juni 1807 der ältere Lüttwitz nach Hirschberg geschickt worden war, um der Kaufmannschaft des Riesengebirges für 40 000 Thaler die Wälder der Grafschaft Glatz zu verpfänden, weigerten sich dessen die reichen Leinwandfabrikanten, die viele Beschäftigung für Napoleons große Armee gehabt hatten, ganz entschieden¹⁾. Freiherr von Lüttwitz, der ausgezogen war, für den Grafen Göben Geld aufzubringen, erzählt darüber²⁾: „Der ältere und jüngere Graf Schaffgotsch lieferten allein 12 000 Reichsthaler auf eine sehr edle Weise, indem der ältere selbst zu mir ins Wirthshaus kam und die Anweisung zur Auszahlung an sein Wirthschaftsamt mir mit echt patriotischen Aeußerungen überbrachte.“ Der ältere war der 75jährige Graf Johann Nepomuk, der jüngere sein Sohn Leopold, Herr in Giersdorf. „Die Hirschberger Kaufmannschaft“, fährt Lüttwitz fort, „verweigerte jedoch hartnäckig jeden Beitrag, bis ich durch ein kleines Husarendetachment, das mir zu meiner Disposition beigegeben war, in Warmbrunn einige Hirschberger Kaufleute arretieren ließ, benachrichtigt durch meine Rundschafter, daß der Feind obendrein von Hirschberg aus zu meiner Arretierung oder Entfernung aufgefordert worden war und wirklich zu derselben Stunde anlangte, zu welcher ich eine Unterredung in Hirschberg über das geforderte Darlehn bestimmt hatte.“ Das sind unerfreuliche Reminiscenzen, unter Umständen zu wissen aber nützlich, indessen wollen wir trotz der blinkenden Exekutionsbajonette dieses Geschäft zu sechs Prozent immerhin als patriotische That gelten lassen, denn für den Augenblick war doch dem Kreise geholfen; von anderer Seite gingen auch Gelder ein, die ständischen Komitees schossen

¹⁾ Aus der Franzosenzeit. Was der Großvater und die Großmutter erzählten. Von August Knötel. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1896. S. 278.

²⁾ Vater, Sohn und Enkel von Lüttwitz aus dem Hause Gorkau am Zobtenberg in Schlesien. Zobten a. B. 1887. A. Scheschonka. S. 20.

solche den Ortschaften vor, so vierzehn Schaffgotsch'schen Gemeinden zusammen 3 950 Thaler, und so wurde es möglich, daß am 20. April 1807 die Contribution des Kreises Hirschberg bis auf 15 000 Thaler berichtigt war.

Die erste Ausschreibung der extraordinären Kriegsteuer war bloß die angesehnen größeren und kleineren Grund- und Stellenbesitzer und solche Personen in den Dörfern angegangen, die eine Familie ausmachten, war auch nur interimistisch in Rücksicht auf die Beschaffung der ganzen dem Departement auferlegten Kriegsteuern. Durch Kammerverordnung vom 22. Februar 1807 wurde der Kreis der Beitragspflichtigen aber bedeutend erweitert. Um bei dem langsamen Eingehen der Kriegskontribution die Entreprisekontrakte, betreffend die Lieferung von Schuhen, Tüchern u. a. m. an die kaiserliche Armee erfüllen zu können, wurde von allen Personen auf dem platten Lande im glogauischen Kammerdepartement, die sich durch ihre Vermiethung zu Wirthschafts-, Domestikal- und Gesindediensten ihren Lebensunterhalt verschafften, eine Kopfsteuer erhoben, die als Beitrag zu der von dem Departement aufzubringenden Kriegsteuer galt. Danach hatten von herrschaftlichen Bediensteten zu entrichten: Wirthschaftsinspectoren 5 Thaler, Amtmänner oder Wirthschafter 3 Thaler, Wirthschaftsschreiber, Förster, Kammerdiener oder Läufer 2 Thaler, Köche, Bediente, Kutscher, Vorreiter und Ziergärtner 1 Thaler, Ziegelftreicher und Kalkbrenner 20 gGr., weibliche Personen als Köchin, Stuben- oder Küchenmädchen, Kinderfrau oder Amme 16 gGr. Für die Dienstleute auf herrschaftlichen Vorwerken, bei Bauern und für andere Unterthanen oder Dorfeinwohner galten folgende Sätze: für Bögte 20 gGr., Großknechte, Haideläufer und Schleußerin 16 gGr., Pferde-, Ochsen- und Schäferknechte sowie Mägde 12 gGr., Dienstjungen und Dienstmädel 6 gGr., auch Personen, die ihren eigenen Eltern oder sonstigen Verwandten Knechts-, Magds-, Jungen- oder Mädeldienste verrichteten, mußten nach den vorgeschriebenen Sätzen Kopfsteuer zahlen. Reste wurden bei Einzahlungen nicht angenommen, vielmehr mußten die Brodherren die Ausfälle unbedingt decken. Auch die Geistlichen wurden nach vergeblichen Protesten als Nutznießer der Widmuthen zur Kriegsteuer herangezogen, allerdings unter besonderen Modalitäten. „Nachdem der ganze Ertrag von den pfarrlichen Beneficien zum Maaßstabe dieser Contribution genommen worden, so kam dieselbe nicht als eine persönliche Last, welche die gegenwärtigen Pfarrer, Curati und Administratoren allein tragen sollen, sondern als eine solche angesehen werden, die den Beneficiis anhebt und auf die Nachfolger übergeht. Das erfordert auch die Billigkeit, da die p. t. Inhaber ruiniert würden, wenn sie allein zahlen sollten“. Daher wurde auf jedes pfarrliche Curatialbeneficium der dasselbe treffende Betrag als ein Kapital aufgenommen.

Das sind in groben Umrissen die Verhältnisse, unter denen die Vertreibung des ersten Viertels der extraordinären Kriegsteuer im hirschberger Kreise erfolgte; die der andern drei Viertel begegnete um so größeren Schwierigkeiten, als der Kreis durch die ununterbrochene Inanspruchnahme, durch die laufenden Kriegsteuern und Naturallieferungen zu sehr geschwächt war, als daß er ohne weiteres selbst den billigsten Anforderungen hätte gerecht werden können. Was an Kantonnementsgeldern, an Pferden, Rindvieh und Schafen, an Leistungen für das Lager wie Getreide, Stroh, Heu, Gemüse, Holz, Branntwein u. a., natürlich immer mit unglaublich kurzer Lieferungsfrist aufgebracht werden mußte, geht ins Ungemeßene. Besonders schlimm stand es um das Schlachtvieh; selbst in Gemeinden mit sonst leidlichen Verhältnissen, wie Giersdorf, war schließlich kein geeignetes Stück Vieh mehr zu holen. Dieser Zustand trat im Juni 1807 ein, als keine Schöpfe mehr angenommen wurden, sondern für zehn Schöpfe ein Schlachtochse von mindestens 350 Pfund oder auch unter entsprechender Reduktion eine Kuh geliefert werden mußte. Alle Vorstellungen, daß das Rindvieh für den Landwirthschaftsbetrieb wichtiger als Schafe, überhaupt unentbehrlich sei, nützten nichts. Man konnte sich ja ablösen und für einen Ochsen 50, für eine Kuh 40 Thlr. erlegen oder die Lieferung an „Entrepreneurs“ vergeben. Beim Getreide war dies oft der einzige Ausweg, denn wenn auch wohl so viel als gefordert auf den Gutsböden lag, so konnte es bei den kurzen Fristen *in natura* doch nicht zusammengebracht werden, z. B. als im Juni 1807 vom Kreise 1000 Scheffel Hafer, 1000 Scheffel Roggen und 500 Scheffel Weizen bei Vermeidung sofortiger Exekution binnen 2 Tagen verlangt wurden. Damals war die Ablösung der einzige, aber sehr theure Ausweg, wurde doch der Scheffel Weizen mit 4 Thlr. 20 Sgr., der Scheffel Roggen mit 3 Thlr. 12 Sgr. und der Scheffel Hafer mit 2 Thlr. 12 Sgr. berechnet. Was half es, daß diese Leistungen von der Kriegskontribution abgerechnet wurden; wie die Abgabe hieß, die nicht prästiert werden konnte, war am Ende gleichgiltig. Am empfindlichsten für die Landwirthschaft, die doch zu neun Zehntel die Kosten des Krieges zu tragen hatte, waren die unaufhörlichen und maßlosen Pferdelieferungen und Transportfuhrn nach Glogau, Striegau, Schweidnitz, Lauban, Löwenberg und Bunzlau; aber auch nach entfernteren Orten wie Kalisch, Posen und Küstrin, wodurch Leute wie Pferde wochenlang ihrer berufsmäßigen Beschäftigung entzogen wurden und die Besitzer der letzten Möglichkeit, Umlagen aufbringen zu können, sich begeben mußten. Gerade zur dringendsten Arbeitszeit kamen gewöhnlich die größten Forderungen, die zwar niemals im vollen Umfange, immer aber doch bis zur Grenze der vorhandenen Kräfte erfüllt wurden.

Im April 1807 sollte der Kreis Hirschberg 500 Pferde ins Lager nach Schweidnitz schicken; in Rücksicht auf die Ackerbestellung begnügte man sich zwar mit 350, aber ein anderer Befehl am Ende desselben Monats forderte sämtliche Pferde und Wagen des Kreises ohne Ausnahme zur Auswahl und weiteren Bestimmung nach Glogau; verheimlichte sollten konfisziert, ihre Besitzer bestraft werden. Was zum Dienste nicht taugte, war für Transportfuhren ausersehen, also nur das elendeste Pferdmaterial wäre zurückgekommen. Wenn auch das Ausgesuchte baar bezahlt wurde, so hatte das nur wenig Werth, denn woher sollten die Leute gleich wieder Pferde und Wagen nehmen? Sie mußten sich den Händlern auf Gnade und Ungnade ergeben, unter Umständen eine noch schlimmere Kontribution. Graf Schaffgotsch erklärte dem Befehle schon aus dem Grunde nicht nachkommen zu wollen, weil die Streifkommandos der preussischen Freikorps im Riesengebirge die Gespanne ohne weiteres wegnehmen würden. Der Landrath eilte nach Glogau, um sich persönlich „gegen den schrecklichen Befehl“ zu verwenden, erlangte aber nur die Milde, daß der Kreis 30 taugliche Kavalleriepferde zur französischen Armee und 60 vierspännige Fuhren für einen beständigen Transport zwischen Glogau und Posen stellen sollte. Das zu leisten war ebenso unmöglich wie das Ganze; es waren auch thatsächlich am 6. Mai nur 7 Fuhren zur Stelle; die übrigen wurden kurzer Hand auf Kosten des Kreises zu je 55 Thlrn. vergeben. Zwischen dem 9. und 15. Juni wurden dem Kreise abermals 80 vierspännige Transportfuhren auferlegt, aber für je 60 Thlr. an einen Unternehmer verbunden. Gleichzeitig ertönten Nothschreie um Geld und Futter von den Fuhrleuten aus dem schweidnitzer Lager. Am 15. August, also mitten in der Ernte bei Vermeidung der Exekution 138 vierspännige Wagen innerhalb sechs Tagen! Für diese ungeheuere Auflage — 1800 für das glogauische Departement — fanden sich trotz hoher Angebote nicht einmal Unternehmer; am 6. September erneute Ausschreibung von 111 Fuhren zu Transportzwecken nach Küstrin, Posen und Breslau; am 28. September 54 auf 12 Tage mit Futter, am 25. Oktober 142 nach Liegnitz, um die Artillerieeffekten nach Sachsen zu schaffen, im November 114 nach Bunzlau zum Kugeltransport nach Lauban, im Dezember täglich 12 zweispännige Wagen zum Rückmarsche der Bayern aus der Provinz und zur Ueberführung Verwundeter nach Bunzlau. Diese Zahlen gelten alle nur für den hirschberger Kreis allein. Glogau blieb nach der pariser Konvention noch von Franzosen besetzt und beanspruchte fortwährend Fuhren zu Transporten aller Art, so 1808 im August 84 Vier-spänner, um Getreide und Branntwein von Breslau nach Glogau zu bringen. Dazwischen wurden von dem Grafen Gözen für den königlich preussischen Dienst

Reit- oder Kutschenpferde in erheblicher Zahl gefordert. So ist erklärlich, daß schließlich für die Ordonnanzen und die Ausfahrten der Offiziere die nöthigen Pferde fehlten. Gerade in Warmbrunn waren deren recht viele für die Offiziere, die das Bad benutzten, nöthig. Auch die Probstei hatte während der Badezeit zu beständigem Gebrauche einen halbgedeckten Wagen bereit zu halten, für den sie 38 Thlr. Reparaturkosten von der Kreiskasse zurückverlangte. Das wurde aber abgelehnt, weil die Ausbesserung einen städtischen Wagen beträfe, für den der Kreis nicht aufzukommen branchte. Warmbrunn hat es von jeher geliebt als Stadt zu gelten.

Wiederholt waren Theile des hirschberger Kreises mit Einquartierung belegt, abwechselnd Observations- und Exekutions-Detachements oder Kommandos, die auf die gefürchteten Freikorps im schlesischen Gebirge ohne nennenswerthen Erfolg Jagd machten. Nach Hirschberg kam zuerst Ende 1806 eine kleine Abtheilung bayrischer Reiter, etwa siebenzig Mann, die ein Gefühl der Unsicherheit zeigten, das den Kriegern der großen Armee schlecht anstand. Als nämlich der Rathsthürmer wie gewöhnlich die Stunde ausblies, hielt dies der feindliche Kommandeur für ein gefährliches Signal, bis er über seine harmlose Bedeutung aufgeklärt wurde; gleichwohl verbot er seine Wiederholung¹⁾. Auch Warmbrunn hatte Gelegenheit, die ungebetenen Gäste aus der Nähe ansehen zu dürfen, zuerst Ende Mai 1807. Ein Rittmeister Negro hatte nach den Schlachten von Jena und Auerstädt aus den zerstreuten preußischen Truppen ein Freikorps gebildet, mit dem er sich in das Riesengebirge zurückzog und bei Schreiberhau verschanzte, von wo aus die verwegensten Streifereien gemacht wurden. Eine feindliche Abtheilung von 500 bayerischen Dragonern, denen sein Aufenthalt und weiter noch bekannt geworden war, daß am 23. Mai 80 ranzionirte Preußen sich in Warmbrunn gesammelt hatten, ritt plötzlich am 25. früh 9 Uhr dort ein, um den Negro mit seinen Leuten und die 80 Ranzionirten aufzuheben. Die aber hatten sich kurz vorher in kleineren Trupps nach Schreiberhau in das besetzte Lager zurückgezogen und mit Negro vereinigt. Als der Ortsrichter Hesse in Warmbrunn die geforderte Auslieferung Negro's ebensowenig bewerkstelligen, wie seinen Aufenthalt verrathen konnte oder wollte, wurde er mit Schlägen und Kolbenstößen arg mißhandelt. Das Haus des Färbers John, wo Negro sich öfters aufhielt, wurde mit dreißig Mann umstellt, andere schwärmten in der Richtung nach Hermisdorf aus, wo einem Dragoner, wohl von einem versteckten Preußen, das Pferd erschossen wurde. Nur den Bitten und Geldzahlungen des Grafen Schaffgotsch gelang es, Hermisdorf vor dem

¹⁾ Chronik der Stadt Hirschberg in Schlessien bis zum Jahre 1847. Von Johann Karl Herbst, Hirschberg 1849, R. W. J. Krahn. S. 264.

Niederbrennen durch die wüthenden Bayern zu retten. Den Anführer der Kanzionierten, einen Wanan, führten sie gefangen nach Warmbrunn, wo sie einige Tage blieben. Rühmliches ist von diesem Besuche nicht zu melden, die meisten „illegalen Requisitionen“ in Warmbrunn fallen auf dasselbe Datum. Den Tag über streiften sie in der Umgegend, um den Negro zu fangen, und requirierten allerhand Sachen; abends kamen sie zurück, lagerten sich um Feuer, die sie, den Grafen zu ängstigen, hart am rechten Schloßflügel anzündeten, verkauften oder verbrannten von den gestohlenen Sachen, was für sie nicht zu verwenden war und tranken dazu Unmassen Weins, den sie aus dem schwarzen Adler „requirierten“. In der begründeten Sorge, daß die trunkene Bande das Schloß plündern würde, erbat sich der Graf eine Saubewache von vier Mann, die ihm auch gewährt wurde. Das Kommando, das am 21. Juni wegen Vertreibung der Kriegssteuern nach Hirschberg kam, hat Warmbrunn nicht berührt, dafür quartierten sich im Juli sächsische rothe Dragoner und Grenadiere auf 28 Tage ein und wurden im August von französischen Musketieren abgelöst. Dieselbe Gattung von Soldaten war es auch, die unter dem General Labassé vom 13. April 1808 bis Ende Juni hier lag. Im August 1807 kamen 100 Mann Infanterie von dem 6. französischen Armeekorps auf sechs Wochen als Einquartierung hierher; auch sonst noch kleine Abtheilungen auf kurze Zeit, zuletzt im Juli 1808 General Colbert mit einem Detachement lichtblauer Husaren. In dieser Zeit kam es am Fuße des Rhynasts zu einem Duell zwischen dem Sohne des königl. Oberforstmeisters von Röckrig und einem französischen Offiziere, der beim Schießen die Distance nicht inne gehalten und seinen Gegner in die linke Seite geschossen hatte, wofür er degradiert wurde. Röckrig wurde in Warmbrunn geheilt.

Das Verhältniß zwischen Wirth und Einquartierung zu regeln waren wiederholt Bestimmungen erlassen worden, die genau das Maaß der Forderungen für Gemeine und Chargierte jeden Ranges festlegten. Aber vom ersten General bis zum letzten Gemeinen kehrte sich keiner daran. Ein Beispiel für viele ist das Auftreten des Generals Colbert, der 1808, also nach dem Friedensschlusse, zwei Monate im Schlosse zu Warmbrunn beim Grafen Schaffgotsch wohnte, welcher letzterer außerdem täglich schon seit Wochen 18 Offiziere und 200 Mann auf seinen Gütern im hirschberger und löwenberger Kreise zu verpflegen hatte. Colberts Vorgänger, General Labassé, hatte nicht viel Umstände gemacht, sondern sich statt der Naturalbeköstigung mit einer Abfindungssumme begnügt, die allerdings die reglementsmäßigen Tafelgelder auch um 5 Thaler täglich überstieg. Colbert lehnte es ab, mit einem Aequivalent für Beköstigung sich abfinden zu lassen; er wünschte schlechterdings, daß seinem Koch alles Nöthige

zur Herrichtung einer Tafel von wenigstens acht Gedecken nach seinem Verlangen in natura geliefert würde. Der Landrath bat den Grafen dringlichst, die Verpflegung des Generals gegen die vom Kreise ausgesetzten Tafelgelber von täglich 22½ Thaler Münze zu übernehmen; er seinerseits würde nach Kräften bemüht sein, für die unausbleiblichen Zuschüsse den Grafen seitens des Kreises „in aller Art zu soulagiren“. „Um den Anschein einer Renitenz zu vermeiden“ übernahm der Graf die Tafellieferung um 22½ Thaler für den General, der mit einem unerwartet großen Gefolge von Leuten und Pferden am 3. Juli 1808 in Warmbrunn eintraf. Im ersten Monate beliefen sich die Verpflegungskosten auf 2700 Thaler, also im Durchschnitt für jeden Tag 90 Thaler. Es ist aber auch wirklich unglaublich, was in der Küche verbraucht wurde. Hören wir den Küchenzettel vom 6. Juli.

| 74 Pfund Rindfleisch à 3 gGr. | 9 Thlr. | 7 Sgr. | 6 Pf. in Münze. |
|--|---------|--------|-----------------|
| 1 Stück Schöps, 32 Pfund | 4 = | 8 = | — = |
| 1 Stück Kalb 54 Pfund | 5 = | 12 = | — = |
| 1 Lonne Butter, 133½ Pfund à 6 gGr. | 26 = | 18 = | — = |
| Fische aller Art | 1 = | 18 = | — = |
| Grünzeug aller Art | 1 = | 14 = | — = |
| 1 Schock 40 Stück Eier | 2 = | 6 = | 8 = |
| 1 Hut Zucker | 16 = | 23 = | 6 = |
| 6 Pfund Reiß | 1 = | 15 = | — = |
| 6 Bouteillen Weinessig | 2 = | 10 = | — = |
| 6 Bouteillen feines Del | 12 = | — = | — = |
| 2 Duzend Citronen | 4 = | 24 = | — = |
| 6 Pfund Coffee | 10 = | 6 = | — = |
| 1 Schinken | 2 = | 24 = | — = |
| 1 Meße Salz | — = | 24 = | — = |
| 1 Pfund Pfeffer | 1 = | — = | — = |
| 12 Pfund Muskatnüsse | 2 = | 10 = | — = |
| 1 Stück Wildpreth | 3 = | — = | — = |
| 3 Bouteillen feinen und 1 Bouteille ordinären Senf | 3 = | 16 = | — = |
| 1 Pfund Thee | 5 = | — = | — = |
| 1 Bouteille Gurken | 2 = | — = | — = |
| 1 Meße Mehl | — = | 19 = | — = |
| 1 Bouteille Arac | 2 = | 10 = | — = |
| Kirschen | — = | 10 = | — = |
| Erdbeeren | — = | 10 = | — = |
| Confect | 1 = | — = | — = |
| Brod und frische Butter | 2 = | 28 = | — = |
| 10 Bouteillen Bier | 1 = | 5 = | — = |
| 13 Bouteillen Burgunderwein | 26 = | — = | — = |

| | |
|---------------------------------------|--|
| 2 Bouteillen Medoc | 2 Thlr. — Sgr. — Pf. in Münze. |
| Agio auf 5 Thlr. für Gurken und Senf, | |
| weil die Rechnung in Courant war | 2 = 15 = — = |
| | <hr/> 158 Thlr. 3 Sgr. 8 Pf. in Münze. |

Allerdings sind hier einzelne Posten, wie Butter, dabei, die für längere Zeit vorhalten sollten. Darum stellen wir eine der niedrigen Tagesrechnungen dagegen, wouach sich ein Bild von dem Tagesverbrauch konstruieren läßt. Sie ist vom 10 Juli.

| | |
|---------------------------------|--|
| 1 Mehleule | 1 Thlr. — Sgr. — Pf. in Münze. |
| 12 Pfund frische Butter | 2 = 18 = — = |
| 60 Pfund Rindfleisch | 1 = 22 = 6 = |
| 1 ganzes Kalb | 6 = 16 = — = |
| 1 Pfund Rindfett | — = 7 = — = |
| 1 Schock 40 Stück Eier | 2 = 20 = — = |
| 6 Pfund Coffee | 10 = 6 = — = |
| 2 Hechte und 4 Schleien | 1 = 13 = — = |
| 8 Stück Hühner | 1 = 26 = — = |
| 1 Gebündel gelbe Rüben | 1 = 20 = — = |
| 1 Bouteille Marascino | 3 = — = — = |
| Erdbeeren | — = 7 = — = |
| Brod und frische Butter 3 Pfund | 4 = 11 = — = |
| 3 Quart Schnaps | 1 = — = — = |
| Bier | 2 = 2 = 6 = |
| 10 Bouteillen Burgunder | 32 = — = — = |
| | <hr/> 72 Thlr. 19 Sgr. — Pf. in Münze. |

Auf die Dauer wollte sich der Graf solchen Mißbrauch der Gewalt denn doch nicht gefallen lassen und theilte dies dem Landrath mit, der auch mit Colbert wegen Geldabfindung zu verhandeln suchte; allerdings ohne Erfolg; denn so artig Colberts Bescheid in der Form war, so ließ der ablehnende Inhalt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. So schreibt er: „Je suis très-décidé à ne recevoir aucun frais de table en argent et je demande seulement ce qui est honorablement nécessaire et non ce qui pourrait paraître superflu. Je ne conçois pas, comment le Cercle où je suis maintenant ne peut faire ce que faisait le Cercle de Freystadt où j'étais auparavant. Si c'est par manque de Surveillance que les Dépenses sont trop fortes, il faut que Monsieur le Comte de Schaffgotsch charge quelqu'un de régler les comptes d'une manière convenable à ses Intérêts. Si elles sont trop onéreuses pour lui, c'est à l'Administration de la Province de l'indemniser.“ Mit dem „Cercle de Freystadt“ stimmt das nicht ganz, denn beim Prinzen Carolath bezog er Tafelgelder und hat „schlecht

dafür gelebt.“ Der Graf beschloß nun der glogauischen Kammer davon Meldung machen; vergeblich hielt ihm der Landrath die Folgen einer solchen Klage gegen einen mächtigen General vor Augen. Am 29. Juli theilte die Kammer dem Grafen auf sein Schreiben vom 23. mit, daß sie den kommandierenden General Marchand dringend ersucht hätte, den General Colbert entweder zur Annahme der ihm als Brigadegeneral zustehenden Tafelgelder von 22 Thlr. 12 Sgr. Münze oder zur Einschränkung seiner Tafel in dem Maße zu verpflichten, daß deren Unterhaltungskosten diese Summe nicht überstiegen. Die Sache sollte überdies untersucht werden. Aber außer der einfachen Feststellung, daß der Koch „ein Spitzbube vom reinsten Wasser“ war, kam nichts heraus, wenn man nicht darin eine Wandlung erblicken will, daß von da ab zwar weniger Burgunder, dafür aber desto mehr Rheinwein getrunken wurde.

So sahen die Vorbilder aus, denen die niederen Chargen nur zu gern folgten. „Die Herren Offiziere werden sich wohl von selbst bescheiden, daß sie sich mit demjenigen begnügen, was ihnen die Wirthhe werden vorsehen können“, hieß es in einem Tagesbefehle des Generals Berrières, der für sich durch besondere Umlage im ganzen Departement ein *Don gratuit* von 5000 Thalern sammeln ließ, und der im August 1807 mit Gemahlin und Gefolge, im Ganzen neun Wagen, eine Reise ins Riesengebirge machte, natürlich auf Kosten des Grafen Schaffgotsch. Wie die Herren Offiziere sich zu bescheiden wußten, ersehen wir aus den Tagesrechnungen. Daß sich der erste Offizier jedes Kommandos den Titel eines Kommandanten beilegte, um die entsprechend höheren Tafelgelder zu beziehen, war das wenigste. Sehen wir den Verbrauchszettel eines französischen Lieutenants an, der 100 Tage in Giersdorf im Quartiere lag und noch gar nicht der Schlimmste war. Abgesehen von Bratwürsten, geräucherter Zunge und Geflügel in beträchtlichen Mengen verzehrte er in dieser Zeit noch 397½ Pfund verschiedener Fleischsorten. Der Verbrauch an Wein und Spirituosen ist ganz unglaublich, allein 143 Quart Franzwein stehen auf der Rechnung. Auch war er Liebhaber von Konfituren, Obst und wälschen Nüssen, besonders aber von Krehn (Meerrettig), der niemals auf seinem Tische fehlen durfte. Für die Gebirgsindustrie schien er sich lebhaft zu interessieren, denn in Warmbrunn ließ er sich ein Petschaft stechen, in Hirschberg kaufte er für ein zartes Verhältniß 5 Ellen gewöhnlichen und 4 Ellen besseren weißen Schleier, ließ sich auch ein breiteres Bett machen; natürlich auf Rechnung des Grafen; auch Spielfarten und Gipspfeifen brauchte er, dagegen wenig Tabak, denn „vor Knaster“ stehen nur 5 Sgr. vermerkt. Boten in eigener Angelegenheit zu bezahlen überließ er dem Grafen ebenso bereitwillig, wie die Verpflegung seiner Gäste. *In natura* gelieferten Hafer wies er zurück, nahm nur Geld

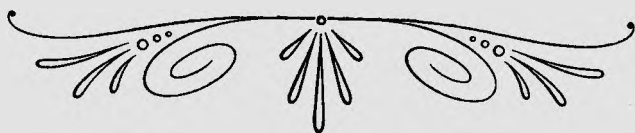
und preßte solchen um ein Geringes den Bauern ab. Die Pferde standen bis an den Bauch im Stroh und die Bauern wurden gezwungen den Dünger zu kaufen; für die Hunde gabs täglich dreimal Suppe mit Zucker und so fort in anmuthiger Abwechselung. Die Anwesenheit der Bayern bezeugen meistens gelieferte Kalbsfüße, Kalbsgekröse und Bratwürste oder „illegale Requisitionen“. Reinlich waren übrigens die Leute, denn wenn sie auch ihre Stiefeln mit guten Handtüchern abwischten, so brauchten in Petersdorf ein Kapitän, ein Sergeant und ein Bedienter zusammen wöchentlich für 2 Thaler Seife! Genug davon, das Gesagte genügt, ein hinreichendes Bild der Bedrückungen und des Elends jener Zeit zu geben.

Für den Grafen Schaffgotsch kamen daneben noch andre Aufwendungen in Frage, namentlich die Unterstützung seiner armen Unterthanen. Das hat er auch ausgiebig gethan. Noch kurz vor seinem Tode ließ Graf Johann Nepomuk über 4000 Brote vertheilen; die Kranken und Elenden erhielten nicht blos freies Bad, sondern auch freie Unterkunft und Verpflegung; ja selbst die liederlichen Frauenzimmer, die den Soldaten nachliefen, wurden zum größten Theile auf des Grafen Kosten verpflegt und kuriert.

Wie hoch die Aufwendungen des Kreises Hirschberg in diesem Kriege gewesen sind, das festzustellen fehlt, wie schon erwähnt, die Unterlage; in Warmbrunn stellen sie sich vom November 1806 bis zum November 1808 für die Probstei auf 6 666 Thlr. 12 Sgr. 8 $\frac{3}{4}$ Pf.; für die Gemeinde auf 7 788 Thlr. $\frac{2}{5}$ Pf. Die revidierte Schlußrechnung dieser zwei Jahre ergibt für sämtliche Schaffgotsch'schen Herrschaften im Kreise Hirschberg:

| | |
|--|---|
| für die Herrschaft Rynast | 30 199 Thlr. 2 Sgr. 9 $\frac{1}{2}$ Pf. |
| = „ „ Giersdorf | 8 881 „ 10 „ 7 „ |
| = das Gut Boberröhrsdorf | 8 843 „ 4 „ 9 „ |
| = „ „ Maiwaldau | 11 206 „ 21 „ 2 „ |
| = die Herrschaft Greiffenstein im Kreise Löwenberg | 28 030 „ 26 „ 10 $\frac{1}{2}$ „ |
| <hr/> | |
| im Ganzen | 87 161 Thlr. 6 Sgr. 1 Pf. |

wozu noch der unvergütete Theil der Zuschüsse des Grafen Schaffgotsch von 2 462 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf. für Verpflegung der feindlichen Generale im Schlosse zu Warmbrunn kommt. Bei allen diesen Summen sind die eingegangenen Bonifikationen schon in Abzug gebracht, auch sind das Darlehn an den Kreis, die 2250 Thaler für warme Bekleidung der Soldaten u. a. m. nicht eingerechnet.





XVI.

Mundartliches aus Schlesien.

Von Lic. G. Koffmane.

Die nachstehenden Zeilen verfolgen einen doppelten Zweck: Sie wollen erstens einige in schlesischen Schriftdenkmälern vorkommenden Worte unsicherer Bedeutung aus unserer Mundart erklären. Anführungs-, Ausrufungs- und Fragezeichen von Herausgebern zeigen gar oft den Zweifel an, ob richtig gelesen oder gedeutet ist. Oft ist die Lesung auch falsch, weil der Sinn der Worte dunkel blieb. Es war meine Absicht, an einzelnen Beispielen zu erweisen, wie die Kenntniß des Dialekts das Verständniß der Urkunden fördert. Andererseits harren noch manche Worte unserer Mundart ihrer richtigen Deutung, weil es nicht gelingen will, sie aus dem gemeindeutschen Sprachschatz herzuleiten (s. unten Fulgner, melden, zobe). Es will mich bedünken, als ob erneute Bemühungen um das schlesische Idiotikon, dem von J. G. Berndt bis Weinhold viel Forschereifer sich zugewendet hat, immer noch am Platze wären. Germanisten müssen sich hier die oft freilich unbequeme Mithilfe der Laien gefallen lassen.

Beinschrötig. Der Herausgeber der Schweidnitzer Chroniken (Ss. rer. Sil. XI.) war der schlesischen Mundart kundig. Und doch hat er bei einer Begebenheit des Jahres 1532 (S. 19), wo es *zwuhe wunden beyn schrutig* setzte, in *schrutig* lieber die Verstümmelung eines Ortsnamens gesucht. Es ist aber ¹⁾ *schruten* = mhd. *schröten* = hauen, zerhauen. Man lese also *beinschrutig* als Eigenschaftswort zu *wunden*, also Wunden, welche durch einen bis auf

¹⁾ s. Weinhold in Zeitschr. XIV, 574.

die Knochen gehenden Hieb entstanden. Daß wir richtig deuten, zeigt der Bericht ¹⁾ der Breslauer Heilbiener, von denen ein Patient eine „beinschrötige“ Wunde auf dem Kopfe bis auf die dura mater hatte (Zeitschr. 20, 345). Die Schlesier haben Bein-Knochen im weiteren Umfange festgehalten als andere Mundarten. Hier kennt man noch „bênerne kneppe“ im Unterschiede von Bleiknöpfen. Wenn ein Kind einen Milchzahn verliert, so wird es von den Erwachsenen (im Fürstenthum Dels) angewiesen, den Zahn hinter sich auf den Ofen zu werfen und zu sprechen: Ich gâ der an bênern, gib du mer an stênern.

Eingeschnelte; Gelinge; Gepläutze. Das Wort Eingeschnelte bedeutet alle Fleischtheile, welche von dem ganzen Schlachtthiere (Fleisch und Knochen) losgelöst werden, während die Hauptmasse verarbeitet wird. So schon eingeschnitte a. 1603 (Zeitschr. 26, 426). Wenn Kausch in seinem Tagebuch a. 1647 erzählt, der Schwiegervater habe ihm ein „halb Kalb sambt dem Eingeschnelte“ gegeben, so ist mit dem Herausgeber nicht an die sogenannte Zuthat zu denken, sondern an sämmtliches Eingeweide. Vgl. oben S. 340. Der Ausdruck scheint sich allmählich zu verlieren. Die Benennung der Fleischer „Gelinge“ (von Lunge) greift weiter um sich. Auf dem rechten Oderufer hört man dafür zwei andere Worte: gepläutze und geschnärre. Letzteres Wort wird Prov.-Blätter 1786, S. 218 noch mit eingeschnöte erklärt. Gepläutze ist ähnlich abgeformt wie gelinge. Die plautze ist im gemeinen Volke die Lunge. Plautze wird dann auch als Schimpfwort angewandt, als wollte man vorwerfen: du Lungenfüchtiger, Schwindsuchtskranker. Die besorgte Frage lautet höflicher: Du hust wull de Lunge? Die andere Form der Krankheit wird vom trocknen Husten Dörrsucht oder Dörrde, Dorrde genannt. So noch in Kirchenbüchern am Anfang unsers Jahrhunderts ²⁾. Mit diesem Worte wird nun auch geschimpft: du Dorre, Darre = Schwindfüchtiger.

Feuermaner und Schornstein. Wenn wir von Feuergadem, Rauchgadem absehen, so ist Esse als Feuereße zunächst ungebräuchlich; smedeesse erscheint 1377 (Korn, Breslauer Urkundenb. S. 252). Am verbreitetsten war Feuermaner, das jetzt zu Gunsten von Feuereße und Schornstein zurücktritt. Nur für Schornsteinfeger hört man um Bernstadt herum noch fôrmerkêrer. „Feuermawren und Rauchlöcher“ heißt es in einer Liegnitzer Urkunde von

¹⁾ Zu den dort genannten Körpertheilen „das Dicke, das Dünne, die Laden, das Gewerb“ bemerke ich, daß die glassen (Verbindungsstelle von Ober- und Unterkiefer) und die schlimen (nicht Bauchfell wie im Mhd., sondern die im „Dünnen“ scheinbar zu fühlenden Drüsen) heute noch vorkommen.

²⁾ Dorren, verdorren von der Schwindsucht hat schon Thommendorf, von der Witterung schreibt er dorhe (a. 1540), Steinberg: dorrede, jetzt noch Dörrde.

1473 (Sammler II, 1 S. 295). Eine Ordnung für Feuermauerkehrer in Breslau steht im Liber def. des Stadtarchivs I, 249. In einer andern von 1577 (Lib. def. II, 287) heißt es: Feuermauerkehrer oder Schlotfeger (Schlot ist sehr selten in Schlesien). Noch nach Aufkommen des Rauchfangkehrers (Rauchfangkehrermittel in Breslau 1717) erscheinen Feuermauerkehrer (Lib. def. XII, 10.); Feuermauerkehrer in einer Rüniger Rechnung 1773, andere Orte noch später (1791 im Cod. dipl. 4, 192). Eine Rauchfangsteuer wird in Breslau 1685 eingenommen; Rauchfang ist zunächst der untere breite Theil des Schornsteins, wo das Fleisch zum Räuchern aufgehängt wurde. Natürlich reinigten die Rauchfangkehrer den ganzen Schornstein. Rauchfangkêr wird aus dem Frankensteinchen gebucht (Prov. Bl. neue F. 1871, 234). Feueresse kommt in Rünig 1672 vor. — Für das Kehren heißt es in Breslau (Mose, Ss. III, S. 76): „Die Scheurer der Feuermauer“. Dies scheuern, dem Oberdeutschen zunächst fremd, tritt in Schlesien zeitig auf. Daneben hält sich das zu Grunde liegende schoren = Erdboden, Schnee weg-schaufeln, um Bahn zu machen, so Thommendorf a. 1539, Preußler a. 1740, es ist noch jetzt überall gebräuchlich. Man kann zweifeln (s. Klinge, etymol. Wörterbuch), ob mit diesem schoren Schornstein zusammenhänge. Der Schlesier hat es jedenfalls so gedeutet, denn er spricht beharrlich Schorrstein, allerdings nicht schôrstein.

Fulguer. Die Fulgen (plur.) als Name von Ackerstücken und davon abgeleitet „der Fulguer“ als Pächter solcher Acker weiß Köppler (Märtsche Kerle S. 120) nicht zu erklären. Seine Vermuthung: „etwa weil ein Pächter dem andern folgte?“ scheitert schon an dem Einwand, daß dies bei jedem Pachtverhältnisse der Fall ist. Aus einer Besonderheit aber muß immer die Namensgebung erfolgen. Zudem würden jene Leute dann Fulger heißen müssen. Wir haben in Follunge den deutschen Namen für Paschallenäcker, Paschallen, poln. podysalki. Für Patzschau wird eine Follunge oder Podysalky in zwei Urkunden v. 1478 und 1484 erwähnt (Zeitschr. 17, 107). Das schlesische Ortslexikon weist nach: ein Vorwerk Fohlung im Kreis Rybnî; Folge oder Folgehäuser bei Ober-Hausdorf, Kreis Löwenberg; eine Folgemühle im Kreis Löwenberg; Folgehäuser oder Folgenau im Kreis Vollenhain; Folgenhäuser als Kolonie von Neu-Waldau, Kreis Sagan, und von Delfe, Kreis Striegau. Alle diese Benennungen weisen auf Grundstücke hin, die von der Hauptmasse der Feldmark abgeschieden sind. Dazu kommt im Osten der Eigename Volkner, Folkner, der keineswegs aus Volkmer, Volkmar verstümmelt ist.

ge als Vorsatzsilbe bei Eigenschaftsworten. Bekanntlich hat unsere Mundart die Neigung des Gemeindutschen, Kollektivsubstantiva durch ge zu

bilden, am meisten ausgeprägt. Von merkwürdigen Beispielen setze ich her: geböchte = Kurzstroh, gefriste (Frost), gerische = kleines Raffholz, gepaewel (Pöbel), gepretze, gelumpe, gepläutze, gerecke, gerimpel. Dieselbe Erscheinung tritt bei Adjektiven ein. Ich versuche eine freilich nicht vollständige Liste: gedrange = beengt, übergelad; „es ist gedrange“ oft in Steinbergers Chronik, es ist für alle zu gedrang, Allert S. 20; gefirre; gefix; geneusse neben genisslich und ungeneusse, aber genasche = genäsig; gehitter = heiter; gemecke = übermützig lästig (sich gemecke machen), genêge = 1) genau, sparsam, kaum zureichend, es ist genêge im an plotz, 2) geneigt; geraum = geräumig (bei Allert), geschlank (schon bei Henel), geschlicht beim Messen, wenn die Hand über das Maas streicht, damit die gemessenen Gegenstände nicht über den Oberrand hinaus ragen; geschnatzig = schmuß, nett (Weinhold), geschwül (Allert, Tgb. S. 45), gewehr = treu (Czepko sat. 5,42). gewierig = während (Kaufsch, Tgb. S. 148) gezige = zähe. Eigenartig sind gehaest = höflich, und gewaelt = wählerisch (im Liegnitz'schen dafür herrlich), gedune.

Grenze und Rein. Für die Bezeichnung der Besitzscheide ist „Mark“ und die Zusammensetzung mit mal (Malbaum) in Schlesien zurückgetreten zu Gunsten von rein. Das Wort bedeutet zunächst die Besitzscheide, naturgemäß in alter Zeit die Besitzscheidung im Felde, hergestellt durch eine nicht unter den Pflug fallende Bodenerhöhung zwischen zwei Ackerstücken. Auf dem Reine wurden dann Marken gesetzt: Reinbäume, Reinstein (so noch in der Fürstentümer Dreidingsordnung, Zeitschr. 15, 148).

Langsam dringt dann das slavische granica als Granitze, Grenitze, Grenze, Granze (so schreibt Psörtner von Neumarkt neben Grenitze) ein. Greinz steht in einer Liegnitzer Urkunde von 1539. Die heutige mundartliche Aussprache ist meist grainze. Herzog Heinrich V spricht 1291 noch von metae, quae Polonice Graenitzen dicuntur (Tischoppe und Stenzel S. 414), und wundert sich gewissermaßen über das Eindringen des polnischen Wortes. In den Lehnsurkunden I, 125 (a. 1319): daz scol sin die grenitze zwischen uns; I, 170 (a. 1353): als is yn synen greniczin und reyn ist gelegin; I, 191 (a. 1375): und sal uf geen dy grenicz. Grenze und Reihen (Breslau 1509; Liegnitz 1586), Reine und Grenze, Grenz und Reinscheidung (Breslau 1525) treten zu einander. Da „yn iren greniczen reyen begriffen“ heißt es cod. dipl. 2,98 d. h. Grenzreinen. So kommt es zu den Mischworten Grenzzeichen, Grenzbaum u. s. w. Die Grenze wird „abgemolet, verkopuezt und bezeichnet“ (Sammler, Chronik von Liegnitz II, 1. S. 219). Die Kopitzen, Koputzen, Kupitzen = Grenzzeichen in Form von aufgeschichteten kleinen

Hügeln von Steinen oder Erde, ist sehr häufig und kommt noch selbst auf dem linken Oderufer in Auseinandersetzungsakten unsers Jahrhunderts vor. Auf der rechten Oderseite ist „Kupse“, Kupze jetzt = Erdmiete, Grube mit Hügel zum Ueberwintern von Rüben, Kartoffeln u. dergl.

In den Städten bleibt rein länger als Besitzscheidung. Reinwende und rehn wende kommen in Liegnitzer Urkunden noch 1526, 1529, 1546 mehrfach vor. Bezeichnend ist auch der reinparchen (f. u. parchen).

Die Krehle. Von derselben Wurzel wie unser krauen kommt bekanntlich Kräuel, Kreuel = (dreizinkige) Gabel mit Haken. Hieraus ist mit Wechsel des Geschlechts und der Endung (f. u. Rahme) das Wort Krehle entstanden. Dies landwirthschaftliche Geräth mag wohl zunächst eine Gabel mit drei oder zwei an der Spitze umgebogenen Zinken gewesen sein; wie mit einer Kralle kratzte man damit das Unkraut sammt den oberen Wurzeln los und lockerte das Erdreich. Gegenwärtig hat die Krehle oder Jätekrehle bei den Gurken und Zwiebeln bauenden Kräutern statt der Zinken ein flach gebogenes nach der Endseite geschärftes starkes Eisenblech, so daß der Erdboden weggescharrt und das Unkraut von seinem Standorte entfernt wird. Die Arbeit mit diesem Werkzeuge heißt auch krehlen, die „Zwippeln“ werden „bekrehlt“. Der Ausdruck findet sich aber schon bei dem Röhthebau: „im Juli kratzet man die Erde auf den Forchen aus, heisset bei den Kräutern auskröllen“. Hiermit ist aber offenbar ein Jäten verbunden gewesen, da man die oberste trockene Erde sonst mit einer dazu bereiteten Krick in die Furchen gezogen (Henel, Siles. renov. I. S. 294). Die Kricke, wohl der Ofenkrücke ähnlich, ist außer Gebrauch gekommen. Doch dauert der Scheltenname für die Röhre „Kricken“ noch fort. Zu dem seltenen „Kralle“, nicht zu Krehle, wird aber gezogen werden müssen, was Dan. v. Czepko satir. 6,28 singt:

Wie heilige Titul ihr wollt um die Waffen hängen,
Sieht man doch überall die Kräle fornen stehn.

Dagegen bucht schon das Verzeichniß von Silesiasmen in Schles. Prov. Bl. 1786 S. 337 „Kröhl“ (wohl masc.) als Eindruck eines spizen Gegenstandes auf eine Fläche. Hiervon in übertragener Bedeutung „Krehle“ = gelinde Trunkenheit.

meldern = qualmenden Rauch entwickeln. Der Ziegelofen, ein Waldfeuer, auch ein Tabakraucher „meldern“. Das Wort habe ich im Kreise Dels, aber auch an der Ragbach gehört, indeß scheint es in mancher Gegend ausgestorben. Nun das wäre nicht auffallend, weil die dem Worte zu Grunde liegende Sache nicht mehr bekannt ist. Das Zeitwort kommt von dem Hauptwort „Melder“, m. = Meiler. Ich weiß für das 17. Jahrhundert freilich

nur einen Beleg, das Tagebuch des Pastor Kausch (Korrespondenzbl. d. B. f. Schles. Kirchengesch. 3. S. 124). Von Tabakrauchern bucht „melden“ Prov. = Bl. 1786 S. 341. Weinhold denkt an die Wurzel *molte* = Staub.

Merlitze hat der Herausgeber der Aufzeichnungen Psörtners (Zeitschr. 20, 285) mit einem Fragezeichen versehen. Indes die Lesung ist richtig. Meyrlitz (Sammler, Chr. v. Liegnitz II, 1, 356) und merlitz oder mörlitz bezeichnet das geringwerthige Fell eines noch nicht ausgewachsenen oder draußgegangenen Thieres. Aus der Bestimmung „wenn ein Pauer geschlachte felle und stürbling zu Markte brächte, soll der Kürschner mit den Mörlitzen oder stürblingen zufrieden sein“ und „Gerber sollen die Mörlitzen und stürbling kaufen“ ergibt sich wohl als Grundbedeutung: Felle der abgestorbenen Thiere. Die Wurzel liegt wohl im polnischen *mor*, *zmarly*.

Der Parchen wird Ss. rer. Sil. 11, 3 erklärt: „circumferentia civitatis, quae vulgariter nominatur der Parchen“. Weinhold (in Zeitschr. 14, 573) leitet es mit Recht von mlat. *parcus*, Pserch her. Es ist also fast dasselbe wie Zwinger, der Raum zwischen Stadtmauer und Wallgraben. Wie für Schweidnitz, so ist auch für Breslau die Benennung vielfach bezeugt. Klose S. 66. An den Parchen oder Zwinger in Löwenberg erinnert heute noch die Parchenmühle. Lüben rettet Mauer und Parchen vor den Hufsitzen (Scr. 12, 102). Nach Eschenloer (1, 222) haben nicht nur die Breslauer das Vincenzkloster mit *parchen*, *pasteien* und *weren* anrichten, sondern auch zu Namslau einen neuen Parchen auf dem äußersten Wall ziehen lassen. Man muß also von innen her denken: Stadtmauer, Landstreifen, Wallisaden, Graben. Parchen bezeichnet ursprünglich und zumeist nur die Wallisaden, oft aber auch den eingepferchten Raum. Parchen werden noch für Leobschütz und Liebenenthal erwähnt.

Als starke Umfriedigung im Gehöft braucht es schon Thommendorf Scr. 11, 46. Für einen festen Pflanzenzaun im Gegensatz zum leichten Kasselzaun kommt es in den Pfarrgehöften Kreis Liegnitz (Kunitz, Rohn) seit c. 1680 vor. So wird es auch cod. dipl. Sil. 4, 117 zu verstehen sein. Jedenfalls hat Gryphius (Gel. Dornrose) einen Jüngling über den Parchen d. h. einen Zaun steigen lassen.

Daß der Begriff der Umgrenzung aber nicht verloren ging, zeigt die Zusammenfügung *reinparchen*, vgl. oben S. 370 f. Noch Berndt stellt Zwinger und Parchent gleich. Ueber die Form Parchent s. den Schlußartikel.

Die Rahme. Weinhold (S. 76) hat *râme*, f. als Ranke von Wein und Gurken einfach vom latein. *ramus* abgeleitet. Ich widerspreche. Schon Rückert hat (Zeitschr. 9, 30 u. 341) das in einem schlesischen Psalterium des Mittel-

alters sich findende winreme für winrebe richtig gedeutet: reme sei nicht durch Wechsel von b und m (obwohl dies vorkommt) direkt entstanden, sondern ein nom. reben wird rebn, dann remn und somit notgedrungen rem, dann reme. Aus reme wird rame in breiter Aussprache.

Zu der Handscheste von Schweidnitz 1328 (Tzschoppe und Stenzel, Urk. S. 527) ist zwischen Ranzcen und Remen und Bleteren geschieden. Das erste der Worte möchte ich für die an der Wurzel liegende Ranke nehmen. Die alte lateinische Uebersetzung hat a restibus et foliis. Offenbar sind die Remen = Blätter tragende Ranken. Eine alte Breslauer Ordnung v. 1370 (Klose = Script. rer. Sil. III, 196) verlangt vom Hopfen: „Wäre es aber, daß er bläterig oder remig wäre (mit Blättern oder remen, ramen gemischt), soll man ihn reine machen bei acht Tagen“. Darum kann das ramegelt (cod. dipl. Sil. 3, 126) sehr wohl das Strafgeld sein, das beim Zuwiderhandeln erhoben wurde. Es heißt dies schon früher choer (poena) de humulo (ebendort S. 25 u. a.). In Henelii Silesiogr. renov. (1704) I S. 298 findet sich bei der Hopfenernte der Rath, man soll ihn nicht lange auf dem Haufen liegen, sondern „vom Ramen abflucken lassen“. Nur macht die Beschreibung des Hopfenbaues in der ebengenannten Quelle eine Schwierigkeit. Es werden hier die „Reben oder Keime“ des Hopfens von den Ramen desselben unterschieden. Offenbar sind die Reben die von der Wurzel ausgehenden Reime, die noch keine Blätter entwickeln, Ramen die auslaufenden Ranken. Ist der Sprachgebrauch der Bauern in der Quelle richtig angegeben, so erwäge man die drei Benennungen in der angeführten Schweidnitzer Urkunde. Es liegt nahe, an eine Differenzierung der Bedeutung bei Wandelung von Geschlecht und Endung zu denken: der Reben (rebn, rem) und die reme, rame. Gerade unsere Mundart bietet hier viele Beispiele: der Zweck, die Zwecke; der Schlesier weint anne thrane, aber er vergießt oder vielmehr vergästert ann thrân millich.

Vom Hopfenbau ist der Ausdruck auf die Gurkenzucht übergegangen. Die Gurkenranken heißen um ganz Liegnitz die Rahmen, sing. die Rahme. Ich glaube nicht, jemals raeme und raemen gehört zu haben. Das Wort wird auch von den Ranken der Brombeere gebraucht, ja in den meisten Gegenden Schlesiens heißt diese Pflanze überhaupt râmber.

rich als Endung der Substantiva. Bekanntlich sind Enterich und in Analogie hierzu gebildete Gänserich und Täuberich erst mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbar. In den meisten Mundarten haben sie sich auch nicht durchgesetzt. In Schlesien ist die Neigung, hierin noch weiter zu gehen, zeitig vorhanden. Neben gânsch (gensze und 1 ganz, Zeitschr. 17,

139 a. 1549) tritt genserich; täubrich ist häufiger als täuber, erpel aber ganz unbekannt. Schon 1659 werden (cod. dipl. 4, 111) bremmriche erwähnt, obwohl doch bremmel und bremmer das Maskulinum deutlich bezeichnen. Heute ist bremmeruchse gemein. — Auf Personen werden in Scherz und Schimpf mit dieser Endung fächliche Bezeichnungen übertragen: dingrich, jetzt auch anderwärts, scheint in Schlefien entstanden zu sein. Neuere Dialektidichter aber bringen hier eine reiche Fülle. Ich nenne nur welbrich (Walter, neue Schnaaka S. 8) = dick wie eine Mühlwelle, bittrich (wie eine Botte). Namentlich aber müssen die Zeitworte mit tadelnden Begriffen erhalten. Da giebt es einen lotscherich, lunterich, gamerich (neben gamerlich), einen schusrich oder schussrich (zerfahren). In der Mundart der anderen Seite des Riesengebirges kommen hinzu gânerich (langweiliger Gähner), tosterich (albern), zostrich (Stotterer) u. f. w. Auf einen Wütherich der Schriftsprache kommen zehn solcher Worte. Zur Bezeichnung sowohl der Handlung wie ihres Erfolges, namentlich wenn derselbe heftig und durchschlagend war, dient rich in folgenden Worten: dunnrich (Weinhold, Beitr. S. 15), gillrich = gellender Schrei, golbsrich oder golpsrich (Walter a. a. D., S. 13) = ein fast rülpsender Laut, seufzrich, schipprich (schups = Stoß), schmardrich. Oft wird aus diesem Abstraktum dann ein Konkretum, wie eben schmardrich, der aufgebrummte Fuß, zeigte. Hierher ziehe ich plepperich, was wie fladerich den Ruhfladen bedeutet.

Die ursprünglich auf inc gebildeten Pflanzennamen Gânsenrich (Grensing), Spitzwegerich, Knöterich erhalten hinzu flitterich (Flittergras), wofür Schwenkfeld noch Bittergras sagte. Wo aber, wie in bistrich (anderswo rütbruch) = sumpfige Stelle, die Orte angegeben werden, wo etwas wächst oder liegt, da kommt in der Endung brich das alte werich zum Vorschein, dickwerich = Dickicht, brichtwerich = Bruchholz im böhmischen Dialekt, rânwrich = Reinfarren im Glaser Ländchen.

schwade und zobe. Die Zeitschr. d. allg. D. Sprachvereins bespricht Jahrg. XIII Nr. 2, S. 31 die Entwicklung der alten Worte für rechts und links. Das dort gebuchte schwade (aus ze winsterer, zwinster, zwunster-zwuder) erscheint in der schlesischen Aussprache als schwaode und schwoide. Das ursprüngliche zwuder ist nach Fällen wie zwischer, schwischer = zwischen, schwitschern = zwitschern in schwude übergegangen. Zum Vokal: vgl. fusch = Fisch, noch heute, ebenso zwuschen; für schwade = schwude: Schnarche = Schnur, nurus.

Während nun schwoide überall im Lande verstanden wird, ist zobe (= nach rechts hin) von beschränkter Verbreitung. Um Liegnitz herum wird dafür nur

hotte gebraucht. Aber auf dem rechten Oderufer versteht man es. Ja es dient zu Ableitungen. Aufzoben muß mingens, si quis eum videt et impedit, ne mingere pergat. Macht nun schon das tüwe, welches in der Zeitschr. d. D. Sprachv. a. a. D. für Steiermark bezeugt wird, lautliche Schwierigkeiten, so noch mehr zobe aus zeswe. Der Ausfall des s tritt in beiden Mundarten ein. Er erfolgte aber erst später. Von unserm Dialekt bezeugt Rückert (Zeitschr. IX, 2 S. 319) für das Mittelalter: „m aus w in der Verbindung sm: czesme für czeswe (czesewe) hätte sich ebenso gut als b gestalten können, doch ist mir nur die Form in m handschriftlich überliefert“. Zeitig wird das Volk zebe gesprochen haben. Von zebe zu zobe ist dann noch ein weiter Weg gewesen.

Sammeljunge. Den Namen dieses Steines im Riesengebirge hat eine neuere Wortforschung in den Kreisen des Riesengebirgsvereins, weil er auch Sammelstein heißt, von Sammlung = Versammlung hergeleitet: nach der Kirchenreduction von 1653 hätten nachweislich im Hirschberger Thale viele „Buschpredigten“ stattgefunden; ein beliebter Ort solcher gottesdienstlichen Versammlungen sei an jenem Stein gewesen, der hiervon den Namen erhalten.

Zunächst hat mein Ohr immer Sammelstein und, wo nicht das gebildetere Semmeljunge, stets Sammeljunge mit hellem a wie in Sammel = Semmel herausgehört. Bei jener Worthervorleitung mußte man nach der Gebirgsmundart an Ort und Stelle Saommeljunge, fast Sommeljunge sprechen. Sodann geht der Zug schon damals durch die Sprache, die Endung ung einzuschränken, vergl. träu = Trauung, erbärmd = Erbarmung, die Ohmsdorfer Drehe bei Weisritz und die Drehe in der Weide bei Bernstadt. Ueberdies, und das ist entscheidend, konnte Sammeljunge nicht aus Sammlunge entstehen, weil dies Wort sicher sammlije gesprochen werden mußte. Schon im Mittelalter zeigen die Schriften unserer Provinz dies unge (inge) in eigenthümlicher Verkürzung: absniduge (Rückert, Zeitschr. 9, 58) einidge (Liegniß a. 1481). Im 17. und 18. Jahrhundert wird die Aussprache sicher überall die heutige: ije. Es ist nur mangelhafte Wiedergabe im Drucke, wenn eine mundartliche Flugschrift a. 1741 (Steinbergers Tagebuch S. 91) Eirichtige (Einrichtung) setzt. Dagegen ist der immerhin gebildete und nicht im Dialekt schreibende Glasmeister Preußler richtig zu wintriche, füttrich (Zeitschr. 29, 322) fortgeschritten. So wird auch sömerig Domschau 1629 (cod. dipl. S. 4, 94) schon simrije, dämmrije und (ebenda) winterige wohl wintrije gesprochen worden sein. Zum Ueberfluß bezeugt Berndts Idiotikon unter Nahrge diese Erscheinung für viele Worte, er hat die Gebirgsmundart im Auge: Bezohlge, Ueberschwemmge, Zahlge, Verkündge, Abzehrige u. s. w. Verherg = Verheerung 1618 (Acta publ.

1, 198). Unter der Einwirkung dieser Aussprache entstanden auch die Formen **warnigen** = warnen (Rausch, Tgb. S. 130. Steinberg in Scr. S. 11, 163 und noch jetzt **rettigen** = retten (Holtei); **üermänigen** (Knötel für Frankenstein: **übermainigen**) = übernehmen, d. h. sich über Manneskräfte anstrengen und darum „sich Schaden thun“.

Vornamen im Schimpf. Im Schimpf als Scherz kann der Schlesier bekanntlich wie der Pole viel leisten. Wir stellen hier einmal die Liste der Schimpfsworte zusammen, die mit Vornamen zusammengesetzt sind. Die genaue Beobachtung ergibt nämlich, daß ganz bestimmte Vornamen zu den tadelnden Hauptworten, Eigenschafts- und Thätigkeitsworten hinzugesetzt werden. Bildungen wie z. B. **maerchristel**, **kummertrine** wären unerhört. In Audiat (anderswo Audiac) verächtlich = jener, wird kaum ein Vorname sich bergen. Bartel erscheint in Dumbbartel und Saubartel (auch Säubartel), Christiane wie Christian in Schöpsechristel. Auf dem rechten Oderufer ist übrigens nicht Kristel, sondern Kriste im Gebrauch. — Ob Fietz = Vincenz in Hemdefiez und Rauchfiez steckt, bleibt zweifelhaft. — Gottlieb gilt als schlafmüdiglangsam, er **maert**: **maergôte**. Es giebt auch einen **môgôte**. Da vom Mohn der **môkôtsch** gebacken (**gekôtscht**) wird, eine **môbabe** sonst genannt, so könnte ein **mogotsch** und **mogote** eine andere Volksetymologie sein. — Das neugierige Sichkümmeru um Dinge, die einen nichts angehn, erscheint in **Kummergrittel**, **Kimmergrittel**. — Der Hons ist die Narrethei und unbezweutende Person. Meist ohne Zusammensetzung, nur: **a sitter Hons**, **a tummer hons**. **Latschhans** neben **Latschgritte** weisen Prov. Blätter 1786 S. 338 nach. Da Hans so verwandt wird, ist Jan = Johann in Schlesien nicht ursprünglich. Grobian, jetzt hier zu Lande häufig, tritt anderswo zuerst auf; die Abformung ist „studentikos“ wie Schwulität u. Luderjan gebraucht Luther schon 1527. Tummijan ist jetzt hier häufiger als Dummerjan. Ob in dem schlesischen Eigennamen Mäderjan, Maderjan, Maderian nicht doch das oberdeutsche Jahn = Reihe gemähten Getreides, wofür aber der Landmann jetzt wenigstens „Schwaden“ sagt, steckt, bleibt ungewiß. — Jaukel = Jakob ist die Spottfigur des Unbeholfenen, ich erinnere an eine bekannte Spottschrift im Joh. Scheffler'schen Streite. Eine Verkürzung in Jak ist für unsere Heimath abzulehnen, trotz des obengenannten Audiac und des häufigen Schubiak (auch schubijak). In letzterem Worte steckt Schuft, das offenbar mit schaben (vgl. Gruft von graben) zusammenhängt. Luther sagt nicht in dieser passiven Form Schuft = Auswurf, sondern aktiv: Schabab. Hierzu hat der Schlesier entsprechende Bildungen in **schloilûsz** = Schlag los, Thunichtgutt, Bagebind. — Die Lise ist ein liebliches Wesen, wie schon die beschissene (hier passiv, doch

ist sonst beschissen auch aktiv = betrügerisch) Liese zeigt. Es giebt eine Klatschliese, Schnaderliese (schnattern).

Ihr entspricht in der männlichen Linie Michel: er ist maermichel, Latschmichel, Labermichel, Ladermichel (ladern = umhüpfen hin und herlaufen und dabei sich beschmuhen), Schnadermichel, Schlafmichel. Matz habe ich nur in Hemdematz gehört. Peter ist besonders der Dummeter. Hiervon wird dummpitern = Tollheiten Ende vorigen Jahrhunderts bezeugt. Trine ist in maertrine gekennzeichnet.

Zufügung von n, s, t, st im Auslaut der Substantiva. Nachdem ein e abgefallen war, haben die auf h auslautenden Stämme meist mit ch geschlossen, wie Viech, Schuch. Bei langem Vokal aber haben sie unter Drangabe des h (ch) den Auslaut ne angenommen (vgl. derbeine, derzune, nahe wird nonde). Aus Lohe = Flamme wird im Volksmunde noch dazu unter Wechsel des Geschlechts: der Luhn, auch in der bekannten Zusammensetzung: lichterluhn. — Die Truhe hat im Deminutiv truchl und trugl, daneben aber trunel und trinell; Thrule könnte hierzu gehören, doch finden sich auch Fälle, wo l für dies in Rede stehende n eintritt. Thrune bezeugt Berndt, es steht so auch im Tagebuch des Pastor Rausch (Korrespondenzbl. d. B. f. schles. Kirchengesch. 3, 99). Die Kleie heißt klei oder klae, man hört aber auch kleine und klaene. In Breslau verändert sich der Kleienmarkt auf der Raschmarktseite des Ringes allmählich zum klein Markt, Kleinen Markt f. Marktgraf, die Straßen Breslaus, S. 204. Hier ist wohl ein mißbräuchliches kleihe als Mittelglied anzunehmen (vgl. schneihen, tauhen). Sicher ist schline neben schlî = Schlehe, die Mehrzahl natürlich schlinn¹⁾). Ebenso zine neben zî = Zehe, plur. zinn. So wird die große „zien“ in Zeitschr. 20, 345 wirklich die große Zehe sein.

Die Zufügung eines t zu auslautendem s oder z ist ziemlich umfangreich. Der Sprachgebrauch geht hierin noch weiter und sagt lieber Kuhnt als Kuhn. Von den bekannten Beispielen Aast und Erzt nicht zu reden, merke ich an: Arzt = Harz, mit auffälligem Wegfall des h; Most oder Must (kurz o oder u) = Moos; Praust = Schaum auf Wasser, Bier u. dergl. Wammst ist ziemlich verbreitet. Natürlich sind die Worte der Schriftsprache, welche dieselbe Erscheinung zeigen (Obst, Palast, Papst) auch bei uns durchdrungen, nur obis, auch achis hat sich auf dem rechten Oderufer vereinzelt gefunden.

Gemeinhin bleibt dieses t, auch wenn Endungen herzutreten: a pollastijes

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken: in Schlessien habe ich bei den niederen Schichten nie „schloweiss“ gehört; schnieschlossweiss sagt Tschampel S. 180. Schlossweisse Haare schreibt Dan. v. Czepko.

(palastartig großes) frôvulk, erzte sagt Czepko, ebenso wämmste. Aber daneben gilt durchweg: wammse kriegen und verwammssen = verhauen. Bei Aast sagt derselbe Czepko: die Aesser, der neumarkter Chronist Pförtner: die oss (plur.), gemeinhin jezt: aester.

Der Zusatz s im Auslaut ist nicht nur bei den Adverbien (z. B. ebens, voërs = vorhin, schrîms, laegers oder konsequenter laegersch = flach geneigt), sondern auch bei den Hauptworten häufig, häufiger als man meint. Es sei erinnert an: Lapps (von lappe = Laffe), Lumps namentlich als Hundename, Stumps, Rumps, auch Stams, Stamms, Stamps als Eigename. Schlopps = Schlapphut, Pamms sind bekannt; fast ausgestorben ist drumms = ultima particula crassioris excrementi, von drum, trum, Trümmer (zerdrîmern = zertrümmern).

Intensiv oder causativ wird die im Verbum des Stammes liegende Bedeutung in drâbs = Schmiß, Schlag aufs Pferd, damit es drabe = trabe; têbs und davon têbsen kommt kaum von toben, das dem Volksmunde zu fehlen scheint¹⁾, sondern von taub, das freilich mit toben zusammenhängt, ein „übertäuben“ (Luther). Während die Labialen und m, wie die Beispiele zeigen, zu dieser Prosthese neigen, findet sich doch auch marks; das k dieses Wortes war fast ein g (abgemergelt), wie kraner statt kranker nicht nur im mittelalterlichen Schlesisch vorkommt, sondern noch krank im 17. und 18. Jahrhundert (vgl. krengeln = fränken). Das andere Wort ist fetts = Fett; ich bin geneigt, Holteis fetzpöplig lieber für fettspoplich anzusehen. Denn pôpel sagt man auch von Fett, Rauch.

Der Auslaut st, so häufig in Adverbien (nebenst, ebenst) ist mir außer den Fällen, wo er wirklich Substantivbildung ist (Geschwulst, Kunst, Gunst), nur vorgekommen in Packst = Paß, Paßet.

¹⁾ Dafür wäsen = ein Wesen machen.





XVII.

Ueber die Lehrthätigkeit Richard Röpells in den ersten vier Jahren seines Breslauer Aufenthalts.

Von **Eduard Reimann.**

Mit eingehenden Studien zur schlesischen Geschichte habe ich mich sehr wenig beschäftigt, und eine neue solche Arbeit zu unternehmen, hindert mich die Beschaffenheit meiner Augen. Ich müßte deshalb hier unvertreten bleiben; aber das würde mir einen großen Schmerz bereiten. Zum Glück besitze ich noch eine etwas erweiterte Darstellung der Lehrthätigkeit Röpells in den ersten Jahren seines Breslauer Aufenthaltes. Sie ist immer noch kurz, aber doch ausführlicher als diejenige, welche ich in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Band 28, Seite 461 ff. gegeben habe, und sie soll hier folgen. Von den Lebenden bin ich ja doch jetzt wohl der Hauptzeuge jener sehr entfernt liegenden Zeiten, da ich Ostern 1841 als Student aufgenommen worden und dem Professor Röpell bald sehr nahe getreten bin.

Er kam Michaelis 1841 von Halle, wo er Privat-Dozent gewesen war, als außerordentlicher Professor nach Breslau. Hauptvertreter der Geschichte war damals an der hiesigen Hochschule Gustav Adolph Harald Stenzel. Er hatte sich durch seine fränkischen Kaiser einen berühmten Namen gemacht. Der zweite Band enthielt sehr werthvolle Mittheilungen über die Behandlungsweise

der mittelalterlichen Chronisten und führte vortrefflich in die Forschung ein. Durch seine beredten Vorlesungen und seinen lebhaften Patriotismus war er bei den Studenten beliebt. Es lag also die Möglichkeit vor, daß es dem neuen Professor schwer werden würde, sich neben Stenzel eine angesehene Stellung zu erwerben, und diese Möglichkeit ist auch in der Universitätschronik als Thatsache mit Bestimmtheit ausgesprochen worden, obwohl ich, der Augenzeuge, das Gegentheil schon vorher versichert hatte. Als ich daher im Januar 1897 mit einem in den Ruhestand getretenen Pastor zusammentraf, der gleichzeitig mit mir die Breslauer Universität besucht hatte, machte ich ihm von dieser Verschiedenheit der Angaben Mittheilung und fragte ihn, was er mir darüber sagen könnte. Da lächelte er über die Behauptung in der Chronik, da man doch wüßte, daß man dem neuen Professor den Fechtsaal hätte öffnen müssen, weil die übrigen Auditorien die Zahl seiner Zuhörer nicht faßten. Röpell brauchte sich auch wirklich nicht zu fürchten. Er hatte bereits eine Preisaufgabe gelöst, die im Druck 132 Seiten füllte, und eine Habilitationsschrift — über Wallenstein — veröffentlicht; er hatte sich nicht so wie Stenzel von Förster verleiten lassen, an die Unschuld des Friedländers zu glauben. Er hatte ferner ein umfangreiches Buch über die älteste polnische Geschichte bis zum Jahre 1300 verfaßt, das ihm den Ruf eines sehr gründlichen Forschers und geschmackvollen Darstellers eintrug. Er kam hierher als glücklicher junger Ehemann und Vater und neuernannter Professor mit dem lebhaften Bestreben, sich nützlich zu machen. Er hatte die edelsten Absichten. Am 27. November 1845 schrieb er mir nach Berlin: „Durch allerhand Künste Popularität zu erwerben habe ich stets verschmäht und werde sie immer verschmähen. Mein Beruf ist durch die Wissenschaft zu wirken, nicht auf Nebenwegen.“ Das also war das Ziel Röpells. Er verwendete, wenigstens im ersten Jahrzehnt, auf die Ausarbeitung seiner Vorlesungen die größte Sorgfalt, arbeitete sie wohl völlig um, wenn er eine nach einiger Zeit wiederholte, anstatt sie im Einzelnen zu ergänzen und zu verbessern und er wußte sie sehr gut zu Gehör zu bringen, denn er hatte eine angenehm klingende Stimme, beherrschte die Sprache, und besaß eine zwar nicht fortreißende, aber gewinnende Beredsamkeit. Solche Gaben und solcher Eifer mußten gute Früchte bringen.

Einen Beweis für den bedeutenden Eindruck, welchen die Vorlesungen auf die Studenten machten, brachte nun in meinem Nekrolog die Erzählung von der Art und Weise, wie Röpell zur Einrichtung von historischen Uebungen kam. Ich muß hierbei eines lieben vor einem halben Jahrhundert gestorbenen Freundes gedenken. Der Student Hausbrand aus Braunsberg in Ostpreußen,

nicht mehr jung, ein denkender Kopf, philosophisch gebildet, im Leben mannigfach erfahren, war so bezaubert von Röpells Vorlesungen, daß er dringend wünschte, mit ihm in einen näheren Verkehr zu treten. Zu dem Ende sah er sich nach Genossen um, die das gleiche Verlangen hätten. Zu ihnen gehörten die drei Männer aus Dels, wie Röpell und Haase sie nannten: Burmann, Reimann, Tagmann. Hausbrand trug nun seine Bitte dem neuen Professor vor und erhielt sogleich eine zusagende Antwort. Noch vor Weihnachten 1841 fand die erste Zusammenkunft statt.

Es hatten nun sowohl Stenzel als Röpell ihre historischen Uebungen, in denen ungefähr dieselben Mitglieder waren, und diese gewannen, wenigstens in ihrer Mehrheit, die Ueberzeugung, daß Röpell ein besserer Leiter sei, als Stenzel, der gar zu viel von dem vorliegenden Gegenstande abschweife. Wie freuten wir uns, wenn wir bei jenem die Staatsverfassungen von Sparta und Athen aus den Quellen studierten und nach längerer aufmerksamer Betrachtung der verschiedenen Nachrichten zu einem Ergebnis kamen. Die Arbeit hat uns Vergnügen bereitet und uns in Beziehung auf die Methode der Forschung gefördert. Ueber preussische Geschichte bis 1840 hat Röpell zwei Semester hindurch gelesen, aber ich erinnere mich nicht, daß wir in den Uebungen kritische Untersuchungen über einzelne Punkte derselben angestellt und den Professor mit unserem Scharfsinn unterstützt hätten. Auf den großen Ranke wurden wir sehr oft hingewiesen. „Er ist doch“, schrieb mir Röpell in dem schon genannten Briefe, „bei allen seinen Schwächen jetzt unser Heros“. Auch Hegel kam einmal vor, nämlich die Einleitung in die Philosophie der Geschichte, und sie ergriff mich gewaltig, so daß ich sie zu Hause noch eine Zeitlang fleißig studierte.

Ich habe hier etwas mehr erzählt, als im Nekrolog, aber in ihm ist schon der Ursprung richtig angegeben. Stenzels historische Uebungen wurden übrigens in den amtlichen Verzeichnissen der Vorlesungen nicht angekündigt und ebenso wenig das historische Seminar, das aus ihnen hervorging. Röpell verfuhr anfangs auf die nämliche Weise, jedoch von Ostern 1843 ab wurden seine Uebungen wie andere Kollegien angezeigt und kamen auf den Anmeldebogen derer, welche daran theilnahmen; auch wurde ein Zeugniß über ihren Besuch am Ende jedes Halbjahres ausgestellt. Hieraus geht wohl hervor, daß von einer historischen Gesellschaft nicht die Rede sein kann. Es ist unstreitig ehrenvoll für Röpell, daß er schon nach so kurzer Zeit von Studenten gebeten worden ist, dergleichen Uebungen einzurichten.

Endlich, was die Vorträge betrifft, die Röpell vor einem gebildeten Publikum

gehalten hat, so mache ich einen Unterschied zwischen einem früheren und den späteren. Jener gehört zu einer Reihe von Vorträgen, die ein sogenannter Wissenschaftlicher Verein veranstaltete. Ueber diesen Verein habe ich in der jüngsten Zeit einige Nachforschungen nicht gescheut und habe in der Schlesischen Zeitung Spuren seines Daseins gefunden. Danach hatten sich Ende Januar 1842 sechzehn Männer, meist Professoren, zusammengethan, um an den nächsten Sonntagen im Musiksaale der Universität sechs Vorträge durch diejenigen von ihnen halten zu lassen, welche die Mehrheit der Stimmen dazu ausersehen würde. Die Herren Nees von Esenbeck, Stenzel und Rahlert bildeten den geschäftsführenden Ausschuß. Das Unternehmen fand Anklang, und am Ende des Semesters konnte der Verein 400 Thaler zu Freitischen für Studierende hergeben; er hatte freilich nichts für Saal, Beleuchtung und Heizung bezahlen dürfen. Unter den Vortragenden war Stenzel, der über Wesen und Bedeutung der allgemeinen Geschichte sprach. Am Ende des Jahres traten drei Mitglieder aus und sechs neue wurden aufgenommen, unter ihnen befand sich sehr wahrscheinlich Röpell. Am 8. Januar 1843 eröffnete Branitz den Reigen; es folgten Suckow, Nees von Esenbeck und Haase. Am 5. Februar sprach Stenzel über die Bedeutung der vaterländischen Geschichte und am dem folgenden Sonntage, dem 12., behandelte Röpell das Verhältniß zwischen Kirche und Staat in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Die Mitglieder des wissenschaftlichen Vereins hatten inzwischen das Abkommen getroffen, daß sie selbst eine kurze Inhaltsangabe für die Zeitung anfertigen wollten; das thaten sie denn auch: Nees, Haase, Stenzel; Röpell dagegen unterließ es. Das Räthsel, warum er sich ausschloß, löste sich bald, denn am 20. Februar meldete die Schlesische Zeitung, daß sein Vortrag in der theologischen Zeitschrift: „Der Prophet“ gedruckt erscheinen würde. Offenbar war der Herausgeber derselben, der geistreiche Professor Suckow, am 12. Februar im Musiksaale zugegen gewesen, hatte Gefallen an Röpells Vortrag gefunden und sich ihn noch dort oder in den nächsten Tagen für seine Zeitschrift gesichert, da der Inhalt dazu vollkommen geeignet erschien. Nach Röpell sprachen noch Göppert, Ambrosch, Rahlert und ein Dr. Schauder. Diesmal konnten 500 Thaler an 20 arme Studierende vertheilt werden.

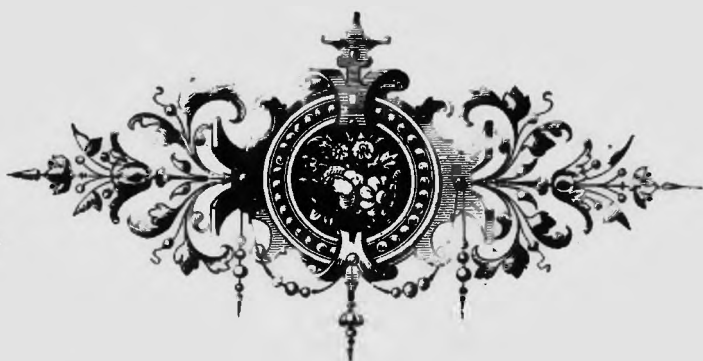
Die weitere Folge war, daß nicht wenige, den gebildeten Kreisen angehörige Breslauer den Genuß wissenschaftlicher Vorträge wieder und länger haben wollten, und es ergingen deshalb Aufforderungen an ihn, er möchte doch eine Reihe von Vorträgen für ein größeres Publikum ankündigen. Der Durst nach Bildung war damals groß, und es fanden sich Männer, die solchen Wünschen

entsprachen und viele Abende mit ihren Belehrungen ausfüllten, wie Gustav Freitag, Branitz u. a. Ihnen reihte sich Köpell an. In derselben Nummer der Schlesischen Zeitung, wo der erwähnte geschäftsführende Ausschuß über den Ursprung und die Leistungen des Wissenschaftlichen Vereins einen kurzen Bericht erstattete, am 26. Oktober 1843, kündigte Köpell an, daß er, mehrfach aufgefordert, eine Reihe von Vorträgen über die Geschichte Deutschlands halten und am 27. November beginnen würde. Die Eintrittskarte sollte 3 Thaler und bei Familienkarten 2 Thaler für die Person kosten, während der Wissenschaftliche Verein nur 1 Thaler nahm. Aber die Höhe des Preises schreckte nicht zurück und der Besuch war zahlreich. Im Winter 1845/46 wiederholte Köpell das Unternehmen. Ich habe diese Vorträge nicht gehört, denn ich war als junger Doktor im Anfang des Juli 1845 nach Berlin gegangen, hauptsächlich um Ranke zu hören. Hier bekam ich Ende November einen sehr langen Brief von Köpell, aus dem ich schon zwei Stellen angeführt habe. Ueber die neuen Vorträge hieß es darin: „Sie haben nicht nur die frühere Theilnahme gefunden, sondern eine noch größere. Meine Buchhändlerrechnungen werden dadurch gedeckt. Ich selbst fühle mich erfrischt und gehoben. Was übrig bleibt an Zeit, soll Polen zufließen.“ Unzweifelhaft besaß Köpell jetzt eine ebenso angesehene Stellung wie Stenzel an der Universität und in der Stadt Breslau. Ich halte hier inne und erwähne nur noch, daß Köpell für seine Familie sein Leben beschrieben hat, ich weiß nicht, bis wie weit! Das Stück, das er mir daraus vorgelesen, schildert die politischen Parteien von Breslau in den vierziger Jahren. Ausführlich werden darin z. B. Stein und Elsner geschildert. Für die Jahre bis 1848 wird die Autobiographie unstreitig ein wichtiger Beitrag zur Geschichte von Breslau sein.

Ich füge hier meinem in der Zeitschrift abgedruckten Nekrologe noch drei Notizen hinzu:

- 1) In Sybels großem Werke über die Begründung des deutschen Reiches wird Köpell einmal erwähnt, nämlich B. V. S. 44. Michaelis und er stellen mit Erfolg einen vermittelnden Antrag in Bezug auf die Kreditforderung der Regierung nach dem österreichischen Kriege.

- 2) Prof. Flathe in Meissen hat 2 Bände „deutsche Reden“ veröffentlicht mit dem Zusage: „Denkmäler zur vaterländischen Geschichte“. Darin findet sich auch eine, die Röpell am 30. Januar 1873 gegen den Ultramontanismus und für die Freiheit des Gewissens im Abgeordnetenhaus gehalten hat, B. II, S. 241—253.
- 3) Die Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1894, p. 159—174, enthält lesenswerthe Erinnerungen an Richard Röpell vom Archivar Warschauer.





XVIII.

Zur Erinnerung an Karl von Holtei¹⁾.

1798—1880.

Von Karl Jaenicke.

Ein berühmter Breslauer Gelehrter hat einmal gesagt, es gebe auf dem Gebiete der Poesie in Schlesien nur wenige Sterne ersten Ranges, dagegen eine ganze Milchstraße von kleinen Poeten; und hat mit diesem Worte zwar in glücklicher Weise die Liebe der Schlesier zur Poesie und ihre Lust am Versemachen gekennzeichnet, indessen den Beitrag unserer Provinz zum allgemeinen Literaturschatze der Deutschen doch wohl zu gering angeschlagen. Denn von dem ersten namhaften Poeten Schlesiens an, dem hochbegabten, ritterlichen, in der Blüthe seiner Kraft von tödtlicher Krankheit — wenn nicht gar von heimlich gereichtem Gifte — dahingerafften Heinrich IV. von Breslau, dem Minnesänger, bis zu Gerhart Hauptmann, dem jüngsten Schlesier, dessen Werke heute auf allen großen Theatern der civilisierten Welt aufgeführt werden, liegt eine stattliche Reihe glänzender Namen, die nur mit unsrer Literatur selbst verschwinden können. Ja, in den Zeiten tiefsten Elends in Deutschland, in den fast alles geistige Leben vernichtenden Kämpfen des 30jährigen Krieges und danach, war Schlesien dasjenige Land, welches das heilige Feuer der Poesie und Wissenschaft wach und rege hielt, sodaß es ein Jahrhundert später allmählich wieder aufblühen konnte zu jenem herrlichen, die ganze Welt erhellenden Glanze unsrer klassischen Zeit.

Wir können also ganz zufrieden sein mit der Stellung, welche unsre Heimathsprovinz auf literarischem Gebiete einnimmt, und den leisen Spott, den jenes von mir citierte Wort enthält, mit gutem Humor über uns ergehen

¹⁾ Festrede zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Holteis am 24. Januar 1898.
Silesiaca.

lassen. — Ja, der Schlesier hatte von je her ein lebhaftes Interesse für Kunst und Poesie, und daß es nicht im Schwinden begriffen ist, sondern fröhlich gedeiht und fortblüht, beweist diese zahlreich besuchte Festversammlung, in der es gilt den hundertsten Geburtstag eines schlesischen Dichters zu feiern.

Holtei! Bei der bloßen Nennung dieses Namens durchdringt den Schlesier und zumal den Breslauer ein Gefühl innigster Gemüthlichkeit. Vor unseren geistigen Blicken erscheint die ehrwürdige, schwächliche Greisengestalt mit dem langen, weißen Haupthaar, das bis auf die Schultern herabhing, die den Stock mit dem silbernen Knopfe tragenden Hände auf dem Rücken gefaltet, das mit dem großen Schlapphut bedeckte Haupt etwas nach vorn gebeugt, als horchte es irgend einer von fernher kommenden Melodie.

So durchwandelte er unsere Straßen und Promenaden, von Jedermann, Alt und Jung, Männlein wie Fräulein, gekannt und begrüßt, die echte Gestalt eines Dichters, wie man ihn sich früher dachte — heutzutage sehen ja die Dichter ganz anders aus.

Ja, er gehört einer vergangenen Epoche an, einer Zeit, der unsrigen so fremd wie jene, in der es keine Eisenbahnen und Telegraphen gab, in der eine Reise von Breslau nach Berlin fast eine Woche in Anspruch nahm, in der die Stearinkerze das Talglicht noch kaum verdrängt hatte — und doch, einer Zeit, die uns in vielen Dingen so anheimelt, die uns rastlos geplagten und gejagten Menschen der Gegenwart oft erscheint wie das verlorene Paradies unserer Kindheit.

In Holteis Schriften ist vieles veraltet, das keine Zukunft wieder jung und lebendig machen kann, ja, Schlesiens hat zweifellos größere Dichter hervorgebracht, als ihn — und doch — kaum wird jemals das Jubiläum eines Andern herzlicher und lieber von uns gefeiert werden, als das seinige, und sein Name kann nur mit Schlesiens Namen zu Grunde gehen.

Woher das kommt? Etwa nur daher, weil er in schlesischer Mundart geschrieben und gesungen? Das haben Andere vor ihm und nach ihm auch gethan! Nein, weil das beste, was er geleistet, von der Art war, daß es bis in die tiefsten Schichten des Volkes dringen konnte; und das war wiederum nur möglich, weil er wie kein Anderer in seiner ganzen Persönlichkeit wie in seinen Werken den Typus des echten Schlesiers darstellt. Bei Holtei ist der Schriftsteller vom Menschen und dieser von jenem nicht zu trennen, er ist Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute, er ist Schlesier durch und durch.

Wie aber ist der Schlesier?

Darauf antwortet unser Landsmann, der Literaturhistoriker Weinhold, in einer schönen Festrede zu Holtei's 80. Geburtstage folgendermaßen: „Der

Schlesier ist ein Kaleidoskop: je nachdem er geschüttelt wird, bietet er dem Auge verschiedene Figuren. Er ist natürlich vor Allem gemüthlich, er ist treu, zugänglich, emsig und klug in Unternehmungen, mühsam; er ist gesprächig, voll trocknen Humors, hat sprachlichen Formensinn und macht gern Verse, namentlich wenn er verliebt ist, wozu er sehr neigt, und wenn es diese oder jene Festlichkeit giebt. Er liebt Musik, hat Neigung für Phantastisches, religiöse Schwärmerei hat daher oft in Schlesien Boden gefunden. Er hat Familiensinn und liebt die Kinder, er hängt fest an seiner Heimath.“ Soweit ist alles sehr schön, aber wir dürfen nicht zu übermüthig werden, das dicke Ende kommt nach. Denn Weinhold fährt fort: „aber der Schlesier ist auch derb und realistisch bis zum äußersten, leichtsinnig und sinnlich, verfällt in weichliche Unentschlossenheit und läßt seine guten Anlagen in Trägheit oder in dilettantischer Bersahrenheit verkommen. Er verwechselt im Reden und Schreiben die Breite mit der Tiefe. Er übertreibt seinen Heimathssinn bis zu dem Uberglauben, daß nur zwischen den Sudeten und der Böhmen'schen Grenzlinie sich leben lasse.“

So charakterisiert Weinhold den Schlesier, und wenn sich auch nach der guten wie nach der schlimmen Seite hin noch manches modificieren und hinzufügen ließe, wird man im Allgemeinen doch zugeben, daß er Recht hat, namentlich im Hinblick auf Holtei, den Menschen sowohl wie den Schriftsteller.

Wer ihn noch persönlich gekannt hat, wie ich, wird wissen, daß der Hauptreiz in seinem Umgange grade darin bestand, daß er sich im Leben genau so gab wie in seinen Schriften. Andre Poeten enttäuschen bei persönlicher Bekanntschaft oft sehr, sie sind trocken, langweilig, ungeschickt, unliebenswürdig, als knauserten sie mit ihrem Geiste, um nur ja nichts auszugeben, was sie in ihren Schriften noch verwerthen könnten; Holtei dagegen gab hier wie dort mit vollen Händen, er sprudelte im Gespräch von Humor, Geist und Witz, er schüttelte die interessantesten Anekdoten so zu sagen aus dem Ärmel; aber er konnte in seinen Aeußerungen auch derb und ungeschminkt sein, daß einem Hören und Sehen verging. Erhöhte so seine Persönlichkeit den Eindruck seiner Schriften, so sind diese andererseits nur im Zusammenhange mit seinem Leben voll zu würdigen.

Heute vor hundert Jahren hier in Breslau geboren, verlor er bald nach der Geburt seine dem alten Schlesischen Adelsgeschlechte derer von Kessel angehörige Mutter, und sein Vater, ein flotter Husaren-Rittmeister, wußte nicht, was er mit dem Kinde anfangen sollte. Es wurde zu reichen Verwandten gegeben, deren Erbe dereinst der kleine Karl werden sollte; aber leider verloren sie 1806 und 1807 Alles, und wo früher

üppige Verschwendung geherrscht hatte, machte sich bald nicht selten empfindlicher Mangel geltend.

Dazu fehlte dem Knaben die straffe Erzieherhand des Vaters, er wurde von schwachen, bald durch allzu nachsichtige Zärtlichkeit, bald durch übel angebrachte Strenge geleitete Frauenhände erzogen oder vielmehr verzogen. Er selbst sagt darüber in seinen „Vierzig Jahren“: „Meine Erziehung überhaupt wurde bei der besten Meinung und liebevollsten Gesinnung, doch aus Mangel an Einsicht so confuse geleitet, daß man es nicht künstlicher hätte anlegen können, wäre der Wunsch vorhanden gewesen, mich aus dem Grunde und in den Grund zu verderben.“ Es spricht für Holteis glückliche Naturanlage, daß er bei so verkehrter Erziehung doch ein tüchtiger und vor Allem ein herzensguter und stets der Wahrheit ergebener Mensch geworden ist.

Frühzeitig regte sich in ihm der Dichter; bald auch, als man auf dem Breslauer Theater dem großen Ludwig Devrient zujubelte, faßte ihn der Theaterteufel, der Schulzwang des Magdalenen-Gymnasiums wurde ihm immer unerträglicher, Jugendliebschaften und heimlicher Umgang mit Theater-Prinzessinnen kamen hinzu, um es endlich räthlich erscheinen zu lassen, den anscheinend Unverbesserlichen vom Gymnasium zu nehmen und nach Obernigk zu geben, wo er Landwirth werden sollte. Aber wie ungefähr 60 Jahre später der Versuch, Gerhart Hauptmann für die Landwirthschaft zu gewinnen, an dem inneren künstlerischen Drange des Dichters scheiterte, so war auch Holtei nur mit halber Seele bei der Sache, dichtete heimlich seine ersten Dramen und sann im Stillen auf eine gute Gelegenheit, dem neuen Stande wieder zu entinnen.

Die Flucht Napoleons von Elba bot die freudig benutzte Veranlassung, der Landwirthschaft Valet zu sagen und als freiwilliger Jäger dem Vaterlande seine Dienste zu widmen. Er gelangte aber nur bis Quedlinburg, da war der Krieg zu Ende, und mit den geträumten kriegerischen Lorbeeren war es nichts.

Wieder in Breslau, entschließt er sich, noch einmal das Magdalenenäum zu besuchen, er macht sein Abiturienten-Examen und wird Student. Aber die Kollegia sehen ihn nur selten, er hatte die Bekanntschaft Karl Schalls gemacht, des etwas verlübten, aber genialen Theaterdichters, Rezensenten, Redakteurs und Vorlesers, und wieder ist er ganz im Banne des Theatertreibens. Durch Seidelmann wird er für die Liebhaberbühne des Grafen Herberstein auf Schloß Grafenort bei Olag gewonnen, der ihm sein Leben lang ein treuer Gönner blieb; dort erntet er die ersten schauspielerischen Lorbeeren, lernt seine zukünftige erste Gemahlin, die berühmte Luise Rogée kennen, verlobt sich mit ihr, kehrt nach Breslau zurück, widmet sich ganz dem Theater und hat im Jahre 1819

mit dem kleinen Lustspiel in Versen „Die Farben“ seinen ersten nachhaltigen Bühnen-Erfolg.

Nun beginnt sein jahrelanges Wanderleben durch ganz Deutschland, Oesterreich, die russisch-deutschen Ostsee-Provinzen als Theaterdichter, Schauspieler, Sänger, Theatersekretär, Direktor, Vorleser u. s. w., wie er es so anmuthig und fesselnd in seinen „Vierzig Jahren“ beschrieben hat.

Er ist zweimal verheirathet mit berühmten Schauspielerinnen, verliert beide durch den Tod, seine Kinder, mit Ausnahme einer überlebenden Tochter, sterben vor ihm. Glück und Unglück wechseln in bunter Fülle; in unermüdlicher Thätigkeit beschenkt er die deutsche Bühne mit mehr als 50 Theaterstücken, er kommt in Verkehr mit fast allen Berühmtheiten der Zeit, mit vielen verbindet ihn dauernde Freundschaft, aber auch an empfindlichen Feindschaften fehlt es nicht.

Zu den Glanzpunkten in seinem Leben gehört sein Aufenthalt in Paris, wohin er als Begleiter des Grafen Herberstein gegangen war, und wo er im Verkehr mit den ersten Größen der französischen Nation auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft schöne Wochen verlebt und überall durch seine hervorragenden gesellschaftlichen Talente sich Freunde und Bewunderer beiderlei Geschlechts erwirbt. Ferner sein wiederholter Aufenthalt in Weimar, sein Verkehr mit dem alten Goethe, seine Freundschaft mit dem unglücklichen jungen Goethe. Noch im hohen Alter bildeten seine Beziehungen zu Weimar und besonders zum Goethe'schen Hause ein interessantes Gesprächs-Thema, auf das er in seinen Plaudereien gern zurückkam. Ich habe noch selbst aus seinem Munde zahlreiche Anekdoten und seine, den großen Dichter und Menschen charakterisierende Züge vernommen, die Holtei den „Vierzig Jahren“ nicht einverleibt hatte. Kann es Wunder nehmen, daß ihm bis zum letzten Athemzuge das Andenken an den von ihm so hoch verehrten und geliebten Goethe theuer und heilig blieb? —

Trotz seiner umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit für die Bühne sind seine Einnahmen daraus gering; die Tantiemen-Verhältnisse waren damals noch nicht so geregelt wie heute, wo ein einziger durchschlagender Bühnen-Erfolg ein Vermögen bedeutet, die Autoren waren vielmehr fast rechtlos und ganz der Willkür der Direktoren in die Hände gegeben. Er muß immer wieder, wenn es — wie leider nur zu oft — an Geld mangelt, auf Gastspielreisen selbst die Bühne betreten oder zu öffentlichen Vorlesungen seine Zuflucht nehmen. Und wie er in seinen Stimmungen bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt ist, so herrscht auch in seinem Geldbeutel bald hohe Fluth, bald tieffte Ebbe, denn der leichtlebige und dabei äußerst freigebige Poet versteht natürlich alles eher, als das Sparen.

Wander- und theatermüde scheint ihm endlich im sturmbewegten Jahre 1848 eine behagliche Ruhestätte zu winken, als ihm sein edler Gönner, Fürst Saxfeld, in Trachenberg die Stellung eines Schloß-Bibliothekars anbietet, die ihm völlige Muße zu dichterischem Schaffen gewährt hätte. Aber kaum ist er dort eingetroffen, so muß er mit der Fürstin und deren kleinem Söhnchen Hermann, unserem jetzigen Ober-Präsidenten, bei Nacht und Nebel vor den drohenden Wirren der Revolution nach Oesterreich flüchten — und mit dem gehofften Ruhe-Asyl ist es wieder nichts. Endlich findet er es in Graz im Hause seiner verheiratheten Tochter, aber auch dort läßt ihm die Sehnsucht nach seinem geliebten Schlesien keine Ruhe, und er kehrt im Jahre 1864 nach Breslau zurück, um da den Rest seines Lebens zu verbringen und da zu sterben, wo stets sein Herz gewesen war.

Viele Jahre hauste er hier in einem bescheidenen Stübchen im dritten Stock des Hotels „zu den drei Bergen“, dann zog er sich für die letzten Jahre als Pensionär ins Kloster der „Barmherzigen Brüder“ zurück, die ihn aufs Liebevollste verpflegten, bis sein letztes Stündlein geschlagen hatte.

Im Alter vielfach von trüben Stimmungen heimgesucht, hatte er gesungen:

| | |
|------------------------|-----------------------|
| „Meine Lieder klingen | Manche Freunde nennen |
| In dem deutschen Land; | Meinen Namen nur, |
| Denen, die sie singen, | Wenige Freunde kennen |
| Bin ich kaum bekannt. | Meines Irrlaufs Spur. |

Soll dies Herz nun brechen,
 Das kein Glück erwarb,
 Wird wohl Einer sprechen:
 „Schade, daß er starb?“

Nun, die Antwort auf die letzte Frage gaben seine getreuen Breslauer am Tage seiner Bestattung, an dem sie zu Tausenden leidtragend um den lieben Sänger seinem Sarge folgten, der unter den Klängen seines Mantelliedes hinausgeleitet wurde nach dem Kirchhof in Rothkretscham, wo er den lang-ersehnten Frieden fand: „Suste nischt aß heem!“ — Wenn wir das Leben Holteis betrachten, wie er es dem größten und wichtigsten Theile nach in seinen „Vierzig Jahren“ und der Fortsetzung dazu beschrieben hat, so können wir in die wehmüthige Klage, die ich soeben in seinem kleinen Gedichte vorgetragen, nicht mit einstimmen. Ja, ich muß gestehen, ich halte sein Leben mit all' seinen Irrungen und Wirrungen für beneidenswerth. Es bietet des Interessanten eine so reiche Fülle und ist dabei so eigenartig abenteuerlich, daß man behaupten kann, ein ähnliches Leben zu führen wäre in unseren Tagen erloschener Romantik eine Unmöglichkeit.

Erst kürzlich hörte ich den Ausspruch eines namhaften Gelehrten, der beim Herannahen des Alters und im Rückblick auf die verlebte Zeit in die Klage ausbrach: „Wenn ich bedenke, wie ich meine Jugend und die besten Jahre meines Lebens verbracht habe, komme ich mir vor wie Einer, der mit verbundenen Augen durch eine blühende Frühlingslandschaft gereist ist“. Wie viele, denen das Leben in trüber Gleichmäßigkeit des Dienstes und Amtes dahinsloß, mögen laut oder leise in diese Klage einstimmen! Holtei ist dazu nicht berechtigt, er ist mit offenen Augen durchs Leben gewandert, auf seinen Pfaden hat es an reicher Abwechslung nicht gemangelt, der Blumen blühten ihm gar viele, und wie oft streckten sich ihm frische Zweige mit üppigen Früchten entgegen, die er fest zu erfassen und zu genießen verstand, ohne dabei Schaden an seiner Seele zu nehmen. Und mochten ihn auch mitunter die Dornen stechen oder hie und da eine Schlange aus dem Gebüsch hervorschießen und ihr Gift nach ihm ausstoßen, daß ihm himmelangst wurde, so gilt grade hievon, was ein altes schönes Dichtermotus sagt:

„Lieben, Hassen, Fürchten, Bittern,
Hoffen, Sagen bis ins Mark,
Kann das Leben wohl verbittern,
Aber ohne sie wär's Quark“.

Fassen wir die geistigen Fähigkeiten Holteis und seine Leistungen ins Auge so werden wir sagen müssen, daß seine außerordentliche Vielseitigkeit vielleicht dazu beigetragen hat, daß er fast in keiner seiner Begabungen die volle Höhe erreicht hat, die er bei Anstrengung aller Kräfte hätte erreichen können. Nur einem Genie ersten Ranges wie Goethe ist es gegeben, sich vielfach zu zertheilen und doch überall ein Ganzer zu sein. Holtei ist eigentlich nur in zwei Dingen ein Meister ersten Ranges gewesen, und noch dazu in Dingen, die mit dem Menschen selbst vergehen mußten: als Gesellschafter und als Vorleser.

Gesellschaftliche Talente sind in Deutschland verhältnißmäßig selten, in Frankreich und England sind sie häufiger, den Deutschen mangelt es gewöhnlich an der raschen Umsatzfähigkeit ihrer geistigen Mittel, sie gleichen Leuten — ich spreche natürlich immer nur von hervorragenden Menschen — die mit Goldbarren auf den Markt gehen, denen es aber an kleiner Münze für den Verkehr fehlt. Holtei bildete hiervon eine glänzende Ausnahme. Wie er den alten Goethe durch seine lebhaften, geistreichen Plaudereien über Pariser Verhältnisse entzückt, so war er im Stande, eine große Gesellschaft — mochten es Fürsten oder Bürger, Gelehrte oder Ungelehrte, Männer oder Frauen sein — zu unterhalten, zu erheitern, hinzureißen. Ueberall war er darum gern gesehen, gesucht, man riß sich, so zu sagen, um ihn — und doch übte er dieses glänzende Talent

nicht bloß auf Kosten andrer ihm gegebener werthvollerer Talente aus, sondern vielfach auch auf Kosten seiner Gesundheit und inneren Zufriedenheit.

Wir besitzen in dieser Beziehung ein höchst interessantes Geständniß von ihm in den „Vierzig Jahren“. Dort sagt er: „Unleugbar habe ich durch ein leidenschaftliches, oft wildes Leben zu Zeiten in meine Gesundheit gestürmt und in mehr als einer Richtung dazu beigetragen, mich alt zu machen. Aber mehr als diese Extravaganzen haben, das ist gewiß, die Freuden und Ehren der guten Gesellschaft an mir gethan — jene Dual unterhalten, amüsieren, beleben zu helfen, jene furchtbaren Anstrengungen charmant zu sein. Nichts kommt theurer zu stehen wie der Ruf eines lebenswürdigen und geistreichen Mannes, man bezahlt ihn mit den edelsten, unerseßlichsten Kräften seines Lebens, und wenn man nicht ein entseßlich eitler Affe ist, der sich durch momentane, nichts-sagende Huldigungen geschmeichelt und belohnt fühlt, wenn man im Gegentheile die Leerheit des ganzen Treibens durchschaut, so langweilt man sich obenein noch bis zum Tode dabei; und das eben wirkt so tödtlich“.

Im Zusammenhange mit diesem hervorragenden gesellschaftlichen Talente steht seine Kunst des Vorlesens. Die erste Anregung dazu fand er hier in Breslau bei seinem Freunde und ersten Führer auf seinen Kunstwegen, Karl Schall, dessen Meisterschaft im Vorlesen Holtei in den „Vierzig Jahren“ ganz besonders hervorhebt. Später hat er sich an Ludwig Tieck, der stets zu ihm in väterlich-freundschaftlichem Verhältniß stand, weiter fortgebildet und auch diesen Meister in Schatten gestellt. Wenn wir denjenigen urtheilsfähigen Männern, die Holtei auf der Höhe seiner Kunst gehört und über ihn berichtet haben, Glauben schenken — und es liegt kein Grund vor, es nicht zu thun — so hätte keiner seiner Nachfolger ihn in der Fähigkeit zu charakterisieren und dadurch die lebensvollste dramatische Wirkung zu erzielen, erreicht, geschweige denn übertroffen. Gradezu epochemachend und für das Verständniß und die Einführung der Werke des großen Dichters auf deutschen Bühnen von weitgreifendstem Einfluß waren seine Vorlesungen Shakespeare'scher Dramen, deren er auch eine Anzahl für die Aufführung mit bestem Erfolge eingerichtet hat. Heutzutage mögen nur noch Wenige existieren, die ihn in seiner vollen Kraft gehört haben, ich selbst entsinne mich nur einmal in kleinem Kreise ihm gelauscht zu haben, wo er Gedichte seines Lieblings-Dichters Friedrich Rückert vorlas; aber der Eindruck, den ich dabei empfand, wird mir zeitlebens unvergeßlich bleiben. Wie Orgelton und Glockenklang tönte es von seinen fast 70jährigen Lippen.

Auch als Schauspieler hat er vielfach Anerkennung gefunden, namentlich soll er in einigen Rollen seiner eigenen Stücke Vorzügliches geleistet haben,

obwohl er, nachdem er der Bühne für immer den Rücken gekehrt, sich selbst nur für einen Dilettanten auf diesem Gebiete erklärt hat, wie er denn bei Beurtheilung seiner eignen künstlerischen und schriftstellerischen Leistungen überall die Bescheidenheit selbst und mitunter gradezu ungerecht ist. Seine Meisterschaft in der Beherrschung des Wortes, in der Modulation der Stimme, war vielleicht grade seiner mimischen Darstellungskunst im Wege, denn um von der Bühne herab zu wirken müssen oft stärkere Mittel angewendet werden, als sie sich mit der in mancher Beziehung subtileren Kunst des Vorlesens vertragen.

Wenden wir uns zu Holteis schriftstellerischer Thätigkeit, so finden wir den bei weitem größten Theil seines Lebens mit Arbeiten für die Bühne ausgefüllt. Im Jahre 1819 erschien sein erstes, 1855 sein letztes Stück auf der Bühne. Er hat sich in allen Gattungen der dramatischen Poesie, von der leichtgefügtten Posse bis zum pathetischen fünffüßigen Jamben-Drama versucht und neben manchen Mißerfolgen doch zahlreiche dauernde Erfolge auszuweisen gehabt. Die dem Süden entstammende Gattung des Liederspiels hat er in Deutschland eingeführt, und viele seiner in den Stücken „Lenore“, „Der alte Feldherr“, „Die Wiener in Berlin“, „Die Berliner in Wien“ und anderen eingestreuten Lieder wurden Jahrzehnte lang von Alt und Jung gesungen, einige, wie die bekannten „Schier dreißig Jahre bist du alt“, „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören“, „Denkst du daran, mein tapfrer Lagenth“, sind mit zum Theil von ihm selbst erfundenen Melodien zu deutschen Volksliedern geworden. Heutzutage sind alle seine Liederstücke, einst so gern gesehen und gehört, von der Bühne verschwunden, unser realistischer Geschmack findet es unerträglich, wenn z. B. ein alter Haubegen mitten im Raïsonnement anhört, sich räuspert und ein sentimentales Lied zu singen beginnt. Aber auch alle übrigen Stücke Holteis sind für die Bühne todt, und nur gelegentlich wird einmal der Versuch gemacht, eins oder das andere aus dem Staube der Theater-Bibliotheken wieder ans Licht der Lampen zu ziehen — zu kurzem Scheinleben.

Mit melancholischem Humor sagt er in einem poetischen Vorwort zu seinem „Theater“ (Ausgabe letzter Hand):

„Vor fünfzig Jahren begann ich
Theaterstücke zu schreiben;
Der Pläne viele ersann ich,
Geringe Preise gewann ich
Und ließ es endlich gar bleiben.“

Und weiter fährt er dann in Prosa fort: „Ich erkläre unumwunden, daß ich mich lange getäuscht habe über meinen Beruf und mein Geschick für die Bühne zu schreiben, solange als ich den Wahn hegte, ich besäße dramatisches

Talent. Das rührte nicht von eitler Ummassung her; es lag in den Verhältnissen, in welchen ich, (zunächst durch selbsteigne, kindische Schuld) späterhin jedoch durch den Zwang eiserner Nothwendigkeit, mit der Theaterwelt lebte. Erst im reifsten Mannesalter gewann ich die Erkenntniß, der dramatisch-theatralischen Poesie eigentlichstes Wesen gar nicht begriffen und voll naiver Sorglosigkeit epische wie lyrische Elemente unverarbeitet mit scenischen Effekten durcheinander gemengt zu haben. Ich mußte zuvor mehrere umfangreiche Erzählungen ersinnen, sorgfältig ausführen, eh' ich einsah, daß mein dramatisches Bestreben mich häufig auf Irrwege geführt".

Wir werden dieses harte Urtheil des Dichters nicht unterschreiben. Er hatte zweifellos nicht bloß ein starkes theatralisches, sondern auch ein nicht zu unterschätzendes dramatisches Talent, das wird jeder zugestehen müssen, der mit unbefangenen Blicken die lange Reihe seiner Theaterstücke mustert. Bloß dilettantische Begabung hätte ein Drama wie „Lorbeerbaum und Bettelstab“ nicht geschaffen, das Scenen von großer dramatischer Wirksamkeit enthält und in der Charakterzeichnung und Scenensührung viele Feinheiten aufweist. Das tragische Geschick Heinrichs von Kleist hatte Holtei zu dem Drama angeregt, das in gewisser Beziehung epochemachend wurde, denn es eröffnete den Reigen zu einer ganzen Flut von Stücken, in denen verkommene Genies die Hauptrolle spielten. — Und dann seine zahlreichen, von harmlosem, gesundem Humor getragenen Lust- und Singspiele, eine wie willkommene Gabe waren sie dem deutschen Theater, wie haben sich jahrzehntelang unsre Vorfahren daran ergötzt, welche Fülle von Gemüthlichkeit haben sie von der Bühne herab ins Leben hineingetragen; wie waren seine patriotischen Stücke dazu angethan, den nationalen Sinn der Deutschen zu kräftigen! Und das Alles mit einfachen, reinen Mitteln, ohne Schwulst, ohne Pikanterien und Zoten, ohne den haut gout französischer Demimonde-Litteratur! Ist er doch auch der Schöpfer der volksthümlich-lebensvollen Figur des Eckensteiners Mante. Das alles sind Verdienste, die unserem Holtei unvergessen sein sollen.

Und wenn er trotzdem als Dramatiker für unsere Bühne todt ist, so liegt das nicht zum wenigsten an dem rasch wechselnden Geschmacke des Theater-Publikums, und Holteis Schicksal theilen fast alle mit ihm gleichstrebenden Zeitgenossen. Wo ist z. B. der einst allmächtige Theatermann Raupach? Wo ist Kalisch mit seinen lustigen Possen? Ja, wir können noch weiter gehen und fragen: sind nicht auch Dichter wie Bauernfeld, Brachvogel, Mosenthal, Gottschall, Laube, selbst Gutzkow für unsere Bühnen so gut wie todt? Von Namen geringeren Werthes wie Birch-Pfeiffer, Benedix und vielen Anderen ganz zu schweigen! Und ist von einem so vornehmen Talente wie Gustav Freytag heute nicht einzig

sein Lustspiel „Die Journalisten“ noch am Leben? Beim Theater heißt es: „Die Todten reiten schnelle“, und das muß man berücksichtigen, wenn man dem Dramatiker Holtei nicht unrecht thun will.

Matt und müde von dem aufreibenden Bühnenleben, und durch den Mißerfolg seines Stückes „Zum grünen Baum“ entmuthigt, das unter den Einflüssen des Jahres 1848 entstanden, es mit keiner Partei verderben wollte und es daher mit allen verdarb, zog er sich in stillste Einsamkeit zurück und dichtete zu seiner Erholung mit wonnigem Behagen seine „Stimmen des Waldes“, ein Büchlein, das er besonders werth schätzte, und in dem er seiner schwärmerischen Liebe für die Natur, für das Leben der Pflanzen und Thiere, bald in gebundener, bald in ungebundener Form, in Märchen, Fabeln, kleinen Erzählungen, anmuthigen, stimmungsvollen Ausdruck gab. Als Dyrker erscheint Holtei hier am vortheilhaftesten, besser als in seiner Gedichtsammlung (der hochdeutschen), in welcher das Gelegenheits-Gedicht (nicht immer im Goetheschen Sinne), bei weitem überwiegt. Er kannte übrigens sehr wohl seinen schwachen Punkt und wollte seine Lieder am liebsten stets gesungen wissen. So sagt er selbst: „Mein Lied ist ein Knabe, der sich gern in die Lüfte erheben möchte, aber sich aus eigener Kraft nicht zu erheben vermag; da kommt ihm auf halbem Wege ein geflügeltes Mädchen entgegen, die Melodie, die ihn mit ihren Tönen umarmt und ihn mit sich emporhebt.“

Nachdem er so für immer mit seiner dramatischen Vergangenheit gebrochen, wandte er sich mit rastlosem Fleiße dem Roman und der Erzählung zu und erntete auf diesem Gebiete unverwundliche Lorbeeren.

Daß er vortrefflich erzählen konnte, hatte er schon durch seine „Vierzig Jahre“ bewiesen, ein Werk, das in der spärlichen deutschen Memoiren-Litteratur einen hervorragenden Rang einnimmt. Man hat es mit Rousseaus „Bekenntnissen“ verglichen, dem es an psychologischer Tiefe zwar erheblich nachsteht, mit denen es aber die rücksichtslose Offenheit in der Aufdeckung eigener Fehler gemein hat; wo jedoch Rousseau mit seinen Fehlern oft gradezu koquettiert und dadurch abstößt, erfreut uns Holtei durch seine frische Naivetät, der man, wie einem geständigen Kinde, Alles verzeihen muß.

Jean Paul sagt, kein Dichter sollte vor seinem 30. Lebensjahre einen Roman schreiben, weil nur der etwas zu erzählen weiß, der etwas erlebt hat.

Nun, Holtei hatte die 50 überschritten, als er seinen ersten Roman begann, und die Quelle seiner Erfahrungen war schier unerschöpflich.

Sein erster Roman „Die Vagabunden“ erschien 1852 und hatte einen Erfolg, den keiner seiner späteren wieder erreicht hat. Was in erster Reihe bestrickend auf die Leservelt wirkte, war das Neue, Ungewohnte des Stoffes.

Das interessante Leben und Treiben wandernder Artisten war mit einer Lebenswahrheit und Treue geschildert, die nur der eignen Anschauung und Erfahrung entspringen konnte. Man übersah gern dabei, daß dem Roman ein eigentlicher Held fehlte, daß in den Schicksalen der auftretenden Menschen das Unkünstlerisch-Romanhafte vielfach überwog, des Fesselnden, Spannenden, wahrhaft Ergreifenden blieb noch genug, um das Werk zu einem Lieblingswerke des lesenden Publikums zu machen; und daß dieser Reiz noch nicht erloschen ist, beweisen die immer neuen Auflagen des Buches.

Den Höhepunkt seines Schaffens und Könnens überhaupt erreichte Holtei meiner Ansicht nach in dem folgenden Roman: „Christian Lammfell“. Ein Kritiker hat ihn den besten deutschen Roman genannt. Das ist er nun freilich leider nicht. Dazu ist er in seinen Theilen viel zu ungleich. An einigen Stellen von unerträglicher Breite, ja gradezu schwachhaft, ist er vollkommen eigentlich nur in seinem dritten Theile, welcher den Briefwechsel enthält zwischen dem kleinen Schüler des Magdalenäums Christian Lammfell und seinem Pflegevater, dem Magister Rätel, sowie die Briefe einiger anderer Personen des Romans. Hier entfaltet Holtei eine Tiefe des Gemüths, eine Kenntniß des menschlichen Herzens, eine Feinheit in der Kunst zu charakterisieren, einen Humor von so weltumfassender Weite und echter, reiner Menschlichkeit — unsre neuesten sogenannten Humoristen sollten daran studieren, was Humor ist — dazu eine so intime Kenntniß der geschilderten Zeitverhältnisse, daß sich diesem genialen Bruchstück des Romans in der ganzen erzählenden Litteratur nur wenig an die Seite stellen läßt. Auch die Form, der Ton der Briefe, das Zeit-Kolorit ist gradezu bewunderungswürdig getroffen, es ist in allen diesen Dingen eine Meisterschaft erreicht, die bei gleichem Bestreben unsrer modernen Realisten und Naturalisten — namentlich der großen Norweger — nur in den seltensten Fällen wieder erreicht worden ist. — Den ganzen Roman könnte man das Hohelied der Entsagung nennen.

Schade, daß Holtei seine Kräfte, die uns hier so hohe Bewunderung abgewinnen, nicht in gleicher Weise in seinen andern Romanen und Erzählungen angestrengt hat. Auch sie enthalten zwar eine Fülle lebensvoller Gestalten, echten, kernigen Humors, treffender Schilderungen unseres lieben Schlesierlandes, aber die Breite überwiegt die Tiefe, und eine oft widerliche Thränenseligkeit tritt an die Stelle wahren Gefühls. Ueber diese, den Schlesiern eigenthümliche Weinerlichkeit läßt sich Holtei selbst einmal in seinem „Christian Lammfell“ aus, wo er dem Magister Rätel, der am Sylvesterabend plötzlich aus heiterster Stimmung in Melancholie verfällt, folgende Worte in den Mund legt: „Dafür bin ich ein Schlesier, wir treiben es einmal nicht anders. Nimm den ersten

besten Band eines unsrer übermüthigsten Sänger in die Hände — mitten aus allen weltlichen Schelmereien und Frivolitten wird dir ein ganzer Kirchhof voller Leichen-Carmina entgegen blicken“. —

Es bleibt mir noch übrig von Holteis „Schlesischen Gedichten“ zu sprechen. Warum von ihnen zuletzt? Weil sie in Aller Hände sind, weil sie jeder kennt, weil sie die Quint-Essenz des Holteischen Wesens enthalten, und weil eigentlich über sie nichts mehr gesagt werden kann, was nicht schon jeder wüste.

Angeregt durch den großen Dialekt-Dichter Hebel erschienen sie zum ersten Male im Jahre 1830; seinem Vorbilde sind sie in warmen, gefühlvollen Versen gewidmet, dem alten Goethe wurden sie mit einer poetischen Huldigung übersandt, er nahm sie freundlich auf und geleitete sie empfehlend in die Oeffentlichkeit. Sie brauchten lange Zeit, ehe sie sich Bahn brachen, aber als das Eis einmal gebrochen war, stiegen sie in der Gunst des Publikums von Jahr zu Jahr, und heute gehören sie zu den verbreitetsten Gedichtsammlungen der Deutschen. Mit jeder Auflage kamen neue Gedichte hinzu, der Dichter hat schlesisch gesungen bis kurz vor seinem Tode. In Schlesien giebt es wohl kein deutsches Dorf, wo sie nicht aufzutreiben wären, und wo beim Bauern die Bibel und das Gesangbuch steht, da fehlt gewiß auch der Holtei nicht. Wacker hat er seinem alemannischen Vorbilde nachgestrebt und gleich ihm in der Seele seiner Landsleute zu lesen und den Kern ihres Wesens zu ergründen verstanden, wie Keiner vor und nach ihm. Wir finden in ihnen den ganzen Holtei wieder, wie ich ihn in kurzen Zügen zu zeichnen versucht habe, mit seinem frischen Humor, mit seiner tiefen Gemüthlichkeit, mit seiner rücksichtslosen Derbheit und doch wieder fast weiblichen Zartheit, mit seiner Offenheit und Ehrlichkeit, mit seiner edlen Menschlichkeit, die in der Politik vom Parteiwesen wie in der Religion von Konfessionalität nichts wissen wollte.

Mit Leib und Seele war er Preuße, in liebevoller, freier Bewunderung unserem Knigshause zugethan, aber nichts weniger als ein Frstenknecht. „Es giebt in meinen Augen“, sagt er in den „Vierzig Jahren“, „nur eine Aristokratie, ich meine diejenige, in welcher Geist und Gemüth sich verbinden. Wer diese ableugnen will, gehört für mich zum Pöbel, sei er meinetwegen in Purpur geboren.“

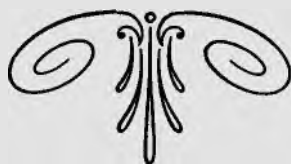
Man hat ihm, dem Protestanten, seine allzugroße, auch in vielen seiner Werke, nameutlich im „Christian Lammfell“, zur Schau getragene Vorliebe zum Katholicismus vorgeworfen. Wer diesen Vorwurf noch aufrecht erhält, hat ihn nur oberflächlich gelesen, hat den Kern seines Wesens nicht erkannt. Er selber spricht sich drber aus in seiner Schrift „Fürstbischof und Bagabund“, die sein Verhältniß zu seinem langjährigen Freunde, dem Fürstbischof Förster, zum

Gegenstände hat. Wo er von der Veranlassung zum Bruche dieser Freundschaft, dem Unfehlbarkeits-Dogma, handelt, sagt er: „Zuvörderst will ich Preuße, will ich Deutscher sein. Ob nachher Katholik oder Lutheraner oder Calvinist oder Israelit oder Memmonit, oder sonst was? — Danach wird der Staat nicht fragen. Nur verlangt nicht, daß wir einen gebrechlichen Menschen für den unfehlbaren Statthalter Gottes uns gefallen lassen sollen.“

Daß zufällig der Held seines besten Romanes „Christian Lammfell“, dieser kleine gebrechliche Körper mit den schwachen Geistes- und großen Herzensgaben, ein gläubiger, ganz in seiner Kirche aufgehender Katholik war, beweist nur, daß er in der Konfession nicht das Wesentliche des Menschen erblickte, sondern in seiner Herzensreinheit und Herzensgüte. Er hat ebenso edelste Vertreter des Protestantismus und des Judenthums geschildert, ohne für den einen oder das andre besonders Partei zu ergreifen.

Fassen wir noch einmal kurz das Wesen des Gefeierten zusammen, so werden wir sagen müssen: er war eine durchaus originelle Erscheinung, als Dichter wie als Mensch. Keiner besonderen Richtung, keiner Schule angehörig, wissen die Litteraturhistoriker nicht recht, wo sie ihn hinthun sollen; er gehört weder zu den Romantikern, noch zum sogenannten „jungen Deutschland“, mit dem er doch gleichzeitig lebte und strebte, er ist stets seine eigenen Wege gegangen. So war er auch als Mensch von Niemand abhängig, nur seinen eigenen Impulsen folgend. Er hatte manche Fehler, die er nie zu verbergen suchte, — was er dagegen oft ängstlich verbarg, waren seine vielen edlen Eigenschaften, seine Treue, seine grenzenlose Freigebigkeit, seine kindliche Herzensgüte. Alles in Allem eine vortreffliche Mischung, ein Mensch, den man lieb haben mußte, eben weil er so und nicht anders war.

Seine treue Vaterstadt hat beschlossen, von jetzt ab die Pflege seiner Grabstätte zu übernehmen, und hat mit diesem Akte der Pietät sich selbst geehrt. Unvergänglicher aber als der Stein auf seinem Grabe ist das Denkmal, das Holtei sich selbst in den Herzen seiner Schlesier gesetzt hat, die ihres Sängers nicht vergessen werden von Geschlecht zu Geschlecht.



Register.

Abkürzungen:

Br., br. = Breslau, breslauer.
St. = Stürftenthum.
h. = Herzog, Herzogin.

kg. = König, Königin.
Schl., schl. = Schlesien, schlesisch.
St. = Stadt.

Das Register zu S. 83—99 f. auf S. 99 und 100.

A.

Achtzenicht, Johann, Stadtschreiber zu Reichenstein 308.
Adam Wenzel, S. v. Teschen 226.
Adamus Fuldenfis, Humanist 183.
Aebeler, Nicolaus, schl. Humanist 164.
Aesticampianus, Johannes, Humanist 162.
Agricola, Gregorius, schl. Humanist 147.
— Rudolph, Humanist 166. 171. 172. 177—180.
Alantsee, Leonardus u. Lucas, Wiener Drucker 174. 177. 178. 182.
Albrecht, Kg. v. Böhmen 120.
— S. v. Münsterberg 126.
— S. v. Sachsen 124—126. 128—134. 136—144.
— Hans, Schichtmeister zu Zuckmantel 299.
Alcophorus, Michael 177.
Alexander, Kg. v. Polen 161.
Allert, Zacharias 244. 251. 252. 370.
Altenberg bei Schöнау 298.
Ambrosch, br. Professor 382.
Ambrosius, Markus, Bergbauunternehmer 311.
Anna, Kg. v. Böhmen 184.
Anna Maria, S. v. Liegnitz 32. 296.
Ansforg, Christian Gottfried, in Petersdorf 345—351.
Antonius, Erzbischof v. Florenz 149. 150.
Antwerpen, St. 313.
Aperbachus, Petrus, Humanist 183.

Arletius, Johann Kaspar, br. Rektor 3. 4. 6. 7. 13.
Arnim, v., Geh. Finanzrath 34.
— Hans Georg v., sächsischer Heerführer 195.
Assig, Andreas, br. Syndikus 211. 212.
Ake, Sigismund, br. Domherr 194.
Auerbach, Johannes, theolog. Schriftsteller 194.
Auersperg, Fürsten v. 33.
August, Kurfürst v. Sachsen 291, 295, 297, 298.
Augustini, Jakob, br. Domherr 194.
Augustinus Morabus, a. Olmütz 150. 167.
Auras, Kr. Wohlau 126. 134. 139.
Aurifaber, Johann, br. Pastor 211. 212.

B.

Baldemann, Franz, Humanist 164.
Balthasar (v. Promnitz), Bischof v. Br. 208. 209. 291. 292. 302—304. 307.
Balthasar, S. v. Sagan 121. 122. 127.
Baltzer, Prof. Dr., br. Domherr 205.
Barbara, S. v. Dels 125. 126.
Bartholinus, Richardus, Humanist 172.
Bafedom, Joh. Bernhard, Pädagoge 10.
Basel, Universität 254. 260. 261.
Bauernfeld, Eduard v., Schauspieldichter 394.
Baumert, Vicedechant zu Br. 202.
— Pönitentiar zu Br. 205.
Baumgarten, A. G., Professor in Frankfurt 9.
— C. J., Professor in Halle 9.

- Baumgarten, Konrad, br. Stadtbuchdrucker 149. 155. 156. 158. 162. 163.
- Bautzen, St. 27. 108. 111. 115—117. 137.
— Offizial v. 117.
— Weichbild 102. 107.
- Bayern, die 345—347. 349. 351. 360—362. 366.
- Beatriz, S. v. Glogau 29.
- Bebel, Heinrich, Humanist 152. 164.
- Beß, Anna, v. Wohlau 275.
- Beskow, Herrschaft 142.
- Belevitz, Dorf 39.
- Belher, Andreas, Propst in Liegnitz 153. 173.
- Bendendorf, Regina 270.
- Benedictis, Hieronymus de, Drucker zu Bologna 180.
- Benedikt, Propst zum Heiligen Geist in Br. 179.
- Benedix, Roderich, Lustspielsdichter 394.
- Benisch bei Jägerndorf 295.
- Bensen in Böhmen 113.
- Berentwalt, Melß, Pfarrer zu Steinau 127.
- Bergbius, Friedrich, Dr., br. Domherr 190. 195—197.
- Bernardus, Barthäusermönch 151.
- Berndt, Simon, Superintendent zu Brieg 223.
- Bernegger, Matthias, Straßburger Professor 253. 260. 261. 264. 265.
- Bernhard (v. Gleß), Bischof v. Trient 180.
— v. Ramenz, Propst v. Meissen 78.
— Michel, Kupferwasserfieder 312.
- Bernitius, Gregor, br. Domherr 195.
- Bernstadt, Amt Löbau 113.
— Kr. Dels 119. 120. 125. 368. 375.
- Beroaldus, Philippus, italien. Humanist 153.
- Bertelsdorf, Kr. Lauban 108.
- Bertrand, franz. General 351.
- Bethlen Gabor, Fürst v. Siebenbürgen 236. 259.
- Beuthen D.-S., St. 119. 309.
— a. D., Kr. Freistadt 255. 269.
- Biberstein, Herrn v. 103. 142. 143.
— Friedrich v. 131.
— Ulrich v. 104.
- Bibran, Wolf v., zu Altwohlau 311.
- Binder, Georg, schweizer Dichter 176. 179.
- Birch-Pfeiffer, Charlotte, Schauspielsdichterin 394.
- Bittner, Dr., Professor zu Br. 205.
- Bleisch, Martha 273.
- Boberröhrsdorf, Kr. Hirschberg 354. 366.
- Boß, Sigmund v., Hauptmann zu Liegnitz 230.
- Boßsdorf, Dr. 121.
- Bodzenzin, Nikolaus, br. Domherr 195.
- Böhmen, Königreich 101. 102. 105. 122—125. 132. 212. 302—305.
— Kg. v., f. Albrecht, Ferdinand I., II., III., Georg, Karl VI., Ladislaus, Leopold, Ludwig, Matthias, Maximilian, Rudolf, Sigismund, Wenzel, Wladislaw.
— Königin, f. Anna, Elisabeth.
- Bogentanz, Bernardinus, a. Liegnitz 165. 173.
- Bogunovo, Dorf 39. 80. 81.
- Bobrau, Kr. Strehlen 41.
- Bolberitz, Hannus, Görlitzer Söldnerführer 107. 110. 114. 117. 118.
— Heinrich, a. Förstchen 117.
- Boleslaw I., S. v. Polen 26.
— II., S. v. Polen 26. 27.
— III., S. v. Polen 66.
— IV., S. v. Polen 26. 27. 71.
— der Lange, S. v. Schl., zu Br. 27. 28. 35—37. 46. 51. 53. 62. 65—68. 71. 72. 75. 76. 78. 80. 82.
— Sohn Boleslaws des Langen 78.
- Bolkenhain, St. 44. 46. 54.
- Bologna, Universität 188.
- Bona Sforza, Kg. v. Polen 178.
- Boner, Andreas, a. Landau, Humanist 158.
- Bovillus, Ludovicus 174.
- Bogłowicz, Ladislaus v., Herr zu Trilbau 177.
- Brachvogel, Albert, Dichter 394.
- Brandenburg, Mark 101. 143.
— Markgraf v., f. Georg, Georg Friedrich, Johann, Johann Georg, Otto.
- Branitz, br. Professor 382. 383.
- Brannt, Matthäus 182.
- Brassicanus, Alexander, schwäbischer Humanist 182.
- Brauchitsch, Jakob, Hauptmann zu Wohlau 309. 311.
— Ridel, Burggraf zu Wohlau 310.
- Brauner, Caspar, schl. Humanist 147.
- Braunschweig, S. v., f. Dels.
— Herzogin v., f. Mechtildis.
— St. 25.
- Braxen, v., br. Kriegsrat 334.
- Breitenbach, Dr., sächs. Rat 144.
— Georg v., Dr. jur. 179.
- Brenner, Graf, kaiserl. Statthalter in Niederösterreich 250.
- Breslau, Bisthum.
Allgemeines: 26. 31. 33. 68. 70. 75. 80. 152. 159. 165. 167. 180. 186—206. 236—238. 249. 291—300. 303.
Archiv 196. 197. 205.

Breslau, Bisthum:

Bischöfe s. Balthasar, Cyprian, Franz
Ludwig, Georg, Heinrich, Jaroslaus,
Johann IV., V., VI., Joseph Christian,
Karl, Kaspar, Konrad, Leopold Wilhelm,
Lorenz, Lucilius, Martin, Melchior,
Peter, Philipp Gotthard, Robert, Rudolf,
Sebastian, Siroslaus, Thomas, Urban,
Walther.

Bischöfl. Konfistorium 213.

Diözesan-Museum 206.

Kapitel 139. 159. 186—208. 213. 220.
237.

Offizial, s. Scheurl.

Statuten 147. 149. 167. 194.

— Fürstenthum:

Allgemeines 123. 238. 241. 251.

Fischerei 126. 127. 327. 328.

h. v., s. Boleslaw, Heinrich I., II., III., IV.

Herzogin v., s. Hedwig.

Kanzlei 126. 127.

— Regierungsbezirk 344.

— Stadt:

Allgemeines 121—123. 129. 130. 133
bis 138. 249. 250. 254. 257. 264.
268. 353. 360. 390.

Archive 12. 17. 19—21. 205.

Belagerung v. 1474 136; v. 1757 4;
v. 1807 201.

Beschreibung, v. Stenus 147.

Bibliotheken 4—6. 11. 12. 17. 20. 21.
148—186 passim, 187—206.

Buchdruck 146—150. 179. 181. 182.
185. 194; s. a. Zeitschriften.

Buchhandel 7

Bürgererschaft 342.

Burg 196.

Dominfel 195. 196.

Elbing 322.

Feuermauerlehrer 369.

Finanzen 321. 322. 325. 326. 341.

Fischerei, s. Br., Fürstenthum.

Forsten 322. 323. 325. 326. 328.

Fürstentage, s. Schlesien, Fürstentage.

Gottesdienstordnung 217. 233.

Grenzzollamt 249.

Handel 102.

Handwerkertage 248.

Heilbiener 368.

Herrenämter 323, 324, 328.

Hopfenamt 327.

Hospitäl 323. 324, s. a. Kirchen u.

Huldigungen 31.

Silesiaca.

Breslau, Stadt:

Jahrmärkte 106.

Juden 34.

Kämmerei, s. Finanzen.

Kämmereigüter 21. 244. 321—342.

Kaufmannschaft 341.

Kirchen, Klöster, Stifter:

St. Adalbert 197. 204.

Barmherz. Brüder 390.

St. Bernhardin 6.

St. Christophori 194.

Corpus Christi 322.

Dom 26. 79. 208.

Elftausend Jungfrauen 213.

St. Elisabeth 209—212. 214.

Heil. Geist 5. 179. 208. 209. 212.

St. Jakob 207.

Kreuzstift 164. 189.

St. Maria Magdalena 3. 4. 209. 212.
214.

Sandstift 5. 52. 53. 71. 72. 74. 81.
204. 207. 219.

Vincenzstift 27. 50. 65. 71. 72. 81.
207. 372.

Kircheninspektor 211. 212. 214.

Kirchenregiment 207—214.

Kleienmarkt 377.

Konfistorium 207. 208. 210—214.

Kriegskasse 350.

Kriegs- und Domänenkammer 325—327.
329—334. 337—339. 341.

Magistrat 327. 329—334. 337. 341. 342;
s. auch Rath.

Marshall 335.

Messe 345.

Mühlen 327.

Münzwesen 26. 27. 30—34. 249.

St. Niklas 322.

Oekonomiedepartement 326—328.

Pest 265. 269. 274.

Pfaffenkrieg 30.

Pfarramt 210—213.

Polnischer Prediger 194.

Rath 207—215. 302—304. 323. 326.

Rathhäusliches Reglement 326—328. 332.
336.

Reformation 207—215. 217. 218.

Rente, königliche 126. 127. 139.

Schlössenfest 31.

Schulen:

Gymnasium z. St. Elisabeth 3. 6. 209.

Gymnasium zu St. Maria Magdalena
3—5. 388. 396.

Breslau, Stadt:

Schulen: Schule z. Heil. Geist 5.

Schulaufsicht 208.

Schuldramen 3.

Schweidnitzer Anger 322.

Stadtlandgüter, f. Rämmereigüter.

Teichamt 327.

Theater 388. 392. 393.

Tscheppine 52. 53. 65.

Universität 379—383.

Verein, Wissenschaftlicher 382. 383.

Waffenstillstand, 1474 236.

Wallonentolonie 64.

Wappen 31.

Zeitschriften, Zeitungen:

Berichte, schles., v. gelehrten Sachen
7. 8.

Nachrichten, breslauische 8. 9. 18.

Unterhaltungen, neue litterarische 8. 9.
11.

Zeitung, schles. 7. 8.

Bresler, Gottfried 276.

Brettschneider, Christoph, Münzwardein 32.

Brieg, H. v., f. Ludwig und Liegnitz.

— St. u. Ft. 32. 106. 217. 220. 223—232.
234. 241. 289—320.

Brodtot, Wenzel, Hauptmann zu Wohlau 312.

Buchmann, Domsakristan zu Br. 205.

Buchner, August, Dichter 259.

Buchs, v., a. Schildau 352.

Budäus, Georg Lorenz, Dr., br. Domherr 198.

Bülsching, Joh. Gust., br. Archivar 37.

Bunzlau, Kastellanei 72.

— St. 117. 347. 359. 360.

Burghaus, Freiherr v. 265.

Buzalla, Vincentius 185.

C.

Camers, Johannes 182.

Canth, Kr. Neumarkt 120. 127.

Carlstadt, Andreas 181.

Carmer, Graf, Großkanzler 14.

Carolath, Prinz 364.

Castor, Johannes, v. Leipzig 174.

Celles, Konrad, Humanist 150. 154. 155.

Ceporus, Jakob, schweizer Humanist 182.

Chailon, französ. Staatsrath 351.

Chorambus, Mathias, Trebnitius 178.

Chotiemitz, Janke v., a. d. Fürstenstein 112
bis 114. 116.

Christian Ulrich, H. v. Württemberg-Deß 33.

Cilly, Ulrich, Graf v. 123.

Cingulatorinus, Hieronymus, schl. Humanist
162. 164. 165. 168. 169. 173. 174.

Cliffobo, Dorf 40. 41. 80.

Clibanus, Rudolf, a. Luzern 179.

Clugny, Kloster 47.

Cnappus, Johannes, Erfurter Drucker 183.

Colbert, französ. General 362—365.

Coler, Christoph, schl. Dichter 198. 269. 276.

Conradi, br. Stadtdirektor 334.

Conti, Torquato, Regiment 251.

Coppernicus, Nicolaus 163. 164.

Copus, Gregorius, Calvus 183.

Corbus, Curicius, Humanist 183.

Cornius, Johann, br. Domherr 177. 195.

Corvinus, Laurentius, schl. Humanist 146.
147. 151. 152. 155. 156. 158. 161—163.
165. 166. 169. 174. 175. 178. 185. 189.

Craevo, Dorf 39. 72. 81.

Crappus, Andreas 170.

Crassus, Christoph, v. St. Gallen 178.

Crebicius, Georgius 171. 172.

Cullmann, Hans, br. Rathsherr 323.

Cunrad, Anna, geb. Runtzsch 268.

— Barbara, geb. Jacob 257. 271.

— Barbara, geb. Rumbaum 261. 263. 265.

— Caspar d. Ältere 254—265. 269. 274.
275.

— Caspar d. Jüngere 267.

— Christian 253—288.

— Christiane 256. 257. 270. 271.

— Gottfried 265. 275.

— Johann Heinrich 253. 255. 268.

Curäus, Christian 273.

Cuspinian, Johannes, Humanist 182.

Cyclopius, Guolfus, Cyncus 174. 186.

Cyprian, Bischof v. Br. 40. 79.

Czakwicz, Reichard, v. Bautzen 116.

Czepko, Daniel, schl. Dichter 370. 371. 378.

Czeteris, Georg, schl. Edelmann 113.

Czirne, Hain v., schl. Edelmann 121.

D.

Damsdorf, Kr. Br. 322.

Danzig, St. 149. 257. 271.

Deutschorde 142.

Devin, Dorf 40.

Devrient, Ludwig, Schauspieler 388.

Dietrich v. Bülkow, Bischof v. Lebus 162. 170.
172.— Heinrich, Superintendent in Liegnitz 215.
229. 230.

Dietrichstein, Cardinal v. 238.

Dirsdorf, Kr. Nimptsch 319.
 Dirscraus 39.
 Dittersdorf, v., br. Mummatspiritual 202.
 203.
 Dlugos, Johannes 187.
 Dobrilugk, Abt v. 131.
 Dobrogotowo, Dorf 80. 81.
 Döbner, Richard 39.
 Döring, Anna, geb. Schato 274.
 Dohna, Bernhard v., a. Tschocha 103.
 — Hannibal v., Burggraf 236—243. 248.
 249. 251. 259. 260.
 — Wentsch v. 104.
 Domschau, Kr. Br. 323. 324. 375.
 Dorothea Sibylla, f. v. Liegnitz-Brieg 270.
 — f. v. Dels 126. 127.
 Dresden, St. 140.
 — Rgl. Bibliothek 196.
 Dressler, Johann, br. Domherr 195.
 Dubitz, Andreas 11.
 Dumbach, Friedrich, Straßburger Drucker 152.
 Dyon, Adam, Nürnberg u. br. Drucker 168.
 179. 181. 182. 185.

E.

Eberhard, Heinrich, Görlitzer Rathsherr 118.
 Ebers, br. Baurath 206.
 Ebersdorf, Reinprecht v. 121. 122.
 Eccard, Melchior, Superintendent in Dels 233.
 Eck, Andreas, v. St. Gallen 176. 179.
 — Johannes, v. Ingolstadt 181.
 — Valentin, v. Leipzig 174.
 Eckel, Maternus, br. Pastor 212.
 Eder, Bernhard, br. Domherr 190.
 Eger, St. 124.
 Ehrenberg, Laurentius, Görlitzer Stadtschreiber
 112. 116.
 Ehrhardt, Sig. Justus, schl. Kirchenhistoriker 12.
 Eichstädt, Lorenz, Dr. med. 272.
 Eichzell, Oberstlieutenant 251.
 Eilenburg, Botho v. 142.
 Einsiedel, Heinrich v., sächs. Rath 126.
 — Hildebrand v., sächs. Obermarschall 121.
 122.
 Eisingk, Andreas, Superintendent in Brieg 230.
 Eleonore, Kaiserin 243. 245.
 Elisabeth, Kg. v. Böhmen 121.
 — f. v. Liegnitz 122.
 Elsner, Moritz, br. Redakteur 383.
 Elyan, Ambrosius 148.
 — Kaspar, br. Domherr 146. 148—150.
 Emser, Hieronymus 162. 167. 186.

Engelhard, Bischof v. Naumburg 81.
 — Andreas, Görlitzer Rathsherr 107.
 Engelsberg, Oesterr.-Schl. 290.
 Eobanus Hessus, Helins, Humanist 180. 182.
 Erasmus, Desiderius, v. Rotterdam 180. 181.
 183. 191. 193.
 Erfurt, St. 102.
 — Universität 148. 180. 183. 194.
 Erlau, Bischof v., f. Johann.
 Ernst, Kurfürst v. Sachsen 124—126. 128—144.
 Eschenloer, Peter, br. Stadtschreiber 372.
 Eytel, Johann, br. Domherr 194.

F.

Fabanus, Andreas, f. Boner.
 Faber, Franz, br. Stadtschreiber 147. 183. 184.
 Fabri, Nicolaus, v. Grölnberg 153. 168.
 — Udalricus 177. 182.
 Facilucus, Sigismundus, Pierius 154. 155.
 — Bernardinus 169. 172.
 Fahrensbach, Oberst 240. 243. 244.
 Falkenberg, St. 226. 238.
 Falkenstein, Schloß, Kr. Schönbau 112.
 Ferdinand I., Kaiser, Kg. v. Böhmen 19. 31. 180.
 184. 289. 298. 300—305. 308. 315. 317.
 — II., Kaiser, Kg. v. Böhmen 236—239.
 241. 242. 245. 247—250.
 — III., Kaiser, Kg. v. Böhmen 213. 243.
 245. 249. 250.
 — Erzherzog 32.
 — Prinz v. Holstein, br. Domdechant 199.
 Ferenz, Oberstlieutenant 251.
 Ferreus, Johannes, Hessus 169.
 Ferrius, Johann, br. Domherr 195.
 Feysch, Georg, Görlitzer Bürger 107.
 Fiehlne, Prov. Posen 61.
 Flach, Martin, Straßburger Drucker 152. 157.
 Flinsberg, Kr. Löwenberg 348.
 Flögel, Karl Friedrich, schl. Litterarhistoriker
 3. 5. 11.
 Florentius, Abt v. Leubus 55. 71.
 Florenz, Erzbischof v., — f. Antonius.
 Fölkel, Anna 276.
 Förstchen, bei Baugen 117.
 Fogel, Leonhard, v. Br. 163.
 Fohlung, Folge, Folgehäuser, Folgemühle,
 Folgenau, schl. Ortsnamen 369.
 Foittländer, Nidel, — f. Gersdorf.
 Folzsch, v. Lorgau, Söldnerführer 110. 111.
 Francesco Sforza, f. v. Bari 180.
 Franck, Sebastian, Bergwerksunternehmer 307.
 308.

Francus, Andreas, Camicianus 183.
 Frankenstein, St. 54. 289. 369.
 Frankfurt a. D., St. 106. 146. 149. 313. 345.
 — Universität 4. 9. 162.
 Frankfurter, Bartholomäus 175.
 Franz Ludwig, Bischof v. Br. 199.
 Franz, Dr., br. Prälat 205.
 Freiberg, Nikolaus v., br. Domherr 194.
 Freistadt, s. Kreis 364.
 Freiwaldau, Oesterr.-Schl. 315.
 Freudenhammer, Anna Maria 273.
 Freudenthal, Herrschaft 227.
 Freyer, Anna 276.
 Freytag, Gustav 383. 395.
 Friedersdorf, Kr. Görlitz 109.
 Friedland i. Böhmen 102. 103. 106. 108.
 — i. Oberschlesien 226.
 Friedrich I., Kaiser 72.
 — III., Kaiser 121—125. 130. 132. 137.
 138. 140.
 — I., S. v. Liegnitz 131.
 — II., S. v. Liegnitz 144. 215. 218—224.
 226. 230. 289. 306. 307. 315.
 — III., S. v. Liegnitz 289. 290.
 — II., Kg. v. Preußen 7. 13. 33. 301. 321.
 323. 326—329. 332. 334. 340—342.
 — II., Kurf. v. Sachsen 122—124.
 — August, S. v. Braunschweig-Desl. 33.
 — Kasimir, S. v. Teschen 295.
 — Wilhelm III., Kg. v. Preußen 344.
 Frißche, Michael, Kunstmeister zu Freiberg
 297. 298.
 Fuchs, Martha 274.
 Fülleborn, Georg Gustav 3. 19.
 Fürstenstein, Schloß 112. 115. 370.
 Funn, Fabian 162. 163. 168. 170.
 — Matthias, v. Haynau 168. 170—172.
 Furich, Johann Nicolaus 275.
 Fuscinus, Caspar, s. Brauner.
 Fusilius, Sigismund, s. Gossinger.

G.

Gabriel, Bischof v. Siebenbürgen 135.
 Gebell, Gottfried, br. Domherr 199.
 Geisa II., Kg. v. Ungarn 54.
 Geisler, Mathes, Görlitzer Rathsherr 107.
 Gentz, Generalmünzdirector 34.
 Georg v. Podiebrad, Kg. v. Böhmen 18. 30.
 122—125. 138.
 Georg, Markgraf v. Brandenburg 217.
 — (Kopp), Kardinal-Fürstbischof v. Br. 205.

Georg, S. v. Liegnitz-Brieg 144. 227—230.
 232. 289—320.
 — S. v. Sachsen 144. 181.
 — S. v. Württemberg-Mömpelgart 33.
 — Friedrich, Markgraf v. Brandenburg 290.
 319.
 — Rudolf, S. v. Liegnitz 32. 236. 238. 242.
 243. 245. 247—250.
 — Wilhelm, S. v. Liegnitz-Brieg 14. 32.
 Gerhard, David Gottfried 3.
 Gersdorf, Hans v., a. Gersdorf 115.
 — Leuther v., a. Reichenbach 111.
 — Nidel v., gen. Foitländer, a. Frieders-
 dorf 109. 113—117.
 — — a. Tauchritz 109. 111. 114—116.
 — Tamme v. 112. 116.
 Gerson, Johannes, Theologe 150.
 Gertichen, Kaspar, zu Wohlau, Bergwerks-
 unternehmer 306.
 Geverswald, Valentin, br. Vikar 197.
 Gfug, Adam, v. Jellendorf 292. 293. 309.
 Giersdorf, Kr. Hirschberg 347. 359. 365.
 366.
 Giesenburg, Oberst 213.
 Giesmannsdorf, Kr. Lauban 116.
 Glas, Grafschaft 118. 251. 357.
 — St. 32. 249. 251. 347.
 Glewitz, St. 119. 126. 248.
 — Nikolaus v., br. Domherr 194.
 Glogau, Groß-, S. v., s. Heinrich III. u. XI.
 — Herzogin v., s. Beatrix.
 — Kammerbezirk 351. 353. 358. 360. 365.
 — St. 148. 236. 241. 249. 251. 345. 346.
 350—356. 359. 360.
 — Archidiacon, s. Scheurl.
 Gneisenau, Reibhart, Graf 343.
 Gnesen, St. 76. 79. 80. 128.
 Goclenius, Konrad, Humanist 180.
 Göppert, Heinr. Robert, br. Professor 382.
 Görlitz, St. 101—118.
 — Weichbild 102. 103. 107.
 Görzenich, kaiserl. Oberst 240.
 Goethe, Joh. Wolfgang 389. 391. 397.
 Götz, Graf 343. 357. 360.
 Goldberg, St. 44. 45. 51. 52. 54. 102. 103.
 104. 228. 230. 245. 290.
 — Nikolaus, br. Domherr 194.
 Goldschmidt, Valentin, br. Bürger 308.
 Gomolke, Daniel, br. Chronist 12.
 Gorkau, Stift 66. 74.
 Gortler, Jakob 164.
 Gossinger, Sigismund, br. Domherr 150. 153.
 Gottschall, Rudolf v., Dichter 394.

Gottschdorf, Kr. Hirschberg 355.
 Gräfenenthal in Thüringen 129. 130.
 Grätz, St. 30.
 Grafenort, Kr. Habelschwerdt 388.
 Graz in Steyermark 390.
 Grebel, Konrad, v. Zürich 178.
 Gregor IX., Papst 40. 43—45.
 — XIII., Papst 190.
 Greiffenberg, Kr. Löwenberg 102—104. 106.
 108. 111. 116. 357.
 Greiffenstein, Kr. Löwenberg 104. 107—110.
 112. 114. 366.
 Greil, Johann Christoph, br. Alumnats-Sub-
 regens 200.
 Gremper, Johann 177.
 Grifauer, Superintendent in Liegnitz 227.
 228. 232.
 Gröbitzberg, Kastellanei 72. 76.
 Gronenberg, Johann, Wittenberger Drucker
 163. 167—170.
 Großenhain in Sachsen 129. 133. 142.
 Großwardein, Bischof v., f. Johann
 Grotefend, Hermann 55.
 Grottkau, Weichbild 237.
 Grünhagen, Colmar 1. 35 ff. 321.
 Grünhau, Kloster 353.
 Grun, Anna 273.
 Grunäus, Simon 272.
 Gruterus, Janus, niederl. Philologe 256.
 Günther, Abt v. Leubus 56. 61. 66. 67. 71.
 81.
 Güntersberg, Kr. Krossen 43.
 Günzel, Niklas, Görlitzer Stadtschreiber 112.
 Gürtler, Hieronymus, f. Cingulatorinus.
 Guhrau, St. 240.
 Gundelius, Philippus, Humanist 177. 179.
 182.
 Gurf, Bischof v., f. Matthäus.
 Gustav Adolf, Kg. v. Schweden 32. 195.
 Gutknecht, Jost, Nürnberger Drucker 156.
 Guttenstein, Burian v. 138.
 Gutkow, Karl 394.
 Gyse, Paul 272.

G.

Haase, Friedrich, br. Professor 381. 382.
 Haafenau, Kr. Trebnitz 322.
 Hadelius, Janus 177.
 Hadrian IV., Papst 80.
 Häusler, Wilhelm 41. 49—51.
 Hakeborn, Herrn v. 109.
 Halbrot, Johann, Pfarrer zu Sagan 225.

Halle a. S., Universität 4. 9. 379.
 Haller, Johann, Krakauer Drucker 147. 153
 bis 156. 158—160. 161. 163. 166. 170.
 175. 178. 180. 185.
 Hamburg, St. 312. 313.
 Hanau, Johann, Frankfurter Drucker 168.
 170—172.
 Harpersdorf, Kr. Goldberg 45.
 Hartenberg, Gregor v. 295.
 — Kr. Hirschberg 347.
 Hatfeld, Hermann, Fürst v. 390.
 Hatius, Martinus, a. Siebenbürgen 179.
 Hauffen, Kr. Wohlau 322.
 Haugwitz, Heinz v., Delfer Marschall 128.
 129. 131. 136.
 Haunold, Hans, br. Rathsherr 152.
 Hauptmann, Gerhard, Dichter 385. 388.
 Hausbrand, br. Student 380. 381.
 Hebel, Joh. Peter, Dichter 397.
 Hedwig, H. v. Br. 9. 16. 82. 158.
 Heide, Balthasar v. d., Rentschreiber zu Wohlau
 310.
 Heideck, Friedrich v. 219.
 Heidenreich, Esaias, br. Pfarrer 208. 210—212.
 Heinrich (Förster), Fürstbischof v. Br. 205.
 397. 398.
 — I., H. v. Br. 28. 29. 38. 41—45. 62.
 63. 68. 70. 72. 75. 82.
 — II., H. v. Br. 63. 64.
 — III., H. v. Br. 29.
 — IV., H. v. Br. 78.
 — III., H. v. Glogau 29.
 — XI., H. v. Glogau 127.
 — XI., H. v. Liegnitz 290.
 — Bischof v. Meissen 81.
 — H. v. Münsterberg 126. 128. 135. 210.
 — H. v. Sachsen 225.
 Heinrichau, Kloster 62. 70. 71. 73. 196.
 Heinrichsdorf, Kr. Zauer 38. 39.
 Heinsius, Daniel, niederl. Dichter 257.
 Helias, Petrus 152.
 Helmsdorf, Kr. Schönnau 44.
 Henel, Nikolaus, br. Syndikus 257. 267. 268.
 277. 373.
 — Rosina 257. 271.
 Henneberg, Wilhelm Graf v. 135. 136.
 Henrici, Andreas, Dr. med. 170.
 Herberstein, Joh. Hieronymus, Reichsgraf v.
 388. 389.
 Hermann, Johann, br. Domherr 195.
 Hermannsdorf, Kr. Zauer 38. 39.
 Hermisdorf, Kr. Hirschberg 347. 361.
 Herrmann, Zacharias, br. Pastor 212.

- Herrnprotsch, Kr. Br. 323. 326. 336—339.
 Herrnstadt, Kr. Gutsrau 120. 126. 137. 139.
 140. 296. 314.
 Hertwig, Anton, br. Bürger 310.
 Herzog, Johannes, v. Landau, Drucker 154.
 Hesse, Ortsrichter in Warmbrunn 361.
 Heß, Johann 166. 167. 170. 182. 186. 188.
 189. 207. 212. 218. 219.
 Heumann, Friedrich, Mainzer Drucker 156.
 Heymann, Christoph Karl, br. Domherr 199.
 Heyne, Johann, Dr., br. Benefiziat 48. 201.
 205.
 Hindemit, Johannes 275.
 Hirschberg, Kr. 343—366.
 — St. 109. 111. 117. 188. 346. 349. 357.
 361. 362. 365.
 — Burggraf v., — f. Nimptsch.
 Hift, Konrad, Speierer Drucker 156. 157.
 Hoberg, Hans v., a. Schadewalde 112. 115.
 — Johann v., a. Fürstenstein 258.
 — Konrad v., a. Radmeritz 111.
 Hochfeber, Kaspar, Krakauer Drucker 154.
 158. 159.
 Hölzel, Hieronymus, Nürnbergger Drucker 154.
 168.
 Hoffmann, Feldwebel 348.
 — Martin, v. Annaberg 305.
 Hofmeister, Anna 270.
 Holtei, Karl v. 385—398.
 Holstein, Prinz v., f. Ferdinand.
 Hohenploth, Fluß 53. 62.
 Hoym, Graf, schl. Provinzialminister 33. 34.
 329. 331. 333—335. 337. 340. 341. 350.
 Hubrig, Susanna 275.
 Hübel, br. Domvikar 196.
 Hübner, Dr., Pfarrer in Köpfernig 204.
 Hühnern, Kr. Trebnitz 126.
 Hufnagel, Franz, Gießmeister zu Wildschütz 314.
 Hugo, Heinrich Joseph, br. Domherr 199.
 Hultschin, Kr. Ratibor 119.
 Hundorn, Andreas 151. 158.
 Hundsfeld, Kr. Dels 50. 54. 219.
 Hupfuff, Matthias, Straßburger Drucker 156.
 Hussiten, die 105. 110. 113. 117. 118.
 Hutten, Ulrich v. 162.
 Hyber, Sebastian, Krakauer Verleger 147.
 154. 159.
- Jägerndorf, Kr. 217. 226.
 — St. 290. 295.
 Jänkendorf, Kr. Görlitz 116.
 Jatzka v. Köpenitz 28.
 Janauschel, Leopold, P. 49. 54. 55.
 Jaroslaus, Bischof v. Br. 28. 51. 52. 73. 78.
 Jauch, briege Superintendent 227.
 Jauer, St. 5. 43. 46. 52. 54. 58. 65. 102.
 104. 117.
 Jglau i. Mähren 124.
 Jenkowitz, Kr. Neumarkt 322.
 — Peter, br. Domherr 188. 194.
 Jerome Napoleon, Kg. v. Westphalen 343. 347.
 Jeschlendorf, Kr. Neumarkt 322. 323.
 Jlow, Matthias 163.
 Jngramsdorf, Kr. Schweidnitz 54.
 Jnnocenz III., Papst 40. 43—45. 71. 75.
 Joachim Friedrich, H. v. Liegnitz-Brieg 31.
 32. 231. 295. 296.
 Jobocus, Abt zu Sagan 168.
 Johann, Markgraf v. Brandenburg 143.
 — IV. (Kot), Bischof v. Br. 151. 188. 194.
 — V. (Thurzo), Bischof v. Br. 155. 159
 bis 161. 163. 165. 167. 168. 172. 173.
 178. 182. 183. 190. 194. 291.
 — VI. (v. Sittich) Bischof v. Br. 194.
 — Bischof v. Erlau u. Großwardein 124.
 — H. v. Liegnitz 144.
 — Bischof v. Meissen 142, f. a. Weissenbach.
 — H. v. Dels 232.
 — H. v. Sagan 109. 110. 113. 125. 127
 bis 129. 137.
 — Christian, H. v. Liegnitz-Brieg 240. 265.
 — Friedrich, Kurfürst v. Sachsen 220.
 — Georg, Kurfürst v. Brandenburg 298.
 313. 319.
 — Georg, H. v. Liegnitz-Brieg 298.
 Johannes de Glogovia 153. 154. 158—161.
 166. 169. 170. 173. 175. 176. 179.
 John, Johann Sigismund, schl. Litterar-
 historiker 13.
 — Färber in Warmbrunn 361.
 Joppener, Johannes, v. Sorau 164.
 Joseph Christian, Fürstbischof v. Br. 33.
 Julius Sigismund, H. v. Württemberg-Dels
 33.
 Jungnitz, Joseph, Dr. 205.

S.

- Sachmann, Joh. Jakob 13.
 Sädcl, Kr. Wohlau 322.
 Jägerndorf, Kr. Jauer 44.

A.

- Rahlert, August, br. Professor 382.
 Kalisch, Russ.-Polen 359.
 — David, Possendichter 394.

Kalocza, Propst v., s. Michael.
 Kamenz, Kloster 29.
 — Rgr. Sachsen 108. 109. 111. 116. 117.
 Kammendorf, Kr. Neumarkt 322. 323.
 Kamnitz, Böhmisches 113.
 Kaner, Theodoricus, Dr. 182.
 Kaniß, Georg, Görlitzer Rathsherr 109. 114.
 Karler, br. Domherr 205.
 Karl (Erzherzog), Bischof v. Br. 250.
 — V., römischer Kaiser 180. 184.
 — VI., Kaiser, böhmischer Kg. 31. 326.
 — I., H. v. Münsterberg-Dels 31.
 — II., H. v. Dels 31. 32. 210. 233.
 — Christian Erdmann, H. v. Württemberg-Dels 33.
 — Friedrich, H. v. Dels 245. 249. 250.
 Karlsmarkt, Kr. Brieg 315. 317.
 Karlstein i. Böhmen 105.
 Kasimir, H. v. Oppeln 58.
 — I., H. v. Polen. 47. 69.
 — II., H. v. Polen 76.
 — Kg. v. Polen 125. 126. 132. 136.
 Kaspar (v. Fogau), Bischof v. Br. 209. 293. 295.
 Kawallen, Kr. Br. 322. 338.
 Kaym, Urban, Buchhändler zu Ofen 173.
 Kayser, Dr., br. Dompropst 205.
 Keil, br. Domorganist 197.
 Kellner, Georg, Leipziger Verleger 165.
 Kemnitz, Kr. Hirschberg 104.
 Kentzynski, Wojciech 57. 70. 77. 79.
 Kesper, Matthies, Görlitzer Schöppe 116.
 Kessel, v. 333. 334. 387.
 Kiew, St. 27.
 Kinner, Samuel 273.
 Kirchner v. Lilienkirch, Abraham Ignaz, br. Domherr 199.
 Kittscher, Georg v., Geleitsmann zu Großenhain 133. 134.
 Kittlitz, Wolf v. 293.
 Klein, br. Prälat 205.
 Kleinburg, Kr. Br. 323.
 Kleist, Heinrich v., Dichter 395.
 Klettendorf, Kr. Br. 323.
 Klimann, Andreas, br. Domherr 195.
 Klose, Anna Magdalene 3.
 — Franz, v. Br. 147. 167. 168.
 — Heinrich 275.
 — Johann Kaspar, Kirchner in Br., Vater des folgenden 3.
 — Samuel Benjamin, Rektor in Br. 1—22. 37.
 Klux, Hans v. 111.

Kniegnitz, Klein-, Kr. Nimptsch 320.
 Knoblauch, Johann, Straßburger Drucker 154. 157. 159. 160. 173. 176.
 Kobelnitz, Kr. Neumarkt 322. 323.
 Köckritz, v., kgl. sächs. Oberforstmeister 362.
 Koellrith, br. Hospitalschaffner 333. 334.
 Königsbrück, Amt Kamenz 117.
 Köning, Sidonia 276.
 Kolbnitz, Kr. Jauer 297.
 — Ernst Thaddäus v., br. Benefiziat 200.
 Kolbitz, Albrecht v., Landvogt d. Oberlausitz, Hauptmann d. Ft. Schweidnitz-Jauer 112—118.
 Kollin in Böhmen 124.
 Konrad, Bischof v. Br. 110. 149. 194.
 — br. Domherr 194.
 — Sohn Boleslaus I. v. Br. 78.
 — Sohn Heinrichs I. v. Br. 63.
 — Abt v. Leubus 71.
 — III., H. v. Dels 119.
 — d. Canthner, H. v. Dels 120. 127.
 — d. Schwarze, H. v. Dels 121—125.
 — d. alte Weiße, H. v. Dels 121—124. 126—128. 136. 138.
 — d. junge Weiße, H. v. Dels 121—144.
 Konradswaldau, Kr. Schweidnitz 54.
 Korn, Wilhelm Jakob, br. Buchhändler 7. 13. 18.
 Kosacken, die 243. 248.
 Kosel, St. 119. 126.
 Koslowsky, Peter, br. Domherr 195.
 Kostenthal, Kr. Kosel 58.
 Kottbus, St. 131.
 Krakau, St. 146. 147. 211. 234.
 — Rath 170.
 — Universität 153. 160. 194.
 Krampitz, Kr. Neumarkt 322.
 Kranowitz, Kr. Ratibor 119. 126.
 Kretschmer, Georg 273.
 Kricam, Nikolaus v. 195.
 Krietern, Kr. Br. 323.
 Kroaten, die 238. 251.
 Krossen, St. 29. 43. 46. 52. 65. 66.
 Krummendorf, Kr. Strehlen 320.
 Künzer, Dr., br. Domherr 205.
 Kustrin, St. 359. 360.
 Kunitz, Kr. Liegnitz 369. 372.
 Kuntzsch, Jeremias, Troppauer Arzt 268.
 Kupferberg, Kr. Schönan 304.
 Kurner, Peter, Görlitzer Rathsherr 116.
 Kynast, Burg u. Herrschaft 103. 104. 112. 115. 362. 366.

L.

Labaffé, franzöf. General 362.
 Labislaus, Kg. v. Böhmen 18. 120. 121. 123. 127.
 Lado, Franz, Siculus 182.
 Lahn, Kr. Löwenberg 117.
 Lämmer, Hugo, Prof. Dr., br. Domherr 205.
 Lamprecht, Karl 64—68.
 — Mätthäus, br. Domherr 195.
 Land, Kloster 76. 77.
 Landeshut, St. 346.
 Landhans, Walter, herzogl. Bergwerksbeamter 309. 310. 312.
 Landsberg, Martin, Leipziger Verleger 151. 153. 162. 164.
 Langenickel, Görlitzer Schöppe 116.
 Langer, Franz 270.
 — Johann, v. Vollenhain 147. 150.
 Lassel v. Klimann, Ignaz Leopold, br. Domherr 199.
 Lauban, St. 108—112. 114—117. 359. 360.
 — Weichbild 104.
 Laube, Heinrich, Dichter 394.
 Laugwitz, Dr., br. Vitar 205.
 Laufitz, Nieder- 101. 103. 122. 142.
 — Ober- 101—118. 122.
 — Landvogt, f. Kolditz.
 Lebel, br. Domkurator 202.
 Lebus, Bisthum 61. 62. 66.
 — Bischof v., f. Dietrich.
 Lee, Eduard, engl. Theologe 183.
 Lehmgruben, Kr. Br. 322.
 Leipzig, St. 102. 104.
 — Rath 184.
 — Universität 148. 181. 182. 194. 254.
 Lenzen a. d. Elbe 313.
 Leo, Valentin, Superintendent in Dels 233.
 Leobschütz, St. 392.
 Leopold, Kaiser, böhm. Kg. 31. 213.
 — Wilhelm (Erzherzog von Oesterreich), br. Bischof 213.
 Lessing, Gotthold Ephraim 2. 5. 8. 9. 11.
 — R. G., Münzdirector in Br. 5. 8. 9. 34.
 Leubus, Kloster 28. 29. 35—68. 71—81.
 — Markt 46. 47. 74. 75. 80.
 — Pfarrei 73. 74.
 — Aelte v., f. Florentius, Günther, Konrad, Cicelinus.
 Leuderode, Johann v., br. Domherr 198.
 Libanius, Georgius, v. Liegnitz 170.
 Lichtenstein, Maximilian Fürst v. 241. 243.
 — Fürsten v. 33.
 — Petrus, v. Köln 154.

Liebenthal, Kr. Löwenberg 372.
 — Hans v. 117.
 Liegnitz, Bezirk 51—54. 65. 73.
 — Fürstenthum 122. 123. 217—225. 227. 229—232. 234. 241. 290.
 — Hauptmann v., f. Bod.
 — Herzöge v., f. Friedrich I., II., III., Georg, Georg Rudolf, Georg Wilhelm, Heinrich XI., Joachim Friedrich, Johann, Johann Christian, Johann Georg.
 — Herzoginnen, f. Anna Maria, Dorothea, Sibylla, Elisabeth Ludmilla.
 — Kanonikus, f. Scheurl.
 — Karthäuserkloster 219.
 — Kastellanei 72.
 — Konsistorium 211.
 — Propst, f. Belher.
 — Regierungsbezirk 344.
 — St. 30. 32. 37. 52. 102. 151. 220. 349. 360.
 Lindanus, Theodor, br. Domherr 195.
 Lindner, Martin, br. Domherr 194.
 Liubicz, Johann, br. Domherr 189.
 Lobkowitz, Fürsten v. 33.
 Löban, St. 106—110. 113. 116. 117.
 Löben, Bernhard, v. Buschen 312.
 Löwenberg, St. 31. 52. 102. 104. 106. 113. 116. 117. 188. 245. 359. 372.
 Logus, Georgius, schol. Humanist 147. 174. 176—178. 195.
 Lohe, Kr. Br. 238.
 Longinus, Vincentius, Eleutherius 154. 155.
 Lorenz, Bischof v. Br. 40. 43—45. 74. 81. 82.
 Lotter, Melchior, Leipziger Drucker 156. 157. 162. 166. 167. 169. 183.
 Lucilius, Bischof v. Br. 187.
 Ludmilla, f. v. Liegnitz 144.
 Ludwig von Bayern, Kaiser 29.
 — II., Kg. v. Böhmen 18. 19.
 — f. v. Brieg 110.
 Lübeck, Frieden v. 32.
 Lüben, St. 238. 372.
 Lüttwitz, Freiherrn v. 344. 357.
 Luscinus, Othmar 176.
 Luther, Martin 181. 182. 184—186. 189. 193. 215. 220. 221. 231. 376.
 Lybisch, Caspar, br. Drucker 186.
 Lyntholcz, Johannes, v. Müncheberg 162.

M.

Machner, Matthias, Syndikus zu Bunzlau 267.
 Mähren, Markgrasthum 105. 125. 305.

- Maestro, Don Laurentio del, Generalwachtmeister 244.
- Magdeburg, St. 27. 347.
- Mahner, Adam 272.
- Major, Georg, Wittenberger Theologe 220.
- Maimwaldau, Kr. Hirschberg 352. 354. 366.
- Maliske, Gustav, br. Konviktspräfekt 204.
- Malikan, Joh. Bernhard, Freiherr v. 314. 317.
- Mancinellus, Antonius, Veliternus 164.
- Mansfeld, Ernst Graf v. 236. 250.
- Marchand, franzöf. General 365.
- Margarethe, S. v. Dels 125. 140.
- S. v. Sachsen 121—124. 130. 135. 138.
- Marienam, Görlitzer Schöppe 116.
- Marienau, Kaspar, br. Domherr 194.
- Markkissa, Kr. Lauban 103. 106. 107. 111.
- Markwort, Sebastian, Bergwerksunternehmer 309.
- Marradas, Don Balthasar de 241. 243. 251.
- Martin (Gerstmann), Bischof v. Br. 189. 190. 296—299.
- Abt v. Sagan 120. 127—129. 131—133. 141—143.
- Theodor, Drucker in Löwen 180.
- Martini, Johannes, v. Sagan 157.
- Matthäus, Kardinal, Bischof v. Gurk, Erzbischof v. Salzburg 172. 180.
- Matthias Corvinus, Kg. v. Ungarn u. Böhmen 30. 124. 125. 128—144. 150.
- Matth, Adam, v. Radin 315.
- Maximilian I., Kaiser 154. 155. 172. 178. 180. 182.
- II., Kaiser, Kg. v. Böhmen 19. 209.
- Mazochius, Jacobus, römischer Drucker 183.
- Mechthildis von Braunschweig, Gemahlin Heinr. III. v. Schl. 29.
- Mecklenburg, Kirchenordnung 230. 231.
- Meczler, Johannes, Wiener Verleger 176. 177.
- Meißen, Bischof v., f. Heinrich, Johann.
- Dechant v., f. Weissenbach.
- Landvogt v., f. Schönberg.
- Propst v., f. Bernhard.
- Melanchthon, Philipp 182. 189. 231.
- Melchior (Diepenbrock), Kardinal-Fürstbischof v. Br. 204.
- Melzer, Jakob, Görlitzer Rathsherr 107.
- Mengel, Gregor 276.
- Mengil, Deutschordensritter 142.
- Menzel, Fürstbischöfl. Commissarius in Schönan 204.
- Rittergutsbesitzer, a. Niederlomnitz 346. 352.
- Sigmund, Görlitzer Rathsherr 116.
- Merboth, Nikolaus, br. Domherr 194.
- Mesko III., S. v. Polen 29. 76. 77. 79. 80.
- S. v. Schl., zu Ratibor 28. 65. 72. 76. 78. 82.
- Metzler, Johann, Dr. 208.
- Metsch, Hans 138.
- Konrad, Ritter 124.
- Michael v. Br., kaiserlicher Professor 151. 159 bis 161. 171—173. 175. 177—179. 185.
- Propst v. Kalocza 175.
- Michael, Emil 64—68.
- Michaelis, preuß. Abgeordneter 383.
- Michelwitz, Kr. Strehlen 322.
- Micke, br. Dombikar 196.
- Militzsch, St. 119. 126. 137. 141. 236.
- Miller, Johann, Augsburger Drucker 156.
- Miltitz, Heinrich v. 129. 141.
- Mindwitz, Hans v., sächf. Obermarschall 144.
- Miritius, Sebastianus 162.
- Mochau, Kr. Jauer 44.
- Modena, Bischof v., f. Wilhelm.
- Moiban, Ambrosius 176. 184. 185. 207. 208. 211. 212. 218.
- Mois, Ober- u. Nieder-, Kr. Löwenberg 37.
- Montbach, v., Dr., Prälat zu Br. 206.
- Morenberg, Gregor, br. Stadtschreiber 147. 158.
- Hieronymus, br. Domherr 195.
- Morgenau, Kr. Br. 322.
- Mosche, Konrad, a. Herrnsstadt 126.
- Mosellanus, Petrus 181. 184. 186.
- Mosenthal, S. S., Dichter 394.
- Mud, Johannes, v. Mudendorf 273.
- Müller, David, br. Verleger 257. 260. 271. 272.
- Karl, br. Dombikar 203. 204.
- Müncheberg, Kr. Lebus 43.
- Münchow, v., schl. Provinzialminister 329.
- Münsterberg, St. 236. 244. 245. 249. 289.
- S. v. 31. 105; f. a. Albrecht, Heinrich, Karl I.
- Mundrich, Herrmann 272.
- Musäus, Simon, br. Pastor 211. 212.
- Mynzenberg, Anton, br. Verleger 147. 168.

N.

- Näditz, Klein-, Kr. Br. 322.
- Nakel, Prov. Posen 61
- Namslau, St. 372.
- Burglehn 322.
- Franziskanerkloster 201.
- Naumburg, Bischof v., f. Engelhard, Wichmann.
- St. 102.
- Neander, Balthasar, br. Domherr 195.

Neander, Karl Franz, br. Weihbischof 199.
 — Wenceslaus, v. Sagan 179.
 Nees v. Esenbeck, br. Professor 382.
 Negro, Rittmeister, preuß. Freischaarenführer
 347. 361. 362.
 Neisse, St. 30. 196. 237. 249. 294. 306.
 346. 347.
 Neudeck, Kr. Beuthen 126.
 Neudecker, br. Alumnatssenior 205.
 Neuhaus, Joachim v., oberster Kanzler in
 Böhmen 317.
 Neumann, Nickel, Görlitzer Rathmann 116.
 Neumarkt, St. 36. 46. 47. 52. 74. 208.
 — Burglehn 322. 323. 325. 329—333.
 335—338.
 — Weichbild 54. 126. 127. 238.
 Neusalz, Kr. Freistadt 313.
 Neustadt, Amt Pirna 102.
 — in Oberschlesien 231.
 Neuzelle, Abt v. 131.
 Newdorf, Eva 272.
 Nicklchen, Görlitzer Stadtdiener 109.
 Nicolaus de Blonie 150.
 Niemitz, Heinrich, a. Dirsdorf 320.
 Nizer, Antonius, v. Br. 183.
 Nigri, Simeon, Notar 121. 127. 128.
 Niklasdorf, Bergwerk, Kr. Liegnitz 30.
 Nimbürg, St. in Böhmen 251. 252.
 Nimptsch, Konrad, Burggraf zu Hirschberg 112.
 Nonhard, Petrus, v. Br. 179.
 Nositz, Otto v., a. Ullersdorf u. Zänkendorf
 116.
 Nürnberg, St. 210. 264. 265.
 Nürnbergisch-Brandenburgische Kirchenordnung
 217. 221. 222. 230.
 Nüßler, Bernhart Wilhelm 275.

O.

Oberg, Heinrich v., br. Domherr 199.
 Oberglogau, Kr. Neustadt 238.
 Obernitz, Kr. Trebnitz 388.
 Oberschlesien 53. 61. 62. 64. 66. 67. 239.
 241. 243. 244. 250.
 Oden, Johannes, v. Heilbronn 172.
 Oder, die 316. 317.
 Oels, St. 119—144. 217. 232—234. 236.
 241. 251. 368.
 — H. v., f. Christian Ulrich, Friedrich August,
 Johann, Julius Sigismund, Karl II.,
 Karl Christian Erdmann, Karl Friedrich,
 Konrad, Sylvius Friedrich.
 — H., f. Barbara, Dorothea, Margarethe.

Oels, St. 30. 32. 120. 121. 131. 141. 143.
 208. 233.
 Oelsner, Johann Wilhelm, br. Kommerzien-
 rath 20.
 Oesterreich 123.
 Ohlau, St. 238. 241. 296. 314. 316.
 Olmütz, Bischof v., f. Stanislaus.
 — St. 143. 149. 196.
 Opitz, Martin 253—259. 262—265. 269.
 Oppeln, St. 225. 238. 241. 250. 251.
 — H. v., f. Kasimir.
 — St. 249. 344.
 Oppersdorff, Georg Graf von 248. 250.
 Orlau, Oesterr.-Schl. 315.
 Oschatz, St. 144.
 Osetnice, Dorf, f. Glintersberg.
 Otmar, Silvanus, Augsburger Drucker 156.
 157.
 Otto I., Markgraf v. Brandenburg 28.

P.

Pachaly, Friedrich Wilhelm, schl. Historiker
 36. 37.
 Päpste, f. Gregor IX., XIII., Hadrian IV.,
 Innocenz III.
 Palentia, Bischof v., f. Petrus.
 Pannwitz, Deinhard v. 111.
 — Nikolaus v., br. Domherr 194.
 Parchwitz, Kr. Liegnitz 238.
 — Otto v., Ritter 130. 133.
 Paris, St. 389. 391.
 — Frieden 1814/15 344.
 Partsch, Joseph 68.
 Passau, Vertrag 1552 212.
 Patzschkau, St. 54. 369.
 Paulinus, Mathias, v. Pludenz 176. 177. 179.
 Paulsdorf, Martin, br. Kanonikus 152.
 Pauß, Anton 185.
 Pechmann, Oberst 240.
 Peiskerwitz, Kr. Neumarkt 323.
 Pefchke, br. Domdechant 205.
 Peter, Bischof v. Br. 121—123. 149. 194.
 Petersdorf, Kr. Hirschberg 345. 347. 348. 366.
 Peterswalde, Heinz 121. 126.
 Petrikau, i. Polen 126.
 Petrus Motta, Bischof v. Palentia 183.
 — Tomitius, Bischof v. Przemyśl 172.
 Pfeil, Hedwig, a. Dirsdorf 320.
 Pfortner, Franz, Neumarkter Chronist 370. 378.
 Pforta a. S., Kloster 37. 41. 53. 57. 59. 62.
 66. 71. 79.
 — Abt v., f. Wilbern

- Phacchus, Balthasar, Humanist 166.
 Philipp Gotthard (Schaffgotsch), Fürstbischof zu Br. 201.
 Pinder, Ulrich d. J. 167.
 Pirkheimer, Willibald 189.
 Plauen, Herren v. 142.
 Pleß, freie Standesherrschaft 216. 217. 234.
 Plick, Wolfgang, v. Plickenstein, Dr. jur. 179.
 Poggio, ital. Humanist 150.
 Pol, Nikolaus, br. Pastor 212.
 Polci, Christoph v. 277.
 Polen, Königreich 101. 120. 130. 132. 138. 248. 313. 316.
 — H. v., f. Voleslaw, Kasimir, Mesko, Wladislaw.
 — Kg. v., f. Alexander, Kasimir, Sigismund.
 — Königin, f. Bona.
 Polenz, Wenzel v., Söldnerführer 110. 111.
 Pollich, Martin, v. Mellerstadt 155.
 Pombjen, Kr. Jauer 44.
 Ponickau, Nidel v., Söldnerführer 110. 111.
 Poppe, Heinze 111.
 Posen, St. 30. 359. 360.
 — Nikolaus v., br. Domherr 194.
 Prätorius, Matthias, Superintendent in Pleß 234.
 Prag 27. 31. 105 245. 301.
 Prausnitz, Kr. Milsitz 120. 141.
 Preußen, Kg. v., f. Friedrich II., Friedrich Wilhelm III.
 Preußler, Glasmeister zu Freudenburg 369.
 Priebus, Kr. Sagan 109.
 Prinz v. Buchau, Johann Chrysostomus, br. Domherr 199.
 Probst, Dr., br. Prälat 205.
 Probsthain, Kr. Gainsau 45.
 Prockendorf, Petrus, br. Domherr 195.
 Promnitz, Abraham v. 234.
 — Siegfried v. 234. 314.
 Prütz, Johann, Straßburger Drucker 165.
 Przemyśl, Bischof v., f. Petrus.
 Püdler, Graf 344.
 Purmann, Hugo, br. Student 381.
- Q.**
- Quecklinburg, St. 388.
 Queiskreis, der 103. 104. 107.
 Quentel, Kölner Drucker 156.
- R.**
- Rachfahl, Felix 63. 64.
 Radmeritz, Kr. Görlitz 111.
 Rante, Leopold 381. 383.
 Ranfern, Kr. Br. 322—325. 333. 338. 339.
 Ratibor, Ft. 249. 250.
 — H. v., f. Mesko.
 — St. 268.
 Ratich, Wolfgang, Pädagoge 10.
 Raudent, Kr. Steinau 120. 125. 126. 132. 134. 139.
 — Weichbild 317.
 Raupach, Ernst, Schauspieldichter 394.
 Rausch, Joh. Daniel, Pastor 368. 370. 372. 376. 377.
 Rauffe, Kr. Neumarkt 3.
 Redern, Jon v. 116.
 — Tristram v., a. Löhn 117.
 Regensburg, Reichstag 1471 125.
 Reibnitz, Diprand, Hauptmann v. Schweidnitz-Jauer 126. 127.
 Reichenbach, Kr. Görlitz 111.
 — St. 117.
 Reichenstein, Bergwerk 30. 289.
 Reichstein, Tobias, br. Alumnats-Subregens 201.
 Reinelt, Peter, br. Domvikar 204.
 Reinisch, Peter, zu Ohlau 314.
 Reitlinger, Anton Erasmus v., br. Domherr 199.
 Reisch, Thomas 182.
 Reysingh, Sebastian 270.
 Rhenisch, Maria 271.
 Richter, Jean Paul, Dichter 395.
 — Ignatz Ferdinand, v. Hartenberg, br. Domdechant 198.
 Rieger, preuß. Freischaarenführer 347. 348.
 Rieberg, Kr. Wohlau 322. 323. 325. 332. 333. 336. 338.
 Rinkenbergh, Mikodemus, Kupferschmied 126.
 — Martin, f. Martin, Abt v. Sagan.
 Ritter, Ignaz Dr., Professor, br. Domherr 47. 203. 206.
 Robert (Herzog) Fürstbischof v. Br. 205.
 Robius, Henemannus 173.
 Rodstock, Thomas, Söldnerführer 143.
 Rodzyna, Johann, polnischer Prediger, in Br. 194.
 Röder, Graf 347.
 Röhrsdorf, Kr. Volkshain 44.
 Röner, Johannes, Görlitzer Rathsherr 116.
 Roepell, Richard, br. Professor 47. 379—384.
 Röseler, Martin, Bergwerksunternehmer 311.
 Rogée, Luise, Holteis Gattin 388.
 Rohr, Bernhard, Hauptmann zu Ziesar 313.
 Ronau, Heinze v. 117.

Ronsard, Pierre, französ. Dichter 257. 263.
 Roppa, Johann Karl, Registraturassistent in
 Br. 21.
 Rosa, Reinhard, br. Syndikus 245. 251. 252.
 269. 276. 277.
 Rosenberg, Herren von 31.
 Rother, Samuel, Pastor in Rauffe 3.
 Rothkirch, Kr. Liegnitz 64.
 Rothfürben, Kr. Br. 238.
 Rousseau, Jean Jacques 395.
 Royn, Kr. Liegnitz 372.
 Rudelsdorf, Kr. Vollenhain 44.
 Rudgirsdorf, sächs. Edelmann 121. 127.
 Rudolf II., Kaiser, böhm. Kg. 319. 320.
 Rudolf (v. Müdesheim), Bischof v. Br. 130.
 135. 143. 149. 189.
 Rudolf, H. v. Sagan 121.
 Rücker, Friedrich, Dichter 392.
 Rüdinger, Niklas, br. Bürger 305. 308. 309.
 Rütgen, Kr. Gubrau 127.
 Rumburg in Böhmen 102.
 Runge, Christian, br. Prorektor 13.
 Rybisch, Heinrich, v. Br. 163.

S.

Sachsen, Kurfürstenthum 225. 294. 316.
 — H. v., f. Albrecht, Georg, Heinrich,
 Wilhelm.
 — Herzogin v., f. Margarethe.
 — Kurfürst v., f. August, Ernst, Friedrich,
 Joh. Friedrich.
 Sack, Heinrich 307.
 Sagan, Ft. 125. 128–131. 135. 140. 144.
 217. 225. 250.
 — H. v., f. Balthasar, Johann, Rudolf.
 — Kloster 127.
 — Abt., f. Jodocus, Martin.
 — St. 131. 133. 225. 238.
 Sagittarius, Johannes, v. Neumarkt 174.
 Salome, H. v. Troppau 126. 132. 134.
 Salomon, Blasius, Baseler Buchhändler 180.
 Salzer, Ambrosius 176.
 Salza, Oesterr.-Schl. 315.
 — Wigand v. 166.
 Salzburg, Erzbischof v., f. Matthäus.
 Sambucellus, Matthias 178.
 Sannig, Johann, br. Domherr 199.
 Sauer, Stanislaus, br. Domherr 188. 189. 194.
 Saurma, Johann Anton, Freiherr v., br.
 Prälat 200.
 Saurmann, Georg, schl. Humanist 169. 178.
 180. 183.

Sbrusius, Richardus, Forojulianus 163. 165.
 171.
 Schachowitz, in Böhmen 300–304.
 Schachtmann, Jakob, br. Rathsherr 310.
 Schadewalde, Kr. Lauban 112.
 Schaff, Gottsche, a. d. Greiffenstein 101–118.
 — Hans 104. 112. 116. 117.
 Schaffgotsch, Gotthard Franz, Freiherr v.,
 br. Dompropst 198.
 — Hans Ulrich v., General 198.
 — Johann Nepomuk, Graf 350. 352–354.
 356. 357. 360–366.
 — Leopold, Graf 354. 357.
 — Herrschaft 344. 345. 350. 353. 355. 356.
 358. 366.
 Schall, Karl, br. Schriftsteller 388. 392.
 Scharffenberg, M., Krafauer Drucker 156.
 Schauder, Dr., in Br. 382.
 Scheibe, Johann, sächs. Ranzler 135. 136.
 Scheibel, Johann Ephraim, br. Rektor 4.
 Scheitnig, Kr. Br. 322. 327.
 Scheueus, Henricus 173.
 Scheurl, Albrecht, Bartholomäus, Charitas,
 Helena, Johann d. Aeltere und Valentin
 166.
 — Christoph, Dr., Professor zu Wittenberg
 162. 165.
 — Johann, Kanonikus zu Br. u. Liegnitz,
 Archidiaconus zu Glogau 165.
 Schickfuß, Blandina v. 275.
 — Johann Christoph v. 274.
 Schlabrendorf, v., schl. Provinzialminister 329
 bis 335. 337–341.
 Schlaup, Kr. Jauer 39. 44. 72. 80.
 Schleinig, Hugo, v., sächsischer Obermarschall
 128. 135–140.
 Schlesien, Herzogthum:
 Accord, Dresdener 213.
 Aufstand 1618, 31.
 Bergbau 29. 30. 289–320.
 Bergregal 301–305. 316. 317. 319.
 Buchdruck 147; f. auch Breslau.
 Erbfürstenthümer 234, 237.
 Friede, Prager 213.
 — Westphälischer 213.
 Fürstentage 141. 142. 236–242. 245 bis
 248. 250.
 Gensdarmarie 351.
 Handelsstraßen 101–104. 116. 117.
 Herzoge v., f. die einzelnen Fürstenthümer.
 Hegenwefen 11.
 Hopfenbau 373.
 Hussitenkrieg 105. 110. 113. 117. 118.

Schlesien, Herzogthum:

Jesuiten 6. 245. 251.
 Juden 34. 248.
 Kastellaneien 72.
 Kirchenordnungen 215—234
 Kolonisation, deutsche 35—82.
 Kometen 30.
 Konjunktion 1634, 32.
 Konvention, Altanstädter 213.
 Krieg, dreißigjähriger 32. 195. 196. 235
 bis 252. 265. 266. 322. 325.
 — erster schlesischer 326.
 — siebenjähriger 329. 335.
 — 1806 u. 1807 343—366.
 Landeskultur 325. 327. 328. 335. 338. 339.
 Majestätsbrief 212.
 Münzregal 32—34.
 Münzwesen 26—34. 246—248. 335. 350.
 Mundart 367—378. 397.
 Niederdeutsche Besiedelung 49. 50. 54.
 58. 59. 63. 54. 66.
 Rothmülnzen 1621 32.
 Oderschiffahrt 316. 317.
 Peterspfennig 11.
 Pfarrsysteme 60.
 Provinzialminister 329; s. auch Hohn,
 Münchow, Schlabrendorf.
 Reformation 148. 207—234.
 Renaissance-litteratur 145—186.
 Röhrebau 371.
 Salzversorgung 102. 315—318.
 Schuldenwesen 245—247.
 Seidenbau 335. 338. 339.
 Städtegründungen 67.
 Steuerfachen 238. 239. 242—244. 248.
 249.
 Thronstreit, böhmischer 125.
 Urkundenwesen 56. 57. 69—81.
 Verein für Gesch. u. Alterthum Schlesiens
 14. 19. 20.
 Versicherungswesen 336.
 Volkscharakter 386—397.
 Waidhandel 102.
 Walen 30.
 Wallonen 49. 50. 54. 63. 64.
 Wappen 31.
 Wiedertäufer 225.
 Winterfeldzug 1474 132. 133. 136.
 Zehntenwesen 60. 75.
 Schleupner, Sebastian, br. Domherr 195.
 Schlichting, Hans v., a. Alt-Wohlau 306.
 Schlick, Kaspar, Graf 120.
 — Matthias, Herr 131.

Schludenau in Böhmen 102.
 Schmiedeberg, Hr. Hirschberg 357.
 Schmiedicke, Stadtdirektor 352.
 Schmograu, Hr. Ramslau 187.
 Schneider, Ignaz, br. Alumnats-Subregens
 200. 201.
 Schöffner, Joh., Mainzer Drucker 157. 169. 183.
 — Peter, Mainzer Drucker 150. 152.
 Schönau, St. 44. 46. 54.
 — Alt-, Hr. Schönau 352.
 Schönberg, Hans v., 193. 195.
 — Kaspar v., Landvogt zu Meissen 128.
 130. 131. 135. 136.
 — Hr. Lauban 103.
 Schönfeld, Hr. Strehlen 41—43. 54.
 Schönwalde, Hr. Frankenstein 62.
 Scholtz, preuß. Freischaarenführer 347. 348.
 Schreiberhan, Hr. Hirschberg 347. 348. 361.
 Schultes, Hermann, Bürgermeister v. Görlitz
 116.
 Schumann, Valentin, Leipziger Drucker 169.
 175. 179. 184. 185.
 Schummel, Johann Gottlieb, br. Prorektor 11.
 Schwab, Bipert, v. Buchen 171.
 Schwarz, Georg 197.
 Schwarzspect, Michael 185.
 Schweden, Kg. v., s. Gustav Adolf.
 Schweidnitz-Jauer, Fürstenthümer 104. 108.
 110. 117. 250.
 Schweidnitz, Hauptmann, s. Kolbitz, Reibnitz.
 — St. 30. 102. 104. 106. 109. 113. 115. 117.
 121. 346. 347. 359. 360. 372. 373.
 Schweinern, Hr. Br. 238.
 Schwenkfeld, Kaspar 208. 218. 219. 225. 227.
 228.
 Schwerta, Hr. Lauban 103. 118.
 Schwiebus, Weichbild 54.
 Schwobsdorf, Rosmas, v. Thorn 318.
 Schwofffheim, Hieronymus, br. Domherr 195.
 Schwoitsch, Hr. Br. 323. 333. 337—340.
 Scultetus, Andreas, schl. Dichter 11.
 — Friedrich 273.
 Sebastian (Rostock), Bischof v. Br. 198. 199.
 Sebottendorf, Christoph v. 310.
 Sechslande u. -städte, s. Oberlausitz.
 Seidelmann, Karl, Schauspieler 388.
 Seidenberg, Hr. Lauban 103.
 Seidlitz, Christoph u. Nikolaus v. 169.
 — Thamme 121.
 Seidorf, Hr. Hirschberg 355.
 Seifershan, Hr. Hirschberg 347. 355.
 Seiler, Georg, Liegnitzer Superintendent 215.
 229. 230.

- Sevenberg, Maximilian v., kaiserl. Gesandter
 182.
 Seyfridus, Valerianus, v. Sulzfeld 162.
 Sibracht, Pfarrer 43.
 Sidney, Philipp, engl. Dichter 257.
 Siebenbürgen 54. 232.
 — Bischof v., f. Gabriel.
 — Fürst v., f. Bethlen Gabor.
 Sigismund, Kaiser, Kg. v. Böhmen 105. 112.
 113. 117. 120. 121. 126.
 — Kg. v. Polen 170. 178.
 Silberberg, Kr. Frankenstein 290.
 Simchen, br. Kaufmann 205.
 Simon, Hirsch, br. Münzentrepreneur 33. 34.
 Singrenius, Johann, Wiener Drucker 156.
 157. 167. 172. 176—178. 180. 182. 184.
 Sinner, Kaspar 273.
 Siroslaus, Bischof v. Br. 40. 51—53. 73.
 77. 80.
 Sommerfeld, Herrschaft 141.
 — Elias v., br. Weihbischof 200.
 — Johann, d. Ältere 152.
 Sonnenburg, Heermeisterthum 319.
 Sonnenwalde, Kr. Luckau 142. 143.
 Sorau, Niederlausitz 142. 238.
 Sore, Haffe v. 116.
 Spalatin, Georg 167.
 Speil, Dr., br. Generalvikar 206.
 Spiegel, Daniel, v. Rogelwitz 295.
 — Jakob, Dr., kaiserl. Sekretair 177.
 Spiller, Benedikt, br. Benefiziat 202.
 Springsfeld, Georg, Berghauptmann zu Jud-
 mantel 297. 299.
 Sprottau, St. 238.
 Stanislaus, Bischof v. Olmütz 184.
 Staphylus, Dr., br. Domherr 189.
 Starke, br. Domherr 189.
 Stedel, Wolfgang, von München, Leipziger
 Drucker 153. 154. 156. 157. 160. 162.
 164. 165. 169. 173. 174.
 Stein, Georg v. 129. 132. 137. 139. 143. 150.
 — Julius, br. Redakteur 383.
 Steinau, St. 119. 125. 126. 132. 134. 139.
 195. 306. 316. 317.
 — Pfarrer, f. Berenwaldt.
 Steinbeck, Aemil, Geh. Bergrath in Br. 301.
 Steinberg, Michael, Schweidnitzer Chronist
 368. 376.
 Steinberger, br. Chronist 370. 375.
 Steiner, Professor, br. Domherr 202.
 Stein-Kunzendorf, Kr. Vollenhain 44.
 Steinmetze, Heinrich 147. 158.
 Stella, Erasmus 166.
 Stengel, Lukas, Görlitzer Bürger 107.
 Stentsch, Georg von, briegischer Marschall
 291—293.
 Stenus, Bartholomäus 147. 163. 167.
 Stenzel, Gustav Adolf Harald 1. 17. 19. 20.
 37—48. 79. 201. 379—383.
 Stephansdorf, Nieder-, Kr. Neumarkt 322.
 323. 333.
 Stephecius, Matthias, br. Domherr 198.
 Sternberg, Jaroslaw v. 135.
 Steudnitz, Kr. Goldberg-Gainau 63.
 Storkow, Herrschaft 142.
 Straduna, Fluß 52. 62.
 Straßburg, Universität 260—265. 268.
 Strattmann, Kornelius Graf, br. Domherr 199.
 Straubinger, Oswald 176.
 Streckenbach, Kr. Vollenhain 44.
 Strehlen, St. u. Weichbild 46. 52. 220. 223.
 224. 231.
 Strehlitz, Kr. Namslau 323. 337—339.
 Strelin, Johann, br. Domherr 194.
 Striegau, St. 52. 102. 104. 117. 359.
 Stromer, Heinrich 183. 184.
 Stuchovo, Dorf 41.
 Studnitz, f. Steudnitz.
 Sudow, Karl Adolf, br. Professor 382.
 Suhla, St. 119. 126. 137. 139—141.
 Sylvius, Franciscus, Novimontanus 169. 174.
 — Friedrich, H. v. Württemberg-Deß 33.

Z.

- Tagmann, Robert, br. Student 381.
 Talkenstein, Schloß, Kr. Löwenberg 104.
 Tarnau, Christoph v., gen. Ruchschmalz 292.
 293.
 Tarnowitz, Bergwerk 290. 309.
 Tauchritz, Kr. Görlitz 109.
 Tautenzien, Friedr. Bogislaw v., General 5.
 Teichnitz, Lorenz, a. Eisdorf 306.
 Teschen, St. 217. 226. 268. 315.
 — H. v., f. Adam Wenzel, Friedrich Kasimir.
 Thamm, Johann Georg, br. Rektor 5.
 Thanner, Jakob, Leipziger Drucker 153. 156.
 158. 179.
 Thoma, Walter 51—64.
 Thomann, schl. Gutsbesitzer 346.
 Thomas v. Aquino 149.
 — Bischof v. Br. 81.
 — Peter, Landschreiber zu Bricg 305.
 Thorn, St. 266.
 Thüringen 102.
 Thurza, Valentin 270.

Thurzo, Merius u. Johannes 183, f. a.
 Johann, Bischof v. Br. u. Stanislaus,
 Bischof v. Olmütz.
 Ticelinus, Abt v. Leubus 71.
 Tiedt, Ludwig, Dichter 392.
 Tinsmann, Nikolaus, br. Domherr 195.
 Töpler, Melchior 276.
 Trach, Petrus, v. Würzburg 163.
 Trachenberg, St. 120 126. 137. 139—141. 390.
 Trebelius, Hermannus, Notianus 168. 170.
 Trebnitz, Kloster 40. 41. 45. 46. 50—53. 65.
 71. 72.
 — Markt 74.
 — St. 41. 54. 126. 141.
 Trient, Bischof v., f. Bernhard.
 — Konzil 208.
 Triller, Valentin 231.
 Troilo, Nicolaus, br. Defan 243. 259. 260. 277.
 Troppau, St. 226. 227. 268.
 — St. 238. 268.
 — S. v., f. Salome.
 Trogendorf, Valentin, Pädagog 10. 228.
 Tschammendorf, Kr. Neumarkt 322.
 Tschepine bei Br. 52. 53. 65.
 Tschernin, Hippolyt, bischöfl. Landeshauptmann
 292. 315.
 Tscherning, Andreas, schl. Dichter 267.
 Tschoscha a. Queis 103. 109. 111. 114. 118.
 Tuberinus, Johannes, v. Rotenberg 171.
 Türken, die 179. 239. 240.
 Tüßler, Elisabeth 276.
 Tyfernus, Augustus 182.

U.

Uechtritz, Poppo v., a. Schwerta 103. 114. 115.
 Ulbrich, preuß. Freischaarenführer 347. 348.
 Ullersdorf, Kr. Görlitz 116.
 Ulmer, Daniel 275.
 Ulrichsdorf, Hannus, Görlitzer Rathsherr 109.
 112—116.
 Ungarn, Kg. v., f. Geisa, Matthias.
 Ungler, Florian, Krafaur Drucker 174.
 Unterholzner, Prof. Dr., br. Universitäts-
 bibliothekar 203. 206.
 Unwirde, Balthasar u. Hans 129.
 Urban, Bischof v. Br. 187.
 Urfinus, Franz, Weihbischof v. Br. 195.
 — Velius, Kaspar, schles. Humanist 147.
 170—172. 175—180. 182. 184. 189.

V.

Vadianus, Joachim 171. 176—178.
 — Melchior 176.

Venediger, bischöfl. Gesandter 237. 242.
 Venture, Anastasio 30.
 Verler, Veit, v. Sulzfeld 162.
 Verrières, französl. General 365.
 Vietor, Hieronymus, Wiener Drucker 146.
 156. 167. 172. 174—179. 183.
 Vincenz, poln. Geschichtsschreiber 76.
 Vogten, von, Landrath zu Hirschberg 344.
 351—356. 360. 363—365.
 Voigtswalde, Kr. Wohlau 322.
 Vulturinus, Pancracius, schl. Humanist 185.

W.

Wader v. Wadensfels, Julius Cäsar, br. Dom-
 herr 193. 195.
 — Johann Matthäus 272.
 Wagner, Gottfried 274.
 Wald, Samuel Gottlieb 13.
 Waldbau, v., a. Königsbrück 117.
 Waldstein, Albrecht, S. v. Friedland 235.
 236. 240. 241. 243. 245. 250. 251.
 Wallonen in Schl. 49. 50. 54. 63. 64.
 Walthier, Bischof v. Br. 47—49.
 Walter, Blasius, Bergmeister zu Silberberg
 290.
 — Heinrich, br. Alumnats-Spiritual 201.
 Warmbrunn, Kr. Hirschberg 344. 345. 348.
 350. 352. 357. 361—363. 365. 366.
 — Propstei 352. 353. 361. 366.
 Warnsdorf, Franzto v., a. Giesmannsdorf
 116.
 Wartenberg, Polnisch- St. 119. 126. 141.
 — Johann v., Propst zu Prag und Tetschen
 166.
 — Simon, br. Domherr 194.
 Wattenbach, Wilhelm 20. 48. 79.
 Warenstein, Engelbert Barbo v., br. Weih-
 bischof 199.
 Weidener, Nikolaus, br. Domherr 162. 195.
 Weidesser, Thomas, br. Alumnats-Subregens
 201.
 Weigel, Joachim 273.
 — Kaspar, br. Domherr 194.
 Weimar, St. 389.
 Weinhold, Karl 54. 58. 59. 386. 387.
 Weinrich, Karl 276.
 Weisenbach, Dr. Johannes v., Dechant zu
 Meissen 128. 130. 137. 138.
 Weisenburg in Siebenbürgen 259.
 Weiffig, Kr. Steinau 293.
 Weistritz, Kr. Schweidnitz 375.
 Weitmühl, Bensch v. 138.

- Weitschreiber, Nikolaus, Görlitzer Rathsherr 118.
 Wendt, Georg 53.
 Weugersky, Christoph, kaiserl. Oberstlieutenant 240.
 Wenzel, Kg. v. Böhmen 30. 103.
 Werden, Martin v., Kölner Drucker 156. 158.
 Werner, Georg, v. Patzschau 174. 183.
 — Sigmund, Liegnitzer Hofprediger 222.
 Wichmann, Bischof v. Naumburg 79.
 Widemann, Johannes, Wiener Verleger 172.
 Wieliczka, Bergwerk 317.
 Wien, St. 146.
 — Universität 155. 194.
 Wilbern, Abt v. Porta 40. 80.
 Wilde, Peter, br. Domherr 195.
 Wildschütz, Oesterr.-Schl. 314.
 Wilhelm, Bischof v. Modena 81.
 — H. v. Sachsen 124. 130. 132. 134. 138.
 Winter, Franz 48. 49.
 Winzig, Kr. Wohlau 119. 126. 141. 306.
 Wirt, Peter, br. Domherr 195.
 Wittenberg, St. u. Universität 163. 181. 208.
 211. 215. 224. 225. 228. 230—232. 254.
 Wladislaw, Kg. v. Böhmen 125. 132. 136.
 138. 140. 143. 144.
 — II., H. v. Polen 66. 81.
 — III, H. v. Polen 27. 29.
 Wlast, Peter, Graf 27.
 Wohlau, St. 295. 306—315.
 — St. 119. 126. 141.
 — Weichbild 251.
 — Burggraf, f. Brauchitsch.
 — Hauptmann, f. Brauchitsch, Brodöt.
- Wohlau, Alt-, Kr. Wohlau 306. 311. 312.
 Woiczdorf, Franz, br. Domherr 194.
 Wolf, Sophie, verw. Musikdirektor 204.
 Wolff, Thomas, Baseler Drucker 180. 186.
 Worbs, Joh. Gottlob 37.
 Woyfel, Sigismund, br. Domherr 195.
 Würben, Heinrich v., Herr zu Freudenthal 227.
 Württemberg, H. v., f. Georg u. Dels.
 Württemberger, die 343.
 Wurst, Joseph, Beneficiat zu Br 201—203.
 Wuttke, Heinrich, Professor in Leipzig 20.
 Wzurocona, Dorf 39. 80. 81.

3.

- Zacharias, Notar 121. 128.
 Zantirevo, Dorf 41.
 Zarbie, Dorf, f. Müncheberg.
 Zedlitz, Otto v., Ritter 136.
 — Sebastian v., a. Neukirch 227. 228.
 Zeekorn, Hans, Bergwerksunternehmer 306.
 Zentfrei, Martin, Superintendent in Briesg 230.
 Zingref, Julius Wilhelm, Dichter 257.
 Zirkwitz, Kr. Trebnitz 50.
 Zittau, St. 102—106. 108. 116. 117. 245.
 — Weichbild 103.
 Zobten, Berg 54. 65.
 — Markt 74.
 Zuckmantel, Bergwerk 31. 291—300. 305.
 318.
 Zülz, Kr. Neustadt 58.

